This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Materialen zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa

Albin Kohn, Christian Mehlis

Digitized by Google

QPL
Kohn

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen

im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Albin Kohn und **Dr. C. Mehlis.**

Zweiter Band.

Mit 32 Holzschnitten, 6 lithographirten Tafeln und einer archäologischen Karte.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

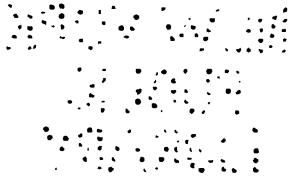
Jena,
Hermann Costenoble.
1879.

LPH

Digitized by Google

3787

3



Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzschnitte VII
Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln VIII
Einleitung 1

Erstes Kapitel. **Funde in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel** . . 3
Grabhügel bei Kertsch (Krim) auf der Tamanischen Halbinsel 3
1. Nachgrabungen des Generals van der Weide 4
2. Entdeckung des Denkmals der Königin Komosaria 6
3. Ausgrabungen des Obersten Paroki. Entdeckung der Inschrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea 7
4. Amtliche Ausgrabungen von Karejscha und A. B. Aschik im Jahre 1836 11
5. Forschungen Karejscha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846 13
6. Aschik's Nachgrabungen im Jahre 1846 19
7. Die Ausgrabungen Karejscha's im Jahre 1846 und 1847 22
8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes 24
9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs 28
10. Nachgrabungen im Jahre 1852 32
11. Nachgrabungen im Jahre 1852 bei Sjenna 42
12. Nachgrabungen auf der Cimbrischen Halbinsel 54
13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855 54

Zweites Kapitel. **Burg- oder Ringwälle** 60

Drittes Kapitel. **Anthropologisches aus der Vorgeschichte des östlichen Europa** 87
1. Schädel aus Kociubince 97
2. Schädel aus Semenowo 101
3. Schädel aus Sapohowo 107
a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow 115
b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz 121
c. Das Schlachtfeld von Czortowiec 132
a. Die männlichen Schädel 143
b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz) 148
4. Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki 152

Viertes Kapitel. **Archäologische Einzelobjecte aus dem Osten Europas** . . 171
1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind 171
2. Die eiserne Lanzenspitze mit Runenschrift 177
3. Die Steinfiguren in den russischen Steppen, in Galizien und in Spanien 186

Digitized by Google

Seite
4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend 206
5. Funde am Goplosee 213
6. Der Michalkower Schatz 228
7. Funde bei Slaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Cmachowo . . 240
8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen 261
Anhang 266
Nachtrag 322

Digitized by Google

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzschnitte.

Fig. 1 (S. 85) Stück von einem Diorithammer.

Fig. 2—14 (S. 172 und 173) Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind.

Fig. 15a und b (S. 178) Eiserne Lanzenspitze mit Runenschrift.

Fig. 16 (S. 203) Messerchen, dessen Stiel eine Figur mit symbolischem Trinkgeschirr darstellt.

Fig. 17 (S. 210) Bronzekesselchen (vaisseau en bronze).

Fig. 18 (S. 216) Knöcherner Spieß.

Fig. 19 (S. 217) Speer aus Rehhorn.

Fig. 20 (S. 217) Axt aus Serpentin.

Fig. 21 (S. 218) Scherben von einem Räuchergefäße.

Fig. 22 (S. 219) Kännchen aus Szarlej.

Fig. 23 (S. 220) Töpfchen aus Szarlej.

Fig. 24 (S. 222) Fibel mit vier Scheiben aus Szarlej.

Fig. 25 (S. 224) Fußring aus Bronze.

Fig. 26 (S. 225) Stück von einer Gußform.

Fig. 27a und b (S. 243) Hakenringe.

Fig. 28 (S. 252) Pincettartige Zange.

Fig. 29 und 30 (S. 254) Bronzenadeln.

Fig. 31 (S. 260) Krone von Čmachowo.

Fig. 32 (S. 262) Grab mit Skelett von Czekanow.

Digitized by Google

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln.

Taf. I. Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.

Taf. II. Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.

Taf. III. Schädel aus dem Kurgane bei Semenowo.

Taf. IV. Männliche Schädel von Chocimierz. Schädel von Żywaczow.

Taf. V. Weibliche Schädel von Chocimierz. Schädel von Czortowiec. Bulgarische Schädel. Ansichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert.

Taf. VI. Steinerne Weiber aus den Steppen Rußlands.

Archäologische Karte über das im Werke behandelte Gebiet.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Grabhügel, welche wir im ersten Bande dieses Werkes beschrieben haben, d. h. die Kurgane in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland, unterscheiden sich von den auf der Tamanischen Halbinsel dermaßen, daß die Trennung der letzteren von den ersteren wohl gerechtfertigt erscheint und wir aus diesem Grunde und anderen praktischen Erwägungen ein besonderes Kapitel bilden. Die Art und Weise der Bestattung, deren Spuren wir in den im ersten Bande geschilderten Kurganen gefunden haben, unterscheidet sich von den hier folgenden so principiell, daß wir sogar geneigt sind, die einen und die anderen ganz verschiedenen Volksstämmen zuzuschreiben, auch abgesehen davon, daß wir in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel deutlichen Spuren der classischen griechischen und römischen Civilisation auf Schritt und Tritt begegnen. Unter den Resten dieser Civilisation finden wir deutliche Spuren vom Dasein eines barbarischen Volksstammes, dessen Bestattungsweise nicht auf eine Rassen- oder Stammverwandtschaft mit den vorigen hinweist. Wir haben beispielsweise gesehen, daß in den Kurganen Lithauens nur Menschen beerdigt worden sind, denn bis jetzt sind dort keine Grabhügel geöffnet worden, in denen neben Menschenknochen auch Knochen von Thieren, namentlich aber von Pferden, gefunden worden wären. Wir kommen jetzt an Kurgane, in denen nicht allein Menschen, sondern mit ihnen auch Pferde, die den Krieger- und Nomadenstämmen nothwendigsten Thiere, bestattet worden sind, und dies deutet darauf hin, daß mindestens diese Grabhügel einem andern Volksstamme als die vorigen angehören.

Die Gegenden, in welche wir den Leser jetzt versetzen, waren im Alterthume nicht allein der Tummelplatz zahlreicher, nicht stammverwandter, wahrscheinlich auch nicht rassenverwandter Stämme und Völker, sondern sie bildeten auch die Brücke zum Uebergange der verschiedensten Völkerschaften aus Asien nach Europa. Gewiß haben einzelne dieser

Digitized by Google

Stämme und Völker sich längere Zeit in den fruchtbaren Gefilden aufgehalten, wo ihre Heerden in den üppigen Steppen reiche Weide gefunden haben. Möglich auch, daß viele dieser Stämme ihre reichen Gefilde nur gezwungen verlassen haben, indem sie von einem nachfolgenden mächtigeren Stamme aus ihrem Besitze verdrängt worden sind. Jedenfalls müssen sie, da sie sich längere Zeit auf der Tamanischen Halbinsel, auch wohl in den südrussischen Steppen aufgehalten haben, Spuren ihrer Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ja sogar ihrer religiösen Anschauungen zurückgelassen haben, und wir glauben sie theilweise in ihren Gräbern zu finden.

Wenn der Unterschied zwischen den Kurganen bei Kijew und Moskau und den lithauischen schon in die Augen springt, so ist es noch mehr mit den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel der Fall, wo die gemachten Funde deutlich dafür sprechen, daß die mächtigen Grabhügel von Völkern verschiedener Abstammung und verschiedener Civilisation aufgeschüttet und als letzte Ruhestätte für ihre Dahingeschiedenen benutzt worden sind. Einzelne der in diesen Kurganen gemachten Funde weisen sogar auf die allmählige culturelle Entwickelung des ursprünglichen, einheimischen Stammes hin und sind deshalb, wie wir glauben, für den Culturhistoriker von hoher Wichtigkeit.

Wir glaubten auch um so mehr berechtigt zu sein, diese Kurgane von den im ersten Bande beschriebenen auseinander zu halten, als ja, wie oben angedeutet, die Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel in die historische Epoche hineinreichen. Die Größe der Kurgane entfremdet sie uns und rückt wohl viele scheinbar in Epochen zurück, in welche sie möglicherweise nicht gehören. Es dürfte mancher dieser riesigen Grabhügel ein Geschlecht beherbergen, das uns unendlich näher steht, als wir es ahnen. Vielleicht trennt uns von vielen nur — die Unbekanntschaft mit der Tradition, die sich noch theilweise in Lithauen, Ruthenien und Großrußland unter dem Volke erhalten hat. Da wir jedoch hier keine Hypothesen aufstellen wollen, sondern es gern Anderen überlassen das von uns gebotene Material vergleichend zu benutzen, wollen wir auch hiermit unsere Betrachtungen abbrechen und zur weiteren Beschreibung der Kurgane schreiten.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Funde in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel.

Grabhügel bei Kertsch (Krim) auf der Tamanischen Halbinsel.

Die systematischen Forschungen auf der Tamanischen Halbinsel begannen in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts[1]) unter den Auspicien des russischen Ministers Grafen Perowski, und wenn die Arbeiten im Anfange auch nicht wissenschaftlich betrieben worden sind, so ist aus dem, was über sie veröffentlicht worden, zu ersehen, daß man sich bei ihnen nicht auf den Zufall verlassen wollte, sondern einen im Voraus vorgezeichneten Plan verfolgte. Alle bis dahin ausgeführten Nachgrabungen tragen den Charakter der Schatzgräberei an sich. Eine natürliche Folge dieser Schatzgräberei war, daß, als die systematischen Nachgrabungen begannen, die Gräber größtentheils zerstört gefunden wurden und die Forscher sich mit einer ärmlichen Nachlese begnügen mußten. Dies entmuthigte, und eine Folge hiervon war, daß die Arbeiten auf längere Zeit eingestellt oder doch mit geringer Energie betrieben wurden. Erst später wurden sie wieder aufgenommen, und wenn auch die Resultate nicht so glänzend sind, wie man es nach der Lage der Halbinsel und nach dem, was historisch über sie bekannt ist, erwarten konnte, so ist doch so viel sicher, daß die gemachten Funde viel Licht auf die Vorgeschichte des Landes werfen.

Alle Berichte sprechen sich einstimmig darüber aus, daß die Gräber in den tamanischen Kurganen wahrscheinlich in der classischen Periode beraubt worden sind. Die Räuber müssen Zeugen der Begräbnißceremonien der griechisch-scythischen Bewohner gewesen sein, welche das Land bewohnt haben. Zum Mindesten mußten sie eine sehr genaue Kenntniß dieser Ceremonien besitzen, da sie den Raub sichtlich systematisch betrieben haben. Hauptsächlich findet man die Gräber der Reichen zerstört und beraubt, was nur mit großen Schwierigkeiten, häufig auch wohl mit Lebensgefahr ausgeführt werden konnte. Ohne diese Annahme sind viele

[1]) Drewnosti, trudy moskowskawo archeologitscheskawo Obschtschestwa (Alterthümer, Arbeiten der moskauer archäologischen Gesellschaft). Thl. VI. 1875 und 1876.

Digitized by Google

Erscheinungen nicht erklärlich; man würde ohne sie nicht verstehen, weshalb das Centralgrab im Kurgane, das gewöhnlich aus großen Steinen besteht, ebenso zerstört ist, wie die Seitengräber, welche aus gebrannten oder rohen Ziegeln gemacht sind, und deren Existenz der Nichteingeweihte kaum zu ahnen vermag. Daß aber die Beraubung der Gräber mit Gefahr verbunden gewesen sein muß, beweist eine im Jahre 1863 von Herrn Sabjelin im tschortomlycker Kurgane gemachte Entdeckung. Er fand nämlich, daß das Grab eingestürzt war, ehe es der Dieb mit den geraubten Schätzen zu verlassen vermochte. Er wurde von der Steinlast erdrückt, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß die schönsten Erzeugnisse der griechischen Kunst des 4. Jahrhunderts v. Chr. der neueren Forschung erhalten geblieben sind. (Dieser Fund ist im Rechenschaftsberichte der kaiserl. archäologischen Commission für's Jahr 1864 eingehend [in russischer Sprache] beschrieben und durch Illustrationen erläutert.)

Noch eine Thatsache dürfte die Annahme, daß die Gräber bereits in der classischen Zeit beraubt worden sind, bestätigen. Die männlichen Gräber nämlich, in welchen sich nicht werthvolle Vasen, Panzer, Pfeile und Lanzenspitzen befinden, sind unberührt, während die benachbarten weiblichen Gräber, in denen sich wahrscheinlich Gegenstände aus Gold befunden haben, gänzlich beraubt sind.

Wir werden die Funde hier in der Reihenfolge beschreiben, in welcher sie uns im Materiale vorliegen:

1. Die Nachgrabungen des Generals van der Weide.

Das Aufgraben der Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel hat gleich nach der Einverleibung der Krim in's russische Gebiet, und zwar durch den Commandeur des Ingenieurcorps, General van der Weide, begonnen, und es scheint, daß dies in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts geschehen sei, da sie der Engländer Clarke bereits im Jahre 1800 gesehen und beschrieben hat.[1]) Der Kurgan sah wie ein Berg aus. Die Soldaten begannen die Arbeit auf dem Gipfel und arbeiteten lange erfolglos. Endlich wurde eine andere Methode angewendet; man begann die Nachgrabung auf der Ostseite und entdeckte auch bald den Eingang zu einem Gewölbe, das ausgezeichnet gemacht und sehr geräumig war. Ein Theil des Inneren war zwar mit Erde

[1]) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. 5 vol. Cambridge 1810. (Thl. I, S. 396—399.)

Digitized by Google

gefüllt, doch war es am Eingange so hoch, daß ein Mensch in ihm aufrecht stehen konnte. Im Allgemeinen war das Grabgewölbe ausgezeichnet erhalten. Es war aus weißem Kalkstein, der im Lande häufig ist, erbaut. Die zu den Seitenwänden verwendeten Steine waren ausgezeichnet viereckig bearbeitet und lagen ohne jeden Mörtel auf einander. Das Gewölbe bildete einen Bogen, wie man sich ihn nicht genauer vorstellen kann. Es war durch zwei unten sehr dicke Pilaster in zwei Theile geschieden. Die innere Kammer war geräumiger als die Vorhalle. Unmittelbar auf dem Gewölbe lag eine Schicht Erde, auf dieser eine einige Zoll dicke Schicht Seegras, die wiederum mit Erde bedeckt war. Das Seegras war weiß wie Schnee und zerfiel, wenn es in die Hand genommen wurde, zu Staub. Es ist schwer zu sagen, wozu eigentlich diese Seegrasschicht gedient haben mag, aber man findet sie in allen Grabhügeln jener Gegend, wenn auch unter ganz verschiedenen Umständen — vielleicht diente es zur Abhaltung des Regenwassers.

Schon Clarke war nicht im Stande genau anzugeben, was in diesem Kurgane gefunden worden ist. Der General van der Weide hat ihm nur einen Gegenstand gezeigt, der im Grabe gefunden worden ist, und der einen Begriff von der socialen Stellung des Verstorbenen und von seinem Reichthum geben konnte. Es war dies ein Fußring aus massivem Golde, im Gewichte von $^3/_4$ Pfund, welcher derzeit im kaiserl. Cabinette in Petersburg aufbewahrt wird. Der Ring stellt eine Schlange mit zwei Köpfen (einer an jedem Ende) dar und war offen. Diese Köpfe sind mit Rubinen verziert, welche die Augen dieser goldenen Doppelschlange bilden, und außerdem ist auch der Hintertheil eines jeden Kopfes mit zwei Reihen (in jeder Reihe vier) Rubinen geschmückt. Der Rest des Ringes ist grob gravirt. An sich ist dieser Ring zwar nicht elastisch, doch kann er wegen der Biegsamkeit des Goldes mit Leichtigkeit auf einen Arm oder Fuß gezogen werden. (Nach der Beschreibung dieses Ringes hat er große Aehnlichkeit mit dem bei Kijew gefundenen [Bd. I, Taf. XIII, Fig. 3].)

Die bei der Arbeit beschäftigten Soldaten haben Alles gestohlen, was sie für werthvoll gehalten und zu verbergen vermocht haben; was ihnen nicht des Stehlens werth erschien, haben sie zertrümmert. Zu diesen Gegenständen gehörten namentlich einige schwarze Vasen aus Thon, welche sehr schön verziert gewesen sind. Was von diesen Vasen nach Moskau gesandt worden ist, ist dort verschwunden.

Nach Dubois [1]) würde dieses Grab einer ziemlich späten Epoche,

[1]) Voyage autour du Caucase. Paris 1843. S. 78.

Digitized by Google

nämlich der Zeit nach der Eroberung der Gegend durch die Römer, angehören.

2. Die Entdeckung des Denkmals der Königin Komosaria.

Im Jahre 1804 entdeckte der Akademiker Köhler während der Zeit seines Aufenthaltes auf der Tamanischen Halbinsel eins der wichtigsten Denkmäler der Religionsgeschichte des kimerischen Bosphors, denn er fand auf dem hohen Ufer des Temrückseees (Achtaniſower Liman) am Ende des kleinen Vorgebirges Andry-Atam (zur Zeit Dubois' Vorgebirge Rachmanowski's) zwei Bildsäulen und das zu ihnen gehörende Piedestal aus Sandstein, welches 4 Fuß 3 Zoll breit und gegen 1 Fuß 3 Zoll dick ist. Auf diesem Piedestal fand er eine Inschrift, welche besagt, daß diese Bildsäule von der Königin Komosaria, der Tochter der Hortyppa und der Gemahlin des bosphorischen Königs Perisad, den mächtigen Göttern Sanergus und Astara errichtet worden sind.

Köhler erzählt folgende Einzelnheiten über diesen Fund:

Eine der Bildsäulen mit dem Piedestale lag am Ufer des Liman, die andere im Liman selbst, und zwar nahe am Ufer, wo er sie gesehen hat. Ob diese Bildsäule aus dem Wasser herausgeschafft worden ist, ist nicht bekannt. Köhler glaubt, daß die Bildsäulen ursprünglich auf dem hohen Berge gestanden haben, dessen Fuß das Meer bespült. Die Berge bestehen, wie die Küste überhaupt, aus lockerer Erde, welche vom Meere mit Leichtigkeit abgespült wird. Das hohe Ufer des temrücker Limans ist ebenfalls von den Wellen unterwühlt worden und in's Wasser gestürzt. Mit ihm stürzten die Bildsäulen der Komosaria herab. Köhler meint, daß dieses Denkmal erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar kurz vor der Occupation der Halbinsel durch Rußland herabgefallen sei, da, wenn es zur Zeit der Besetzung der Krim durch Suworow noch auf seiner ursprünglichen Stelle gestanden hätte, es wohl gegen das Herabstürzen gesichert worden wäre.

Leider hat der gelehrte Antiquar, der sich ausschließlich mit Inschriften und Münzen beschäftigte, den beiden Bildsäulen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Schon als die Bildsäulen gefunden worden sind, haben ihnen die Köpfe gefehlt. Köhler glaubt, daß die Tataren, die letzten Bewohner der Gegend, die Bildsäulen, noch lange bevor sie in's Wasser stürzten, verstümmelt haben. Nach der von Köhler angefertigten Zeichnung zu urtheilen, war die Bildsäule des männlichen Gottes im Augenblicke der Entdeckung weit mehr beschädigt als die der Göttin, denn jener fehlten außer dem Kopfe auch die Arme und Beine. Der

Digitized by Google

Rumpf stellte den Körper eines Mannes dar, welcher mit einem langen Ueberwurfe (Chiton) bekleidet gewesen, dessen ein Ende über die linke Schulter geworfen ist. Die weibliche Figur war ebenfalls mit einem langen Ueberwurfe bekleidet, der unter der Brust von einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. (Die Größenverhältnisse beider Figuren sind unbekannt, da Köhler nichts über sie sagt.) Der Ueberwurf hat bis auf die Erde gereicht. Am linken, von der Kleidung nicht bedeckten Fuße, bemerkte man einen Schuh. Die männliche Bildsäule ist spurlos verschwunden, die weibliche ist nach Taman gebracht worden. Hier wurde sie unter dem Dache des Vorbaus der Kirche untergebracht, wo sie Dubois, der im Jahre 1832 und 1834 die Halbinsel bereiste, neben dem Piedestale gesehen hat. Doch ist sie auch von hier verschwunden, denn schon im Jahre 1848 hat sie Aschik dort nicht mehr angetroffen und konnte über ihr Schicksal nichts erfahren. Die männliche Bildsäule ist wahrscheinlich im Liman versunken. Das Piedestal befindet sich jetzt im kaiserlichen Palais Eremitage, nachdem es längere Zeit im Museum in Kertsch aufbewahrt gewesen war.

Dubois behauptet, daß sich die Draperie durch künstlerische Vollendung auszeichne und die ganze Bildsäule an die besseren Zeiten der griechischen Sculptur erinnere; doch steht diese Behauptung nicht ganz mit der Zeichnung im Einklang und erscheint zum Mindesten etwas übertrieben. Die weibliche Figur ist im Vergleiche mit der männlichen, so viel aus den Zeichnungen erhellt, künstlerischer vollendet; doch bekundet weder die Posa noch das Ebenmaß des Körpers und die Draperie den griechischen Meißel aus der Zeit Perisad's I. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Bildsäulen Werke eingeborener Künstler, welche von Griechen herangebildet worden sind. Schon das Material (Sandstein), aus welchem die Bildsäulen bestehen, erlaubt keine künstlerische Vollendung und widerstrebt der Kühnheit des Meißels, durch welche sich wirklich griechische Kunsterzeugnisse auszeichnen.

3. Ausgrabungen des Obersten Paroki. Entdeckung der Inschrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea.

Im Allgemeinen sind die Nachrichten über spätere, namentlich im Jahre 1817 vom Obersten Paroki gemachten Funde sehr spärlich; doch ist das, was er gefunden hat, von hoher archäologischer Wichtigkeit. Es wurden nämlich im Jahre 1817 in der Nähe der Festung Phanagoria beim Ausgraben von Steinplatten aus dem Abhange

Digitized by Google

eines Berges an einem Busen des Bosphors vom Obersten Paroki zwei Gräber entdeckt, von denen das eine eine Länge von 8 Fuß 1 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll, das andere eine Länge von 6 Fuß 3 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll hatte. Im ersten wurden nur Knochen „in natürlicher Lage", mit dem Kopfe nach Osten, aber ohne rechten Fuß gefunden. Das Skelett hatte eine Länge von 7 Fuß 3 Zoll 4 Linien. Im zweiten Grabe befand sich „nur der Staub des Verstorbenen". „In der Kopfgegend ist eine Schüssel aus unbekanntem Metall gefunden worden, an welcher ein Lorbeerkranz angelöthet gewesen ist. Dieser Lorbeerkranz ist aus gehämmertem Kupfer und vergoldet. Ferner wurden in diesem Grabe zwei unbekannte Münzen, zwei kupferne Medaillen, ein goldener Ring, mit Stückchen eines unbekannten Metalls verziert, eine thönerne Schüssel und fünf solcher kleinen Vasen, in welchen sich Asche befunden hat, Nägel mit vergoldeten Köpfchen, eine goldene Gurtschnalle, mit Steinen besetzt, ein kleines Messerchen aus Metall, ein kleines Stückchen zusammengerollten Goldes, ein Untersatz eines thönernen Gefäßes mit einigen griechischen Buchstaben und in der Mitte mit einem unbestimmbaren Zeichen gefunden." Diese Gegenstände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übergeben.

Im folgenden Jahre wurden die Nachgrabungen auf diesem Punkte fortgesetzt, und zwar, weil dort Ziegel gemacht werden sollten. Bei dieser Gelegenheit fand man in einer Tiefe von 6 Fuß 4 Zoll unter der Oberfläche des Bodens, auf welchem der Grabhügel aufgeschüttet war, zwei Gräber, welche ganz so wie die im vorigen Jahre aufgegrabenen eingerichtet und aus Stein gewesen sind. In einem Grabe lag ein menschliches Skelett von einer Länge von 6 Fuß 10 Zoll mit dem Kopfe nach Osten. Auf dem Schädel des Skeletts lag ein goldener Lorbeerkranz, in dessen Mitte auf der Stirn eine goldene Münze gefunden wurde. Unter dem Kopfe lagen die Scherben einer thönernen Schüssel. Die Arme lagen ausgestreckt am Körper, und an einem Finger der rechten Hand wurde ein goldener Ring mit einem beweglichen Steine gefunden. Zu beiden Seiten des Skeletts lagen längs des Oberkörpers bis an die Fingerspitzen silberne, schön verzierte Gefäße, und zwar auf der rechten Seite drei, auf der linken vier. Von den Händen bis zu den Füßen standen thönerne Geschirre, welche fast alle zerbrochen waren, und ein marmornes. Ganz zu Füßen stand ein kupferner Aufsatz und darauf eine kupferne Tasse. Zu Häupten war in einem Steine der Grabwand

Digitized by Google

der Buchstabe A eingravirt. In der Erde aber wurden in der Kopfgegend Scherben von Thongefäßen gefunden.

Im zweiten Grabe befand sich eine 13 Zoll dicke Kohlenschicht. Unter den Kohlen wurden goldene Körner und eine kleine Statue, sowie ein grauer, verdorbener Stein von einem Ringe gefunden. An diesem Steine hat sich noch ein kleines Stückchen Gold vom Ringe erhalten.

Auch diese Gegenstände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übersandt, von wo sie später in die Sammlung in der „Eremitage" übergegangen sind.

Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea finden wir im IV. Theile der „Drewnosti" [1]) nur Folgendes:

„In's folgende Jahr oder ein Jahr später fällt die Entdeckung der höchst wichtigen Inschrift des Xenoklid, welche mit der im Jahre 1852 in der Nähe der Station Sjenna gefundenen Aufschrift der Kassalia in Verbindung steht. Ueber die Zeit und Umstände des Fundes berichtet Aschik [2]) abweichend von Dubois und sagt, er wisse nicht, von wo der französische Reisende „seine Mittheilung geschöpft habe", daß nämlich im Jahre 1818 während eines starken Ausbruches des moraştigen Vulkans mit einer großen Anzahl von Bausteinen auch der Stein mit der bezeichneten Inschrift ausgeworfen worden sei. Eine ältere Nachricht über diesen Fund befindet sich in der Arbeit des Akademikers P. Köppen: „Alterthümer am Nordgestade des Pontus" (Wien 1828), S. 48, aus der Dubois seine Mittheilung geschöpft hat. Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid erzählt Köppen in seinen Reisenotizen Folgendes:

Während der Zeit seines Aufenthaltes in Ekaterinodar im Jahre 1819 erfuhr er, daß ein Jahr vorher am Liman von Ak-dengisowka (Achtanisowsk) einige Steine mit Inschriften gefunden worden seien, welche wahrscheinlich noch in der Nähe der Kirche aufbewahrt sind. Indem er diesem Fingerzeige folgte, fand er auch thatsächlich diese Steine am Wege von Temrük nach Taman, im Dorfe Ak-dengisowka (Achtanisowsk) und erfuhr hier Folgendes:

„Im Jahre 1818 am Charfreitage, und nach Anderen einige Tage früher, verwandelte sich plötzlich gegen Mittag einer der hart am Ak-dengisower Liman gelegenen Hügel, an welchem vorher nicht die geringste Spur einer Veränderung wahrgenommen worden ist, in einen Moraştvulkan,

[1]) Drewnosti, S. 10—13.

[2]) Wosporskoje Carstwo (Das Bosporanische Königreich). I, S. 52.

Digitized by Google

welcher sehr hoch Moraſt ausſpie. Dieſes dauerte gegen eine halbe Stunde, und als ſich wieder Alles beruhigt hatte, bemerkte man auf dem Gipfel eine Spalte von ungefähr 2 Fuß Breite, und in ihr ſah man Steine. Die Bewohner der Gegend, welche gern Steine aus Gräbern in den Kurganen zu ihren Bauten benutzen, waren über dieſen Fund ſehr erfreut, da ſie gerade Steine zur Erbauung der Kirche der HH. Boris und Gleb in Ak-dengiſowka brauchten. Es gingen alſo zwei Bauern, Denis Kowal und Andreas Lojan, auf den Hügel, unterſuchten ihn und fanden thatſächlich ein Fundament, das faſt 6 Fuß unter der Oberfläche der Erde lag. Man ſagt, daß die Länge und Breite der innerhalb dieſes Fundamentes gelegenen Fläche 66 engl. Fuß betragen habe. Unter den Steinen wurden an den entgegengeſetzten Enden der Mauern zwei Steine mit Inſchriften gefunden, welche, wie die Entdecker einſtimmig verſichern, mit den Inſchriften verkehrt eingeſetzt waren, ein Beweis, daß dieſe alterthümlichen Steine zu einem ſpäteren Bau auf dieſer Stelle benutzt worden ſind. Einer dieſer Steine zerſprang in zwei Stücke, und dies iſt nach der Meinung der Bewohner eine Folge des vulkaniſchen Ausbruches. Dieſer Stein wurde zuerſt aus dem Boden herausgeſchafft. Auf die Bitte des Geiſtlichen Timofjej wurde er in die Kapelle gebracht. Der andere unbeſchädigte Theil der Inſchrift wurde in der entgegengeſetzten, ſüdlichen Ecke der Wand erſt am Sonntag nach Oſtern gefunden und wurde bei der Kirche aufgeſtellt. Die drei Steine mit der Inſchrift haben ſich im Jahre 1819 in der Kirche in Ak-dengiſowka befunden, wo Köppen eine genaue Copie angefertigt hat."

Anders erzählt Aſchik die Sache. Er ſagt:

„An der Küſte des Liman von Achtaniſowsk, 2 Werſt von der Station Pereſyp und 1½ Werſt vom Dorfe Achtaniſowska, befindet ſich ein Hügel, der ganz die Form eines künſtlichen Kurgans hat. Im Jahre 1819 ſtürzte ein Theil dieſes Hügels in Folge eines Erdbebens in den Liman. Die Bewohner bemerkten nun Steine unter dem Hügel, begannen ſie auszugraben und zum Bau der Kirche in Achtaniſowsk zu verwenden. Als ſie die Nachgrabungen fortſetzten, fanden ſie auch die Fundamente eines alten Baues und zwei kalkartige Steine, auf denen ſich eine Inſchrift befindet, welche beweiſt, daß dies die Steine eines Dianatempels ſei." Aſchik hat übrigens einen Plan dieſes ehemaligen Tempels angefertigt.

K. Herz hat die Gegend im Jahre 1859 beſucht, aber keine Spur der alten Ruine gefunden, von welcher Köppen und Aſchik berichten. Alle Steine waren zum Bau der Kirche verwendet worden. Als einzige

Digitized by Google

Spuren der alten Fundamente sind die Gräben zurückgeblieben, aus denen die Steine herausgeschafft worden sind. Die Angaben Köppen's über die Entdeckung der Steine mit den Inschriften verdienen aber mehr Glauben als Aschik's, weil jener zwanzig Jahre früher am Orte, wo sie gefunden und aufbewahrt worden sind, gewesen ist, als dieser. Die Erinnerung an den Ausbruch des Vulkans war also weit frischer als zur Zeit Aschik's, der übrigens nicht wie Köppen Gelegenheit hatte, mit den Personen zu sprechen, welche die fraglichen Steine entdeckt haben. Der Ausbruch des Vulkans war übrigens mit einem leichten Erdbeben verbunden. Ueber ein Erdbeben, welches ohne vulkanischen Ausbruch stattgefunden hat, liegen durchaus keine Berichte vor.

Sicher ist, daß beide Schriftsteller von einem und demselben Gegenstande sprechen, jedoch mit dem Unterschiede, daß zur Zeit Köppen's noch nicht der ganze Bau aufgegraben war, denn sonst hätte er wohl auch diesem seine Aufmerksamkeit zugewendet. Was aber den Bau selbst anbetrifft, stützt sich Köppen auf die Aussagen der Kosaken, welche versichern, daß die Steine mit der Inschrift verkehrt eingesetzt gewesen sind, und hieraus folgert er, daß dieser Bau einer weit späteren Epoche angehöre, als der des Perisad, denn sonst wäre die Inschrift nicht in zwei Theile zertheilt gewesen, hätte sich auf ihrer ursprünglichen Stelle befunden und wäre nicht verkehrt eingemauert gewesen. Die Zeit der Erbauung und die Bestimmung dieser Mauern wird somit, in Folge der Vernichtung der Ruinen, für immer räthselhaft bleiben. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß aus antikem Material ein neuer Bau auf der Stelle aufgeführt worden sei, wo einst Xenoklides der Diana, der Göttin der Jagd, einen Tempel errichtet hat. Die Mauer zum Eingange in die Akropolis Athens, welche Prof. Bele entdeckt hat, besteht ebenfalls aus Steinen mit Inschriften, welche verkehrt eingesetzt sind; auch fehlt es an anderen Beispielen dieser Art nicht.

Im Jahre 1829 wurde in der Nähe der Stadt Taman eine Marmortafel mit der Inschrift der Stadt Agrippaea Caesarea gefunden, welche Aschik in seinem „Wosforskoje Carstwo" (Thl. I, S. 116) beschreibt.

4. Amtliche Aufgrabungen von D. W. Karejscha und A. B. Aschik im Jahre 1836.

Im Jahre 1836 unternahm die russische Regierung auf der Tamanischen Halbinsel Nachgrabungen, über deren Verlauf und Resultat Herz [1])

[1]) Drewnosti. S. 13 u. ff.

Digitized by Google

ein recht betrübendes Bild entwirft. Die Aufsicht über die Arbeiten und natürlich auch die Leitung derselben wurde dem Director des Museums in Kertsch (einem Griechen) und einem Beamten des Ministeriums des Innern übertragen. Beide waren überzeugt, daß die Funde auf der Tamanischen Halbinsel durchaus nicht zur Bereicherung des Museums der alten Pantikapaea beitragen können, hielten sich deshalb größtentheils in Kertsch auf und überließen die Aufsicht und Leitung der Arbeiten und Arbeiter untergeordneten Persönlichkeiten. Eine Folge hiervon war, daß oberflächlich und nachlässig gearbeitet wurde. Häufig hat man einen Kurgan zu durchstechen begonnen, und wenn nicht gleich bei Beginn etwas gefunden wurde, ging man zu einem andern Kurgane über, ohne den vorigen bis auf den Boden durchgraben zu haben. Von einem Forschen war nicht die Rede. Die ganze Arbeit, sagt Herz, war eigentlich nur eine — unter dem Mantel der Regierung ausgeführte — Schatzgräberei. So nahmen die Aufseher bei der Station Sjenna einen Kurgan vom Gipfel her in Angriff, weil sie glaubten, daß sich in ihm ein Schatz befinde; sie trafen auch wirklich auf ein steinernes Grabgewölbe, aber dies brach unter der Last der zahlreichen Arbeiter zusammen und zertrümmerte einen im Grabe stehenden hölzernen vergoldeten Sarkophag, metallene Vasen, goldene Gegenstände, so daß später nur kleine Bruchstückchen von allem gefunden worden sind. Aschik kam nur hin und wieder, um nachzusehen und sogleich wieder wegzufahren. Häufig wanderten aber auch gefundene Gegenstände in ausländische Museen. Das Verfahren Karejscha's soll womöglich noch beklagenswerther gewesen sein. Selbst der amtliche — nur theilweise veröffentlichte Bericht Aschik's verdient keinen Glauben, denn er sagt in demselben, Karejscha habe im Jahre 1841 „Elephantenknochen und drei thönerne Statuen, welche Herkules und zwei Scythen darstellten, gefunden", während Karejscha diese Gegenstände thatsächlich erst gegen Ende des Jahres 1842 oder gar erst im Anfange des folgenden Jahres gefunden hat. Die Funde dieser beiden Männer lassen sich mit den Worten Aschik's in Folgendem wiedergeben: „Sowohl meine als seine (Karejscha's) Entdeckungen beschränken sich auf einige steinerne Gräber, die schon früher in eigennütziger Absicht beraubt worden sind, auf einige im Boden entdeckte Gräber und auf das Auffinden von Scherben zerbrochener bemalter Vasen."

Digitized by Google

5. Die Forschungen Karejscha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846.

Karejscha wurde, trotz seines Mißerfolges und seiner Mißwirthschaft — vielleicht auch seiner Unkenntniß — noch eine Reihe von Jahren mit den Nachforschungen auf der Tamanischen Halbinsel betraut, und wenn die Resultate auch nicht glänzend waren, so waren sie doch, wie aus dem Folgenden zu ersehen, immerhin weit besser als die früheren.

Er begann seine Arbeit im Jahre 1842 mit dem Aufgraben eines kleinen Kurgans an der Küste in der Nähe der Festung Phanogoria, machte sich hernach an die Aufgrabung eines Kurgans in der Nähe der Vorstadt Dawidowka, und bald darauf an die eines südlich von Taman gelegenen Grabhügels, um auch hier bald die Arbeiten einzustellen und sich nach dem Osten dieser Stadt zu wenden. Das Resultat war, daß er endlich zwei schon beraubte steinerne Gräber entdeckt hat.

In einem kleinen, aus Sand aufgeschütteten Kurgan wurde nach langem Suchen ein Grab entdeckt, welches Ueberreste einer verbrannten Leiche enthalten hat. Neben der Asche und den Knochenresten eines Menschen lagen die Knochen eines Pferdes und ein eisernes, verrostetes Gebiß, sowie einige kupferne Gegenstände, welche wahrscheinlich zur Verzierung des Reitzeuges gedient haben. Hierauf wurde in der Nähe ein zweiter kleiner Kurgan geöffnet, in welchem sich sechs Stückchen einer zerbrochenen Vase fanden. Zwei folgende Kurgane, die hierauf in Angriff genommen worden sind, ergaben wiederum ein negatives Resultat; in einem derselben wurde ein beraubtes Grab entdeckt; der zweite wurde nicht einmal bis auf die Oberfläche des Bodens geöffnet.

Karejscha begab sich aus dieser Gegend in die Gegend der Poststation Sjenna. Hier hatte er schon im Jahre einen großen Kurgan aufzugraben begonnen, jedoch die Arbeit bald wieder aufgegeben. Er begann sie 1842 von Neuem und traf auch in der Tiefe von 24 Fuß auf einen Grabstein, dessen Oberfläche jedoch dermaßen beschädigt war, daß man nur mit Mühe zwei auf ihr ausgehauene Figuren zu erkennen vermochte. Da Karejscha beim weiteren Graben in diesem Kurgane auf eine Mine traf, welche bewies, daß hier schon früher eine Nachgrabung stattgefunden hat, das Grab also beraubt ist, machte er sich an die Aufgrabung anderer Kurgane. In einem derselben fand er denn auch in der Erde ein Skelett, zu dessen Füßen sich die oben erwähnte kleine Statue des Herkules, mit der Haut des nemäischen Löwen, und die Statuen zweier scythischen Reiter befanden. Diese Scythen haben Baschliks (Kapuzzen), wie sie noch heute von den Tscherkessen gebraucht werden.

Digitized by Google

Unter einem zweiten kleinen Grabhügel wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem zwischen Kohlen und Knochen zwei zerbrochene irdene Geschirre gefunden worden sind. Eins derselben war künstlerisch gearbeitet und mit einer ausgezeichneten Zeichnung verziert, dabei theilweise vergoldet und mit verschiedenen Farben bedeckt; das andere hatte eine Form, wie man sie sonst nicht im Süden Rußlands gefunden hat. Es ist dies ein ὀξύβαφον, unter dessen Rande sich ein breiter Lorbeerkranz befindet. Unter ihm sind auf der einen Seite drei Männerfiguren in Mantien, mit verschiedenen Opfergeschirren in den Händen, angebracht, während auf der andern Seite eine häusliche Scene dargestellt ist; einige Personen liegen nämlich auf einem breiten Bette wie zum festlichen Schmause. Diese mit drei kleinen Henkeln ausgestattete Vase war leicht zu repariren.

In einem dritten Kurgane unfern vom Meere wurde ein Grab mit Resten einer verbrannten Leiche und Scherben eines irdenen, gewöhnlichen Gefäßes gefunden. In der Nähe des Futors (Vorwerks) Gerasimowa wurden zwei diesem ähnliche Gräber geöffnet; das eine derselben war zerstört, im andern wurden außer verbrannten Knochen nur noch Scherben einer zerbrochenen Vase und Kohlen gefunden. In einem Kurgane wurde nach langem Graben ein Skelett und Knochen von einem Elephanten aufgegraben. Karejscha meint, daß diese Knochen von einem Elephanten der römischen Armee herstammen, welche nach Pantikapea kam, um den großen Mithridates zu bekämpfen. Drei andere, ihrer Form nach auffallende Kurgane wurden in diesem Jahre noch in Angriff genommen, die Ausgrabung jedoch nicht zu Ende geführt, weil — das Geld für dieses Jahr (1842) bereits verausgabt war.

Im Jahre 1845 begann Karejscha Ausgrabungen bei der Kosaken-Stanniza Titorowka. Er hoffte in den Kurganen dieser Gegend ergiebige Ausbeute zu finden, weil nach der allgemein von Köhler, Potocki u. A. verbreiteten Annahme hier die alte Phanogoria gestanden haben soll. Karejscha siedelte sich selbst für die Zeit der Arbeiten in Titorowka an und wählte von den vielen Kurganen der Gegend einige zur Erforschung, die ihre ursprüngliche konische Form bewahrt hatten.

Der erste sehr hohe Kurgan lieferte den Beweis, daß schon im hohen Alterthum ein und derselbe Grabhügel verschiedenen Geschlechtern als letzte Ruhestätte gedient habe. Die Ausgrabung wurde auf der nicht steilen Südostseite des Hügels begonnen, doch wurde in den Seitenschachten nichts gefunden. Dagegen traf man im Hauptschachte in einer Tiefe von nahezu 18 Fuß auf ein Grab, und in einer Entfernung von

Digitized by Google

ungefähr 12 Fuß vom Centrum auf ein zweites, das vom Gipfel des Kurgans aus bis auf den Boden desselben, und zwar augenscheinlich schon dann gemacht wurde, als der Grabhügel bereits fertig war. Nachdem die zweite Leiche beigesetzt war, wurde der ursprüngliche Kurgan erhöht. Es zeigte sich, daß das zweite Grab unberührt sei, doch hat es keine Ausstattungsgegenstände enthalten. An den einzelnen Schichten erkannte Karejscha, daß dies Grab nicht das Hauptgrab sei, um dessen willen der Kurgan aufgeschüttet worden ist, deshalb grub er in der Richtung des Centrums weiter. Seine Annahme fand bald ihre Bestätigung. Auf dem höchsten Punkte des Hügels wurde gleich anfangs ein halb verfaulter Wurzelstock entdeckt, welcher sich auf 2 Fuß Tiefe im Boden befand. Im Berichte Karejscha's ist leider nicht gesagt, ob der gefundene Ueberrest eines Baumes von einem auf der Stelle erwachsenen Baume herrührt, oder ob er absichtlich eingegraben wurde. Nachdem die Erde auf 2 Fuß Tiefe abgegraben war, fand man einen hölzernen Sarg, in welchem in der Nähe des Kopfes des Skeletts zwei goldene, an den Enden gewundene Ohrringe, welche mit sehr schön gearbeiteten Katzenköpfchen verziert waren, gefunden wurden. Im Maule hielt jedes dieser Katzenköpfchen eine durch die Zeit verdorbene kleine echte Perle.

In der Nähe dieses Grabes wurde ein zweites und drittes ähnliches entdeckt. Die Skelette lagen zwar in ungestörter Ordnung, doch wurde bei ihnen nichts gefunden. Nachdem Karejscha noch um 8 Fuß tiefer in den Boden gedrungen war, fand er in einer Schicht weichen Bodens einen hölzernen Sarg von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Bei den Füßen des Skelettes stand ein irdenes Schöpfgeschirr und eine Schüssel aus Bronze. An einem Finger der rechten Hand wurde ein grob gearbeiteter goldener Ring mit einem Carneol gefunden. An verschiedenen Stellen dieses Grabes wurden vier goldene Rosettchen, vier Bleche, welche im Berichte Karejscha's mit Epauletten verglichen sind, vier kleine runde Plättchen, einige kleine blaue Korallen aus einer besonderen undurchsichtigen Masse, zwei längliche flache Gegenstände aus Bernstein und ein Kügelchen aus Chalcedon gefunden.

Bei einer weiteren Vertiefung um 20 Fuß stieß man auf der Oberfläche des Bodens auf eine Schicht Seegras, und unter dieser befand sich ein mit Brettern bedecktes Grab, dessen Seiten mit Steinplatten von 5 Zoll Dicke belegt waren. Auch der hölzerne Sarg war mit solchen Steinplatten bedeckt, doch wurde in ihm außer dem Skelette nichts gefunden.

Digitized by Google

Hierzu bemerkt Herz: „Wenn man die Angaben des Berichtes über die Funde in diesem Kurgan erwägt, so findet man, daß sich in ihm drei Gräberschichten befunden haben; ganz auf der Oberfläche des Bodens hat sich ein Grab ohne jede Ausstattung befunden; 20 Fuß höher ein Grab, in dem verschiedene Ausstattungsgegenstände gefunden wurden, und noch 8 Fuß höher wiederum drei Gräber. Dieser Kurgan hat somit drei Generationen als Begräbnißstätte gedient, und seine endgültige Gestalt hat er erst dann erhalten, als bereits ein Baum auf ihm erwachsen war, denn über dem Wurzelstock erhob sich der Kurgan noch um 24 Zoll, und deshalb ist es unmöglich anzunehmen, daß der Wurzelstock absichtlich hinaufgetragen und in den Boden versenkt worden sei. Der Kurgan wurde also über einem Familiengrabe aufgeschüttet. Da er aber nicht auf einmal, sondern nach und nach von einigen Generationen aufgeschüttet wurde, so ist auch kaum anzunehmen, daß das von Karejscha auf der Bodenoberfläche gefundene (unterste) Grab das Centralgrab des Kurgans sei. Da der Kurgan nach und nach entstanden ist, so muß das ursprüngliche Grab, d. h. das Hauptgrab, wegen dessen er ursprünglich aufgeschüttet war, sich auf einer Seite des Kurgans befinden. Deshalb kann dieser Grabhügel nicht als endgültig erforscht betrachtet werden."

In einem zweiten Kurgane, dessen Durchmesser auf der Sohle 90 Fuß beträgt und der ebenfalls von der Südostseite her in Angriff genommen wurde, stieß man in der Tiefe von 8 Fuß, und zwar fast im Centrum, erst auf eine Schicht Seegras und dann auf ein hölzernes Grab. Nachdem die oberen verfaulten Bretter beseitigt waren, fand man zu den Füßen des Skelettes ein Gefäß aus Bronze, das am Rande einen Durchmesser von 12 Zoll hatte. In ihm lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgeschirr mit einem Henkel. Neben diesem Gefäße lag, leider zerdrückt, ein eiserner (oder bronzener?) Helm und in ihm ein irdenes Schöpfgefäß mit Henkel. Neben dem Helme aber stand ein zweites ähnliches Schöpfgeschirr und eine kleine, völlig vom Rost zerstörte Vase aus Kupfer (oder Bronze?). Hier wurden auch drei ziemlich große silberne Scheiben oder Bleche gefunden, welche mit dem von Strahlen umgebenen Kopfe Apollo's verziert sind. Der Durchmesser dieser Scheiben beträgt $5^1/_4$ Zoll. Hin und wieder bemerkt man an ihnen Spuren von Vergoldung. Näher den Füßen des Skelettes wurden zerstreut sechs kleine und drei größere runde, in der Mitte erhabene Bleche (welche wahrscheinlich als Verzierung der Kleidung des Verstorbenen gedient haben) und ein kupferner (?) Ring gefunden. Bei der

Digitized by Google

rechten Hand lag ein verrosteter Dolch und zwei Stückchen Chalcedon, bei der linken ein Schwert von 30 Zoll Länge, und bei diesem ein Kügelchen aus Chalcedon und eine dicke gläserne Tasse mit zwei Henkeln. Endlich wurde noch auf der Brust eine gepreßte, mit fünf kleinen Steinchen verzierte Schnalle gefunden, in deren Mitte sich ein großer Carneol befindet. Auf ihm ist in groben Zügen eine Parze eingravirt. Dem Halse näher lag ein gewundener goldener Ring, und zerstreut im Grabe wurden acht kleine Goldblechchen gefunden, welche wohl zur Verzierung der Kleidung des Verstorbenen gedient haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der hier Beerdigte ein reicher Krieger gewesen sei.

Da man von der Basis des Kurgans noch ungefähr 36 Zoll entfernt war, wurde der Schacht in der Mitte vertieft, und man fand in gerader Richtung unter dem soeben beschriebenen Grabe auf der Oberfläche des Bodens ein großes, mit Seegras bedecktes Grab und in diesem den hölzernen Sarg eines Kindes. Unter dem Rücken des kleinen Skelettes lag ein kleiner Hammer aus Marmor (?). Andere Gegenstände wurden in diesem unberührten Grabe nicht gefunden.

Herz erklärt, daß auch dieser Kurgan als nicht vollständig erforscht betrachtet werden muß, da Karejscha nicht das Hauptgrab im Boden selbst entdeckt hat.

Karejscha hat in der Gegend von Titorowka noch sieben große Kurgane geöffnet; doch ist das Resultat dieser Arbeit noch geringer als das eben geschilderte. Nach dem Berichte wurden folgende Gegenstände gefunden: eine Urne aus Bronze, ganz gewöhnliche Schüsselchen, einige Perlen, Ringchen u. s. w., alle von der gewöhnlichsten Gattung. In zwei anderen Kurganen wurden sogar Tatarengräber gefunden, worauf Münzen hinweisen, von denen eine größere so gut erhalten war, daß man sie als eine Münze eines Chans der krimer Tataren erkannte.

Außerdem wurden bei Titorowka noch weitere fünf Kurgane geöffnet, in welchen jedoch nur Skelette in hölzernen Särgen gefunden wurden. Dieser geringe Erfolg veranlaßte Karejscha, seine Arbeit in eine andere Gegend zu verlegen, und Herz meint, daß die Ausgrabungen bei Titorowka nicht als geschlossen betrachtet werden können. Aus dem Berichte Karejscha's ist nämlich zu ersehen, daß das Aufgraben eines nicht großen Kurgans unterbrochen worden sei, weil der Boden sehr hart war, in einem andern hat man das Hauptgrab nicht gefunden, von einem dritten und vierten sagt der Bericht, daß im Boden, auf welchem die Kurgane aufgeschüttet sind, Gräber mit Skeletten ohne Beigaben sich fanden. In zwei folgenden sollen, wie der Bericht versichert, nur die schon be-

Digitized by Google

zeichneten Tatarengräber entdeckt worden sein. Die Existenz von Tatarengräbern im Centrum eines Kurgans, und zwar im Boden, auf welchem er aufgeschüttet ist, ist kaum glaublich. Es ist wahr, daß man häufig auf den höher gelegenen Theilen eines griechischen Grabhügels Tatarengräber findet; aber die Gräber im Centrum der Hügel, und zwar im Boden, auf dem sich die Aufschüttung befindet, gehören in der Krim einer weit früheren als der Tatarenepoche an. Um die auffallende Erscheinung irgendwie zu erklären — vielleicht auch um seine Unfähigkeit und Nachlässigkeit zu verhüllen — stellt Karejscha in seinem Berichte folgende Hypothese auf: „Man muß annehmen, daß die hier in früheren Zeiten nomadisirenden Tataren die fertigen Gräber, welche sie in den alterthümlichen Kurganen gefunden, benutzt haben; sie haben dieselben aufgegraben und an der Stelle des früher hier Beerdigten ihre Todten bestattet." Wenn man jedoch die Ehrfurcht bedenkt, welche alle Muhamedaner jedem Grabe erweisen, kann man kaum annehmen, daß die Hypothese Karejscha's auch nur den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese wird aber noch dadurch gesteigert, daß unmöglich angenommen werden kann, die Tataren hätten eine viele Klafter tiefe Aufschüttung bis auf den Boden aufgegraben, ihren Verstorbenen in das geöffnete Grab hineingelegt und nun wieder die Oeffnung zugeschüttet. Glaubhafter ist die Annahme, daß Karejscha die Kurgane nicht bis auf's Fundament aufgegraben hat.

Ueber die hierauf bei Sjenna vorgenommenen Ausgrabungen scheint Karejscha nicht viel zu berichten. In einem der drei dort geöffneten, ziemlich umfangreichen Kurgane fand er „zu seiner Verwunderung ganze Reihen von Amphoren, welche mit ihren Seiten eine die andere berührt haben", aber von der Bodenlast zerdrückt waren. „Die Anzahl dieser Geschirre war so groß — sagt der Berichterstatter weiter — daß anzunehmen sei, es habe sich hier (in Kurganen!) eine Amphorenfabrik befunden (!)." Es war dem Berichterstatter unbekannt, daß bereits Pallas eine ähnliche Construction der Gräber in der Krim beobachtet und beschrieben hat. Da Karejscha seine Annahme für richtig hielt, fand er es nicht für lohnend, in diesem Kurgane weiter zu graben. In einem zweiten Kurgane hat Karejscha in der Basis des Grabhügels ein Grab mit einer verbrannten Leiche und sehr unbedeutenden Beigaben gefunden. Endlich wurde auch noch einmal der Kurgan untersucht, in welchem im Jahre 1843 die drei kleinen Statuen des Herkules und der scythischen Reiter gefunden worden sind. Die Mitte dieses Kurgans wurde jetzt ganz aufgegraben, und man stieß in bedeutender Tiefe auf ein großes

Digitized by Google

Gewölbe aus „künstlichen“ (?) muschelhaltigen Steinen.[1]) Das Gewölbe war stufenweise aufgeführt. Dieses Grab war jedoch bereits beraubt; die Räuber sind in dasselbe von der Seite des Einganges eingedrungen, haben jedoch von den geraubten Gegenständen einige goldene Blätter von einem Lorbeerkranze, drei irdene Thränengefäße und einige Gegenstände aus Alabaster zurückgelassen.

Hiermit schließt Karejscha's Bericht.

Aschik fügt jedoch in seinem „Wosforskoje Carstwo“ (II, S. 19) noch Folgendes hinzu: „Ehe ich noch meine Arbeiten am Schwarzen Meere (im Jahre 1846) begonnen hatte, hat Karejscha einige Grabhügel bei Sjenna und Titorowka geöffnet und in denselben einige unbedeutende alterthümliche Gegenstände gefunden. Beim Oeffnen eines Kurgans mittlerer Größe traf er auf ein Grab, das im Boden ausgegraben und mit Kohlen und Asche gefüllt war. In der Asche wurde ein goldener Siegelring und ein Halsband, d. h. ein Ring gefunden, welcher am Halse getragen wurde; er war aus dünnem Golddraht und denen ähnlich, welche man in den scythischen und lithauischen Kurganen findet. Weshalb Karejscha in seinem Berichte dieses Fundes nicht erwähnt, ist nicht erfindlich; gerade dieser Fund hat Aschik bewogen, im Jahre 1846 die Nachgrabungen hier wieder aufzunehmen.

6. Aschik's Nachgrabungen im Jahre 1846.

Die auf Befehl des Statthalters von Kaukasien im Jahre 1846 vorgenommenen Nachgrabungen wurden von Aschik wiederum in großem Style und auf vier Punkten zu gleicher Zeit begonnen. Namentlich wurde wiederum bei Sjenna, an der Küste des Achtanisower Limans, bei Titorowka und im Süden von Taman gegraben. Kein Wunder, daß das Resultat dieser kostspieligen Arbeit den Erwartungen nicht entsprochen hat.

Bei Sjenna wurden mehr als dreißig Kurgane verschiedener Größe aufgegraben, indeß wurde nur ein einziges unberührtes Grab aufgefunden. In den geöffneten Kurganen hat Aschik über vierzig Gräber mit Ueberresten verbrannter Leichen gefunden, in denen sich Kohlen, Asche und Scherben zerbrochener Gefäße befanden. Steinerne Gräber wurden im Ganzen nur drei entdeckt, von denen eins mit egyptischem Gewölbe. In einem der Brandgräber ist zwischen Kohlen, Asche und Knochen-

[1]) Dürfte wohl heißen „aus bearbeiteten Steinen aus Muschelkalk“. Karejscha scheint ebenso wenig Geolog wie Archäolog gewesen zu sein.

Digitized by Google

stückchen der kupferne Deckel einer Vase, ein kupfernes Armband, ein kupferner Ohrring und eine gut erhaltene silberne pantikapäische Münze mit dem Kopfe Apollo's auf der einen und einem Greife und der Inschrift *ΠΑΝ* auf der andern Seite gefunden worden. Außerdem wurde auch noch ein kleiner Grabstein entdeckt, auf welchem die Gestalt eines in eine Mantie gehüllten Mannes ausgehauen ist. Der untere Theil des Steines ist abgebrochen und fand sich nicht im Kurgane.

Aschik hat einen Kurgan gänzlich abgetragen, in ihm jedoch weiter nichts als ein zerstörtes steinernes Grab gefunden. In einem diesem nahen Kurgane entdeckte er in der Tiefe von ungefähr zwei Fuß eine Schicht zertrümmerter Amphoren, unter der eine zweite Schicht solcher Amphorenscherben lag. So ging es bis auf den Boden des Kurgans, „wo, wie man aus der gefundenen Asche und den Resten menschlicher Knochen schließen kann" — so heißt es im Rapporte — „sich ein Grab befinden muß". Leider bietet der Bericht über dieses Grab gar nichts; es steht in ihm nur, daß der ganze Kurgan aus Scherben großer Amphoren bestand, welche, mit Ausnahme von dreien, von der auf ihnen ruhenden Erdmasse zerdrückt worden sind. Bei Kertsch, sagt Aschik, habe er keinen einzigen diesem ähnlichen Kurgan aufgegraben. Bemerkenswerth ist, daß auf der Tamanischen Halbinsel drei Kurgane sich fanden, welche aus Amphoren bestanden.

Der interessanteste Fund wurde im dritten Kurgane gemacht. Mit großer Arbeit und Mühe gelangte man bis an den Boden des Grabhügels und fand hier in einer Tiefe von 18 Fuß vom Gipfel der Aufschüttung und im Centrum derselben im Boden selbst ein Grab aus bearbeiteten Steinen von Kertsch (Kalkstein). Die Steine hatten eine Länge von 24 Zoll, eine Breite und Dicke von fast 18 Zoll. Das Grab selbst war 6 Fuß 9 Zoll lang, 2 Fuß 6¾ Zoll breit und 4 Fuß tief. Aus Mangel an Steinen in dieser Gegend der Küste des Schwarzen Meeres war das Grab mit dicken eichenen Bohlen zugedeckt, welche verfault und mit der ganzen auf sie drückenden Masse Erde in's Grab gestürzt waren. In Folge dessen war auch der hölzerne Sarg und eine Vase von ausgezeichneter Schönheit, welche in der Kopfgegend des Skelettes gestanden, in kleine Stückchen zerbrochen worden. Aus den gesammelten Stückchen des Sarges ist zu ersehen, daß er von einem Drechsler angefertigt und mit vergoldeten Karniesen verziert war. Auf dem Boden des Sarges lagen zerstreut mehrere Gegenstände aus Alabaster, welche wegen ihrer Kleinheit und Härte dem Drucke besser widerstanden haben, als die Vase.

Digitized by Google

In einem Winkel des Grabes stand eine kleine irdene Lampe. Als man die Erde siebte, fand man noch einen großen kupfernen (?) Siegelring und eine ziemlich seltene pantikapäische kupferne Münze mit dem lorbeergekrönten Kopfe Apollo's auf der einen und einem gekrönten Hirsche und der Inschrift „ΠΑΝΤΙΚΑΠΑΙΤΩΝ" auf der andern Seite.

An der Küste des Achtanisower Limans sind neun Kurgane geöffnet worden; in allen wurden Spuren einer früheren Nachgrabung entdeckt. In diesen Grabhügeln wurden zwei steinerne Gräber und zwei Erdgräber geöffnet, welche halb zerstört waren. Das erste dieser Steingräber war fast ganz im Boden angelegt, welcher die Basis des Kurgans bildete und war mit einer Steinplatte zugedeckt. In ihm wurde auch ein verwestes Skelett gefunden. Beim Kopfe stand ein kleines Figürchen, welches eine Frau darstellte, die in eine Kindesmantia gehüllt und deren Kopf wie der einer russischen Leiche geschmückt ist. In der linken Hand hält die Figur eine Weintraube, und zu ihren Füßen befindet sich die Inschrift: „ΑΜΗΘΑ". Zu den Füßen des Skelettes lag eine kleine, sehr schöne Amphora, und bei der rechten eine Patera, in deren Mitte sich die Inschrift: „ΕΡΜΑ" eingravirt befindet.

Das zweite Steingrab war unbedeckt und mit Erde gefüllt. Hier wurde eine kleine irdene Vase und viele Perlen aus grüner egyptischer Masse (pâte) gefunden. Alle diese Perlen sind durchlöchert; sie waren wahrscheinlich auf eine Schnur gereiht und bildeten ein Halsband. Diese Perlen sind von verschiedenen Formen, denn sie bilden zusammengelegte Hände, Phallen, Weintrauben, liegende egyptische Löwen und Käfer; andere wiederum sind länglich und gerippt. In den pantikapäischen Kurganen werden ähnliche Perlen gefunden. Es wurden in diesem Grabe auch noch zwei goldene Ohrringe ausgegraben, die wie aus einem Stäbchen gewunden sind. Zwischen diesen Gegenständen wurde noch ein kleiner Gegenstand aus Gold mit einer Granate in der Mitte gefunden, der wahrscheinlich am Halsbande befestigt war.

In der Nähe des Dorfes Titorowka wurde ein großer Kurgan geöffnet, welchen das Volk den „jüdischen" nennt, weil auf ihm einst ein Jude bestattet worden sein soll. Aus diesem Grabhügel wurden über 70 Kubikklafter Erde herausgeschafft, ohne daß ein Grab gefunden wurde. Die Erdschichten lagen in ungestörter Ordnung. In der Nähe dieses Kurgans wurde ein kleiner, kaum 6 Fuß hoher Grabhügel geöffnet. Unter ihm befand sich im Boden ein Grab, in welchem eine Frau bestattet war. Hier wurden ein Halsgeschmeide aus Carneol, vier kleine goldene Perlen und zehn kleine runde Bleche aus Gold, auf denen

Digitized by Google

Sternchen geprägt sind, gefunden. Diese kleinen Goldbleche haben als Verzierung der Fußbekleidung der Verstorbenen gedient.

Auch südlich von Taman am Wege nach Tusla wurde mit der Aufgrabung eines großen Kurgans begonnen, in welchem Spuren eines Steingewölbes entdeckt worden sind; doch wurde auch hier die Arbeit nicht zu Ende geführt. Man begnügte sich mit einigen „gesägten Steinen".

7. Die Ausgrabungen Karejscha's im Jahre 1846 und 1847.

Aus dem sehr unvollständigen Berichte Karejscha's über die Ausgrabungen im December 1846 und Januar 1847 ersehen wir, daß er in diesem Zeitraum zwischen Titorowka und Sjenna im Ganzen gegen vierunddreißig Kurgane geöffnet hat. In diesen hat er elf Gräber aus künstlichem weichen Steine aus Kertsch, zehn Brandgräber in der Erde und siebzehn Erdgräber mit unverbrannten Leichen gefunden. Außerdem hat er in diesen vierunddreißig Kurganen zehn gänzlich beraubte Gräber und sechzehn Gräber ohne jegliche Ausstattung gefunden. Drei Kurgane enthielten weder Gräber noch sonstige Gegenstände. In zehn Gräbern wurden verschiedene, unter diesen einige ganz unbedeutende (?!) Gegenstände aufgegraben. Bemerkt ist ausdrücklich in unserer Quelle, daß alle diese Zahlen keinen Anspruch auf Genauigkeit machen können.

Ebenso nachlässig und unzuverlässig wie die Angaben über die Ausgrabungen ist auch die Beschreibung der in den Kurganen gemachten Funde. Baron v. Köhne nennt in seinem Artikel: „Die letzten Erwerbungen des kaiserlichen Museums der Eremitage", welcher in den „Mémoires de la Société d'archéologie et de numismatique de St. Pétersbourg" (Vol. II, S. 405) gedruckt ist, die Oeffnung eines Grabes mit einem hölzernen Sarge, der mit zehn thönernen vergoldeten Rosetten verziert gewesen ist, das wichtigste Resultat dieser ganzen Ausgrabung. In diesem Grabe wurden ein kleines goldenes Halsgeschmeide, ein Ring, gläserne Geschirre u. A. gefunden. v. Köhne meint, daß diese Gegenstände nicht über das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinausreichen. Dieser Fund wurde in dem Kurgane gemacht, welcher im Berichte als der 16. bezeichnet ist. In diesem Berichte ist gesagt, daß die genannten Gegenstände in einem „gebrannten Grabe", d. h. in einem Grabe, in welchem die verbrannte Leiche beerdigt war, gefunden worden sind. Wie sich dies mit dem hölzernen Sarge zusammenreimt, ist schwer zu begreifen, denn beim Verbrennen der Leiche auf dem Scheiterhaufen mit dem Sarge wären doch wohl nur die zehn thönernen Rosetten von diesem übrig geblieben. Vom Halsbande und

Digitized by Google

Ringe schweigt aber der Bericht gänzlich. Dafür aber zählt er mit großer Genauigkeit die anderen Gegenstände auf, wie zwei Gegenstände aus Alabaster, ein gewöhnliches Schöpfgeschirr mit zwei Henkeln, eine cannelirte Vase, die während des Begräbnisses (?) zertrümmert wurde, und eine schwarz glasirte Patera. Ueber die gläsernen Gefäße, von denen v. Köhne in seinem Artikel spricht, enthält der Bericht kein Wort. Die Entdeckung dieses Grabes ist trotzdem von hoher Wichtigkeit, denn es wurden außer den angeführten Gegenständen auch noch zwei goldene Abdrücke von einer Münze des thracischen Königs Lysimachus (gegen 307 v. Chr.) gefunden, welche auf die Epoche hinweisen, der dies Grab angehört. Dr. Muralt [1]) sagt mit Recht, daß Münzen (oder, wie in diesem Falle, Abdrücke von Münzen), welche in Gräbern gefunden werden, den besten Beweis dafür liefern, welcher Epoche die Gräber angehören. Hierauf basirend wäre das Grab, aus welchem die oben bezeichneten Gegenstände stammen, um zwei Jahrhunderte älter, als v. Köhne annimmt.

Ein zweiter für die Bestimmung der Epoche der Gräber bei Sjenna wichtiger Fund wurde in einem andern Kurgane (welcher im Berichte mit Nr. 13 bezeichnet ist) gemacht. Hier wurden in einer im Boden ausgegrabenen Gruft neben dem Skelette zwei flache Schüsselchen und zwei kupferne Münzen gefunden, von denen die eine helle, mit dem Kopfe des Pan auf der einen und mit Pfeil, Bogen und dem Worte „ΠΑΝ" auf der andern Seite, auf das Alter des Grabes hinweist. Die autonomische Münze Pantikapaeas bis zu den Leukoniden weist auf das Alter dieses Grabes (gegen 393 v. Chr.) hin. - Wenn man die in den beiden Gräbern gefundenen Gegenstände in Erwägung zieht, findet man, daß sie den ältesten bis dahin auf der Tamanischen Halbinsel entdeckten angehören. In beiden sind keine gläsernen Geschirre gefunden worden, die so häufig in den Gräbern aus der Römerzeit vorkommen; dagegen sind viele Vasen gefunden worden, von denen die eine cannelirt war, während andere, so viel aus dem ungenauen Berichte zu ersehen, seltenere und ältere Formen aufweisen.

Bemerkenswerth war auch die Entdeckung einiger Gegenstände der griechischen Bildhauerkunst in den Kurganen, welche Sjenna umgeben. So wurden (Kurgan Nr. 17) zwei Grabsteine gefunden, deren einer mit der Figur eines scythischen Reiters, der andere mit dem Kopfe eines

[1]) Aperçue chronologique des tombeaux de deux côtés du Bosphore Cimmérien, in den Mémoires de la Société imperiale d'archéologie, publiés par Dr. Bar. de Köhne. Vol. IV, S. 17.

Digitized by Google

Mannes verziert ist. Die unteren Theile dieser Grabsteine sind nicht gefunden worden; ebenso ist auch das Grab, zu welchem sie gehört haben, nicht entdeckt worden. Es ist wahrscheinlich längst beraubt und zerstört, und die Grabsteine sind umhergeworfen worden. In dem Kurgane, in welchem Karejscha im Jahre 1845 ein großes Gewölbe entdeckt hat, wurde jetzt unter einem Haufen von Steinen ein Grabstein mit einem Fronton und einem sehr roh ausgehauenen Hautrelief, das eine Frau in ihrer Peplума und neben ihr ein Kind darstellt, das eine Urne in den Händen hält, gefunden. Eine Aufschrift befindet sich auf dieser Steinplatte nicht.

Von den übrigen Funden, welche während der hier geschilderten Ausgrabungen gemacht wurden, verdienen noch besonderer Aufmerksamkeit: die cannelirte Urne, von der wir schon oben gesprochen haben; ein zerbrochenes Glas (?), zwei irdene, schmale, längliche Trinkgeschirre, eine kleine Lampe und ein gewöhnliches irdenes Gefäß. Ferner verschiedene irdene Gefäße gewöhnlicher Arbeit, eine eiserne Gurtschnalle, zwei kupferne Ringchen und eine kupferne Schnalle. Die zuletzt angeführten Gegenstände wurden bei einem Skelette gefunden.

Dieses „Mißlingen" seiner Arbeiten bei Sjenna veranlaßte Karejscha im Innern der Halbinsel, in der Gegend von Achtaniſowsk, Nachgrabungen vorzunehmen, jedoch war er hier nicht glücklicher, denn er hat nur in einem Grabe, in welchem die Ueberreste einer verbrannten Leiche beerdigt waren, einen Spiegel, einen länglichen Schleifstein und eine große Amphora gefunden. Die übrigen Kurgane enthielten nur zerstörte Gräber. Das Auffinden des Spiegels ist eine sehr interessante Thatsache; es ist nämlich bekannt, daß bis jetzt Spiegel in griechischen Gräbern sehr selten gefunden worden sind, während sie in den etruskischen Gräbern sehr häufig vorkommen; diese sind auch mit herrlichen Gravirungen verziert. Eine nähere Beschreibung des Spiegels, aus der auf seinen Ursprung geschlossen werden könnte, giebt Karejscha in seinem Berichte leider nicht.

8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes.

In die Mitte der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts fällt ein für die Numismatiker wichtiger Fund von Goldmünzen, welcher unter dem Namen des „Pulenzower Schatzes" bekannt ist. Die Gelehrten sind über das Jahr, in welchem dieser Schatz gefunden worden ist, nicht ganz einig. v. Köhne giebt das Jahr 1844, Herz das Jahr 1845 und der Fürst Sibirski (wahrscheinlich nach Aschik) das Jahr 1847 an.

Digitized by Google

Da uns dies jedoch hier weniger interessirt, den meisten Numismatikern (und Archäologen) aber wohl die Geschichte des Fundes weniger bekannt sein mag, wollen wir diese hier kurz nach unserer Quelle[1]) erzählen.

Im Jahre 1819 hatte der sechzehnjährige Kosak Aleksej Iwanow Tarapjenko, welcher in der Stanniza Temrük lebte, einen Traum, der sich dreimal wiederholte. Es wurde ihm (im Traume) anbefohlen, „in die alte türkische Festung, welche sich in der Stadt Taman befindet, zu gehen; dort sollten ihrer Vier den Boden aufgraben und Sachen und Geld finden". Dieser junge Kosak war während seines ganzen Lebens ein Träumer; die Traumgesichter, an welche er fest glaubte, zeigten ihm nicht nur mit der größten Genauigkeit die Stelle, auf welcher er nachgraben sollte, sondern auch die Personen, welche ihm helfen sollten. Während seines ganzen Lebens war er ein ehrenhafter, nüchterner und in seiner Art religiöser Mensch. Es ist augenscheinlich, daß er durchaus uneigennützig gewesen ist. Nicht die Gierde, Reichthum zu erlangen, hat ihn bewogen, Nachgrabungen anzustellen, sondern das Unterwerfen unter einen höheren Willen, der sich ihm in Träumen offenbarte. So hat er im ersten Traume sowohl die Stelle, wo er graben sollte, als auch zwei Keller aus bearbeiteten Steinen, deren Größe er sich erinnerte, vollgefüllt mit Schätzen gesehen. Er erzählte Alles seinem Vater, der damals in der Stadt Taman lebte. Trotzdem sich der Traum oft wiederholte, machte sich Tarapjenko doch erst im Jahre 1824 an die Arbeit. In diesem Jahre hatte er während der großen Fasten wiederum einen Traum, in welchem ihm Vorwürfe gemacht wurden und ihm der Befehl ertheilt wurde, sich an die Arbeit zu machen. Nach Ostern begann nun Tarapjenko mit seinem Vater und zwei Gefährten da zu graben, wo es ihm im Traume gezeigt worden war.

Vierzehn Tage nach Beginn der Arbeit fanden die Schatzgräber ein großes irdenes Gefäß mit zwei Henkeln, und einige Tage später drei Grabsteine mit Reliefs und eine Figur von 2 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach weiteren fünf Tagen stießen sie auf eine mit Kalk begossene Fläche von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Nachdem diese Kalkschicht beseitigt war, fanden die Arbeiter einen Gang unter der Festung, der mit Erde, Asche und irdenen Scherben zugeschüttet war. Vom Gange aus gingen nach oben Züge (Ventilatoren), welche inwendig glänzten, als ob sie mit Metall bedeckt gewesen wären. Auf einigen Scherben waren sieben (altslawische) Buchstaben eingedrückt (für deren richtige

[1]) Drewnosti, Thl. VI, S. 21 u. ff.

Digitized by Google

Wiedergabe Herz in den „Drewnosti" die Verantwortung ablehnt). Um diese Zeit wollte der alte Tarapjenko die beiden fremden Arbeiter entfernen, um sie ihres Antheils an den gehofften Schätzen zu berauben, aber auch der Commandeur der tschernomorskischen Truppen, General-Major Wlasow, wünschte jetzt die entdeckten Züge in Augenschein zu nehmen. Er war sichtlich erfreut über die Entdeckung des Ganges unter die alte türkische Festung, zeigte ein großes Interesse für denselben und befahl dem Oberst Matwjejew, dem Tarapjenko noch sechs Soldaten zur Hülfe bei der Arbeit zu geben; auch sollte ein Essaul (Unterofficier) diese Arbeiter beaufsichtigen. Die zur Arbeit commandirten Kosaken, welche durchaus kein Interesse und Vergnügen an ihr fanden, beleidigten Tarapjenko „durch gotteslästerliche Reden", und deshalb bat er den Essaul Pulenzow, welcher sich für die Sache auf's Lebhafteste interessirte, sie zu entfernen, um so mehr, als ja das Traumgesicht seinem Sohne befohlen hatte, daß nur vier bestimmte Männer sich mit dem Graben befassen sollten. Auch der Essaul Pulenzow glaubte fest an Träume; er sah in den Träumen Tarapjenko's einen Befehl vom Himmel. Auf seine Vorstellungen wurden die zur Arbeit commandirten Kosaken entfernt. In der folgenden Nacht aber hatte Tarapjenko wiederum einen Traum, in welchem ihm die Weisung wurde, den einen Arbeiter wegen eigennütziger Gedanken, den andern wegen gotteslästerlicher Ausdrücke zu entfernen, die Arbeit selbst aber einzustellen und erst nach drei Jahren mit zwei Gefährten wieder aufzunehmen.

Neue Träume ermahnten Tarapjenko im Jahre 1827, sich wieder an die Arbeit zu machen; doch folgte er dieser Weisung nicht sofort. Auch das folgende Jahr verging trotz wiederholter Träume in Unthätigkeit. Im Jahre 1831, als er sich eben auf der Nährung von Dschemianski im Dienste befand, hatte Tarapjenko „eine höhere Erscheinung", welche ihm nicht nur befahl, sich sofort wieder an die Arbeit zu machen, sondern ihm auch zwei Mitarbeiter bezeichnete und erklärte, daß die Essauls Pulenzow und Barilko die Arbeiten leiten würden. Aber trotz dieser directen Weisung machte sich Tarapjenko erst im Jahre 1836 wieder an die Arbeit.

Von nun an nahm Pulenzow augenscheinlich unmittelbaren Antheil an der Sache. Er erzählte dem Ataman, General-Major Zawadowski, die Träume Tarapjenko's und bat ihn, die bei der Nachgrabung beschäftigten Kosaken für die Dauer der Arbeit vom Dienste zu befreien. Er erhielt einen abschlägigen Bescheid, wiederholte seine Bitte im folgenden Jahre, und als sie auch diesmal nicht erhört wurde, machte sich

Digitized by Google

Tarapjenko mit seinen Genossen auch ohne Befreiung vom Dienste an die Arbeit. Bald wurden die im Jahre 1824 entdeckten Züge wiedergefunden. Um diese Zeit aber wurden die bei der Arbeit betheiligten Kosaken in den Dienst berufen. Pulenzow wandte sich nochmals an den Ataman mit der Bitte um Befreiung vom Dienste, und als er auch diesmal von ihm abschlägig beschieden wurde, an den Obercommandeur der Kaukasischen Linie, General Wjelaminow. Dieser ertheilte die erbetene Erlaubniß und übertrug die Oberaufsicht über die Arbeiten dem Major Posypkin.

Im Juli (1837) berichtete der Major, daß in einer Tiefe von 54 Fuß unter der Bodenoberfläche ein zinnerner Teller, der ein Pfund wiegt und auf dem Boden mit den Buchstaben „ΠΔ“ gezeichnet ist, einige irdene Scherben und etwas höher eine verrostete kupferne Münze sowie ein irdenes Zimmermannsloth gefunden worden sind, welche Gegenstände er dem General übersandte. Im August sandte er ihm abermals einen zinnernen Teller mit eben solchen Buchstaben, welcher in der Tiefe von 60 Fuß gefunden worden ist. Unter diesem Teller wurde ein verrosteter verdorbener Schlüssel gefunden.[1]) Von jedem Funde wurde Tarapjenko vorher im Traume benachrichtigt.

Im October wurden die Arbeiten wegen der kühlen Witterung eingestellt, und bald darauf folgte auch der Befehl des Obercommandeurs des Kaukasischen Armeecorps, Generals Rosen, sie ganz aufzugeben; es wurde sogar den Arbeitern bei Strafe verboten, über die Geschichte zu sprechen. Pulenzow aber erklärte, trotz des strengen Verbots, vor seinen Vorgesetzten, daß Alekseij Tarapjenko wegen seines frommen Lebenswandels von Gott höherer Offenbarungen gewürdigt sein könne, und bat ihnen zu erlauben, die Arbeit fortzusetzen. Gleichzeitig versprach er alle gefundenen Gegenstände den Vorgesetzten abzuliefern. Der neue Obercommandeur, General Golowin, beschied den Bittenden nicht nur abschlägig, sondern bestrafte ihn sogar wegen Uebertretung des von seinem Vorgänger erlassenen Verbotes.

Von nun an schweigen die officiellen Berichte über die ganze An-

[1]) In den „Drewnosti“ finden wir hierzu folgende Anmerkung: „In den amtlichen Schriftstücken ist gesagt, daß auf dem ganzen Boden des zweiten Tellers die Inschrift zu lesen sei: „Hier liegt Gold in der Länge und Breite einer Klafter und in einer Dicke von ... Es ist vom dalmazischen Fürsten Paul hier verwahrt worden.“ Aschik spricht in seinem Werke „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. III, S. 18) ebenfalls von zinnernen Gegenständen mit „slawischer Inschrift“, fügt jedoch hinzu, „aber ich habe hierüber (über den Schatz) nichts Positives erfahren können und muß annehmen, daß dieser Fund erdichtet worden ist.“

Digitized by Google

gelegenheit. Herz erzählt nun nach Privatmittheilungen: Alekſiej Tarapjenko verſtarb, ohne ſeinen Traum realiſirt zu ſehen. Im Geheimen ſetzte Pulenzow die Nachgrabungen fort, von denen er häufig durch den Dienſt weggeriſſen wurde. Im Jahre 1845 war er eben im Dienſte auf der Linie, als ihm von einem Koſaken mitgetheilt wurde, die beim Nachgraben beſchäftigten Arbeiter hätten eine attiſche Vaſe mittlerer Größe voll Goldſtücke gefunden, die Vaſe zertrümmert und das Gold unter ſich getheilt. Pulenzow eilte herbei, erhielt aber nur 21 Goldſtücke, welche er ſofort dem Statthalter von Kaukaſien, Fürſten Woronzow, übergab. Für vier dieſer Goldſtücke erhielt Pulenzow zuſammen 40 Rubel, für die übrigen 34 Ducaten. Der Mann hatte dieſer Nachgrabung ſein ganzes Vermögen, im Betrage von über 2000 Rubel, geopfert. Die übrigen Münzen ſind verſchwunden; ſie wurden von den Arbeitern an Juden verkauft, welche ſie wohl eingeſchmolzen haben. Fürſt Woronzow ſandte den Gouvernementsſecretär Blaremberg an die Stelle, wo der Schatz gefunden worden iſt. Was Blaremberg unternommen hat, iſt nicht bekannt.

Pulenzow, welcher an die Träume Tarapjenko's nun um ſo mehr glaubte, war überzeugt, daß der verheißene Schatz immer noch in der Erde ruhe; er ſetzte deshalb, ſo viel es ſeine Mittel erlaubten, die Nachgrabungen bis an ſein Lebensende, jedoch reſultatlos fort.

Im Jahre 1852 ſtellte Graf Perowski, Miniſter des Innern, Nachforſchungen über den Verbleib der beiden zinnernen Teller an; doch auch dieſe ſcheinen ſpurlos verſchwunden zu ſein, denn Herz weiß nicht einmal zu ſagen, welche Antwort Graf Perowski vom General Zawadowski erhalten hat.

9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs.

Im Jahre 1851 beſuchte der Miniſter des Innern, Graf Perowski, ein Freund archäologiſcher Forſchungen, die Tamaniſche Halbinſel, beſah verſchiedene Kurgane und beauftragte einen dortigen Bewohner, Peter Sjemjeniaka, der ſich viel mit Archäologie beſchäftigte, für ſeine Rechnung Nachgrabungen in den Kurganen bei Taman zu veranſtalten. Dieſe dauerten jedoch nur einige Tage, und Bjegitſchew, der vom Grafen beauftragt worden war, ihm über den Erfolg zu berichten, ſchreibt darüber Folgendes:

Digitized by Google

„Im ersten großen Kurgane, in welchem Stücke von einem Schwerte gefunden worden sind, stieß man in der Tiefe von 9 Fuß auf ein Grab mit Asche und verbrannten Knochen, welches in der Form eines kleinen Hauses aus großen Dachziegeln gemacht war. Das Innere dieses Grabes wies darauf hin, daß es schon ausgeplündert sei; einige Dachziegel, welche das Dach gebildet hatten, waren heruntergeworfen und zerbrochen, und alle Gegenstände im Grabe waren durcheinander geworfen. Es wurden Scherben stark vom Feuer durchglühter Vasen mit unkenntlich gewordener Zeichnung gefunden. Auch lagen Scherben einer großen vergoldeten Vase umher. Alle Stückchen sind gesammelt worden, und ich werde mich bemühen, sie nach Möglichkeit zusammenzusetzen. In diesem Kurgane ist nur die Hälfte der Vertiefung, welche Sie gesehen haben, bis auf den Boden geführt worden. — In einem zweiten Kurgane sieht man in der Tiefe von 9 Fuß eine Schicht aus Bruchstücken eines weichen Steines, welche auf die Existenz eines steinernen Baus im Kurgane hinweisen. Gegen 4 Fuß unter diesen Bruchstücken wurde eine Reihe einen Fuß dicker — natürlich gänzlich verfaulter — Balken und weitere zwei Fuß tiefer eine zweite Reihe solcher Balken gefunden. Hiermit wurde jedoch die Arbeit beendet. Es ist Hoffnung, daß hier noch Alles unberührt und das Grab noch ganz ist. — Außer diesen beiden wurde noch ein dritter Kurgan in Angriff genommen, doch wurde in diesem nur bis auf zwei Fuß Tiefe gegraben."

In einem etwas später an den Grafen Perowski gerichteten Briefe schreibt Bjegitschew:

„Die Arbeiten am Schwarzen Meere sind alle beendet. In fünf Kurganen an der „Steinernen Brücke" sind die Gräber bereits zerstört gefunden worden. In dem Kurgane, in welchem die beiden Reihen von Balken unter der Schicht von Steinbruchstücken gefunden worden sind, ist ein Grab aus ungebrannten Ziegeln entdeckt worden. Die Ziegel sind trocken und zwar so aufeinander gelegt, wie sie noch heute die Bewohner der Gegend beim Bau auf einander legen. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Grab von der Seite her erbrochen und beraubt worden ist. — In demselben Kurgane hat sich noch ein zweites Grab, und zwar aus Steinen befunden, doch ist auch dies seit lange zerstört. — Im Ganzen sind sechs Gräber geöffnet worden, von denen vier aus Steinen, eins aus Dachziegeln mit einer verbrannten Leiche und eins aus Rohziegeln gemacht waren.

Bjegitschew hat sich jedoch nicht auf die Ausgrabungen bei der „Steinernen Brücke", welche von Sjemjeniaka begonnen worden sind,

Digitized by Google

beschränkt, sondern hat noch in zwei Gegenden zu forschen begonnen. Ueber die Resultate berichtet er:

„In der Nähe der Station Sjenna wurde die Grube im äußersten Kurgane an der Küste des Busens (von Taman) beendet, und noch zwei große Gruben gemacht, wo ein Sarkophag aus Marmor gefunden worden ist. Doch haben sie nichts enthalten (?). Auch an der Tusla, wo Ew. Excellenz die Stelle gezeigt worden ist, wo sich die Höhle (Ostaschew's) befinden soll, wurden auf vier Punkten Forschungen begonnen; unter anderen wurde auch der Kurgan durchstochen, bei welchem, wie man sagt, ein unterirdisches Getöse vernommen wird. Aber auch hier wurde außer beraubten Gräbern nichts entdeckt."

Ueber den Sarkophag, dessen Bjegitschew nur oberflächlich erwähnt, sagt Professor Leontjew, der ihn gesehen, und Herz, welcher Nachrichten an Ort und Stelle gesammelt hat, daß er gefüllt gewesen sei; dagegen behauptet P. W. Becker, der im Jahre 1852 die Tamanische Halbinsel besucht hat, daß nur der Deckel eines marmornen Sarkophags gefunden worden sei. Es wird, nach Herz, gesagt, daß der Sarkophag sehr groß gewesen sei. Die Räuber sind, wahrscheinlich noch im Alterthume, durch eine Mine in das Grab eingedrungen und haben, als sie auf den Sarkophag gestoßen sind, eine Seite desselben zertrümmert. So gelangten sie in den Sarkophag und beraubten ihn seines Inhalts.

Der Sarkophag, welcher für den Reichthum des in ihm beigesetzten Verstorbenen zeugte, war deshalb im höchsten Grade interessant, weil er die antike Polychromie veranschaulichte; er war einzig in seiner Art. Auf seinen glatten Seitenflächen waren alle Ornamente der Architektur mit Farben gemalt. Hierin stimmen alle Angaben überein, sie gehen jedoch bezüglich der Farbentöne auseinander. Bjegitschew sagt in seinem Journale: „Der Sarkophag war eine ausgezeichnete griechische Arbeit, wenngleich alle Ornamente aus Karniesen bestanden, welche mit rother Farbe aufgetragen waren". Herz hat von den Bewohnern der Gegend gehört, daß die Ornamentik aus rothen, blauen und vergoldeten Verzierungen bestanden hat. Leontjew sagt, daß, nach der Ornamentik zu urtheilen, der Sarkophag dem Zeitalter des Phidias angehört. Jedenfalls war dieses Denkmal der classischen Kunst der Erhaltung werth; es wurde in der barbarischsten Weise vernichtet. Bjegitschew wollte den Sarkophag auf die billigste Weise aus dem Kurgane herausschaffen, spannte Ochsen an das Kunstwerk und überließ es endlich seinem Schicksale, als die Ochsen ihre Aufgabe nicht zu lösen vermochten. Vorübergehendes Landvolk zertrümmerte den seltenen Fund, indem es zum Zeit-

Digitized by Google

vertreibe mit Steinen nach ihm warf. Bjegitschew sucht die Schuld von sich auf den Bürgermeister von Kertsch zu wälzen; unserer Ansicht nach trifft nur ihn die Schuld für diesen Verlust.

Herz schließt seine Mittheilung über diesen Fund mit folgender Bemerkung:

„Marmorne Sarkophage sind auf der Halbinsel eine sehr seltene Erscheinung. Wegen des hohen Preises des Materials, das wahrscheinlich aus weiter Ferne herbeigeschafft worden ist, wurde der Marmor, wahrscheinlich in Pantikapaea, nach einem bestimmten Muster bearbeitet, und der fertige Sarkophag wurde dann auf die Tamanische Halbinsel gebracht. Solche Denkmäler konnten wohl nur Zubehör eines königlichen Grabes, oder der Gräber weniger reichen Personen sein. Wenn übrigens dieser Sarkophag das einzige Muster der antiken Polychromie gewesen ist, so ist er doch nicht der einzige in dieser Gegend entdeckte Marmorsarkophag gewesen. Der französische Reisende La Motraye[1]) hat zwischen Taman und Temrück den untern Theil eines solchen Sarkophags gesehen. Die Bewohner der Gegend von Jenikale erzählten dem englischen Reisenden Clarke, daß der Deckel eines riesigen Sarkophages, welcher in der Nähe der genannten Festung als Wasserbehälter benutzt wurde, von der Tamanischen Habinsel dahin gebracht worden sei; er ist dort in einem vom General van der Weide aufgegrabenen Kurgane gefunden worden (!). Clarke wollte dieser Angabe nicht glauben, weil ihm die Oeffnung im Kurgane zu eng erschien, um durch sie diesen Koloß herauszuschaffen. Doch konnte ja die Oeffnung während einiger Jahre durch Nachstürzen des Bodens verengert worden sein. So viel steht fest, daß in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel marmorne Sarkophage gefunden worden sind."

Der Verlust des oben beschriebenen Sarkophags wurde theilweise durch die Entdeckung eines andern Denkmals ersetzt. Durch einen glücklichen Zufall wurde in demselben Kurgane, in welchem der Pulenzower Schatz gefunden worden ist, eine Marmortafel entdeckt, welche mit einem zwei Giganten darstellenden Basrelief verziert ist. Die Arbeit ist ausgezeichnet; leider ist die Tafel vom Einflusse der Zeit (wohl auch des Ortes, an dem sie so lange aufbewahrt gewesen ist) beschädigt. Diese Tafel wurde, trotzdem die Nachgrabung auf Kosten des Grafen Perowski ausgeführt worden ist, von Bjegitschew in's Museum nach Kertsch geschickt. Wo sie sich jetzt befindet, ist nicht bekannt.

[1]) Voyages du S. A. de la Motraye en Europe, Asie et Afrique. La Haye 1727. Thl. II, S. 40.

Digitized by Google

10. Nachgrabungen im Jahre 1852.

Im Jahre 1852 wurden auch Nachforschungen auf der asiatischen Küste des Bosporus ausgeführt, deren Resultat wir hier in aller Kürze mittheilen, weil die dortigen Kurgane ein System mit den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel bilden.

In einem Kurgane an der Tusla in der Nähe des südlichen Cordons wurde ein Steingrab entdeckt, zu dessen Erbauung regelmäßig bearbeitete Steine verschiedener Größe verwendet worden sind. Es war außerdem mit ebenso bearbeiteten großen Steinen belegt. In diesem Grabe wurden zwei gänzlich zerfallenene Skelette gefunden, welche neben einander bestattet worden sind. Neben dem links liegenden Skelette wurden vier Vasen gewöhnlicher Arbeit gefunden, von denen eine mit Malereien, die nicht die Hand eines Künstlers verrathen, bedeckt war. Die Farben waren stark verschossen. Außerdem wurden noch zwei irdene Schüsselchen, eine kupferne Münze und — beim Kopfe — noch eine solche Münze, sowie drei Glasperlen gefunden. In einem zweiten, aus rohen Granitbruchstücken gemachten Grabe wurden nur ein kupferner Ring am Finger des gänzlich verwesten Skelettes und in seiner Nähe zwei kleine pantikapäische Kupfermünzen gefunden. Aus der Zusammensetzung dieser beiden Gräber, zu denen nur Ueberreste von Baumaterial verwendet worden sind, folgert Herz, daß in beiden nur Arme beigesetzt worden sind. Die Anwesenheit von Glasperlen weist darauf hin, daß beide Gräber der Römerzeit angehören.

In einigen unmittelbar im Boden ausgegrabenen Gräbern wurden nur verschiedene Bruchstücke kleiner Gefäße, einige kupferne Schnallen, eine irdene Amphore, mit einer undeutlichen Inschrift auf dem Henkel, Bruchstücke eines Schwertes und kupferne Pfeilspitzen gefunden. Zu den interessanteren Gegenständen gehören einige Bronzegegenstände, welche als Verzierungen eines Zaumes gedient haben. Sie haben die Form von Widder- und Pantherköpfen, Adlern u. s. w. Diese Verzierungen wurden in einem Erdgrabe gefunden, in welchem neben dem menschlichen Skelette zwei Pferdeskelette lagen. Die Gräber, in denen die hier angeführten Gegenstände gefunden worden sind, waren entweder mit einer Schicht Seegras, oder mit einer Reihe hölzerner Balken bedeckt, die ganz verfault waren; einige andere Erdgräber waren auch mit kleinen Platten aus einem weichen Steine bedeckt.

In einem zweiten Kurgane, ganz in der Nähe des vorigen, wurde ein aus weichen gesägten Steinstücken gemachtes Grab entdeckt, welches

Digitized by Google

auch mit einem aus eben solchen Steinplatten gemachten Dache versehen war. Auf einer dieser Platten wurde folgende, dem Innern des Grabes zugekehrte Inschrift entdeckt:

„ΟΣΤΡΑΚΙΟΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ"

(Becker [Propyl. Thl. III, S. 289, russ.] hält diesen Stein für einen Grabstein und sagt, daß sich auf ihm eine Inschrift von drei Zeilen befunden habe, die erste jedoch gänzlich unleserlich, die drei letzten Buchstaben der zweiten jedoch kaum zu entziffern waren. Nur die Silben *ΟΣΤΡΑ* der ersten Reihe, sowie die ganze zweite waren gut erhalten. Auf dem Henkel einer großen Amphore hat Becker ebenfalls eine Inschrift entdeckt, von der jedoch nur fünf Buchstaben „ΦΙΛΟΥ" gut erhalten waren. Er hält diese Buchstaben für den Anfang des Namens des Fabrikanten.)

Es ist hier übrigens noch eine Steinplatte mit einer Randverzierung und einem Reiter en relief gefunden worden. Die Arbeit ist jedoch weniger künstlerisch, als die auf den bei Kertsch gefundenen Grabsteinen.

Die bei Taman ausgeführten Nachgrabungen, deren ausgesprochenes Ziel es war, die ehemaligen türkischen Festungswerke zu erforschen, können, da sie sich auf späthistorische Zeiten erstrecken, nicht das Interesse des Archäologen beanspruchen. Etwas mehr Interesse erregen die Funde, welche noch nachträglich in dem Kurgane gemacht worden sind, aus dem der „Pulenzower Schatz" ausgegraben worden ist. Es wurden hier nämlich einige stark beschädigte Schöpfgeschirre mit einem Henkel von türkischer Form, aber in einer Tiefe von 12—18 Fuß, und an einer andern Stelle desselben Kurgans eine verrostete kupferne Münze und einige versteinerte (?) Theile eines Skelettes, sowie einige Scherben sehr roher Arbeit gefunden. Erst in größerer Tiefe kam man auf die griechische Schicht, in welcher ein Stück von einer Marmorstatue, in Drappirung und, nach Becker, ziemlich gewöhnlicher Arbeit, entdeckt wurde. Man entdeckte übrigens in der Basis des Kurgans verschiedene Vertiefungen, welche wohl von den Bewohnern der nahen Ortschaft in vorhistorischer Zeit als Keller, zum Aufbewahren von Wein u. s. w., benutzt worden sind. In der untersten aufgeschütteten Schicht wurden viele Scherben von bemalten Vasen gefunden. Auf einem solchen schwarzen Scherben ist auf rothem Grunde eine Jagd auf wilde Thiere dargestellt. Außerdem wurde ein Bruchstück des obern Theils einer Vase mit der Inschrift „*ΜΕΝΕΥΘΥΜΗΤΕΡ*" gefunden.

Betreffs der Schichtungen dieses Kurgans bemerkt Herz, daß man nach Salzmann überall in Griechenland, wo archäologische Forschungen

Digitized by Google

stattgefunden haben, eine gleiche historische Schichtung der verschiedenen Völker entdeckt habe. Auf die Byzantiner folgen, in der Richtung nach unten, die Römer, dann kommen die Gräber der Griechen. Auf vielen griechischen Inseln gehört die unterste Schicht sogar den Phöniziern an. Eine ähnliche Erscheinung tritt uns in der Nähe der Stadt Taman entgegen. Die unterste Schicht der Aufschüttung gehört den Griechen an: sie waren die ersten Ansiedler, welche hier gelebt haben. Es versteht sich von selbst, daß diese Bemerkung nur von diesem Punkte, nicht aber von der ganzen Tamanischen Halbinsel gelte. Zukünftige Forschungen werden vielleicht darthun, daß unter der griechischen Schicht auf anderen Punkten eine Schicht liege, welche anderen, der Zeit nach entfernteren Völkern angehört. Es werden vielleicht Alterthümer gefunden werden, welche den ersten Bewohnern des Bosporus während der Steinperiode angehören, wie dies schon in Griechenland der Fall gewesen ist. Die Archäologie wird die Sprache der Denkmäler reden lassen, wo die Geschichte schweigt. Jedenfalls gehört aber die älteste Schicht in dem Kurgane, von welchem hier die Rede ist, ausschließlich den Hellenen an, und sie zeugt dafür, daß die Zahl der Bewohner, welche hier um das 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben, sehr bedeutend gewesen ist. Hierfür zeugt die große Menge von Ruinen steinerner Bauten, das Vorkommen von Marmor, ja sogar von Marmorbildsäulen, und das Alterthum wird durch archaische, wenn auch schon sehr entwickelte Malereien bewiesen, welche hier gefunden worden. Die Ueberreste der Völker, welche sich auf den griechischen Ruinen angesiedelt haben, geben selbst von sich Kunde; trotzdem bleibt zu wünschen, daß auch die Stelle, wo einst die griechische Festung gestanden, genau erforscht werde.

Auch in diesem Jahre wurden in den Kurganen bei Sjenna Nachgrabungen veranstaltet. Man fand einige Kurgane, welche augenscheinlich Familiengräber gewesen sind. Hierauf läßt ihre bedeutende Größe und die große Anzahl von Gräbern in denselben schließen. Bedeutendere Funde wurden in ihnen jedoch nicht gemacht, da die Gräber bereits in classischer Zeit beraubt worden sind.

Eine sonderbare Entdeckung wurde in einem andern kleinen Kurgane gemacht, in welchem übrigens, trotzdem er bis auf die Basis abgegraben worden ist, nur ein unbedeutendes Grab entdeckt wurde. Dafür fand man aber einige Gruben von 3—5 Fuß Tiefe und fast einem ebensolchen Durchmesser, welche ganz mit Asche, in der jedoch keine Spur von einer verbrannten Leiche gefunden worden ist, gefüllt waren. Solcher Gruben wurden in diesem Kurgane sieben entdeckt. In zweien

Digitized by Google

war die Asche mit kleinen Muschelschalen vermengt; in den anderen befand sich reine Asche. Das Grab hat sich in der Aufschüttung befunden, während die Gruben im Boden unter der Aufschüttung entdeckt worden sind. Ist dieses etwas Zufälliges, oder wurde in diesen Gruben vielleicht die geheiligte Asche von anderen Scheiterhaufen aufbewahrt, da man in den Gräbern, welche nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, immer nur eine sehr geringe Menge Asche findet?

Es tritt hier häufig noch eine zweite Erscheinung zu Tage, welche sich die Archäologen nicht zu erklären vermögen; es ist dies die Härte des Bodens, welche in manchen Kurganen die Arbeit dermaßen erschwert, daß die Arbeiter sich weigern zu graben, wenn er nicht vorher durch den Herbstregen aufgeweicht worden ist. Dies ist namentlich der Fall bei Kurganen, welche zwischen dem Bosporusbusen und den Achtanisower Limane liegen. Hier war auch der Boden salzhaltig, und es entsteht die Frage, ob er aus der Umgegend des Kurgans stammt, oder aus der Ferne herbeigebracht worden ist. Herz ist der Ueberzeugung, daß er aus der Ferne herbeigeschafft wurde, da es sonst unmöglich gewesen wäre, so riesige Aufschüttungen in so großer Anzahl, ohne Spuren auf der Oberfläche zurückzulassen, zu machen. Bei Sjenna allein beträgt ja die Anzahl der Kurgane gegen 300; viele von ihnen bilden ganze Berge. Eine Beantwortung dieser Frage wäre gewiß von hohem culturhistorischen Interesse. Auch in Deutschland behaupten Archäologen, daß die Erde zu den Grabhügeln aus weiter Ferne herbeigeschafft worden sein müsse. Doch muß im Allgemeinen in solchen Behauptungen zur Vorsicht gemahnt werden, da die Abschwemmungen und Anschwemmungen durch Regen und Wetter die Bodenverhältnisse mechanisch und chemisch im Laufe von zwei Jahrtausenden leicht ändern können.

Indem wir speciell zu den Funden übergehen, welche im Jahre 1852 gemacht worden sind, bemerken wir, daß in einem Kurgane ein Grab mit zwei Skeletten ohne jegliche Beigaben, an einer andern Stelle desselben Kurgans aber zwei antike Münzen, eine der Stadt Amisosa, die zweite der Stadt Sinope, gefunden worden sind; beide beweisen, daß dieser Kurgan zur Zeit der Existenz des Bosporanischen Reiches aufgeschüttet worden ist.

In einem Kurgane zwischen dem Bosporischen Meerbusen und dem Achtanisower Kurgane wurde ein Grab aus Rohziegeln entdeckt, welches mit hölzernen Balken zugedeckt war. In einem Winkel dieses Baus wurden zwei irdene Gefäße von der Form der Amphoren gefunden. In jedem dieser Gefäße wurde ein goldenes Anhängsel zu einem Hals-

Digitized by Google

schmuck gefunden, welche beide von gleicher Form und gleichmäßig verziert gewesen sind. Sie hatten nämlich die Form länglicher Kügelchen und waren mit einem Sternchen, einer Schlange und einer großen Fliege verziert. Die irdenen Gefäße zerfielen in Stücke. Neben ihnen wurden einige kupferne, stark oxydirte Gegenstände, größtentheils Pfeilspitzen, und eine ebenfalls oxydirte und zerbrochene eiserne Lanzenspitze gefunden.

Unter diesem Grabe wurden zwei andere vollständig verwitterte Skelette, mit den Köpfen nach Osten, in hölzernen Särgen gefunden. Auch die Bretter, aus denen die Särge gemacht gewesen sind, waren vollständig verfault. In einem dieser Särge lag ein Krieger, denn ein eiserner Panzer mit kupfernen Bändern, welche die Form von Blättern hatten, bedeckte den ganzen Oberkörper. Mehr als hundert kupferne und vierzig eiserne Pfeile, Stücke von einem Schwerte und eine Lanze lagen auf der linken Seite des Gerippes; alle diese Gegenstände waren jedoch dermaßen verrostet, daß man sie kaum zu erkennen vermochte. Der Sarg dieser Leiche war mit kupfernen Klammern verziert und stand auf kupfernen Füßen.

Der zweite Sarg enthielt die Ueberreste einer Frau; vielleicht die Frau des Kriegers. Von den Knochen war nur noch eine weiße mürbe Masse übrig. Auf diesen kümmerlichen Ueberresten wurden gefunden:

1. einige Goldbleche mit erhabenen Verzierungen. Diese Bleche haben wohl, nach dem Brauche der Bosporischen Griechen, als Schmuck des Oberkleides, an dem sie befestigt waren, gedient. Solche leichte, aber sehr geschmackvolle Verzierungen werden häufig in den pantikapäischen Gräbern und wurden neuerdings auch in großer Menge in einem ausgezeichnet schönen Grabe im Kurgane bei Taman, welcher den Namen „Zwillinge“ führt, gefunden. Auf den hier gefundenen Goldblechen befanden sich: zwei Sternchen, zwei Vögel, drei Fliegen (nach Becker Käfer) und drei Hirsche (nach Becker liegende Rehe).

2. Ein Paar goldener Anhängsel in Schlangenform mit pyramidalen Enden.

3. Einige (nach Becker acht) goldene Kügelchen mit kleinen Oeschen. Sie haben wohl mit den unter Nr. 2 aufgeführten ein Halsgeschmeide gebildet.

4. Ein Paar Ohrgehänge aus massivem Golde in Schlangenform, mit pyramidalen Enden.

Am Eingange zu diesem Grabe standen zwei große konische, irdene Gefäße, welche wohl Amphoren gewesen sind. Sie waren von der Last des Bodens zerdrückt. Weiter wurden hier noch zwei irdene Schüsseln,

Digitized by Google

von denen eine mit zwei horizontalen Henkeln verziert und schwarz lackirt war, und ein sehr schön geformtes Täßchen mit einem Schnabel an der Seite gefunden. Scherben solcher Gefäße werden übrigens häufig in den Kurganen gefunden, denn es wurden an den Gedächtnißtagen für die Verstorbenen an den Gräbern massenhaft Gefäße zertrümmert.

In demselben Kurgane wurde noch ein aus Rohziegeln gemachtes Grab und in ihm ein Skelett, der Kopf nach Osten, gefunden. Außer den gewöhnlichen Thongefäßen wurde bei diesem Skelette ein silbernes Schüsselchen, schön verziert, aber durch das lange Liegen im Grabe fast ganz oxydirt, ein zerbrochenes und verrostetes Schwert und einige kupferne Pfeile gefunden.

In einem andern, benachbarten Kurgane wurde wiederum ein Grab aus Rohziegeln, mit Holzbalken bedeckt gefunden. Das Skelett war fast ganz verwittert. Links neben ihm lag ein Bündel mit über 160 kupfernen scharfen, stark oxydirten Pfeilen. Etwas weiter wurde ein rundes Goldblechchen mit einem Sternchen gefunden. Links von diesem Skelette lag ein zweites, und neben ihm ebenfalls ein noch größeres Bündel kupferner Pfeile. Beide Skelette waren mit einem stählernen (?) schuppenartigen Panzer angethan. Neben dem zweiten Pfeilbündel wurden zwei Goldbleche gefunden, von denen das eine eine Fliege, das andere eine komische Maske darstellte. Neben dem zweiten Skelette wurden übrigens noch Stücke eines zerbrochenen eisernen Schwertes und eine eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, gefunden. Außer diesen Gegenständen wurden auch hier die Scherben verschiedener Ceremoniengefäße gefunden. Im westlichen Abhange dieses Kurgans wurde noch ein zerstörtes und beraubtes Steingrab entdeckt. Nach der Größe dieses Grabes zu urtheilen, waren auch in ihm zwei Leichen, und zwar Frauen bestattet. Dies Grab hat die Räuber wohl durch den Reichthum der Ausstattung angelockt; sie haben es beraubt und das der beiden Krieger in Ruhe gelassen.

In mehreren anderen Kurganen wurden nur Scherben verschiedener Gefäße, Amphoren und einige Goldblechchen, und in einem andern (im Aufgrabungsprotokolle mit Nr. 8 bezeichneten) Kurgane ein Brandgrab gefunden, das mit Asche und Kohlen angefüllt gewesen ist. In der Asche wurden Scherben verschiedener Gefäße, eine steinerne, schön verzierte Perle und ein vom Feuer stark beschädigtes Ringchen gefunden.

Merkwürdig war das Grab im 10. Kurgane, dessen Höhe gegen 24 Fuß betrug, während er einen Umkreis von circa 240 Fuß hatte. Das Grab lag in einer Tiefe von 8 Fuß, in der Aufschüttung. Es

Digitized by Google

war aus Rohziegeln erbaut und mit Balken zugedeckt, im Innern aber waren die Wände mit Brettern belegt. Im Grabe befand sich etwas Erde, in welcher zwei Skelette gefunden wurden, von denen das eine in einem hölzernen Sarge beigesetzt worden ist. Außer den Scherben der Beigefäße wurde am Finger des einen Skelettes ein kleiner goldener Ring gefunden. Beim zweiten Skelette wurde keine Ausstattung entdeckt.

Der in weiteren Kreisen bekannte Numismatiker und Archäolog Fürst Sibirski hat persönlich die Aufgrabung eines Kurganes geleitet und beschreibt die in ihm gemachten Funde folgendermaßen. Das Grab war aus Rohziegeln gemacht und im Innern mit Brettern belegt. Das ganze Grab war mit Erde angefüllt, die hineingestürzt ist, nachdem der Bohlenbelag, mit welchem es zugedeckt gewesen, verfault und zusammengebrochen war. Dieser Umstand erregte die Hoffnung, daß sich im Grabe alle Metallgegenstände, die zur Ausstattung des Todten gehört haben, befinden. Es wurden beim vorsichtigen Nachgraben auch noch zwei gut erhaltene irdene Gefäße, welche die Form von Statuen haben, und zwei Alabasstrone (*ἀλαβάστρον*) gefunden.

Auf dem Boden dieses Grabes lag das Skelett einer Frau in einem hölzernen Sarge, mit dem Kopfe nach Osten. Beim Schädel wurden gefunden:

1. zwei goldene schlangenförmige, in Spiralen gewundene Verzierungen mit pyramidalen Enden. Es waren dies Fibeln, Agraffen und Schnallen. 2. dreiundvierzig kreisförmige Goldblechchen, auf deren einem das Haupt der Medusa en face in vier Abänderungen, auf anderen dagegen Frauenköpfe geprägt waren. Der Kopfputz dieser Frauenprofile weist darauf hin, wie die Frauen jener Zeit ihr Haupt geschmückt haben. Auf diesen Köpfen bemerkt man ein Stirnband mit Verzierungen, welche in der Form von Sternen aufgenäht waren. Dieses Stirnband ist hinten breiter als vorn; auf der Stirn aber ist es ganz schmal und zusammengezogen, und wird durch eine Fibel oder Agraffe zusammengehalten, der ähnlich, welche beim Skelette gefunden worden ist. Auf dem Scheitel der Köpfe bemerkt man überdies noch eine zweite solche Fibel oder Agraffe, und diese Darstellung erklärt die Bedeutung der beiden spiralförmigen Fibeln, welche beim Skelette gefunden worden sind. Ganz ähnliche Gegenstände und in derselben Anzahl sind noch in zwei anderen Frauengräbern bei Kertsch und Sjenna gefunden worden.

Auch im Schädel ist ein dünnes rundes Goldblechchen gefunden worden, wahrscheinlich ist es der Leiche in den Mund gelegt worden. Auch auf diesem Stückchen Gold bemerkt man das Profil einer Frau

Digitized by Google

von ausgezeichneter Arbeit, welche, wie die Zeichnung des Auges beweist, einer sehr entlegenen Epoche angehört. Das Schwert, welches hinter diesem Bilde zu sehen ist, ist ganz der Darstellung des Schwertes des Perseus ähnlich, wie man auch auf den sogenannten Münzen des Eumelaus sieht, und dies veranlaßt zu der Annahme, daß auch dies Profil das der Meduſa sei.

Auf Hals und Brust wurden 18 goldene Perlchen ovaler Form, ein Löwenköpfchen mit einem Oeschen zum Anhängen und ein rundes goldenes Knöpfchen gefunden. Diese Gegenstände haben wahrscheinlich ein Halsgeschmeide gebildet. Eine silberne Schnalle am Gurte, silberne Armbänder in Form eines Ovals mit Löwenköpfchen an den Enden und ein Ringchen aus dünnem Golddraht vollendeten den Schmuck der Verstorbenen.

Zu den Füßen wurden rechts ein eisernes (bronzenes?) Strigil, ein eisernes Häkchen und drei thönerne Opferschalen, links ein Stückchen von einem hölzernen Kamme, einige kupferne Nadeln, ein runder kupferner (?) Spiegel mit hölzernem Griffe, ein thönernes Schälchen und vier thönerne bemalte Figürchen gefunden.

Diese vier Figürchen, namentlich aber zwei von ihnen, bilden den schönsten Theil des Fundes. Alle vier sind ausgezeichnet erhalten, und zwei zeichnen sich durch die Conception, durch Genauigkeit der Ausführung und auch durch Farbenpracht dermaßen aus, daß man genöthigt ist, sie der Blüthezeit der keramischen Kunst zuzuschreiben. Auf beiden haben sich sogar Spuren von Vergoldung erhalten. Das erste dieser Figürchen bildet ein kleines Gefäß mit engem Halse und stellt einen geflügelten Genius dar. Der Kopf ist mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt; der Hals des Gefäßchens bildet eine Art Modius auf dem Haupte des Genius. In jeder Hand hält er einen Gegenstand, welcher einer Sanduhr ähnlich ist. Rechts steht ein Altar. Der Genius scheint soeben aus höheren Regionen herunter gekommen zu sein. Der untere Theil seines dorischen Chiton ist nach links zurückgeschlagen und bildet Falten, welche sich noch in der Luft zu bewegen scheinen. Diese Figur stellt augenscheinlich den Genius des Lebens oder Todes, vielleicht aber auch einen besonders aufgefaßten Hermes Psychopompos, d. h. Merkur, den Führer der Geister, den Beleber der Verstorbenen, dar.

Das zweite Figürchen stellt einen Mann dar, dessen Haare wie die einer Frau gescheitelt und mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt sind. In der rechten Hand hält die Figur ein Gefäß (*οἰνοχοή*) und in der linken ein Tiger- oder Löwenfell. Diese Figur ist überaus meister-

Digitized by Google

haft vollendet, und man sieht aus den ihr beigefügten Attributen, daß sie den schlafenden Bachus, oder, was noch wahrscheinlicher ist, seinen Mundschenk — Ampelos darstellen soll.[1]) Die weite Oeffnung des Halses, der innere leere Raum und das Henkelchen, welches hinten angegracht ist, weisen diesem Figürchen eine Stelle unter den Krügchen der Gattung ὠτὸν an, welche als Trinkgeschirre benutzt worden sind. Dieselbe Bedeutung haben auch die beiden anderen Figürchen, welche tanzende Bachantinnen darstellen.

Neben diesen Statuetten wurden ein Paar thönerner Flügel, dick mit blauer Farbe bedeckt und absichtlich in vier Theile zerbrochen, gefunden. An diesen Flügeln bemerkt man keine Spur davon, daß sie ehemals an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen und von ihm abgebrochen worden sind. Ihre Lage, sowie der Umstand, daß sie symmetrisch in je zwei Stücke zerbrochen sind, weisen auf einen allegorischen Gebrauch bei der Leichenbestattung hin. Dieser Brauch stand wohl mit der orpheischen Idee der Seelenwandelung, welche den Mythus von der Psyche geboren hat, zu deren Bezeichnung häufig ein Schmetterling oder dessen Flügel gedient haben, in Verbindung.

Eine kupferne, stark oxydirte Münze, zwei Perlen (eine beim Kopfe und eine zu den Füßen), Nüsse beim Kopfe und bei den Füßen haben den Rest der Ausstattung dieses hochinteressanten Grabes gebildet, welches unstreitig dem hohen Alterthume und der schöneren Zeit der Kunst angehört, wie dies die beschriebenen Figürchen und die Goldplättchen darthun. Einige der letzteren mit dem abschreckenden Bildnisse des Gorgonen-Ideals oder des Hauptes der Medusa, namentlich aber das dünnste Plättchen mit dem Profile und der Arpa, weisen die unwiderleglichen Charakterzeichen der Epoche auf, in welcher die Kunst zwar schon die höchste Stufe der Vollkommenheit der Form erreicht, es aber noch nicht vermocht hatte, sich vom Einflusse der alten hieratischen Ideen zu befreien.[2]) Gleichzeitig aber weist auch die künstlerische Voll-

---

[1]) Wenngleich Ampelos zu den Satyren gehört, wird er doch immer in der edlen Form eines schönen Jünglings dargestellt. Hin und wieder nur zeigen seine zugespitzten Ohren seine Bedeutung. Ein solches Exemplar befindet sich im Dresdener Museum. Die herrliche Statue in der Sammlung des Lords Egremont stellt den οἰνοχόος in derselben Pose mit einem Schwanze als Zugabe dar, auf welchem sich die Inschrift „Ἀπολλώνιος ἐποίει" befindet. Hier kann auch auf den Kossutschen Satyr im Britanischen Museum hingewiesen werden. Ampelos intonsus, Ovid. F. III, 49.

[2]) Wir verweisen bezüglich dieses Gegenstandes auf „Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer." Deutsch von Albin Kohn (Jena bei Hermann Costenoble, 1877), S. 73 und 74.

Digitized by Google

endung der vier Figürchen auf die Periode hin, als noch die besseren Denkmäler der griechischen Sculptur in Aller Andenken lebten, als solche Statuetten noch von Künstlern, nicht aber von Handwerkern, häufig roh, oft auch ganz barbarisch entstellt, angefertigt worden sind, zu denen eine große bei Kertsch gefundene Anzahl von Figuren aus den letzten Zeiten des Bosporanischen Königreichs gehört.

Später wurden, beim nochmaligen Durchsieben der aus dem Grabe geschafften Erde, noch eine goldene Perle und zwei runde Goldblechchen mit dem Kopfe der Medusa gefunden.

In diesem interessanten Kurgane wurden übrigens noch mehrere Funde gemacht. In einem beraubten Grabe fand man einige thönerne Reliefs von einem hölzernen Sarge, die zwar größtentheils zerdrückt waren, auf denen jedoch das Haupt der Medusa, wie es häufig in den Gräbern von Kertsch gefunden wird, zu erkennen war. In einem andern Grabe im Boden wurden fünf Skelette gefunden, welche von Verstorbenen verschiedenen Alters und Geschlechtes herrühren. Neben dem Skelette einer Frau wurden hier zwei Ohrringe gefunden. Der eine ist gewöhnlicher Arbeit aus Golddraht, der andere ist aus gewundenem Golddraht gemacht und mit einem Anhängsel, welches die Form einer kleinen Vase hat, und mit einem Filigranornamente ausgestattet. Das Anhängsel in Vasenform ist mit blauen und grünen Steinchen verziert. Außerdem wurde bei diesem Skelette noch ein Ringchen mit ebensolchen Steinchen verziert gefunden. Bei einigen anderen Skeletten wurden noch vier gewöhnliche Ringchen mit ordinären Steinchen und eine kleine thönerne Lampe gefunden.

Im Dorfe Fontanka wurde der einzige in demselben befindliche Kurgan von Bjegitschew in Angriff genommen, seine Erforschung aber nicht zu Ende geführt, trotzdem er schon dadurch zur genauen Durchforschung verlocken konnte, daß er eine bei anderen Kurganen der Gegend nicht bemerkte Eigenthümlichkeit besitzt, namentlich aber daß in ihm keine Nebengräber vorkommen und (allem Anscheine nach) in ihm nur ein Centralgrab existirt. Dieser Umstand weist darauf hin, daß der Kurgan in Fontanka ein Scythengrab berge, das aus der Zeit des Bosporanischen Reiches, und zwar muthmaßlich aus der Zeit des Königs Reskuporis II. stammt. Hierauf deutet eine Münze hin, welche in der Tiefe von zwei Fuß von der Oberfläche des Kurgans gefunden worden ist.

Nach Becker, der übrigens angiebt, daß die fragliche Münze in einer Tiefe von 12 Fuß gefunden worden sei, befindet sich auf der Münze der nach rechts gewendete Kopf des Königs Reskuporis mit dem

Digitized by Google

Monogramm „*BAP*“ hinter dem Kopfe; unter dem Gesichte befinden sich die Buchstaben „*I-B*“. Der Rand ist punktirt. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: „*ΓΑΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ*“, und der Kopf Caligula's nach rechts gewendet.

Hieraus erhellt, daß dieser Grabhügel nicht später als im 1. Jahrhundert n. Chr. aufgeschüttet worden ist. Die Schichtung des Bodens und seine Gleichmäßigkeit weisen darauf hin, daß er nicht nach und nach entstanden, sondern auf einmal aufgeschüttet, und daß hierzu Erde aus der Nähe herbeigeschafft worden ist.

Außer der soeben beschriebenen Münze wurden noch zwei andere (nicht näher beschriebene) und eine Mauer aus verschiedenen Steinen entdeckt, welche 4 Fuß breit und 2 Fuß hoch ist. Unter Steinstücken wurde auch das Bruchstück der Büste einer Frau gefunden, die jedoch durch die Zeit oder durch Menschenhände verstümmelt ist. Die Mauer zieht sich in der Richtung von West nach Ost hin und wurde in einer Länge von nahezu 24 Fuß aufgegraben; es hat sich jedoch herausgestellt, daß sie an beiden Enden zerstört sei. Bemerkenswerth ist übrigens, daß in diesem Kurgane keine Scherben gefunden worden sind.

11. Nachgrabungen im Jahre 1853 bei Sjenna.

Die Arbeiter des bereits bekannten Sjemjeniaki stießen beim Graben nach Steinen zum Bau von Wirthschaftsgebäuden am Fuße einer Kette von Aufschüttungen, welche sich am Tamanischen Meerbusen hinzieht, in einer quadratförmig angelegten Grube zufällig auf drei ziemlich große Marmortafeln. Die erste dieser Tafeln wurde in einer Tiefe von 9 Fuß gefunden. Aus der auf ihr befindlichen griechischen Inschrift ist zu ersehen, daß sie als Piedestal zu einem Denkmale gedient habe, welches Kassalia, die Tochter Posia's zu Ehren der Aphrodite-Urania errichtet hat. Dieses Piedestal, welches eine Länge und Breite von je 3 Fuß und eine Dicke von 1 Fuß 6 Zoll hat, ist aus weißem Marmor von Paros gemacht und von drei Seiten mit einem Karniese umgeben. Die Inschrift, wie die ganze Tafel ist im Allgemeinen sehr gut erhalten.

Eine zweite verstümmelte Platte hat als Basis einer Säule gedient. Sie ist aus grauem Marmor gemacht und hat keinerlei Verzierungen. Das dritte Stück Marmor endlich hat die Form einer viereckigen Säule, ist 4 Fuß lang und 9 Zoll dick. Es hat einst den untern Theil einer Hermessäule gebildet; der Kopf dieser Säule fehlt, doch bemerkt man an ihrem obern Ende einen Theil des Halses und zwei Locken, welche auf die Schultern herabhängen. Dieser Hermes war aus weißem Marmor,

Digitized by Google

von ausgezeichneter Arbeit und künstlerischer Vollendung. Alle Seiten der Säule sind polirt, doch bemerkt man an ihnen keine Attribute. Sie wurde in der Tiefe von 6 Fuß und in einer Entfernung von 4 Fuß vom Piedestale des Denkmals der Kassalia gefunden. Diese Gegenstände verblieben lange Zeit unter der Aufsicht Sjemjeniaki's.

Im Jahre 1853 wurden noch auf verschiedenen Punkten in der Nähe des Futors (Vorwerks) Sjemjeniaki's Nachgrabungen ausgeführt, deren Resultat im Allgemeinen kein glänzendes zu nennen ist. Auf einer Stelle wurde eine große Menge Scherben irdener Gefäße, zwanzig Stück kleiner Kupfermünzen, ein Schleifstein und ein Lämpchen aus schwarzem Lehm, sehr gewöhnlicher Arbeit, gefunden; auf einer andern Stelle entdeckte man ungefähr 4 Fuß unter der Aufschüttung ein seit lange zerstörtes Grab, in welchem in der Richtung von Süd nach Nord die Schenkelknochen des Verstorbenen lagen, neben denen ein Thränengefäß gefunden wurde. Weiter wurden noch auf einer dritten Stelle verschiedene Scherben antiker Gefäße und einige Stücke gesägten Steins gefunden, von denen unentschieden ist, ob sie von einem alten Gebäude, oder von einem vorhistorischen Grabe stammen. Außerdem wurden aber auch noch auf dieser Stelle eine große Perle aus Achat, ein eisernes Schwert, das senkrecht in den Boden gesteckt, aber zerbrochen war, und eine irdene Mannsfigur, sehr guter Arbeit, ohne Kopf, gefunden. In der Nähe der Stelle, wo die Marmorplatte mit der Inschrift der Kassalia gefunden worden ist, wurden beim weiteren Nachgraben noch verschiedene Bruchstücke aus Marmor und eine große Menge von Fragmenten alter Stuccaturen gefunden. Diese Funde veranlaßten zu weiteren Nachgrabungen an dieser Stelle. Schon die Aufschüttung bot viel Interessantes. Sie ist nämlich sehr groß, scheint unter den Meeresspiegel hinab zu reichen und besteht aus Erdschichten, welche mit Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben verschiedener griechischer Gefäße, die theils roh, theils bemalt sind, abwechseln. Auch sonst wurden in dieser Aufschüttung noch Stückchen von Dachziegeln, Marmorbruchstücke, Steine, Sand und Asche gefunden, was zu der Vermuthung Veranlassung giebt, daß im Alterthume hier weitläufige Gebäude existirt haben.

Auf einer andern Stelle derselben Reihe von Grabhügeln wurden Bruchstücke alter, sehr fester Dachziegel, welche im Bruche rosenfarbig sind, und ein unscheinbarer kupferner, schwach oxydirter Fingerring gefunden.

Ein größeres Interesse beanspruchen die Funde in einem zweiten Durchstiche desselben Hügels. Man stieß hier auf eine Steinschicht, in welcher sich eine fast 6 Fuß lange Vertiefung befunden hat, die Bje-

Digitized by Google

giewitsch für einen Ofen zum Brennen irdener Gefäße und Dachziegel hält. Unter den Bruchstücken von Dachziegeln, welche hier in großer Menge vorhanden waren, wurden einige sehr beachtenswerthe Exemplare entdeckt, auf denen man die Ueberreste folgender griechischer Buchstaben „*CHO, AP, ΦAPI, (NAKOY?) OCO*“ bemerkte. Die Buchstaben sind erhaben eingedrückt und bilden einen besondern Stil, den man auf anderen griechischen Geschirren nicht bemerkt.[1]) Ferner wurde hier eine sehr große Anzahl Marmorplatten verschiedener Größe gefunden, welche gewiß nur einen Theil der Baulichkeiten, die einst hier gestanden, gebildet haben. Diese Annahme wird durch die Menge von Fragmenten alter Stuccaturen unterstützt, welche mit rother Farbe bemalt sind, so wie endlich durch zahlreiche Fragmente von Theilen eines Gebäudes, über welche jedoch nähere Angaben fehlen. Drei Stücke einer Marmorsäule wurden in einiger Entfernung von einander gefunden. Sie haben zusammen eine Höhe von 66 Zoll und oben wie unten einen Durchmesser von 7½ Zoll. Neben dieser Säule wurde auch die Basis einer andern Säule aus Kalkstein gefunden, welche einen Durchmesser von 10½ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat. Auf der Oberfläche befindet sich eine Vertiefung zum Einsetzen der Säule; in ihr bemerkt man noch einen Nagel und Reste von Kalkmörtel. Links von diesem Steine wurde eine stark beschädigte Akroteria aus Kalkstein in Form einer Palmetta gefunden; sie hat eine Höhe von 15 und eine Breite von 1 Zoll. Rechts von den Bruchtheilen der Säule wurde das Kapitäl einer andern Säule aus Kalkstein gefunden. Es hat eine Länge von 16½, eine Höhe von 6 und eine Breite von 10½ Zoll. In einer geringen Entfernung lag ein zweites Kapitel aus Marmor, das eine Länge von 13½, eine Breite von 11¼ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat, und einfacher aber griechischer Arbeit ist. Dies Kapitäl hat einer gemischten korinthisch-jonischen Säulenordnung angehört. Auf einer andern Stelle desselben Durchstiches wurde ein Bruchstück von einer Säule aus grünem Marmor gefunden. Es hatte eine Länge von 2 Fuß 4¾ Zoll und einen Durchmesser von 7¾ Zoll. Am entgegengesetzten Ende dieses Durchstiches wurde ein Bruchstück eines marmornen Piedestals, mit Karniesen verziert, gefunden. Es hat eine Höhe von 15 Zoll. Endlich wurde noch ein Bruchstück einer Marmorsäule gefunden, welches eine

[1]) Hierzu bemerkt Herz: „Lasarewski (der Gehülfe des Directors des Kertscher Museums) nennt die Schrift alterthümlich, was jedoch kaum begründet ist, da auch zwei Scherben mit dem Zeichen *h* gefunden worden sind.“ Dieses Zeichen ist mit dem runischen Finale ᛦ (R) sehr nahe verwandt.

Digitized by Google

Länge von 21 Zoll, am obern, mit einem Karniese verzierten Ende einen Durchmesser von $6^3/_4$, am untern Ende, wo sie abgebrochen ist, einen Durchmesser von 6 Zoll hat. Hier lag noch ein Stück Marmor, das drei Vertiefungen hat. Außer den hier aufgezählten Gegenständen wurden noch viele andere Stückchen Marmor gefunden.

Aus Obigem erhellt, daß hier im Alterthume ein nicht großes Gebäude gestanden. Ob dies Gebäude aber der classischen Periode angehört hat, ist, nach der Inschrift, welche auf einer in der Nähe gefundenen Marmortafel entdeckt worden ist, zweifelhaft, denn Herz erklärt sie für eine Inschrift christlichen Ursprungs. (Wir theilen den Text dieser Inschrift deshalb nicht mit, weil unsere Quelle selbst für seine Genauigkeit die Verantwortung nicht übernimmt.)

In einem dritten Durchstiche wurde in der Tiefe von 3 Fuß eine Reihe bearbeiteter Steine gefunden, welche eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von ungefähr 11 Zoll hatten und sichtlich eine Wasserleitung gebildet haben. Diese Rinne reicht in die Aufschüttung hinein und ist nicht ganz aufgegraben worden. Am aufgegrabenen Ende dieser Rinne wurden die Scherben eines großen, konischen Wassergeschirrs aus gewöhnlichem Thon gefunden. An den Scherben bemerkte man bleierne Plättchen welche wohl auf eine ehemalige Reparatur dieses Gefäßes hindeuten dürften. In einiger Entfernung von diesen Scherben und in einer Tiefe von 24 Zoll wurde eine zerbrochene silberne Schnalle und eine kupferne Münze, euböischen Ursprungs, mit dem Zeichen des Jahres Z gefunden. Zwei Fuß tiefer wurden irdene Lampen gefunden, welche sehr grob gearbeitet sind. Eine dieser Lampen, welche zu fünf Flammen eingerichtet ist, ist gut erhalten; der zweiten, zu sieben Flammen eingerichteten, fehlt der Fuß. In einer Tiefe von 30 Zoll fand man zwei mit Asche angefüllte Vertiefungen, und unter ihnen wiederum aufgeschütteten Boden. Auf der Ostseite dieses Durchstiches wurden zwei Gräber mit Resten verbrannter Leichen entdeckt, welche aus Rohziegeln aufgemauert waren. Die ganze Aufschüttung besteht übrigens aus Erde, welche mit Steinchen, Asche, Holzkohlen, Scherben verschiedener Gefäße, Dachziegelstücken und Stücken eines weichen Steines gemengt ist.

Gleich bei Beginn der Nachgrabung in einem andern Hügel entdeckte man auf seinem westlichen, nicht steilen Abhange eine kleine Platte aus einem weichen Steine. In der Tiefe von ungefähr 2 Fuß wurden noch einige andere Steinplatten und Steinstücke, so wie Scherben gewöhnlicher irdener Gefäße gefunden. Hier wurden auch im Boden zwei Skelette gefunden. Bei dem einen, das von einer erwachsenen Person

Digitized by Google

stammte, wurden zwei Schöpfgefäße verschiedener Größe, bei dem zweiten, dem Skelette eines Kindes, wurde eine kleine pantikapäische Münze mit einem Köcher und Pfeile und der Inschrift „*ΠΑΝ*“ gefunden. Hieraus erhellt, daß die Griechen schon während der Selbstständigkeit von Pantikapäa ihre Todten in dieser Aufschüttung, nicht aber im Boden beerdigt haben, daß sich also in diesem andere und zwar weit ältere Gräber befinden müssen, denn Münzen sind fast die einzigen genauen Anzeichen der Epoche, aus welcher ein Grab stammt. Etwas tiefer als die soeben aufgezählten Gegenstände wurde noch ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß und ein kleiner, ebenfalls irdener Tassenkopf gefunden. Etwas tiefer kam man schon auf den Sand des Bodens, auf welchem der Hügel aufgeschüttet war.

Auf der entgegengesetzten Seite dieses Hügels fand man nur selten ein Stück Stein oder einen Scherben, dagegen stieß man in der Tiefe von 36 Zoll auf ein kleines, aus Steinplatten gemachtes Grab, in welchem zwei fast ganz verweste menschliche Skelette gefunden wurden. Die Skelette lagen verkehrt, d. h. die Füße des einen lagen beim Kopfe des andern. Ausstattungsgegenstände wurden in diesem Grabe nicht gefunden. Hier wurden noch zwei andere Gräber direct in der Erde, und in einem derselben eine kleine kupferne Münze entdeckt.

In einer Tiefe von 21 Fuß wurde in der Aufschüttung ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Kupfer, eine kleine Kupfermünze und ein kleines beschädigtes Fläschchen gefunden. Unter diesen Gegenständen stieß man schon auf den lehmigen Untergrund, in welchem eine Katakombe von 6 Fuß Breite und Höhe und von $7\frac{1}{2}$ Fuß Länge entdeckt wurde, die jedoch gänzlich beraubt war. In geringer Entfernung vom Eingange zu dieser Katakombe wurden drei Steinplatten gefunden, welche wahrscheinlich zum Verschlusse des Grabes gedient haben. Hier wurden auch drei verfaulte Stücke eines hölzernen Sarges und einige kleine, mit Quadratchen verzierte Vasen gefunden. Im Grabe selbst wurde außer einem zerbrochenen kupfernen Armbande und zwei gewöhnlichen Perlen nichts aufgefunden.

Neben diesem Grabhügel befindet sich ein anderer, welcher gleichzeitig mit ihm in Angriff genommen worden ist. Die hier gemachten Funde bieten im Vereine mit den Angaben classischer Schriftsteller interessante Aufschlüsse über das Loos, welches die Bewohner dieser Gegend in alten Zeiten betroffen hat. Kaum hatte man mit dem Aufgraben dieses nicht großen, keilförmigen Hügels begonnen, da stieß man auch schon auf reine Asche, in welcher sich nur selten ein Scherben von

Digitized by Google

zerbrochenen Amphoren und anderen gewöhnlichen Geschirren fand. Selbst in einer Tiefe von 10 Fuß fand man in dem breiten Durchstiche nichts als reine Asche, in welcher hin und wieder ziemlich gut erhaltene Thierknochen (z. B. von Rindern) gefunden wurden. Erst nachdem man über 10 Fuß tief gegraben hatte, stieß man auf eine dichte Masse zerbrochener gebrannter Ziegelstücke, welche mit Ziegelstaub vermischt waren. In einer Tiefe von 11 Fuß 6 Zoll, vom Gipfel des Hügels gemessen, fand man auf dem Boden und in demselben einen Bau aus Rohziegeln. Die Wand war in der Stärke eines Ziegels kreisrund aufgeführt; der Durchmesser dieses Kreises betrug 12 Fuß. Nur die Hälfte des Kreises wurde bis zu einer Tiefe von 2 Fuß aufgegraben. Die Wand dieses runden Baues trägt deutliche Spuren von Feuer an sich, das so stark gewesen, daß die Rohziegel fast wie gebrannt erscheinen. Dieser Bau war von einem breiten, mit lehmhaltiger Erde gefüllten Graben umgeben, während sich in seinem Innern ein Parallelopipedon aus Ziegeln, die besser erhalten waren, als die der äußern Mauer, befunden hat. Man hat dieses Mauerwerk nicht ganz aufgegraben, weil — keine Karren zum Wegschaffen des Bodens vorhanden waren. In der Asche dieser Aufschüttung wurden auch zwei gut erhaltene Skelette gefunden, welche jedoch einer späteren Periode anzugehören scheinen.

Ohne die Arbeiten hier zu irgend einem Abschlusse gebracht zu haben, machte sich Lasarewski an Nachgrabungen auf der entgegengesetzten Seite, und zwar auf einer kleinen Hochebene zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna. Er wählte zwei bereits von Aschik und Karejscha angegrabene (wir können leider nicht sagen erforschte) Aufschüttungen. In einem dieser Hügel wurden ein Scherben mit dem Reste einer griechischen Inschrift „*ΙΑΙΚΟΣ*“, einige verrostete Münzen, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, das Köpfchen einer kleinen weiblichen Figur aus Thon und ein Stück Karnies aus Alabaster gefunden. Auf einer andern Stelle dieses Kurgans wurde ein Grab mit einer verbrannten Leiche entdeckt, welches mit einer Schicht Seegras bedeckt gewesen ist. Im Grabe wurden einige Perlen (darunter eine aus Bernstein) und einige Stückchen Goldblech gefunden.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Grabe ist die Aufgrabung eines Baues aus Steinen, der aus zwei Abtheilungen bestand. Leider ist er von schon classischen Räubern zerstört worden. Es sind von ihm nur vier Steinplatten erhalten, von denen zwei einen Umfang von je vier Quadratfuß hatten. Diese beiden Platten haben die Stufen zum äußern Eingange gebildet, während die beiden anderen die Stufen zur innern,

Digitized by Google

zweiten Abtheilung des Grabes gebildet haben. Der Boden dieses Grabes bestand aus Stückchen eines weichen Steines und war mit Kalk begossen, der röthlich gefärbt war. Diese Färbung ist dem Kalke augenscheinlich durch eine Beimischung von gestampften Ziegeln gegeben worden. Bei der Reinigung des Fußbodens von Erde wurde ein roth lackirtes Lämpchen, welches mit dem Relief einer Vase verziert war, aus der eine Weinrebe emporschießt, einige zerbrochene Bronzegegenstände, einige Glas- und Thonscherben von einem gewöhnlichen Gefäße gefunden.

Der Fußboden der hintern Abtheilung dieses Grabes war ebenfalls von den Räubern durchbrochen; man entdeckte unter demselben in einer Tiefe von 2 Fuß im Boden ein gewöhnliches Grab. Als Decke dieses Grabes hatte der Fußboden des obern Grabes gedient. In diesem Grabe wurden zwei verweste Skelette gefunden; das eine war das Skelett eines Kindes, das andere das eines erwachsenen Mannes. Die Knochen lagen in Unordnung, doch konnte man an der Lage des größeren Schädels erkennen, daß die größere Leiche mit dem Kopfe nach Osten beerdigt worden war. In dem durchsiebten Boden wurden folgende Gegenstände gefunden:

einige gewöhnliche kleine Goldbleche;
acht mit Goldblech belegte Knöpfchen aus Bronze;
zwei viereckige goldene Plättchen;
zwei längliche goldene Plättchen, auf denen Streifen und Quadratchen eingedrückt waren;
zwei kleine runde (goldene?) Plättchen, welche an Röhrchen befestigt waren;
ein goldenes Kinderringchen;
einige kleine gewöhnliche Perlen;
Scherben verschiedener gläserner Geschirre;
ein Armband aus Bronze mit einem an ihm befestigten Ringe aus Bronze;
eine große zerbrochene Bronzefibel;
Bruchstücke eines eisernen Schwertes und eines eisernen Panzers, welcher aus Ringen gemacht war, die dicker als gewöhnlich sind;
eine goldene Verzierung des Schwertgriffes, durchbrochener Arbeit mit kleinen Granaten besetzt;
zwei große Chalcedone, welche ebenfalls als Verzierung des Schwertgriffes gedient haben;
acht kleine, fast gleiche kupferne Schnallen, welche wahrscheinlich zur Ausrüstung des Verstorbenen gehört haben.

Digitized by Google

Von allen diesen Gegenständen verdienen die beiden Chalcedone und die goldene Verzierung des Schwertgriffes, welche von ausgezeichneter Filigranarbeit ist, die meiste Aufmerksamkeit. Zur Bestimmung der Epoche, welcher dieses schon vor Alters beraubte Grab angehört, dient ein gegossenes Goldplättchen, welches an einem kleinen Röhrchen befestigt gewesen ist. Auf diesem runden Plättchen ist ein nach rechts gewendeter lorbeergekrönter Mannskopf geprägt, welchen die Inschrift „*ANTO*“ (nius, wie der Finder ergänzt) umgiebt. Dies beweist, daß dies Grab der Epoche der Antonine angehört. Es ist klar, daß dies der Abdruck einer Münze aus jener Epoche ist.

Der Umstand, daß von den Räubern des classischen Alterthums noch eine so große Anzahl kleiner goldener Gegenstände im Grabe zurückgelassen worden ist, beweist wohl, daß dieses Grab, so wie das über ihm erbaute zu den reichsten Gräbern am Bosphorus gehört hat.

Der Construction nach gehört dieses Familiengewölbe zu den interessantesten und seltensten Gräbern. Das obere Grab bestand aus zwei genau gleich großen Abtheilungen. Unter dem Fußboden dieser Abtheilungen aber befindet sich im Boden ebenso wie im Kurgan „Kul-Obo“, wo De Bruyn auch unter einem Königsgrabe ein Grab entdeckt hat, ein zweites Grab. Auch das zweite Grab im Kul-Obo ist, von Räubern geplündert, vorgefunden worden. Bemerkenswerth ist übrigens die Art der Beraubung dieser Gräber. Die Räuber beraubten erst die beiden oberen Abtheilungen, in denen nicht der geringste Gegenstand zurückgelassen wurde, und erbrachen dann den Fußboden in der zweiten Abtheilung gerade auf der Stelle, wo sich das tiefer gelegene Grab befunden hat; an anderen Punkten beider Abtheilungen war der Fußboden unberührt. „Aus diesem ist klar ersichtlich, daß beide Gräber nur von solchen Menschen beraubt worden sind, denen die Anordnung in den Gräbern und ihre Lage genau bekannt gewesen ist“, heißt es im Berichte Lasarewski's an den Minister.

In einem andern Grabhügel wurde ein gewöhnliches (nicht gemauertes) Grab entdeckt, in welchem ein Skelett in guter Ordnung, den Kopf nach Norden, gefunden wurde. Neben dem Skelette wurde ein Thränengefäß, ein Bruchstück von einem länglichen Schleifsteine und zwei kleine eiserne Schnallen gefunden. In der Tiefe von 10 Fuß 6 Zoll wurden in demselben Grabhügel zwei hölzerne Särge, welche bis auf 4 Fuß Tiefe in den Mutterboden eingelassen waren, gefunden. Die Särge waren gänzlich verfault, die Leichen verwest. Beide lagen

Digitized by Google

mit dem Kopfe nach Osten. Auf einem dieser beiden Gräber wurde ein Gefäß von konischer Form mit der Oeffnung nach unten gefunden. Bei den Füßen eines der Skelette wurden zwei Lämpchen mit Reliefverzierungen und ein kleines eisernes Messer, bei den Füßen des zweiten eine Bronzefibel, neben den Hüften ein kleines eisernes Messer, und beim Kopfe eine kleine runde Scheibe und drei kleine Stückchen aus Goldblech gefunden. Auch wurde ein beraubtes Grab entdeckt, in welchem nur ein kleines Goldblechchen gefunden worden ist.

Neben einem großen Kurgane am Wege vom Vorwerke Sjemjeniaki's zur Poststation wurde im Boden ein Grab aus gut bearbeiteten Steinen entdeckt, das jedoch gänzlich beraubt war.

Einer der größten, schon von Karejscha aufgegrabenen Kurgane ergab bei der im Jahre 1853 vorgenommenen Nachgrabung folgendes Resultat. In der Tiefe von 5 Fuß wurde ein hölzernes Grab entdeckt, in welchem das Skelett in voller Ordnung mit dem Kopfe nach Osten lag. Unter dem Kopfe wurde Seegras gefunden. Die feinen Knochen deuten darauf hin, daß hier eine Frau beerdigt worden ist. Zu Füßen des Skelettes wurde ein Bruchstück eines Bronzespiegels und ein kleines irdenes Geschirr in Form eines Flacons gefunden. Beim Kopfe lagen gegen 15 Perlen, von denen zwei aus Carneol, die anderen aus einer Alliage gemacht waren, ein Blättchen aus Gold und ein silberner Ohrring. In der Tiefe von 6 Fuß wurde das Grab eines Kindes entdeckt, welches 18 Zoll lang und 6 Zoll breit gewesen ist. Das Innere des Grabes war mit Lehm beklebt und dann mit Seegras ausgepolstert. Der Kopf des Kindes lag gegen Norden.

Im Durchstiche eines dem vorigen nahen Kurgans wurden zwe Scherben mit griechischem Stempel gefunden; das Wort „*MIKKΩI*“ [1]) ist auf den zusammengesetzten und genau aneinander passenden Scherbenstückchen deutlich ausgeprägt. In der Tiefe von 16 Fuß wurde ein Grab entdeckt. Der Eingang zu dieser Katakombe war mit einer Steinplatte bedeckt, die mit einer Rustica und auf drei Seiten mit Karniesen verziert gewesen ist. Der Stein, auf welchem diese Platte einst aufgelegen, befand sich sichtlich nicht mehr auf seiner ursprünglichen Stelle, woraus sofort geschlossen werden mußte, daß auch dieses Grab bereits beraubt sei. In der Katakombe wurden zwei hölzerne Särge, welche an den Seitenwänden standen, gefunden. Der eine Sarg stand auf seiner ursprünglichen Stelle und war mit einem zweimal gebogenen

[1]) Vielleicht der Töpfername *MIKKΩN?*

Digitized by Google

Deckel zugedeckt; der zweite war umgestürzt. Beide Särge waren aus Wachholderholz, die Bretter $^3/_4$ Zoll dick. Der untere Theil der Särge bildete ein regelmäßiges Parallelopipedon. Der eine Sarg hatte eine Länge von 5 Fuß 6 Zoll; die Länge des zweiten betrug 5 Fuß $1^3/_4$ Zoll. Die Höhe des letzteren betrug 9 Zoll; die des ersteren konnte nicht mehr ermittelt werden. Die Seitenwände der Särge waren mit drei Kehlungen verziert, die Bretter mittelst hölzerner Nägel verbunden. Das untere Brett war durch drei Querleisten verstärkt, von denen sich eine in der Mitte, die beiden anderen je $10^1/_4$ Zoll vom Ende befunden haben. An einem der Särge bemerkte man übrigens, daß er ursprünglich mit einem jetzt nicht mehr zu ermittelnden Stoffe beschlagen gewesen ist.

Der Boden dieser Katakombe hatte einen Umfang von 36 Quadratfuß; ihre Höhe betrug 33 Zoll. Auf dem Boden lag eine 6 Zoll dicke Erdschicht, welche an verschiedenen Stellen Risse hatte, was darauf hinzudeuten scheint, daß die Diebe den Boden mit Wasser begossen haben. Die aus der Katakombe geschaffte Erde wurde gesiebt, und bei dieser Gelegenheit wurden einige Bronzeschnallen, eine blaue Perle und eine in Bronze gefaßte Granate gefunden.

In einem zweiten Durchstiche dieses Kurgans wurde eine kupferne Pfeilspitze gefunden und ein zerstörtes Grab aus Steinplatten entdeckt, aus welchem noch zwei goldene Perlen von schöner Filigranarbeit herausgeschafft worden sind. In diesem Durchstiche wurde auch ein aus Holz gemachtes Kindergrab gefunden. Das Skelett des Kindes lag mit dem Kopfe nach Osten. Hier wurde ein kleines Schöpfgefäß in Gestalt einer Hydra, ein Schüsselchen und eine kleine, schön gearbeitete Lampe, auf welcher verschiedene Figuren in erhabener Arbeit angebracht waren, gefunden. Im Innern dieses Lämpchens befand sich eine männliche Figur, in einer Petasa, mit den Händen auf dem Rücken, als ob sie gebunden wären. Ferner wurden hier einige Münzen und ein kupfernes Glöckchen, sowie eine zweite Lampe — welche zu Füßen gestanden — gefunden. Die vorher aufgezählten Gegenstände lagen in der Kopfgegend des Skelettes.

In einem von Lasarewski mit Nr. 10 bezeichneten Kurgane wurden zwei Gräber entdeckt. Das eine war aus Rohziegeln, das andere eine gewöhnliche Gruft in der Erde. In jenem lag das Skelett mit dem Kopfe nach Nordost, und zu seinen Füßen befanden sich zwei kleine Schöpfgefäße; in diesem lag es mit dem Kopfe nach Südost, und es wurden bei ihm nur einige Stückchen gänzlich verrosteten Eisens gefunden. Außerdem wurden aus diesem Kurgane noch drei kleine irdene Gefäße herausgeschafft.

Digitized by Google

Beim Vorwerke Artüchowo öffnete Lasarewski einen bisher nicht untersuchten Kurgan, in welchem die Stelle eines Scheiterhaufens, auf dem die Leichenverbrennung vollzogen worden ist, entdeckt wurde. Der Scheiterhaufen war folgendermaßen eingerichtet: die zu seiner Errichtung erwählte Stelle der Aufschüttung wurde in einer Länge von 6 Fuß und in einer Breite von 2—5 Fuß geebnet, der Boden gestampft und mit Kalk begossen. Auf solchen Stellen findet man in den Kurganen eine Schicht Kohlen (die häufig bis $1^1/_2$ Zoll dick ist), Asche, Scherben zerbrochener Gefäße u. s. w. Aus den im Kurgane bei Artüchowo gefundenen Scherben konnte man sehen, daß sie von kleinen Vasen mit langem Halse und verbreitertem, kugelförmigem Boden stammen. Sie waren mit Palmetten und kleinen Quadraten verziert. An einer andern Stelle desselben Kurgans wurden in der Tiefe von 2 Fuß Scherben eines großen Gefäßes mit folgender deutlichen Inschrift gefunden:

„ΑΠΟΛΛΟΝΙΟ
ΕΠΑΛΚΕΤΑ."

Die Inschrift, welche sich auf anderen Scherben befunden hat, war unleserlich. Im Mutterboden wurde ein mit Holz ausgelegtes Grab geöffnet, in welchem das Skelett in ungestörter Ordnung mit dem Kopfe nach Nordost lag. Bei diesem Skelette wurden 3 kleine Stückchen Goldblech und gegen 20 Perlen aus einer Alliage gefunden.

In einem andern Kurgane wurde ein zerstörtes, mit Holz ausgelegtes Grab entdeckt, in welchem Menschen- und Pferdeknochen mit einander vermengt lagen. Man fand in diesem Grabe: Stückchen eines eisernen Schwertes; Glasscherben, aus deren Form und Stärke man schließen konnte, daß sie von drei verschiedenen Geschirren stammen, von denen das eine ein Schüsselchen gewesen ist; das Blech eines Schlosses von einem hölzernen Kästchen; ein kupfernes Stäbchen; zwei Perlen aus einer Alliage; eine echte Perle; eine irdene Lampe gewöhnlicher Arbeit und einige irdene Scherben.

Auf einer in's Meer hinein ragenden Erhöhung wurden 9 bereits bedeutend angegriffene Kurgane gefunden. Unter diesen befindet sich ein Kurgan, der zwar schon ganz zerstört ist, an dem sich jedoch zwei bedeutende Seitenaufschüttungen befinden. Hier wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem sich das Skelett in seiner natürlichen Lage mit dem Kopfe nach Nordost befunden hat. Beim Kopfe dieses Skelettes lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß, ein zerbrochenes, roth lackirtes Schüsselchen und ein kleines Stückchen Goldblech. Unter diesem Grabe, und von ihm durch große eichene Balken getrennt, befand sich ein

Digitized by Google

zweites, gänzlich beraubtes Grab. Da sich dieses Grab unter einem unzweifelhaft griechischen Grabe befunden hat, muß angenommen werden, daß es auch von Griechen, gleich nach Bestattung der Leiche, beraubt worden ist. In der Aufschüttung wurde ein Platte aus einem weichen Steine gefunden, auf deren einer Seite eine Frau in erhabener Arbeit dargestellt ist. Diese Platte ist 30 Zoll lang und 12 Zoll breit. Es war dies sicher ein Grabstein.

In diesem Jahre wurde an einer Schlucht des Tamanischen Meerbusens in der Richtung des Vorwerkes Artüchowo noch ein, leider beraubtes Grab entdeckt. Es lag in einer Tiefe von 24 Fuß unter dem Gipfel des Grabhügels und bildete ein steinernes Gewölbe, in das die Räuber durch Erbrechung einer Seitenwand gelangt sind. Außer einigen Scherben zertrümmerter, schön bemalter Vasen und zwei Skeletten kleiner Thiere (wahrscheinlich Lämmer) wurde in diesem Grabe nichts gefunden. An den Eingang dieses Grabes stieß eine Gallerie aus gebrannten Ziegeln, welche mit hölzernen Balken bedeckt war. Das Gewölbe des Grabes ist mit Stuccaturen ausgestattet, und die Wände sind mit zwei horizontalen Streifen, die oben weiß, unten tief roth sind, verziert. Das Grab ist erhalten. Es hat eine Länge von 7 Fuß $4^1/_2$ Zoll, eine Breite von 4 Fuß 1 Zoll und eine Höhe von 7 Fuß $3^3/_4$ Zoll. Die Länge der Gallerie beträgt 21 Fuß, ihre Breite 3 Fuß und ihre Höhe 5 Fuß. Die Wände der Gallerie haben eine Dicke von 2 Fuß.

Außerdem wurden noch auf verschiedenen Punkten einige Gegenstände gefunden. Zu diesen gehören: 1. Scherben einer ziemlich großen griechischen Vase mit Henkeln; sie war innen und außen schwarz lackirt und hatte in der Oeffnung einen Durchmesser von $8^1/_4$ Zoll. Sie war mit einem Kranze und mit Bildern verziert, welche zwei Männer und zwischen ihnen eine halbliegende Frau, die bis an den Gürtel entblößt ist und eine Schnur Perlen in den Händen hat, sowie eine Mannsfigur in einem schönen Pallium, welches auch den Hals bedeckt, vorstellen; diese Figur ist nicht so gelungen, wie die vorher beschriebenen; 2. einige Stücke eines weichen Steines, welche einen Bogen gebildet haben. Man glaubt, es sei dies der Ueberrest einer gänzlich beraubten und zerstörten Katakombe. In der Grube, in welcher dieser Bogen entdeckt worden ist, wurden einige Menschenknochen und zwei Hälse von gläsernen Thränengefäßen gefunden.

Digitized by Google

12. Nachgrabungen auf der Cimbrischen Halbinsel.

Im November 1853 wurden auch auf der Cimbrischen Halbinsel auf drei Punkten, und zwar 1. in einem Kurgane rechts am Wege nach dem Dorfe Fontan, 2. in einem großen Kurgane in diesem Dorfe und 3. in einem kleinen Kurgane in einiger Entfernung von demselben Nachgrabungen ausgeführt.

Im ersten Kurgane, der übrigens deutliche Spuren einer mehrmaligen Nachgrabung an sich trug, wurde nur das Grab eines Kindes gefunden, dessen Skelett gänzlich zersetzt war. Der hölzerne Sarg war gänzlich verfault. Neben dem Skelette lag ein von der Erde zerdrücktes irdenes Trinkgeschirr.

Im zweiten Kurgane wurden in einer Tiefe von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll 8 ungeheure irdene Gefäße gefunden, die ziemlich regelmäßig in Schachbrettform aufgestellt gewesen sind. Ein Gefäß war vom andern ungefähr 6 Zoll entfernt. Fünf dieser Gefäße hatten eine Höhe von ungefähr 3 Fuß 3 Zoll und einen Umfang von 8 Fuß 6 Zoll. Der Durchmesser ihrer Oeffnung hat 1 Fuß betragen. Alle diese Gefäße, mit Ausnahme eines einzigen, waren von der auf ihnen ruhenden Last zerdrückt. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß sie leer gewesen sind. Das erhaltene Gefäß war mit einem Scherben zugedeckt. Es befand sich in ihm eine Schicht weichen Bodens mit einigen kleinen Scherben, eine Schicht Seegras, eine Schicht zerhackter Pferdeknochen, unter denen sich jedoch auch einige Menschenknochen befunden haben, eine Schicht harten Bodens, gemengt mit Scherben und Süßwassermuscheln, und endlich eine Schicht Gras. Die Bearbeitung des Lehms und die Form des Gefäßes weisen auf seinen griechischen Ursprung hin. Es ist jedoch schwer zu erklären, wie diese Gefäße in diesen Kurgan gekommen sind, in welchem sie in ziemlicher Ordnung aufgestellt waren, und was in dem einen Gefäße das Gemenge von Menschen- und Pferdeknochen, welche mit Seegras bedeckt gewesen sind, zu bedeuten habe. Herz sagt wohl nicht mit Unrecht: „In jedem Falle erblicken wir hier, trotz des Gebrauches griechischer Erzeugnisse, Spuren der Gewohnheiten eines halbbarbarischen Volkes".

Dies war der wichtigste der auf der Cimbrischen Halbinsel gemachten Funde.

13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855.

Die Resultate der Arbeiten in diesen beiden Jahren gehören zu den unbedeutendsten. Es sind zwei Kriegsjahre, in welchen nicht nur

Digitized by Google

die Küsten vom Feinde bedroht gewesen sind, sondern auch eine Invasion stattgefunden hat. Der einzige bemerkenswerthe Fund, der im Jahre 1854 gemacht worden ist, war die Aufgrabung des Skelettes eines Pferdes neben einem bereits seit lange beraubten Grabe. Neben dem Pferdeskelette wurden Stücke eines zerbrochenen Schwertes und ein stark verrostetes Gebiß, und in einer Vertiefung der Wand dieses seltsamen Grabes der Ueberrest eines alterthümlichen Sattels gefunden, welcher in dem halbverfaulten Sattelbocke bestand. Dieser Sattelbock, wohl der erste, der gefunden worden ist, und der gewiß eine große Seltenheit bildet, wurde sofort dem Grafen Perowski übersandt, der nun aufforderte, daß man ihm das Gebiß und die Bruchstücke des Schwertes übersende. Man hatte diese jedoch des Mitnehmens nicht für werth erachtet und liegen gelassen. Als man auf Befehl des Ministers nachsuchte, fand man nur noch einige Stückchen vom Schwerte und einige kupferne Schnallen vom Zaume.

Im September 1854 übergab der Grieche Abbatello Herrn Bjegitschew eine kleine Figur aus Carneol, welche die Büste einer Frau darstellt. Abbatello hatte dieses Figürchen in Taman gekauft, wo es von einem Bewohner beim Graben von Steinen gefunden worden ist. Auch dieser Carneol wurde dem Grafen Perowski übersandt, der ihn der kaiserlichen Sammlung in der Eremitage einverleibt hat. Künstlerischen Werth hat dieses Figürchen nicht.

Im April 1854 machte ein Arbeiter Sjemjeniaki's eine Entdeckung, welche einen wichtigen Einfluß auf die späteren Ausgrabungen ausüben wird. Er fand nämlich zufällig am Fuße eines kleinen Kurgans zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna ein Brandgrab. Trotzdem dieses Grab bereits beraubt war, fand der Arbeiter doch noch zwei goldene Fibeln höchst künstlerischer Filigranarbeit. Sie sind aus Knöpfchen oder Rosetten gebildet, welche mittels Röhrchen, von denen das eine in's andere geschoben werden kann, nach Belieben gestellt werden können. Außerdem wurden einige thönerne Statuetten egyptischen (archaischen?) Styls, die jedoch theilweise durch's Feuer beschädigt und zerbrochen waren, und eine Urne mit zwei Henkeln gefunden, welche auf schwarzem Felde roth bemalt war, jedoch gänzlich zertrümmert ist.

Im Jahre 1855 wurden in einer Reihe von Aufschüttungen, welche man bisher für natürliche Hügel gehalten hat, einige Funde gemacht, die Beachtung verdienen.

Im ersten Durchstiche wurde eine gewöhnliche Urne mit drei Henkeln

Digitized by Google

und calcinirten Menschenknochen gefunden. Diese Urne war mit einem größeren, zerbrochenen Gefäße, das umgekehrt über sie gestürzt war, zugedeckt. Die Urne war von der auf ihr ruhenden Last zerdrückt. Die Knochen haben einem Kinde angehört. Unter den Knochen wurden drei silberne Armbänder gewöhnlicher Arbeit; zwei silberne Ringchen und ein goldenes; ein kleines Gefäß aus verschiedenfarbigem Glase; ein Stückchen Perle, mit Silberdraht zum Anhängen umwickelt; einige bunte Kügelchen; ein silberner Ring mit einem beweglichen Carneol, auf welchem ziemlich roh ein Krieger eingravirt ist, der mit dem Bogen schießt; ein Pegasus aus Elfenbein mit abgebrochenen Flügeln und Füßen, mit Silberdraht umwickelt; eine Glasperle, auf welcher ein Drachen eingravirt ist; eine Perle aus Horn in Form eines Fischchens, gewöhnlicher Arbeit; ein Stück verrosteten Kupferdrahts; einige Stückchen verrosteten Eisens und einige Kleinigkeiten aus Alabaster gefunden. Neben der Urne entdeckte man noch eine thönerne Figur einer monstruösen Mannsperson, sehr roher Arbeit, und ein Bruchstück einer andern Figur, und zwar das Piedestal derselben, auf dem ein Frauenfuß steht.

In einem beraubten Brandgrabe desselben Kurgans wurden nur eine Menge Scherben gefunden, welche wahrscheinlich von Gefäßen herrühren, die während des Leichenschmauses und nach demselben zerschlagen worden sind.

In einem dritten Grabe dieses Kurgans wurden in der Tiefe von 3 Fuß neben dem Skelette, das mit dem Kopfe nach Osten lag, sechs kleine lackirte Vasen gefunden, die größtentheils zertrümmert und von der Feuchtigkeit beschädigt waren.

In der Tiefe von 11 Fuß wurde hier eine thönerne, schwarz lackirte Urne gefunden, die jedoch zerdrückt war. In ihr befanden sich die verbrannten Knochen und die Asche des Verstorbenen. Die Knochen haben eine feste weißliche Masse gebildet, welche nur mit Mühe zerbrochen werden konnte. Unter ihnen wurden nur Bruchstücke eines kleinen Gegenstandes aus Elfenbein aufgegraben, welcher die Form eines Nadelbüchschens hatte. Er war schön verziert, aber stark durchbrannt und zerfiel in kleine Stückchen. Nicht fern von der Urne, aber mit ihr in gleicher Tiefe, wurde noch eine gewöhnliche irdene Amphore entdeckt. Sie war halbzerdrückt und mit Erde gefüllt, in welcher sich ein kleines, schwarz lackirtes Schüsselchen mit Henkel befunden hat.

In zwei anderen Gräbern dieses Kurgans wurden nur gänzlich verweste Skelette und einige ganz gewöhnliche irdene Gefäße gefunden.

In einem zweiten Kurgane wurde in der Tiefe von 2 Fuß 6 Zoll ein Skelett mit dem Kopfe nach Osten, eine kleine zerbrochene Vase und

Digitized by Google

ein kupferner Ring von einer Schnalle gefunden. In der Tiefe von 3 Fuß entdeckte man hier das völlig aufgelöste Skelett eines Kriegers mit dem Kopfe nach Südost. Zu seinen Füßen eine zerbrochene thönerne Amphore und eine ebenfalls zerbrochene sehr elegante, schwarz lackirte Vase. Links neben dem Skelette lag ein Köcher voll kupferner und eiserner Pfeile, welche stark oxydirt waren. Ein breites eisernes, zerbrochenes Schwert in der Scheide lag schräg über dem Skelette von rechts nach links. Rechts neben dem Todten lagen drei Lanzen mit eisernen Spitzen, welche mittels kupferner Ringe am Stiele befestigt waren. In der rechten Hand hielt er ein Strigillum, das stark oxydirt und zerbrochen war, und einen Gegenstand aus Kupfer, der die Form eines Löffels hatte, aber ebenfalls stark oxydirt und zerbrochen war. Beim Kopfe des Skelettes wurden 30 Hammelknöchel gefunden, wie sie noch heute die Dorfjugend in Rußland zu einem beliebten Spiele verwendet.

In der Basis dieses Kurgans wurden noch fünf Gräber gefunden. In einem derselben lag ein Skelett mit dem Kopfe nach Osten. Neben ihm entdeckte man eine gut erhaltene kleine Vase mit engem Halse und einem Henkel. Auf schwarzem Felde sieht man eine weibliche Figur mit einem Körbchen auf dem Arme. Außerdem wurde hier noch ein kupfernes Geräth entdeckt, das jedoch so stark oxydirt und zerbrochen war, daß seine Bedeutung nicht errathen werden konnte.

Im zweiten Grabe wurden bei der Hand des Skelettes, das mit dem Kopfe nach Osten lag, einige zerdrückte Vasen, welche mit Palmetten und Quadratchen verziert waren, und ein kleines Gefäß zu Salbe aus Alabaster gefunden. Auch dieses war beschädigt. Im dritten Grabe befand sich ein (wie das vorige gänzlich verwestes) Skelett, ebenfalls mit dem Kopfe nach Osten. Das Skelett war ungewöhnlich groß und sichtlich mit Gewalt in's Grab gepreßt, welches, trotzdem es gegen 6 Fuß lang war, für diesen Todten zu kurz gewesen ist. Die Füße des Verstorbenen waren in den Knieen zurückgebogen und auf eine Seite gewendet. Der Boden des Grabes war mit weißem Sand bestreut. Bei den Füßen stand eine große irdene Schüssel gewöhnlicher Arbeit und von der Erde zerdrückt. Neben der linken Hand wurde ein Unguentarium aus Glasmasse gefunden, das mit verschiedenfarbigen Streifen im Zickzack und mit einem Henkelchen verziert war. Links neben den Hüften des Skelettes lagen zwei eiserne, stark verrostete und zerbrochene Schwerter. Das vierte Grab war gänzlich zerstört, im fünften lag nur das Skelett. Aus der Lage des Skelettes im zerstörten Grabe ist zu ersehen, daß der Verstorbene mit dem Kopfe nach Osten beerdigt

Digitized by Google

worden war. Der Schädel war von den Räubern aus dem Grabe geworfen worden und wurde beim Nachgraben gefunden. Neben dem Skelette stand eine gewöhnliche irdene Lampe, zu Füßen ein irdenes Trinkgeschirr. Beide Gegenstände sind erhalten.

Im dritten Kurgane wurde in der Tiefe von 4 Fuß 6 Zoll vom Gipfel der Aufschüttung ein ziemlich gut erhaltenes weibliches Skelett gefunden, das mit dem Kopfe nach Osten lag. Das ganze Skelett schien roth gefärbt zu sein, was, wie die Arbeiter und der in dieser Hinsicht sehr erfahrene Sjemjeniaki erklärten, darauf hindeutete, daß sich in diesem Grabe Gold befinde. Bei näherer Nachforschung wurden auch folgende Gegenstände gefunden: ein silberner Ohrring in Schlangenform, mit pyramidalen Enden, stark oxydirt und zerbrochen; zwei Löwenköpfchen, von denen das eine mit einer kleinen Oese zum Aufreihen auf eine Schnur ausgestattet war — beide Köpfchen getriebener Arbeit haben als Halsschmuck gedient; ein viereckiges Goldblechchen mit der Abbildung der Sphynx in getriebener Arbeit; zwei bunte Perlen aus egyptischer Masse; ein goldener Ring auf einem Finger der linken Hand. Auf diesem Ringe ist die Gestalt eines geflügelten Mannes eingravirt, der einen Kranz und ein Band in der Hand hält; zu Füßen lag ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Bronze und neben dem Kopfe eine Alabastride. Die Verstorbene war in einem hölzernen Sarge beerdigt, der jedoch gänzlich verfault ist. Der Sarg war mit einer Schicht Seegras und Holzrinde oder etwas ihr Aehnlichem zugedeckt.

Ueber die Begräbnißgebräuche, so weit diese aus den aufgegrabenen Kurganen zu erkennen sind, äußert sich Herz[1]) folgendermaßen:

„So viel man aus den Nachforschungen als sicher erkennen kann, waren die scythischen Begräbnißgebräuche barbarisch. So wurde in einem Kurgane neben dem Grabe von Kriegern, welche mit der ganzen kriegerischen Ausrüstung jener Zeit bestattet gewesen sind, ein ebenfalls aus Rohziegeln erbautes Grab gefunden, das mehr als 80 Quadratfuß Raum eingenommen hat, und in welchem die Skelette von vier Pferden, die Köpfe nach Südost, gefunden worden sind. Neben den Gräbern anderer, mit ihren Panzern bestatteter Krieger wurden in einem andern Kurgane die Skelette von fünf Pferden gefunden, welche mit den Zäumen beerdigt worden sind. Diese Skelette lagen nicht wie die vorher beschriebenen mit den Köpfen nach einer Richtung, sondern in einer sehr originellen Ordnung, denn ein Pferd lag mit dem Kopfe beim Schwanze

[1]) Drewnosti, 1876. S. 106 und 107.

Digitized by Google

des andern. Auf der andern Seite des Grabes der beiden Krieger wurde noch eine Abtheilung entdeckt, in welcher sich die Skelette von sechs Pferden befunden haben. Diese sechs Skelette lagen wiederum paarweise der Rücken des einen am Rücken des andern, und alle in einer Richtung. Auch bei den Schädeln dieser Pferde wurden die Kupferplättchen gefunden, mit welchen die Zäume verziert gewesen sind. Das ganze Grab mit seinen zwei Abtheilungen für die Pferde hat einen Raum von über 400 Quadratfuß eingenommen.

Die hier beschriebene Ordnung, in welcher die Skelette der Pferde gefunden worden sind, beweist klar, daß sie keines natürlichen Todes gestorben, sondern daß sie nach dem von Herodot beschriebenen Brauche der Scythen während des Begräbnisses ihrer Herren getödtet und neben ihnen beerdigt worden sind. Dies ist die Ursache, weshalb die Pferde, die Gefährten des Kriegers während seiner Kriegszüge, mit ihm in einem Kurgane begraben werden. Es ist eigenthümlich, daß eine so rein scythische Sitte sich unter einer so gemischten Bevölkerung, wie die der Tamanischen Halbinsel, eingebürgert hat. Aber noch eine andere Thatsache weist auf die barbarischen Sitten der Scythen hin. In einem Kurgane wurde am Eingange zu einem Grabe das Skelett eines Mannes in der bloßen Erde und ohne jegliche Ausstattung gefunden. Es ist klar, daß dies der Sklave eines Scythen gewesen, welcher während des Begräbnisses seines Herrn getödtet worden ist.

Zu den auffallenden Erscheinungen muß auch noch gezählt werden, daß im Centrum eines Kurganes ein Grab entdeckt wurde, das vier Quadratfuß Raum eingenommen hat. In diesem Grabe wurde das gänzlich verwitterte Skelett in hockender Lage, neben ihm aber gar keine Spur von Beigaben gefunden.

Man hat in neuerer Zeit aus den kunstvollen Luxusgegenständen, welche in scythischen Gräbern gefunden worden sind, auf eine hohe Stufe der Civilisation dieses Volkes (oder Völkerconglomerates) schließen wollen. Uns will es nach Obigem scheinen, daß dies ein Trugschluß sei. Die Barbaren hatten Geschmack an griechischen Luxusgegenständen gefunden, aber nicht die Bildung und feinen Sitten ihrer griechischen Zeitgenossen angenommen. Immerhin sind die Funde in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel ein sicheres Zeichen fortschreitender Cultur unter den Völkerstämmen, welche wir mit dem Sammelnamen der Scythen zu bezeichnen pflegen."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Burg- oder Ringwälle.

„In Rußland und Polen, sagt E. Tyszkiewicz,[1]) findet man ziemlich häufig mit Wällen umringte Stellen, welche „horodyszcze“ oder „grodziska“[2]) genannt werden. Diese Stellen sind seit Jahrhunderten verlassen, mit Wäldern bewachsen, und weder die Tradition noch auch die geschriebene Geschichte geben Zeugniß von ihnen. Das Volk nennt sie „Horodyszcze“ und betrachtet sie als Punkte zur Vertheidigung in einer entsprechenden Epoche.

„Das Wort Horodyszcze ist nur in den Gegenden bekannt, wo das Volk einen aus dem Slawischen stammenden Dialekt mit wenig bedeutenden Abweichungen redet. Die Lithauer, Samländer und Letten, welche diesen Ausdruck nicht kennen, aber ebensolche Alterthümer besitzen, bezeichnen sie mit „Pilokalnia“ (von „pile“, aufschütten, und „Kalnia“, „Kala“, Berg), welcher ausdrücklich „der aufgeschüttete Berg“ bedeutet. Im Gebiete der ehemaligen Krywiczaner, welches das heutige Gouvernement Minsk und einen Theil der Gouvernements Grodno und Wilna umfaßt, findet man ihrer eine große Anzahl, und die Namen Grodek, Horodziec, Horodyszcze, Horodno, Grodno, Zahorodzie u. s. w. sind sehr häufig zur Bezeichnung von Städten und Dörfern verwendet. In diesen Gegenden haben auch an Ort und Stelle ausgeführte genaue Forschungen zu der Annahme geführt, daß diese merkwürdigen Stellen, außer der Vertheidigung gegen mächtigere Stämme, noch verschiedene andere Bestimmungen gehabt haben müssen.

„1. Sie sind gewöhnlich an einem Gewässer (oder inmitten eines Sumpfes), an einem schroffen, hohen Abhange, an Flußmündungen aufgeschüttet oder von einer Flußbiegung zur Hälfte mit Wasser und von der andern Seite mit zwei oder drei von Menschenhand aufgeführten

[1]) Eustachy hr. Tyszkiewicz: „Badania archeologiczne“ (Archäologische Forschungen).

[2]) Davon Horod oder Grod, die Stadt, oder Grodzisko (Städtchen).

Digitized by Google

ziemlich geschickten Wällen umgeben, in denen sich (gewöhnlich in der Ostseite) ein absichtlich gelassener Eingang befindet.

„2. Sie nehmen nur selten einen großen Raum ein; gewöhnlich können sie nicht mehr als einige hundert, oft auch nur 20—30 Krieger mit der kriegerischen Ausrüstung fassen. Wenn sie aber auch größer sind, so sind sie doch nicht einer solchen Anzahl von Menschen entsprechend, daß die Arbeit der Aufschüttung der Umwallung in einem Verhältnisse zur Zahl der zur momentanen Vertheidigung angesammelten Krieger stehen könnte.

„3. Man bemerkt nirgends die Spur eines Brunnens, und der kleine Raum, den die Vertheidiger eingenommen hätten, hätte sie bald zur Uebergabe gezwungen.

„4. Es existiren keine wirklichen Traditionen über diese Aufschüttungen; in den ältesten Documenten sind sie als Grenzzeichen, oder diesen ähnlich, unter der Bezeichnung „horodyszcze, kopiszcze oder uroczyszcze" aufgeführt.

„5. Man findet nirgends eine Spur von Mauer oder eines ehemaligen Baues; sie sind also aus Erde aufgeschüttet.

„Außerdem, sagt E. Tyszkiewicz, sind ihrer zu viele, als daß jede dieser Aufschüttungen eine Festung hätte sein können; sie sind zu gleichförmig und zu sorgfältig mit Rücksicht auf die Stelle aufgeschüttet, um als eine für einen Augenblick berechnete Schanze betrachtet zu werden; endlich sind sie auch zu wenig symmetrisch, um eine Vertheidigungslinie gegen ein benachbartes Land bilden zu können" — und hieraus schließt E. Tyszkiewicz, daß diese Aufschüttungen verschiedenen Zwecken gedient haben.

Diese Folgerung bestreitet Dr. Kasimir Szulc;[1]) er sagt, daß, als die ursprünglichen slawischen Ansiedler, in Folge der sich immer mehr entwickelnden socialen Verhältnisse, den Urzustand überschritten und den ehemaligen wilden Charakter eingebüßt hatten, sie auch Punkte suchen mußten, wo sie sich versammeln konnten, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, ihre Aeltesten, später auch ihre Führer zu wählen, Recht zu sprechen und entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und da sie es noch nicht verstanden, Bauten aufzuführen, haben sie die Orte, auf denen sie sich versammelt haben, umwallt. Wir bemerken hier beiläufig, daß die slawischen Bezeichnungen „Grodzisko" und „Horo-

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich (Bauten und Aufschüttungen der heidnischen Slawen) in „Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauki" (Jahrbücher des Vereins der Freunde der Wissenschaften). Posen, 1863.

Digitized by Google

dyszcze" für diese Annahme am meisten sprechen, denn das Zeitwort „grodzić" bedeutet einen Platz umgeben, das Hauptwort „ogród" bedeutet auch heute noch „der Garten" (also der umzäunte Raum). Doch weist eine andere Bezeichnung der alten Ringwälle oder Burgwälle, namentlich die „Uroczysko" auch auf eine zweite Bestimmung dieser alterthümlichen Denkmäler hin. „Uroczystość" heißt nämlich zu deutsch „die Feierlichkeit", und deshalb würden wir die Ringwälle auch wohl als Opferstätten betrachten dürfen. Dieser Annahme widerstreiten auch die weiteren Ausführungen des Dr. Kasimir Szulc nicht, denn er sagt, daß in der Folge sich auch die Nothwendigkeit herausgestellt hat, Opfer darzubringen, die Ceremonien des heidnischen Bekenntnisses zu begehen, Vorhersagungen und Orakel zu ertheilen, Dankgebete für errungene Siege zu verrichten, Führer und Helden zu bestatten, was Alles in Gegenwart des massenhaft angesammelten Volkes geschehen ist und wozu auch ein erhöhter Punkt durchaus nothwendig war.

Woran aber erkennt man die Opferstätten und welches sind die Charaktermerkmale der „horodyszcze", die vor Jahrhunderten hierzu bestimmt gewesen sind?

Zahlreiche, an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen haben dargethan, daß die von einem Ringwalle umschlossene Stelle, wenn er in einer sandigen, von unfruchtbaren Feldern umgebenen Gegend liegt, fruchtbar ist, von den Landleuten bebaut wird und ohne künstliche Mittel reiche Früchte trägt. Hieraus kann man folgern, daß an diesen Stellen blutige Opfer dargebracht worden sind, durch welche im Laufe der Zeit der schlechte Boden in fruchtbaren Humusboden umgewandelt worden ist. Ueberdies werden in solchen Ringwällen oder in ihrer Nähe häufig steinerne Beile, mit Spuren eines nicht zu hohen Alterthums, gefunden, welche unzweifelhaft bei religiösen Ceremonien gebraucht worden sind. Sie sind häufig gesprungen oder zerschlagen, was möglicherweise eine Folge der Verwendung beim Schlachten der Opferthiere ist. Häufig sind solche Ringwälle von Kurganen umgeben, welche fälschlich als Gräber der im Kampfe um die Festung Gefallenen betrachtet werden, während es sich bei genauerer Forschung herausstellt, daß es Begräbnißplätze sind, denn jeder Kurgan enthält nur die Ueberreste einer Person, und häufig werden in ihnen auch die Ueberreste von Frauen gefunden. Dies kann zu dem Schlusse führen, daß ein von Kurganen umgebener Ringwall eine geheiligte, ausschließlich zu religiösen Zwecken bestimmte Stelle gewesen sei, in deren Nähe ausgezeichnete und verdiente Personen bestattet worden sind, wie jetzt noch Leichen in der Nähe von Kirchen

Digitized by Google

begraben werden; denn der christliche Glauben, welcher die religiösen Begriffe der Bewohner verdrängt hat, sie aber nicht besiegen konnte, war häufig genöthigt, sich ihnen anzupassen und zu fügen. Es sind auch Kirchen und Kapellen, welche im Innern von Ringwällen stehen, ein Beweis für diese Annahme, denn man mußte bei der Reform der religiösen Begriffe die Profanation der für heilig gehaltenen Stellen vermeiden und an sie die neue Art von Gottesdienst knüpfen. So wurden z. B. an ehemals für heilig gehaltene Bäume Crucifixe angebracht und mit dem alten Heiligthume ein neuer Begriff verbunden. Dieses war ein bei der Bekehrung der alten Heiden nothwendiges Mittel, das ausschließlich zum Ziele führen konnte, denn jeder Gewaltact hätte eine blutige Reaction hervorgerufen. [1])

Auch Dr. Much bestimmt in Niederöstreich aufgefundene Festungen und kleine Umwallungen, auf denen sich manchmal christliche Kapellen und Kirchen eingenistet haben, als prähistorische Cultusstätten (vgl. germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederöstreich a. m. O.). O. Fraas will auf einer Reihe von Höhenpunkten im schwäbischen Jura, welche theilweise mit Steinwällen umgeben sind, alte Opferstätten finden.

Vorsicht ist im Allgemeinen für solche Qualifikationen nicht genug anzuempfehlen. Allein, wenn eine Reihe von Anhaltspunkten dafür existirt, daß eine Befestigung an einem solchen umwallten Punkte weder Platz noch Zweck hatte, wird man nicht umhin können, wenn noch archäologische Resultate dazu kommen, eine kleinere Umfriedigung für eine alte Cultusstätte zu erkennen. Am Rhein sind als solche Cultuswälle nur wenige gekennzeichnet; einer in der Rheinpfalz bei Edenkoben heißt Walstette (vgl. C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. S. 55). Im Teutoburger Walde stand, wie Giefers und Hölzermann nachgewiesen haben (vgl. „Die Iburg bei Driburg" und „Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend", S. 90), die heilige Irmensäule der Sachsen gleichfalls in einem Ringwalle.

Tyszkiewicz theilt nun die Ringwälle ein in: 1. feste Schlösser, 2. Opferstätten, 3. Gerichtsstätten; doch will Dr. Szulc diese Eintheilung nicht gelten lassen, weil sie keine reale Basis hat und die Unterscheidungsmerkmale zufällig und von der Oertlichkeit abhängig sind. „Bei uns, sagt er, waren die Ringwälle nichts mehr und nichts weniger, als bei den Völkern des Alterthums, namentlich bei den Griechen, die Akropolen." „Es sind dies, nach Palacky, Centralpunkte von Kreisen, welche

[1]) Dr. Kasimir Szulc l. c.

Digitized by Google

„Opole, Żupa, Okolina, Wyrwia, später Kastelanei und (Powiat) Kreis" genannt worden sind." „Wie in den Akropolen die Palladien, ebenso wurden auch gewiß bei uns in allen Ringwällen (Grody) die Bildsäulen und Heiligthümer der Schutzgötter, die Kriegszeichen und die öffentlichen Schätze aufbewahrt, Feierlichkeiten begangen, Gerichtssitzungen und Volksversammlungen abgehalten."

Als Beweis für seine Annahme führt Dr. Szulc den Ringwall von Giecz bei Gnesen an, von welchem er sagt:

„Eins der interessantesten historischen Denkmäler alterthümlicher Bauten bei uns (im Posenschen) ist der gieczer Ringwall oder jene Stadt Giecz (Gdech, vel Gdeth), welche nach Gallus zum Empfange Otto's III. während seiner Pilgerfahrt nach Gnesen dreihundert schwerbewaffnete (mit Schuppenpanzer ausgerüstete) und zweitausend leichtbewaffnete (nur mit Schild ausgerüstete) Männer gestellt hat, während der Zeit des Interregnums nach dem Tode Miecislaus' II. von den Böhmen mit Sturm genommen und ihrer Bewohner beraubt worden ist, sich nicht mehr gehoben hat und bis heute ein Pfarrdorf geblieben ist. Die Bewohner wurden nach Böhmen entführt, und die Gegend, in welcher sie angesiedelt worden sind, heißt bis heute „Gieczany".

„Giecz liegt in einer Entfernung von drei Meilen von Posen und Gnesen im östlichen Winkel des von diesen drei Ortschaften gebildeten Dreiecks. Gegen hundert Schritt südlich, und durch einen unpassirbaren Sumpf von ihm getrennt, befindet sich seine frühere Akropolis (Grod), welche im Osten von diesem Sumpfe, im Westen aber von einer Wiese umgeben ist, die sich bis an den nahen See hinzieht. Südlich von diesem Walle breitet sich eine weite, trockene, sandige Ebene aus, und hier befindet sich ein enger (20—30 Fuß breiter) Eingang zwischen den einige Klafter hohen, mit einem Grabe umgebenen und auf einem Roste aus Bohlen, der auf eichenen, in den Sumpf gerammten Pfählen ruht, aufgeschütteten Wällen. Innerhalb dieser fast nach allen Seiten von Wiesen und Wasser umgebenen Wälle steht eine Kirche aus neuerer Zeit und die Scheunen des Pfarrers. Die Pfarrwohnung und der sie umgebende Obstgarten befinden sich auf einer Erhöhung, welche fast so hoch wie der Wall ist. Die Scheunen und der kleine Gemüsegarten befinden sich auf dem nordwestlichen Abhange der Umwallung; die Kirche, die Wohnung des Organisten und das Pfarrhaus liegen auf der Westseite innerhalb der Umwallung. Die eingesenkte Mitte derselben nimmt der Gemüsegarten ein. Diese Umwallung, welche die Form eines Fünfeckes hat, ist 280 Schritt lang und ihr Umfang beträgt gegen 940 Schritt."

Digitized by Google

Eine ähnliche alterthümliche Aufschüttung, vom Volke „Schwedenschanze" genannt, sieht man in der Nähe des Dorfes Boguniew, etwa eine halbe Meile südlich von Rogasen. Die Lage dieser Schanze (welche wir übrigens selbst zu beobachten Gelegenheit hatten) finden wir bei Dr. Szulc folgendermaßen beschrieben: „Boguniew liegt am östlichen Ufer eines Sees, der sich in der Richtung von Nord nach Süd erstreckt. Die nördliche Verlängerung dieses Sees bildet eine Wiese (oder vielmehr ein Sumpf). Die Entfernung des südlichen Endes des Sees vom Nordrande der Wiese beträgt gegen 1/4 Meile. Vom Nordrande der Wiese zieht sich zum Südende des Sees im Bogen eine über 20 Fuß hohe Hügelreihe (soll wohl heißen „wallartige Aufschüttung") hin, deren südlicher Theil „Schwedenschanze" genannt wird. Zwischen diesen Schanzen, Hügeln, Wiesen und dem See breitet sich eine weite, schöne Ebene aus, auf der sich, wo sie an den See stößt, eine Anhöhe befindet, deren westlicher Theil gegen 50 Fuß hoch ist. Gegen Osten senkt sich die Anhöhe allmählig und verschwindet endlich in der Ebene. Auf dieser Anhöhe stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gutes Boguniew."

Auch Dr. Libelt[1]) hält die „Schwedenschanze" am Czeszewer See, in welchem der im zweiten Kapitel beschriebene Pfahlbau entdeckt worden ist, für eine altslawische Aufschüttung, welche eine religiöse, möglicherweise auch eine sociale Bestimmung hatte, und wenn wir auch seiner Schlußfolgerung, daß in diesem Falle die Pfahlbauten die Wohnungen der Priester gewesen seien, nicht beistimmen können, so spricht doch der Umstand für die religiöse Bedeutung der Aufschüttung, daß sie auch dort gefunden werden, wo später evident heidnische Tempel und, nach Einführung des Christenthums, christliche Kirchen erbaut worden sind. So findet man einen Ringwall auf der Insel im See bei Lednogóra oder Lennogóra bei Gnesen, in dessen nächster Nähe sich ein evident vorhistorischer Bau befindet, und einen zweiten in der Nähe von Kruschwic, wo sich außer dem vorhistorischen Mäusethurme auch noch eine Kirche befindet, welche weit über die historische Periode hinausragt.

Anderer Ansicht sind Kraszewski, Samokwasow, Graf Uwarow und Kirkor. Der erste sagt, daß die Ringwälle in Zeiten kriegerischer Einfälle zum Schutze und zur Vertheidigung, gleichzeitig aber auch im Frieden als Opferstätten gedient haben, worauf der — auch von uns schon angeführte — Umstand hinweist, daß sie später in Kirchen und Kapellen umgewandelt worden sind. Graf Uwarow sagt gegenüber

[1]) Tygodnik Wielkopolski (Großpolnisches Wochenblatt) 1871. Nr. 5, S. 61.

Digitized by Google

Kotlarewski, welcher behauptet, daß die Ringwälle nicht ausschließlich zu religiösen Zwecken — Gebeten und Opfern —, sondern auch als Begräbnißplätze gedient haben, daß sie für die vorgeschichtlichen Bewohner die Bedeutung von Festungen gehabt haben, und Samokwasow betrachtet sie — jedoch nicht vom vorhistorischen, archäologischen Standpunkte aus — als Embryone der heutigen Städte. Da wohl wenige Forscher so viele Ringwälle und in so verschiedenen Gegenden von Osteuropa gesehen und nach Möglichkeit erforscht haben, wie Kirkor, dürfte es wohl angezeigt sein, daß wir das, was er über diesen Gegenstand sagt, hier wiedergeben.[1])

„Wir haben selbst nicht wenig Ringwälle (grodziska und horodyszcza) in Lithauen und Ruthenien im Gebiete der ehemaligen Krywiczanen, im Gebiete von Polock, Nowgorod; in Schwarzrußland, im Gebiete der alten Jaždzwinger, bei Pskow und Smolensk und jetzt auch in Galizien und bei Krakau gesehen. Wir können dem, was die vorher angeführten Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen, nicht in Allem beipflichten. Wir werden also hier unsere Ueberzeugung betreffs der Ringwälle aussprechen.

„Die Ringwälle (grodziska) müssen in allen von Slawen bewohnten Gegenden den gleichen Ursprung und die gleiche Bestimmung gehabt haben. Die „Grodziska" oder „Horodyszcza" bedeuten dasselbe, was die Bezeichnungen „Siedliszcza, dworzyszcza" bedeuten, d. h. Ansiedelung, Haus. Horod, grad, gród, hrodzisko, horodeń bedeutet ein umfriedigter, d. h. ein befestigter Ort, wo die Menschen gewohnt und sich auch gegen Anfälle vertheidigt haben. Die Ringwälle entstanden aus jenen Anhöhen, auf denen sich die Menschen in entlegenen Zeiten, als sie die Wohnungen in den Höhlen aufgegeben hatten, angesiedelt haben. Es ist also ein Irrthum, wenn man behauptet, daß jeder Ringwall eine Aufschüttung ist; es kann dies ausnahmsweise in Niederungen der Fall sein; aber Regel ist es nicht. Wo Felsen sind, finden wir die Ringwälle auf ihren von Natur flachen oder künstlich abgeplatteten Gipfeln. Ebenso irrthümlich ist die Behauptung Chodakowski's, daß man in Entfernungen von je einer Meile auf einen Ringwall treffe. Ich habe auf der Strecke von einer Meile einige Ringwälle gefunden, während ich in anderen Gegenden auf einer Fläche von einigen und vielen Meilen keinen einzigen gesehen habe. Es war dies erstens von der Dichtigkeit der Bevölkerung dieser oder jener Gegend und zweitens auch von localen Umständen abhängig, denn die Ringwälle setzten Wasser

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 17 u. ff.

Digitized by Google

und Wald voraus, weil die Urbewohner nicht Ackerbauer,[1]) sondern entweder Fischer oder Jäger gewesen sind. Deshalb finden wir die Ringwälle am häufigsten an den Ufern von Flüssen, Bächen, Seen und Teichen. Falsch ist endlich auch die Annahme, daß die Ringwälle gleichzeitig als Begräbnißplätze verwendet worden sind. Dies ist niemals der Fall gewesen. Wo wir einen Ringwall finden, da finden wir auch in der Nähe einen Begräbnißplatz oder Kurgane mit Gräbern. Anfänglich haben sogar, wie bekannt, die Menschen ihre früheren Wohnungen in den Höhlen als Gräber benutzt.

„Die Bestimmung der Ringwälle muß eine vielseitige gewesen sein; hier konnten in einer aus Lehm, Steinen oder Zweigen gemachten Hütte das Oberhaupt, der Patriarch eines Stammes und die Aeltesten und ihre Familien wohnen. Später waren sie Sammelplätze, sowohl zur Vertheidigung, als zu allgemeinen Berathungen; endlich wurden sie der Ort, wo das Volk zu den Göttern gebetet und ihnen Opfer dargebracht hatte. Das Volk siedelte sich ringsum an, aber die Versammlungen wurden im Ringwalle abgehalten. Als sich die Bevölkerung im Laufe der Zeiten vermehrte, als man schon einen Begriff von einer Gesellschaft, Gemeinde, hatte, breitete sich auch die angesammelte Bevölkerung mehr aus. Es entstanden „horadki, grody", welche von Flüssen, Gräben, „ohoroda", umgeben, oder von Wällen aus großen Steinhaufen umringt waren, die im Falle einer Belagerung zugleich das Material zur Vertheidigung geliefert haben. Dies war nicht allein in slawischen Gegenden der Fall. In den Schloßgräben oder alten Ringwällen bei Minsk, Wilna, Troki, Miedniki u. s. w. sind steinerne Kugeln oder vielmehr fürchterliche Schleudersteine gefunden worden, welche gegen die Belagerer verwendet worden sind. Ein Stein in Minsk hatte einen Umfang von $2^1/_2$ Meter, andere hatten einen Umfang von $1,_{80}$ Meter. In Merecz am Niemen wurden am Abhange eines Berges, welcher ein Ringwall gewesen ist, einige Steinkugeln von 80 Pfund Gewicht gefunden; außerdem wurden zwei sehr große Stücke Eisen gefunden, von denen eins mit eichenen Bohlen in Form eines Kastens verbunden gewesen ist. Es sind dies wahrscheinlich Theile einer Maschine gewesen,

[1]) Daß die Urbewohner nicht auch Ackerbau betrieben hätten, dagegen liegt kein Zeugniß vor, wohl aber beweisen dies viele Anzeichen. Auch wenn sie solchen pflegten, geht die Anlegung von Bauernburgen, wie die Befestigungswälle in Deutschland mit Recht genannt werden, in der Nähe von Flüssen, Seen, Teichen immer von fortifikatorischen Rücksichten aus. Die Untersuchungen Virchow's über die slawischen Burgwälle im Osten von Deutschland haben deutlich den einstmaligen Zusammenhang von Burgwällen auf dem Lande und auf Inseln mit Pfahlbauten in daneben liegenden Gewässern bewiesen.

Digitized by Google

welche zum Schleudern dieser Steinkugeln gedient hat. Diese Sitte hat also noch in der Periode des Eisens gedauert. Es giebt Ringwälle, welche deutlich mit einem strategischen Systeme verbunden sind, wie z. B. im Gebiete der Krywiczaner, im Kreise Wilejka (Gouv. Wilna), links von Kurzeniec und dem Vorwerke Helenow. In der Stuber Haide, gegenüber einem mächtigen Ringwalle, sind 80 Kampfhügel in einer Reihe und in bestimmten Entfernungen zu 2, 3 und 4 neben einander aufgeschüttet, welche eine Linie von $^1/_4$ Werst Länge bilden. Die Gipfel dieser Hügel sind abgeplattet, so daß auf jedem einige Mann stehen konnten. Dicht hinter diesen Hügeln befindet sich das Bett des jetzt ausgetrockneten Flusses Piela, und auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich ein hoher, die ganze Gegend beherrschender Hügel, sichtlich ein Wachtkurgan.

„Die strategische Bedeutung ist noch auffälliger an einem nicht fern von hier liegenden Ringwalle beim Städtchen Rzeczki. Hier befindet sich ein uralter Ringwall, den das Volk „horodek" nennt. Er besteht aus zwei großen Wällen, welche mit großen Felsstücken belegt, von einem tiefen Graben umgeben und mittels eines unterirdischen Ganges mit einander verbunden sind, der an den Fluß führt. Beide Denkmäler gehören der Steinperiode an. Wir könnten noch recht viele ebenso interessante Ringwälle in Lithauen und Ruthenien aufführen, doch ist dies in diesem Augenblicke nicht unsere Aufgabe; wir haben nur auf die bis heute existirenden Ringwälle hinweisen wollen, welche Spuren einer strategischen Bestimmung aufweisen. Wir kehren zu unseren ferneren Bemerkungen über die Bedeutung der Ringwälle zurück.

„Als sich die Zahl der Bewohner vermehrt hatte, entstanden die „Pryhorody" (Bei-Vorstädte), aber der uralte Ringwall (grodzisko) hörte nicht auf, die Hauptrolle eines Centralpunktes zu spielen. In späteren Jahrhunderten wurde auf ihm das befestigte Schloß erbaut, und aus dem Ringwalle wurde ein Burgwall oder Schloßberg, der sich durch nichts von seinem Ursprunge unterschied, außer daß er schon eine verbesserte Befestigung auf seinem Rücken trug. Manchmal wurde der Schloßberg auch „Baszta" (Bastion) oder „Bakszta" genannt, welche Bezeichnung sich ebenfalls bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. in Wilna, wo der alte Ringwall, welcher seine ganze ursprüngliche und eigenthümliche Form, ja sogar seinen unterirdischen Gang, der an die Wilejka führt, behalten hat, nachdem auf ihm ein Thurm errichtet worden war, „Baszta" genannt worden ist, welche Benennung das Volk später in „Bakszta" verdrehte, was nicht allein dem Berge, sondern

Digitized by Google

auch der zu ihm führenden Straße den Namen „Bakszta“ zugezogen hat. Ein anderer, ebenfalls an der Wilia gelegener Ringwall, mit einem weitläufigen, an die Wilia führenden unterirdischen Gange unter dem Berge Antokol, hat bis heutigen Tages den Namen Schloßberg bewahrt, denn auf ihm hat Gedimin das erste feste Schloß erbaut. Das Gleiche muß auch mit dem „Wawel“ (bei Krakau) der Fall gewesen sein, welcher seinen unterirdischen Gang (die Drachenhöhle), der an die Weichsel führt, hatte. Aus dem Ringwalle wurde ein Schloßberg, dann eine Festung und endlich die Residenz eines Königs. Die alten Städte Troki, Krewo, Grodno, Kiernow, Minsk, Nowogrodek, Nowgorod, Pskow, Smolensk, Częstochau, Alwernia, Tyniec, Tenczynek, Lipowiec und sehr viele andere sind aus solchen Ringwällen (grodszisko) entstanden und haben die Spuren ihres Ursprunges erhalten. Was jedoch am interessantesten ist, ist der Umstand, daß auf dem ganzen slawischen Boden bis heutigen Tages sehr viele Ortschaften existiren, welche die ursprüngliche Bezeichnung Grodzisko, Grodok, Grodno, Horodyszcze, Horodkow u. s. w. beibehalten haben. Grodno am Niemen hieß noch im 16. Jahrhundert Horoden; ein Hradiszcze haben die Lausitzer; ein Gradiszczko existirt bei Giecz. Wir kennen drei Städte, welche Grodzisko heißen; eine liegt bei Rawa, eine in Podlachien und eine im Posenschen (Grätz); es existiren drei Städte, welche Grodek heißen und bei Minsk und Kamieniecpodolski liegen; Hrodek Lewy liegt in Böhmen. Die Zahl der Ortschaften, welche Horodyszcze heißen, ist sehr groß. Die bekanntesten liegen bei Minsk, Borysow, Nowogrodek, Pinsk und an der Olszanka im Gouvernement Kijew, Horodziłowo im Kreise Oszmiana, Horodniki ebendaselbst; Horodek ist eine Kreisstadt im Gouvernement Witebsk; Horodec liegt im Kreise Kobryn, Gouvernement Grodno; Horodczen im Kreise Prużany; Horodnica an der Slucz in Volhynien; Horodna bei Pinsk; Horodnia im Kreise Orsza; im Gouvernement Tschernigowo bestehen bis heutigen Tages 144 Ortschaften, Städtchen und Dörfer, welche Horodok und Horodyszcze heißen.

„Was beweist dies aber? Sind diese Namen nicht die besten alterthümlichen Taufscheine dieser Ortschaften und Beweise, daß sie aus Ringwällen (Grodzisko, Horodyszcze) entstanden sind? Also allen Eintheilungen der Aufschüttungen in Ringwälle, Schloßberge und Opferstätten mangelt die Basis. Alle Aufschüttungen (von denen in diesem Abschnitte die Rede) waren ursprünglich Ringwälle (Grodziska), aus denen später Burgen und Schlösser, Bastionen und andere Befestigungen,

Digitized by Google

Kirchen und Klöster, sowie unsere alterthümlichen Städte und Städtchen entstanden sind. Die Ringwälle, welche nach und nach eine andere Bedeutung erhalten haben, mußten auch bedeutend umgestaltet werden, aber die, welche einer Veränderung nicht unterlegen sind, haben auch bis auf den heutigen Tag ihre Bezeichnung: „Grodzisko, Horodyszcze oder Horodok, oder auch Zamczysko“ (von Zamek, Schloß), d. h. als Wälle, auf denen später ein festes Schloß erbaut worden ist, beibehalten und sind der Größe, Form, Zahl der Wälle und Tiefe der Gräben nach einander sehr verschieden. In Lithauen und Ruthenien hat jeder Ringwall in der Mitte eine größtentheils mit großen Steinen belegte Vertiefung; in anderen Gegenden bemerkt man diese Vertiefung (Kessel) nicht, aber man findet noch häufig große Steine. Einige bilden einen Kreis (wie bei Ejszyszki, Radun, Brażoła), andere sind länglich oder viereckig. Es giebt Ringwälle, die aus fünf, andere, die aus drei oder zwei Wällen bestehen oder auch gar keinen Wall haben. Es ist eine Unmöglichkeit, nach der Form dieser alterthümlichen Aufschüttungen über ihre ursprüngliche Bestimmung zu urtheilen.

„Da wir über die Ringwälle in Pokucie sprechen wollen, hielten wir es für nothwendig, gegenüber den verschiedenartigen Anschauungen der slawischen Archäologen unsere Ansicht über diese Denkmäler auszusprechen. Jetzt wollen wir den Ringwällen in Pokucie (Galizien), welche hier gewöhnlich „Horodyszcze“ genannt werden, unsere Aufmerksamkeit widmen. Ich werde hier nur die aufzählen, welche ich selbst in Augenschein genommen habe.

„Oestlich von Chocimierz liegt in der Entfernung von ¼ Meile ein Ringwall (bis heute Horodyszcze genannt). Er hat alle Charaktermerkmale eines Grodzisko genannten Ringwalles, ist jedoch ohne Vertiefung und ohne Wall. Er ist von zwei Seiten von Teichen umgeben, im Norden vom Teiche Hocubina, im Osten vom Teiche Podhorodyszczany (jetzt „Teich der Geistlichen“ genannt). Die beiden anderen Seiten mögen wohl ehemals durch Gräben geschützt gewesen sein. Doch war dieser Punkt auch ohne Gräben von der Natur hinlänglich geschützt, denn während ihn im Osten und Norden Teiche decken, decken ihn im Süden und Westen ein hoher Felsenkegel, welcher „Diwka“ heißt, und weiterhin der felsige Berg „Tryhołowatka“, in welchem sich eine Höhle befindet, und im Süden der Felsenabhang „Lisok“. Es ist leicht möglich, daß das „Horodyszcze“ in der engsten Verbindung mit diesen drei Bergen, sowohl was die Vertheidigung, als auch die Gottesverehrung und Opfer betrifft, gestanden. Eine Viertelmeile von hier liegt

Digitized by Google

der „kahle Berg“ (Łysa góra, Blocksberg), und die an seinem Fuße liegende Aue heißt noch heute „Jehryszcze“ (Spielplatz). Wir sehen wohl, daß diese Gegend mit ihren Bergen „Diwka“ (Magd), „Tryhołowatka“ (Dreiköpfige), „Łysa góra“ und dem freien Platze „Jehryszcze“ einen mit feuriger Phantasie begabten Menschen leicht auf Irrpfade führen kann. Aber auch wenn man sie mit kaltem Blute betrachtet, müssen diese seit unvordenklichen Zeiten existirenden Bezeichnungen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Bemerkenswerth ist, daß in der Nähe dieses Schloßberges kein Begräbnißkurgan existirt. Es kann jedoch nicht behauptet werden, daß solche nicht früher existirt haben; sie können ja ab- und umgepflügt worden sein, so daß von ihnen keine Spur übrig geblieben ist. Wenn wir übrigens dieses alterthümliche Denkmal der Steinperiode zuschreiben, ist auch die Annahme zulässig, daß, nach der damaligen Gewohnheit, die Höhle in dem Berge Tryhołowatka als Begräbnißplatz benutzt worden ist, was durch die Angabe von Bewohnern der Gegend, daß in ihr Menschenknochen und Schädel gefunden werden, unterstützt wird.

„In den Wäldern von Chocimierz, eine Meile von der Stadt, befindet sich ein anderer Ringwall, der, weil er vom Walde beschützt wird, auch besser als der vorige erhalten ist und aus Wällen und einem unterirdischen Gange besteht. Dieser Berg heißt nicht „Horodyszcze“, sondern „Monasterszczyzna“ (von Monastyr, das Kloster), denn in alten Zeiten haben die Menschen, wie es ja auch anderwärts so häufig geschehen ist, die ausgezeichnete Lage benutzt und auf dem Ringwalle ein Kloster griechischen Bekenntnisses und eine „Cerkiew“ (Kirche) erbaut. Wer sie erbaut hat, wann dies geschehen und wann sie wieder zerstört worden sind, ist unbekannt. Doch existiren noch bis heute zwei deutliche Wälle, in der Mitte eine Vertiefung und in der Nähe ein Brunnen. In der Westseite des Walles befindet sich eine kleine, zugeschlemmte Oeffnung von 373 Centimeter Höhe.

„Im Kreise Horodenko liegt, hart am Dniestr, in einer wunderbar reizenden Gegend das Gut Podwerbce. Dicht hinter dem herrschaftlichen Wohnhause befindet sich ein großartiger Ringwall, welcher vom Volke noch heute „Horodyszcze“ genannt wird; ich habe nie einen größeren gesehen, denn er nimmt einen Raum von sieben (wiener) Morgen ein. Es sind zwei deutlich erkennbare Wälle erhalten, welche in einer Entfernung von 25 Meter von einander liegen. Dieser Ringwall hat nur einen Eingang von Süden und ist von allen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben, in welche von Osten, d. h. vom Dniepr

Digitized by Google

her, ein sehr gewundener Fußsteig führt, der wie absichtlich aus Felsenstufen, aus versteinerten Eichenstubben, von denen einer einen Durchmesser von 60 Centimeter hat, gemacht ist.

„Bei Isakow, eine halbe Meile von Podwerbce, finden wir wiederum einen großartigen, alterthümlichen, wenn auch nicht so großen Ringwall, welchen das Volk noch heute „Zamczysko“ (Schloßberg, Schloßruine) nennt. Auf diesem Ringwalle muß in uns näheren Zeiten eine befestigte Burg errichtet worden sein, von welcher, was eine Seltenheit ist, zwei außerhalb des Ringwalles errichtete Flügel noch ganz erhalten sind. Die Länge dieses Schloßberges beträgt 44,4 Meter, die Breite 24 Meter. Vor Kurzem entdeckte man hier auf der Westseite, als man die Gräben zum Fundamente zu einem Ziegelofen auszuschachten begann, ein unterirdisches Gewölbe, das mit großer Sorgfalt aus großen Felsstücken gemacht war. Am Fuße dieses Schloßberges habe ich, und zwar auf der Westseite (ein wenig gegen Süden), den Ausgang aus diesem unterirdischen Gange entdeckt. Diese Oeffnung hat eine Höhe von 1,40 Meter, und in ihrer Nähe entspringt aus dem Schloßberge ein Bach, der sich weiterhin in zwei Arme theilt, die in der Nähe in den Dniestr fallen. Die Oberfläche des felsigen Schloßberges ist mit Humusboden bedeckt, der mit kleinen Steinchen gemengt und fest gestampft ist. Im Norden vom Schloßberge liegt ein hoher Berg, „Obożyszcze“ (Lagerplatz) genannt, und im Süden ein zweiter, welchen das Volk „Hay“ (Gai, Hain) nennt. Fünfzehn bis zwanzig Schritt vom Schloßberge, aber ebenfalls am Dniestr, in der „Zołota-Dończyca“ (etwa die Goldene vom Don) genannten Ebene befinden sich die Flügel der Festung, welche einst mit der Hauptfestung verbunden sein mußten. Am Dniestr befindet sich eine hohe Aufschüttung, welche auch heute noch „Baszta“ (Bastion) genannt wird. Ihr gegenüber liegt ein Wall von 74,4 Meter Länge und 7 Meter Breite. Die Lage der Bastion entspricht der Mitte des Walles. An jedem seiner beiden Enden befindet sich wiederum ein Hügel von 8 Meter Höhe. Der Hügel rechts ist, wie der ganze Wall, von einem tiefen Graben umgeben; der links gelegene Hügel verflacht und verliert sich in der Ebene.

„Alle diese Alterthümer liegen auf der Oberfläche eines Felsens, unter welchem sich wiederum die von uns schon weiter oben erwähnten Höhlen befinden.

„Wenn wir die Lage dieser Alterthümer, ihre bis jetzt erhaltene Bezeichnung und den Namen der durch ihre heilkräftigen Pflanzen berühmten Aue „Zołota-Dończyca“ erwägen, so ist es unmöglich, ihre

Digitized by Google

Zusammengehörigkeit nicht zu bemerken. Wir haben hier eine uralte slawische Ansiedelung, welche den Slawen während einiger tausend Jahre als Zufluchtsort gedient haben muß; wir haben hier Ueberreste einer Befestigung, welche, wie selten, erhalten sind, und wir haben auch ein Denkmal der Stätte, wo die Alten ihre Gebete verrichtet haben, den „Hay", denn dieser Hain konnte nur diese, aber keine andere Bestimmung haben. Wo eine uralte Ansiedelung existirte, mußte auch ein zur Verrichtung von Gebeten und Darbringung von Opfern, zu Volksversammlungen und Rechtsprechungen bestimmter Raum existiren. Als im Laufe der Zeiten der Ringwall durch die Hülfsmittel, welche dem Menschen nach Einführung der Metalle zu Gebote standen, in eine Festung umgewandelt worden ist, wurde der Hain wohl ausschließlich zu religiösen Feierlichkeiten benutzt."

Aus obiger Darstellung wird wohl der Leser selbst ersehen, daß Kirkor, obgleich er den Ringwällen — jedoch nicht ausschließlich — strategische Bedeutung zuschreibt, er diese doch nicht in dem Sinne auffaßt, wie Prof. Wuttke in seinem „Städtebuche des Landes Posen". Er betrachtet sie nicht als strategische, befestigte Linien, sondern etwa in dem Sinne, wie im Mittelalter jede Ritterburg einen strategischen Punkt gebildet hat, der je nach seiner Lage ein kleines — für jene Zeit hinreichendes Befestigungssystem gewesen ist. Die Frage über die Bedeutung der Ring- oder Burgwälle ist noch lange nicht abgeschlossen; der einzige Anhaltspunkt, den ihre Untersuchung ergiebt, ist die Topfscherbe; aus deren Vorfinden mit wesentlich gleicher Ornamentation, die in Wellenlinien, Wolfszahnreihen, der Anreihung kleiner Punkte, dem Fehlen plastischer Ornamente ꝛc. besteht, hat Virchow einen eigenen Burgwalltypus gewonnen im Gegensatz zu der Ornamentation, wie sie z. B. die Wendenkirchhöfe darbieten. Virchow's Einzeluntersuchungen sind bekanntlich niedergelegt in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Auf die große Verschiedenartigkeit der Bestimmung, welche die Ring- oder Burgwälle bei den alten Slawen hatten und für welche sich Kirkor so entschieden ausspricht, weist auch Virchow in seinem Berichte über „die Burgwälle an der Mogilnitza (Posen)" [1]) hin. Auch darin stimmen beide Forscher überein, daß die Ringwälle verschiedenen Perioden angehören, da ja Kirkor ausdrücklich hervorhebt, daß sie nach und nach in dem Maße errichtet worden sind, in welchem sich die Bevölkerung der Gegend

[1]) Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 16. Juni 1877. S. 5 u. ff.

Digitized by Google

vermehrt hat. Was die Vergleichung der Ansicht Kirkor's über die Entstehung der Ringwälle im Slawenlande mit solchen über den baulichen Zweck der Steinwälle im westlichen Deutschland betrifft, so liegen hier vor Allem die topographischen Verhältnisse anders. Während im Osten die gleichmäßige Ebene die Verlegung der schützenden Burg in späterer Zeit nach dem Heranwachsen einer Stadt um ihre Wälle nicht nöthig machte, war es im Westen geboten, das Schloß wie das Castell und die Festung von den Höhen der Berge weiter in das Thal hinab zu verlegen, da die Ansiedelungen im Mittelalter im Thal, und nicht auf den Bergen angelegt wurden. Daher sehen wir im westlichen und südlichen Deutschland, wo die Topographie es erfordert, die Befestigungen von den Kämmen der Gebirge herabwandern nach passenden Punkten in den Thalungen. Doch hat sich immerhin der Zweck der verlassenen Bauernburgen im Namen an manchen Stellen erhalten. Im Taunus heißt im Munde des Volkes und urkundlich die Burg Falkenstein der „Neuring", im Gegensatz zum „Altring", dem prähistorischen Ringwalle auf dem Gipfel des Altkönigs. Aus diesem Unterschiede der topographischen Verhältnisse erklärt sich die größere Leichtigkeit, mit der man auf den Ebenen Rußlands die Zwecke der Burgwälle bestimmen kann, und die Schwierigkeiten, die sich diesen Untersuchungen auf dem gebirgigen Boden Deutschlands entgegenstellen.

Wichtig ist an der Arbeit Kirkor's die Angabe der volksthümlichen Bezeichnung. Im Posenschen und in Polen — wo den Ringwällen noch nicht die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet worden ist — nennt das Volk sie „Schwedenschanzen". Es hat die älteren Traditionen vergessen und schreibt diese Aufschüttungen den Schweden zu, welche das Land zuletzt heimgesucht und dermaßen verwüstet haben, daß von vielen Dörfern keine Spur zurückgeblieben ist. Dagegen haben sich die ursprünglichen Bezeichnungen in Lithauen, Ruthenien und Galizien erhalten, und sie sind für den Archäologen von hoher Wichtigkeit.

Da wir eine eingehende Kenntniß der Arbeit Virchow's, so weit sie das Posensche betrifft, voraussetzen, übergehen wir die Aufzählung und Beschreibung der größeren Ringwälle an der Mogilnica, und wollen den Leser nur noch mit einigen lithauischen und den im Posenschen befindlichen bekannt machen, welche eingehender erforscht worden sind.

Gegen 20 Werst von Olszany, am Wege nach Borun, sagt Zieńkiewicz,[1]) sieht man einen bedeutenden, mit kleinem Gehölz bewach-

[1]) Athenaeum (Neue Folge). Wilno 1848. S. 121 u. ff.

Digitized by Google

senen Berg. Dieser Berg ist von Menschenhand bearbeitet, ziemlich steil, gegen 60 Fuß hoch, und auf ihm hat sich eine Schanze befunden, deren eine Theil noch erhalten, mit Bäumen bewachsen ist und einen halbmondförmigen Ring bildet. Die Schanze ist oval, und der Gipfel des Berges ist niedriger als der Rand. Auf der Oberfläche des Hügels bemerkt man zwei Vertiefungen, welche mit mooriger Erde und Blättern gefüllt sind; eine dieser Vertiefungen scheint ein Brunnen gewesen zu sein. Das Volk nennt den Berg „Horodyszcze"; Einige nennen ihn jedoch „Gottes Ruhm", und sie behaupten, der Berg wurde vor Jahrhunderten aus Frömmigkeit von Menschen aufgeschüttet, welche diese Arbeit für ein den Göttern wohlgefälliges Werk betrachtet haben, da sie die geoffenbarte Religion noch nicht gekannt haben. Man spricht auch von Oeffnungen in diesem Berge, welche so tief sind, daß es lange dauert, ehe man hört, daß ein hinabgeworfener Stein auf den Boden gefallen ist.

Beachtenswerth ist, daß einige hundert Schritt von diesem unbestreitbaren Ringwalle sich sechzehn mit großen Steinen belegte Kurgane befinden.

Beim Dorfe Montuciszki, 2½ Meile von Oszmiany, befindet sich im Walde eine Aufschüttung, welche das Volk „Szaniec" (Schanze) nennt. Diese Schanze hat einen Umfang von 500 Schritt und eine Höhe von ungefähr 60 Fuß. Man bemerkt deutliche Spuren, daß diese Aufschüttung von Menschenhand gemacht ist, denn der Boden ist augenscheinlich an ihrer Sohle in einer Breite von 12 Fuß ausgegraben, in Folge dessen ein breiter Graben entstanden ist. Auf der Höhe selbst sieht man eine ziemlich bedeutende Schanze, welche an manchen Stellen eine Höhe von 6 Fuß hat. Die Länge dieser „Krone" beträgt 80, ihre Breite 60 Schritt, ihre Form ist oval. Die trockne Seite dieser Aufschüttung ist sehr steil, und dort ist der Wall noch einige Klafter hoch; auf der andern Seite fließt die Ponarka, und hier bemerkt man Spuren von Stauvorrichtungen. Auf dieser Seite ist die Aufschüttung weniger steil, und hier sieht man auch keine Schanzen. In der Nähe dieser Aufschüttung befindet sich ebenfalls eine bedeutende Anzahl von Kurganen; einer derselben hat einen Umfang von 100 Schritt. Sowohl diese Kurgane als auch die soeben beschriebene Schanze befinden sich in einem Walde, den man nach der Dicke der Bäume und der Masse liegender faulender Bäume als Urwald betrachten kann.

Zwei Meilen von Oszmiany und eine Werst vom Dorfe Szczepanowicz liegt der Berg Żygijansk, den das Volk ebenfalls „Horo-

Digitized by Google

dyszcze" nennt. Er ist 36 Fuß hoch, und man bemerkt deutliche Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand. Die Form dieses Berges ist oval, der Gipfel „eingesenkt und von einer Erhebung umgeben". Im Westen dieses Ringwalles ist die Gegend eben und morastig, im Süden hügelig, und im Norden und Osten bespült seine Sohle das Flüßchen Łotajska. Der Gipfel dieses Berges hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen); er wird geackert und besäet. Die Bauern sagen, daß dort Bleche gefunden worden sind, denen ähnlich, welche als Ornamente der Antepodien der Altäre dienen; ebenso sollen dort gläserne Röhrchen und alte Münzen gefunden worden sein. Unter dem Volke herrscht die Legende, daß dort einst eine Kirche erbaut gewesen, die jedoch versunken ist. In einer geringen Entfernung von diesem Ringwalle befinden sich einige Kurgane.

Zwei Werst vom Städtchen Krewy, am Wege nach Smorgonie, sieht man einen vom Volke „Horodyszcze" genannten Berg, der rundum steil, gegen 60 Fuß hoch ist und dessen ovaler Gipfel einen Morgen (300 Quadratruthen) Raum einnimmt. Der Rand des Gipfels erhebt sich auf 12 Fuß über den innern Raum. Im Innern der Umwallung bemerkt man deutliche Spuren eines Brunnens. Die ganze Anhöhe ist sehr gleichmäßig mit Gras bewachsen. Beim Graben in diesem Berge bemerkt man deutlich verschiedene Erdschichten. Die Tradition sagt, daß von diesem Berge nach dem Schlosse in Krewy ein unterirdischer Gang führt, der so breit ist, daß sechs Pferde neben einander Raum haben. Der Anfang des Ganges soll sich im Schlosse in Krewy befinden, und alte Leute erzählten (im Jahre 1843), daß sie in ihrer Jugend in diesem Gange gewesen, doch nicht weiter als sechs Schritt gegangen sind, da in ihm eine so große Kälte herrschte, daß sie sich fürchteten, weiter zu gehen. Noch im Jahre 1843 konnte man in der Bastion des Schlosses (in Krewy) Spuren zweier Treppen sehen, welche nach oben führten. Die Wände waren mit Blättern bemalt, welche unförmliche Kreuze bildeten. Man bemerkte damals auch noch deutlich im untern Stockwerke Fensterchen und zwei Stockwerke mit je zwei Fenstern in den Seitenwänden, von denen das größere halbrund gewesen ist. Der dritte Stock war bereits herabgestürzt. Das große Thor befand sich 12 Fuß über dem Boden, während ein kleines Seitenthor, das auf den Teich zu führte, fast im Boden versunken war. Am großen Thore waren noch deutlich die Angeln zu erkennen, an denen die Zugbrücke befestigt gewesen ist. Zienkiewicz hat beim Probste das alte Siegel der Stadt Krewy gesehen. Auf demselben befindet sich das Wappen „Leliwa", d. h. ein

Digitized by Google

mit den Hörnern nach oben gekehrter Halbmond, und über demselben ein Stern. Das Siegel führt die (polnische) Inschrift: „Siegel der Stadt der Republik Krewa". Auch in der unmittelbaren Nähe des Krewer Ringwalles liegen mehrere Kurgane, und in einiger Entfernung befinden sich ihrer eine große Anzahl.

Eine Meile von Krewy in östlicher Richtung liegt das Städtchen Łosk, und ganz in seiner Nähe ein Berg, „Schloß" (zamek) genannt. Dieser Berg ist ziemlich steil und gegen 60 Fuß hoch. In früherer Zeit war er von einem Teiche umgeben; jetzt strömt ein Flüßchen an ihm vorbei. Die Platte dieses „Schlosses" hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen), und auf ihr befinden sich derzeit ein Bauernhaus und einige Wirthschaftsgebäude. Auch dieser Berg hat einen ovalen Gipfel. Man sieht eine Menge von Ziegelstücken auf der Oberfläche, und vor nicht langer Zeit sah man Spuren eines unterirdischen Ganges. Es ist dort beim Pflügen ein silberner Ring gefunden worden, welchen das Volk eine „Buchse" nennt, der aber wahrscheinlich ein Schulterblech gewesen ist. Es ist dies der größte Ringwall im Oschmianer Kreise, und in seiner Nähe befinden sich fünf Kurgane.

Ungefähr 45 Werst von Oszmiany liegt das Dorf Gieranowy, in welchem sich, und zwar nur 100 Schritt von der Pfarrkirche, ebenfalls ein großer Ringwall befindet, dessen Gipfel derzeit in einen Obstgarten umgewandelt ist. Ein 10 Schritt breiter Graben umgiebt diesen Schloßberg, den Zieńkiewicz jedoch nicht selbst gesehen hat. Auch sagt er, daß sich sowohl in der Nähe von Krewy wie von Łosk noch je ein befestigter Schloßberg von bedeutendem Umfange befindet, die er jedoch beide nicht gesehen hat.

In der Ukraina befindet sich, wie Ostaszewski[1]) mittheilt, zwischen den Städtchen Daszow und Lińce am Flüßchen Sob der größte Kurgan der Ukraina. Er ist bis auf den Boden durchgraben, und die Schichtung des Bodens beweist, daß diese Erhöhung eine künstliche Aufschüttung sei. Das Volk sagt von dieser Aufschüttung, daß sie einst, und zwar vor langer Zeit, als Kanzel gedient habe. Eine Legende von einer Hexe, welche an diese Aufschüttung geknüpft ist, giebt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Bestimmung ihres Alters.

Wenn schon einige der oben beschriebenen Ringwälle unsere in der Einleitung ausgesprochene Ansicht, daß die Ringwälle an die historische Periode anschließen und in diese hinüber leiten, bestätigt haben, so dürfte

[1]) Athenæum (Neue Folge) 1848. S. 83.

Digitized by Google

dies der Ringwall auf der Insel im See von Lednogora oder Lennogora im Kreise Schroda im Posenschen in noch höherem Maße thun. Auf dieser Insel befindet sich nämlich neben einem Ringwalle eine Ruine, über deren Ursprung und Bedeutung unter den polnischen Forschern die verschiedensten Ansichten herrschen. Wir wollen in Folgendem nach Dr. Kasimir Szulc [1]) den Sachverhalt darstellen.

Dr. Szulc sagt, daß die Ruinen von Lednogora die Ueberreste eines alten heidnischen Tempels sind, während Graf Przeździecki behauptet, es seien dies die Ruinen eines der ältesten christlichen Dome, namentlich aber des ursprünglichen Domes von Gnesen. Lelewel bestreitet beide Ansichten und sagt, es seien dies die Ruinen des Schlosses Bolesław des Großen.

Da nun die Ruinen auf der Insel von Lednogora aus Mauerwerk, und zwar aus gespaltenen oder behauenen Steinen bestehen, entsteht nach Dr. Szulc die Frage, ob überhaupt schon in so entlegener Zeit Gebäude aus Ziegel oder Quadersteinen aufgeführt worden seien. Bis jetzt herrschte allgemein die Ansicht, daß zur Zeit der Piasten in Polen öffentliche wie Privatgebäude nur aus Holz aufgeführt worden seien, und daß erst Kasimir der Große Ziegelbauten aufgeführt habe, so daß von ihm gesagt wird, er habe ein hölzernes Polen vorgefunden, aber seinen Nachfolgern ein gemauertes hinterlassen. Aber Długosz, der dies schreibt, sagt an einer andern Stelle seiner Chronik, daß Peter Dunin, der höchste Würdenträger des Reiches zur Zeit Boleslaus Schiefmauls und seines Sohnes Boleslaus, eine sehr große Anzahl von Kirchen aus Quadersteinen erbaut habe. Von den von Długosz aufgeführten Dunin'schen Kirchen existiren heute noch die Kirche in Giecz, in Strzelno und Kościelec.

Derselbe Długosz sagt aber auch noch, daß Miecislaus I. für die acht Bisthümer, welche er in Polen gestiftet, auch acht kleine Dome aus Quadersteinen erbaut habe, von denen zur Zeit Długosz's noch der Dom in Kruschwic existirte.

Eine aus Berlin im Jahre 1857 nach Kruschwic entsandte Baucommission, welche diese alterthümliche Kirche behufs ihrer Restaurirung untersuchen sollte, hat in ihrem dem Ministerium erstatteten Berichte erklärt, daß die Mauern des Hauptschiffes aus heidnischer Zeit stammen. Diese Ansicht dürfte durch den Umstand bestätigt werden, daß in einer Ecke des Thurmes eine kleine Bildsäule Świątowit's eingemauert ist.

---

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich.

Digitized by Google

Auf dieser Bildsäule befindet sich das runische ᚾ (das unserm S gleicht). Da nun ursprünglich der heil. Wit (Veit) als Patron dieser Kirche verehrt worden ist, so scheint es, daß dieser ursprünglich dem Gotte Światowit geheiligte Tempel nach Einführung des Christenthums dem „Święty (slawisch światy, heilig) Wit“ geweiht worden ist.

Die Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw, wohin zur Zeit Miecislaus I. der Bischofssitz aus Kruschwic verlegt worden ist, sind in jeder Hinsicht den ursprünglichen Mauern der Kirche in Kruschwic gleich, und deshalb kann angenommen werden, daß auch sie aus der heidnischen Vorzeit stammen. Auch hier findet man steinerne Bildsäulen eingemauert, deren thierähnliche Ohren beweisen, daß sie heidnische Götter darstellen. Ebenso gehört der Unterbau der Kirche des heil. Georg in Gnesen, welcher aus Granitquadern besteht, der heidnischen Vorzeit an.

Der Umstand also — sagt Dr. Szulc weiter —, daß die Ruinen von Lednogora aus Granitquadern und gespaltenen Steinen bestehen, ist kein Hinderniß, diesen Bau der Zeit Boleslaus d. Gr., Miecislaus I. oder gar der heidnischen Zeit zuzuschreiben.

Daß die Gegend des Secs von Lednogora schon in altheidnischer Zeit stark bevölkert und ebenso wie die Insel den Göttern geweiht gewesen ist, bezweifelt heut kein Forscher, denn es beweisen dies zahlreiche Kurgane, Grabhügel, Ringwälle, Urnen, römische Münzen und steinerne Götterbilder, welche an den Ufern und auf den Inseln des Sees gefunden werden. Namentlich befinden sich auf der Insel riesige Wälle ovaler Form, welche „Grodzisko“ genannt werden und auf einer Fläche von einigen hundert Schritten mit Asche, Kohlen, Urnenscherben, Thierknochen, Steininstrumenten bedeckt sind, was ein Beweis ist, daß dies eine heidnische Opferstätte zu Ehren irgend eines Gottes gewesen sei.

Umringt von diesen Denkmälern der heidnischen Vorzeit, inmitten des alten Ringwalles des Secs von Lednogora befinden sich die Ruinen, welche aus drei Theilen bestehen, einem östlichen, westlichen und mittleren. Die ganze Ruine hat eine Länge von 140 Fuß; der östliche Theil ist 40, der westliche 60 Fuß breit. Die äußeren Mauern haben eine Dicke von 4 Fuß. Der westliche Theil ist ein regelmäßiges Viereck von 80 Fuß Länge und 60 Fuß Breite. Der mittlere Theil besteht aus drei Kammern, welche im Lichten eine Länge von 20 Fuß haben und zusammen 60 Fuß breit sind. Nur die Mittelkammer ist durch eine Thür mit dem östlichen Theil verbunden.

Der östliche Theil der Ruine ist der interessanteste. Er hat eine Länge von 40 Fuß und eine ebensolche Breite, bildet also ein Quadrat,

Digitized by Google

dessen Winkel abgerundet sind, und das gegen Osten mit einer halbrunden Absíde ausgestattet ist. Hier hat sich ein Altar aus großen Granitquadern befunden, zu welchem einige Granitstufen geführt haben. Dieser östliche Theil war einst gewölbt, und das Gewölbe ruhte auf Pfeilern, welche einen Viertelkreis gebildet haben. Aus diesem Theile des Baues führt eine Thür an der Nordwand, während sich in der Südwand zwei Oeffnungen befinden, welche wie Schießscharten, die sich nach innen und außen erweitern, aussehen. Gegenüber der Absíde befindet sich die schmale Thür, welche in die Mittelkammer führt. Eine andere Thür befindet sich im Südwestwinkel dieses Theils der Ruine. Sie führte zu zwei steinernen Treppen, deren eine gerade nach Westen, die zweite aber in Windungen auf einen Thurm geführt haben, welcher sich einst auf der Südseite der Ruinen auf der Stelle befunden hat, wo ihr östlicher Theil an den westlichen anschloß. Zwischen den beiden hier bezeichneten Thüren befand sich eine halbrunde Oeffnung, welche den Eingang zu einer Art viereckigen Brunnens nach unten und zu einem Kamin nach oben gebildet hat.

Im Innern des westlichen Theils der Ruine befindet sich noch eine der südlichen äußern parallele Mauer. Dr. Szulc meint, daß auf ihr die Pfeiler gestanden, welche eine an drei Wänden des Gebäudes sich hinziehende Gallerie getragen haben. Auf diese Gallerie hat auch wahrscheinlich die gerade Treppe geführt, deren wir oben erwähnt haben.

Dr. Szulc führt folgende Gründe an, welche für seine Annahme, daß der Bau aus der vorhistorischen heidnischen Zeit stamme, sprechen. Außer der ganzen Umgebung, sagt er, welche augenscheinlich auf den heidnischen Cultus hinweist, sind die Mauern aus Granit den von competenter Seite als vorchristlich anerkannten Mauern der Kirche in Kruschwic gleich, und zweitens ist zum Mauern Gyps verwendet worden, was man bei keinem späteren christlichen Bau findet. Außerdem aber sprechen auch für seine Annahme der quadratische Bau des östlichen Theils mit seinen abgerundeten Winkeln; die originelle Form der Thüren und Fenster; die Viertelkreisform der Pfeiler, welche ohne Analogie in der Architektur des Christenthums und des westlichen Europa dastehen; die Nischen, welche sich in den Wänden befinden und augenscheinlich zur Aufnahme von Aschenurnen gedient haben; der Altar aus Granitplatten; die Oeffnung, welche als Kamin gedient hat und durch welche der Rauch vom Opferaltare entwichen ist und zugleich als Ausgußrohr gedient hat, und endlich drei Münzen römischer Kaiser, welche zu verschiedenen Zeiten

Digitized by Google

in diesen Ruinen gefunden worden sind und sechs anderen im Ringwalle auf der Insel gefundenen römischen Münzen entsprechen.

Aber auch dafür sind Anhaltspunkte, daß dieser Bau einst eine christliche Kirche gewesen ist. Długosz erwähnt nämlich in seiner Beschreibung des Sees von Lednogora auch der Insel und sagt, daß sich auf ihr ursprünglich der Dom der Gnesener Diözese befunden habe; da jedoch der Zugang zu ihm sehr beschwerlich gewesen ist, wurde er nach Gnesen verlegt, und auf der Insel haben sich bis zu seiner (Długosz's) Zeit nur die Ruinen erhalten. Ferner wird dafür, daß der Bau eine christliche Kirche gewesen, die Form der Ruinen, welche die einer christlichen Basilika ist, angeführt. Der östliche Theil soll die Krypta gewesen sein. Diese Ansicht verfocht vorzüglich der (verstorbene) Graf Przeździecki.

Der Geschichtsschreiber Lelewel hat behauptet, daß die Ruinen Ueberreste des Schlosses Boleslaus d. Gr. gewesen sind, in welchem dieser König den Kaiser Otto III. empfangen hat und von wo aus beide zu Fuß und barfuß nach Gnesen zu den Gebeinen des heil. Adalbert gepilgert sind. Doch spricht ja Długosz schon von dieser Insel in dem Abschnitte, in welchem er die (legendäre) Geschichte Popiel's erzählt. Auch ein anderer polnischer Chronist, Godzislaus Pasek, erwähnt ihrer unter dem Jahre 1249 und sagt, daß sie zum Besitze Boleslaus', des Bruders Przemyslaus I., gehört habe.

Aus anderen Zeugnissen erhellt jedoch mit Sicherheit, daß der älteste Stadttheil von Posen, wo der Dom gestanden und heute noch steht, ebenfalls „Ostrow" (die Insel) genannt wurde (heute „Ostrowek") und daß sich in der Nähe des Doms ein Schloß befunden hat, das zuletzt von Przemyslaus restaurirt worden ist. Hier aber soll Boleslaus den Kaiser Otto empfangen haben, um mit ihm die fromme Pilgerfahrt nach Gnesen zu machen, was allerdings nach den Forschungen Sokołowski's unwahrscheinlich ist.

Dr. Szulc folgert, daß alle gegnerischen Ansichten sich vereinen lassen, namentlich aber, daß die Ruinen von Lednogora ursprünglich ein heidnischer Tempel, später ein christlicher Dom und, als dieser aus Bequemlichkeitsrücksichten aufgegeben worden, ein königliches Schloß gewesen sei, das endlich bei dem häufigen Dynastienwechsel in Polen von den Königen aufgegeben und während einiger Zeit der Sitz des Kastellans von Gnesen gewesen ist. Heute ist die Insel mit den Ruinen Eigenthum des Grafen Wesierski-Kwilecki-Wróblewo.

Herr Feldmanowski, Conservator des Museums des Vereins

Digitized by Google

der Freunde der Wissenschaften in Posen, beschreibt [1]) einen interessanten Ringwall, dessen Schichtung wohl Aufklärung über die Entstehung einiger (gewiß nicht aller) Aufschüttungen dieser Art geben kann. Wir entnehmen der Arbeit des Herrn Feldmanowski folgende Beschreibung der Pawlowicer Aufschüttung:

Der Ringwall ist durch einen 30 Schritt breiten Wiesenstreif vom Felde getrennt und ringsum von Wiesen umgeben. Er ist — nach der uns vorliegenden Beschreibung und Abbildung — kreisrund. Seine senkrechte Höhe betrug 6, und seine schräge äußere Abdachung 8 Meter. Die Basis hat eine Breite von 10, und der Umfang eine Länge von 220 Meter.

Auf der Südseite befand sich die Eingangsöffnung, deren Weite nicht mehr festgestellt werden kann, weil schon früher hier eine Abgrabung des Walles bis auf die Basis zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden hat.

Den hier angegebenen Umfang konnte dieser Ringwall, wie Herr Feldmanowski bemerkt, nur im Laufe vieler Jahre, vielleicht Jahrhunderte erhalten, denn daß er nur allmählig angewachsen ist, darauf weisen seine Bestandtheile hin. Außer der dünnen äußern Schicht, welche den ganzen Wall bedeckt und welche durch atmosphärische Einflüsse und den vom Winde herbeigebrachten Staub in schwarzen humosen Boden verwandelt worden und jetzt mit üppigem Rasen bedeckt ist, besteht der ganze Wall aus leichter grauer Erde, welche aus einem Gemisch von Sand, Humus, Asche und Kohlen aus Eichen- und Kiefernholz besteht. Von letzterem fand man beim Abgraben des Walles noch sehr viele große Stücke; man fand aber auch hin und wieder Topfscherben, welche genau so beschaffen sind, wie die in der Nähe des Ringwalles in „Feuergruben" (von denen wir weiter unten sprechen werden) gefundenen. Nach den von Herrn Feldmanowski gegebenen Zeichnungen gehören die Scherben dem sogenannten Burgwalltypus an.

In den letzten drei Jahren ist dieser Ringwall fast ganz abgefahren und wegen seines Aschegehaltes zur Verbesserung der umliegenden Felder verwendet worden, und diesem Umstande verdanken wir eine genaue Einsicht in die Art und Weise der Entstehung dieses Walles.

Wenn man, sagt Feldmanowski, die Bestandtheile des Walles und seine Form genauer betrachtet, gewinnt man die Ueberzeugung, daß er nur allmählig aus Asche, Kohlen und vom Winde herbeigeführtem Staub und Sand entstanden ist. Die regelmäßige Form ist ein Werk der Menschenhand und ist dem Walle wahrscheinlich dadurch gegeben worden,

[1]) Die Ausgrabung von Pawłowice von Hieronim Feldmanowski. Posen 1877. In Commission bei J. K. Żupański (polnisch und deutsch pagina fracta).

Digitized by Google

daß die Kohlen und Asche, welche von einem verbrannten Scheiterhaufen übrig geblieben, nach allen Seiten auseinander gefegt worden sind. Da nun auf einer und derselben Stelle (im Innern des Kreises) im Laufe der Zeit viele Scheiterhaufen verbrannt worden und die Aschen- und Knochenreste immer in der gleichen Weise weggefegt oder weggescharrt worden sind, entstand nach und nach ein freier, von einem Ringwalle umgebener Platz.

Auf die Frage, zu welchem Zwecke wohl so viele Scheiterhaufen an einer und derselben Stelle verbrannt worden sein mögen? antwortet Herr Feldmanowski, durch die — allerdings begründete — Vermuthung, daß hier Leichen verbrannt oder den Göttern zum Andenken an die Verstorbenen Brandopfer dargebracht worden sind. [1])

Die letzte Vermuthung gewinnt durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, daß hart an der Sohle des Walles im Boden ein menschliches Skelett und neben ihm ein fetterartiges, sorgfältig gearbeitetes großes Gefäß und ein kleiner zugedeckter Topf, beide mit Erde gefüllt, gefunden worden sind.

Das Skelett war gut erhalten, vor dieser Aufgrabung nicht berührt und in seiner Lage nicht gestört. Die beim Abgraben des Walles beschäftigten Arbeiter haben die Knochen gesammelt und in der Nähe der Fundstelle begraben. Der Schädel gelangte in den Besitz des Eigenthümers von Pawłowice, Rechtsanwalt Casimir Szuman in Posen; Herr Feldmanowski hat später unter den Knochen noch einige ziemlich gut erhaltene und den Unterkiefer gefunden.

Der Schädel, heißt es in der vor uns liegenden Schrift, ist mittelgroß, ein gut geformter Langschädel, an dem nur das Abnorme zu bemerken ist, daß die Nähte sehr dicht in einander greifen und mit Knochenmasse so überwachsen sind, daß man kaum ihre Spur bemerkt. In der obern Kinnlade befindet sich nur ein Vorderzahn, in der untern aber sechs Backenzähne.

Den Wall hält Feldmanowski für eine „Brandstelle", wo man Göttern Opfer dargebracht hat, und zwar während der Todtenfeier für viele, oder auch nur für den einen hier gefundenen Verstorbenen. Da aber, wie dies aus der Geschichte der Sitten und Gebräuche verschiede-

[1]) Aehnliche Funde in ähnlicher Situation wurden jüngst bei den Ausgrabungen auf der Limburg an der Isenach gemacht; auch hier eine wallähnliche Aufschüttung, bestehend aus Brandresten, Kohlen, Scherben und unzähligen Thierknochen. O. Fraas hält den Platz für eine prähistorische Opferstelle; vgl. den künftigen Bericht über die IX. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Kiel, 1879; München, Oldenbourg.

Digitized by Google

ner Nationen, insbesondere auch der slawischen, allgemein bekannt ist, bei jeder Todtenfeier auch ein Begräbnißschmaus begangen worden ist, was z. B. bei dem polnischen und lithauischen Volke noch gegenwärtig geschieht, so liegt auch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Speisen in jenen Feuergruben (über welche wir sofort sprechen werden) gekocht und die benagten Knochen und Topfscherben ringsumher auf den Boden geworfen worden sind.

Der Ringwall von Pawłowice hat noch eine Merkwürdigkeit, welche wir bei anderen nicht gefunden haben. In seiner Nähe hat man nämlich in der Tiefe von 50—60 Centimeter unter der Bodenoberfläche zehn bis zwölf kesselförmige Gruben, welche Herr Feldmanowski „Feuergruben" nennt und von denen er behauptet, sie hätten als Herde gedient, bei denen die Speisen für den Todtenschmaus gekocht worden sind, entdeckt. Zu dieser Annahme verleitet ihn der Umstand, daß „jede dieser kreisrunden, bis 40 Centimeter tiefen und 60—70 Centimeter im Durchmesser am Rande messenden Kesselgruben sorgfältig mit gewöhnlichen Pflastersteinen ausgelegt war, welche an den Seiten der Grube schwarz, am Boden derselben aber vollständig mürbe gebrannt waren, so daß sie bei der leisesten Berührung in Brocken zerfielen". Diese Gruben waren unregelmäßig zerstreut, und aus jeder wurden ein bis zwei Scheffel Topfscherben, Thierknochen, Kohlen und Sand, darunter aber auch viele Instrumente aus Knochen, Hirschhorn, ein Spinnwirtel, vier Feuersteininstrumente und ein eisernes Messer herausgeschafft. Da Herr Feldmanowski nichts darüber sagt, daß auch in der Erde Kanäle entdeckt worden sind, durch welche die Luft auf den Boden dieser Gruben gelangen und so das Feuer von unten beleben konnte, werden wir die entdeckten Gruben nur als Schmorgruben gelten lassen können, in denen die Urbewohner der Gegend von Pawłowice, nach Art vieler wilden Stämme, ihren Braten mittels glühender Steine hergerichtet haben. Die Kohlen (daß Asche in diesen Feuerherden gefunden wurde, sagt Herr Feldmanowski nicht), Scherben und der Sand, sowie die Küchenabfälle und Instrumente sind wohl nur zufällig in diese kesselartigen Vertiefungen hineingekommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes fügen wir eine interessante Bemerkung Alexander Szumowski's[1]) über die Gegend von Pinsk (Polesien) bei, welche darauf hindeutet, daß dort vielleicht noch viele Denkmäler des vorhistorischen Bewohners der Gegend verborgen liegen. Ueber eins der wenigen bisher dort entdeckten werden wir im Anhange

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III. S. 52.

Digitized by Google

berichten; hier bieten wir nur das, was uns für diesen Abschnitt zunächst interessirt.

„Wenn man, sagt Szumowski, tiefer in's Pinsker Gebiet eindringt, findet man in großen Entfernungen von einander bedeutende Ansiedelungen: Nujno, Werchy, Stobychwa, das lachische und ruthenische Olble, Głusza, Borki, Wetły und viele andere, welche Spuren uralter Ansiedelungen an sich tragen. Wenn wir auch von den materiellen Denkmälern vorhistorischer Zeiten absehen wollen, die hier begraben liegen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß sich hier dem Ethnographen ein weites Gebiet für Forschungen eröffnet, da die sonderbare Absonderung der Gegend in den verschiedenen Ansiedelungen eine große Anzahl von Volkstypen geschaffen (vielleicht auch nur unverändert erhalten) hat. Es handelt sich nur darum, Männer, welche mit dem Volke jener Gegend in Berührung kommen, für diesen Gegenstand zu interessiren. Leider ist dieses Feld bis jetzt zu wenig angebaut, und es wird wahrscheinlich noch lange unbebaut bleiben, zum großen Schaden für die Wissenschaft, für welche die Denkmäler der Vergangenheit spurlos verloren gehen.

„Um jedoch interessante Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen zu finden, braucht man nicht eben in die Moräste oder Sanddünen Polesiens einzudringen. Schon die Ufer des durch seinen Namen die Aufmerksamkeit des Archäologen herausfordernden Flusses Turya, des ersten bedeutenden Nebenflusses der Pripeć, können reiche Ausbeute liefern. In dieser Gegend liegt das Dorf Suszyczno, wo nicht blos eine Lanzenspitze mit Runeninschrift, sondern auch das hier (Fig. 163) abgebildete Stück Diorithammer gefunden worden ist, dessen zierliche Ornamentirung und sorgfältige Bearbeitung durchaus nicht darauf hinweisen, daß es ein Werkzeug zum täglichen Gebrauche gewesen sei. Hier auch liegt das Dorf Kaczyn, auf dessen Territorium, wenn auch in einiger Entfernung, sich ein alter, bis heute „Horodyszcze" genannter, vierseitiger Wall an der Mündung der Turya befindet. Noch auffallender als dieser ist der nahe Ringwall „Kniahiniewski" (von Kniaż,

Fig. 163.

Digitized by Google

der Fürst), welcher die (archäologische) Bedeutung dieser Gegend noch erhöht, und in dessen Nähe sich eine große Anzahl von Kurganen befindet, über welche die Tradition verloren gegangen ist. Die Phantasie des Volkes pflegt sie als „tatarische" oder „schwedische" Schanzen zu bezeichnen. So befindet sich beispielsweise auch ganz in der Nähe von Kowel auf dem Territorium des Dorfes Hrybek und in der Nachbarschaft einer Ansiedelung, welche bis heute Hrodyszcze heißt, ein viereckiger Burgwall, dessen eine Ecke bei Erbauung der Eisenbahn von Brest nach Kijew durchstochen worden ist. Die Gegend ist mit Grabhügeln wie besäet, und trotzdem nennt das Volk den Burgwall — „Schwedenlager". Auch der prähistorische Ringwall auf der Houburg im Pegnitzthale und andere vorgeschichtliche Befestigungen heißen im Munde des süddeutschen Landbewohners: „Schwedenschanzen". Das Gedächtniß des Volkes reicht eben gewöhnlich blos bis zur letzten großen Katastrophe zurück; hier die Invasion der Schweden. Bei Dürkheim liegende prähistorische Wohnstätten werden von den dortigen Landleuten als ein „französisches Barakenlager" bezeichnet. Es ist sonst nicht bekannt, daß an diesem Punkte französische Truppen länger sich aufhielten, allein die Phantasie des Volkes subsummirt alle möglichen Denkmäler den Erinnerungen der Jüngstvergangenheit. Es ist dies eine rückläufige Sagenbildung.

Schon nach Vollendung des Druckes unserer Mittheilungen über die Ruinen von Lednogóra erhielten wir die umfangreiche und höchst gediegene Arbeit des Herrn Marian Sokołowski aus Krakau, in welcher dieser Forscher beweist, daß zuerst (in vorhistorischen Zeiten) auf der „Ostrow" genannten Insel (das Wort Ostrow bedeutet selbst eine Insel) ein heidnischer Tempel, dann wohl das Schloß eines Piasten, hierauf eine christliche Kapelle gewesen, aus der ein Dom entstanden ist. Im Laufe der Zeiten ist dieser nach Gnesen verlegt worden; aus dem Gebäude wurde in der Folge eine Kastellanei, die endlich von den Kreuzrittern zerstört und später nicht wieder erbaut worden ist. Wir bedauern die Arbeit des Herrn Sokołowski's „Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy" (die Ruinen auf der Insel des Lednicasees), eine von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichte Studie, nicht früher erhalten zu haben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Anthropologisches aus der Vorgeschichte des östlichen Europa.

„Das erste Auftreten des Menschen in Europa gehört einer so frühen Periode an, daß nicht einmal die Tradition, geschweige denn die Geschichte einen Lichtstrahl auf seinen Ursprung oder auf seine Lebensweise zu werfen vermag. Aus diesem Grunde hegten Manche die Vermuthung: die Vergangenheit sei der Gegenwart durch einen Schleier verhüllt, den die Zeit wohl verdichten, nie aber lüften könne. Daher sind unsere vorgeschichtlichen Antiquitäten wohl als Denkmäler alterthümlicher Geschicklichkeit und Ausdauer hochgeschätzt, — nicht aber als Blätter einer alten Chronika betrachtet worden. Man hat sie erkannt als alte Vignetten, nicht als historische Bilder. Ja einige Schriftsteller stimmten ein in Palgrave's Worte: „Wir müssen sie aufgeben, jene stumme Vergangenheit mit all' ihren Begebenheiten, ihrer Chronologie, ihren Lehren und ihrer Mythologie, und das gilt nicht nur von Europa, sondern auch von Asien, Afrika, Amerika, es gilt von Theben sowohl wie von Palenque, von der lycischen wie von der Ebene von Salisbury. Verloren ist verloren, und was dahin ist, ist für immer dahin." Andere haben einen hoffnungsvolleren Standpunkt eingenommen. Versuchten sie aber eine Geschichte der Vergangenheit aufzubauen, so erlaubten sie ihrer Phantasie die Forschungen von ihrem Platze zu verdrängen. Sie schrieben mit dem Geiste eines Novellenschreibers, nicht aber mit dem eines Naturforschers."

So leitet Sir John Lubbock sein Werk: „Die vorgeschichtliche Zeit" ein, und wir glaubten unsern anthropologischen Abschnitt nicht besser als mit seinen Worten beginnen zu können, denn wie aus dem Folgenden erhellen dürfte, wird noch viel Material gesammelt, noch manche Beobachtung verzeichnet werden müssen, ehe man mit Bestimmtheit wird

Digitized by Google

sagen können, dieser oder jener Volksstamm, diese oder jene Menschenrace habe in einer bestimmten — wenn auch nicht durch Zahlen ausgedrückten — Periode im Osten Europas gehaust. Wie man heute ja auch noch theilweise über die Stufe der Civilisation, welche die Bewohner des östlichen Theils Europas in der dunkeln, vorhistorischen Epoche erklommen haben, im Unklaren ist. oder, um mit Professor Samokwasow [1]) zu sprechen, sie nach dem Wortlaute dessen, was die Chronisten über sie in dieser Hinsicht berichtet haben, beurtheilt, ohne zu berücksichtigen, daß dies „nichts weiter als die bildliche Ausdrucksweise eines das heidnische Leben einseitig beurtheilenden Mönches sei", ebenso scheint auch heute noch keine Gewißheit darüber erlangt worden zu sein, welchem Volksstamme die wenigen, bis jetzt auf slawischem Boden ausgegrabenen und nach wissenschaftlicher Methode gemessenen Schädel angehören.

Wir werden am Schlusse dieses Abschnittes noch Professor Samokwasow's und Kirkor's Ansichten über die vorgeschichtlichen Bewohner der slawischen Gegenden Europas, namentlich Rußlands und Polens mittheilen, wollen jedoch vorher den Leser mit den Resultaten der Forschungen des Dr. Isidor Kopernicki bekannt machen. [2])

Bei der uns bereits bekannten vorhistorischen Station Kwaczała entdeckte der Elementarlehrer Bernadzikiewicz aus Babice bei Chrzanowo einen menschlichen Schädel und andere Knochen, welche er der Sammlung der Akademie der Wissenschaften in Krakau übersandt hat. Dr. Kopernicki wurde in Folge dessen beauftragt, die Autenticität des Fundes festzustellen und die kraniologischen Messungen auszuführen.

Bezüglich der letzteren sagt Dr. Kopernicki: Die Knochen des Schädels sind stark zerdrückt und durch die Verwesung sehr beschädigt; uamentlich sind alle Gesichtsknochen, mit Ausnahme des Unterkiefers, verschwunden.

Vom eigentlichen Schädel ist nur der Hinter- und Obertheil, namentlich das Hinterhauptbein, die mit demselben verbundenen Scheitelbeine und ein Theil der Schläfenbeine erhalten. Auch der obere Theil des Stirnbeins, zwischen der Kranznaht und den Stirnhöckern, ist erhalten, jedoch stark zerdrückt und vermorscht. Am besten erhalten ist der Unterkiefer mit seinen senkrechten Fortsätzen, dem Kinne und zweien Backenzähnen. Außerdem waren nur einige Halswirbel erhalten; von den anderen Knochen waren nur größere oder kleinere Bruchstücke übrig.

[1]) „Nasch Wjek" (Unser Zeitalter) 1877, Nr. 51.

[2]) Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Neuer Beitrag zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden). Krakau 1877.

Digitized by Google

Wenn wir zu diesem noch zehn vereinzelt gefundene Zähne hinzufügen, so haben wir Alles, was von diesem vorhistorischen Menschen übrig geblieben ist.

Das Aeußere dieser Knochen, so wie der Grad ihrer Festigkeit beweisen unwiderleglich ihr hohes Alterthum, so wie auch das, daß sie begraben und nicht verbrannt worden sind.

Es ist unmöglich, von den so sehr beschädigten Ueberresten auf den Bau des Schädels und, wenn auch nur muthmaßlich, auf den Rassentypus zu schließen. Das Einzige, was wir aus ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit ersehen können, ist das Alter und Geschlecht der Person, welcher diese Ueberreste angehört haben.

Wenn wir die Nähte betrachten, sehen wir, daß die Kranznaht in der Mitte und die Pfeilnaht in ihrer ganzen Länge auf der Außenfläche offen ist. Außerdem finden wir auch am Ende der Lambdanaht das Wormische Bein. Auf der Innenseite des Schädels sind jedoch diese Nähte schon bedeutend verwachsen. Dieser Zustand der Nähte zeugt unwiderleglich für ein völlig reifes Alter der verstorbenen Person, jedoch nicht für ein hohes Alter derselben.

Der delicate Bau des ziemlich kleinen und glatten Unterkiefers spricht sehr dafür, daß er einer Frau angehört habe. Diese Annahme wird noch durch die glatten und nur mäßig hervorstehenden Warzenfortsätze, die wenig markirten Muskelansätze auf dem Hinterhauptbeine, sowie durch die äußere Erscheinung aller anderen Knochen, an denen, so weit sie erhalten sind, durchaus nicht die Spuren eines kräftigen männlichen Baues zu bemerken sind, unterstützt.

Alle im Allgemeinen ziemlich kleinen Zähne sind stark abgenutzt; einige waren bereits zu Lebzeiten hohl. Aus dieser Abnutzung der Zähne kann gefolgert werden, daß sie harte Speisen zu kauen hatten.

Auch der grüne Ring von Patina, welcher in der Form eines 3—4 Centimeter breiten Streifens, den Schädel von der Stirn bis zum Hinterhaupte umgiebt, ist ein unwiderleglicher Beweis für die archäologische Aechtheit, und beweist die Richtigkeit der Angabe des Herrn Bernadzikiewicz, daß der Kopf von zwei Reihen Bronzeknöpfchen umgeben gewesen ist. Eine ähnliche Färbung eines Winkels, des Unterkiefers und der Halswirbel beweisen außerdem, daß diese Person mit einem Bronzereif am Halse beerdigt worden ist.

Endlich beweisen auch Bruchstücke des Unterarms, daß diese Frau wahrscheinlich mit Armbändern aus Bronze bestattet worden ist. Der Umstand aber, daß beide Armbänder rechts und links vom Schädel ge-

Digitized by Google

der Freunde der Wissenschaften in Posen, beschreibt [1]) einen interessanten Ringwall, dessen Schichtung wohl Aufklärung über die Entstehung einiger (gewiß nicht aller) Aufschüttungen dieser Art geben kann. Wir entnehmen der Arbeit des Herrn Feldmanowski folgende Beschreibung der Pawłowicer Aufschüttung:

Der Ringwall ist durch einen 30 Schritt breiten Wiesenstreif vom Felde getrennt und ringsum von Wiesen umgeben. Er ist — nach der uns vorliegenden Beschreibung und Abbildung — kreisrund. Seine senkrechte Höhe betrug 6, und seine schräge äußere Abdachung 8 Meter. Die Basis hat eine Breite von 10, und der Umfang eine Länge von 220 Meter.

Auf der Südseite befand sich die Eingangsöffnung, deren Weite nicht mehr festgestellt werden kann, weil schon früher hier eine Abgrabung des Walles bis auf die Basis zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden hat.

Den hier angegebenen Umfang konnte dieser Ringwall, wie Herr Feldmanowski bemerkt, nur im Laufe vieler Jahre, vielleicht Jahrhunderte erhalten, denn daß er nur allmählig angewachsen ist, darauf weisen seine Bestandtheile hin. Außer der dünnen äußern Schicht, welche den ganzen Wall bedeckt und welche durch atmosphärische Einflüsse und den vom Winde herbeigebrachten Staub in schwarzen humosen Boden verwandelt worden und jetzt mit üppigem Rasen bedeckt ist, besteht der ganze Wall aus leichter grauer Erde, welche aus einem Gemisch von Sand, Humus, Asche und Kohlen aus Eichen- und Kiefernholz besteht. Von letzterem fand man beim Abgraben des Walles noch sehr viele große Stücke; man fand aber auch hin und wieder Topfscherben, welche genau so beschaffen sind, wie die in der Nähe des Ringwalles in „Feuergruben" (von denen wir weiter unten sprechen werden) gefundenen. Nach den von Herrn Feldmanowski gegebenen Zeichnungen gehören die Scherben dem sogenannten Burgwalltypus an.

In den letzten drei Jahren ist dieser Ringwall fast ganz abgefahren und wegen seines Aschegehaltes zur Verbesserung der umliegenden Felder verwendet worden, und diesem Umstande verdanken wir eine genaue Einsicht in die Art und Weise der Entstehung dieses Walles.

Wenn man, sagt Feldmanowski, die Bestandtheile des Walles und seine Form genauer betrachtet, gewinnt man die Ueberzeugung, daß er nur allmählig aus Asche, Kohlen und vom Winde herbeigeführtem Staub und Sand entstanden ist. Die regelmäßige Form ist ein Werk der Menschenhand und ist dem Walle wahrscheinlich dadurch gegeben worden,

[1]) Die Ausgrabung von Pawłowice von Hieronim Feldmanowski. Posen 1877. In Commission bei J. K. Żupański (polnisch und deutsch pagina fracta).

Digitized by Google

daß die Kohlen und Asche, welche von einem verbrannten Scheiterhaufen übrig geblieben, nach allen Seiten auseinander gefegt worden sind. Da nun auf einer und derselben Stelle (im Innern des Kreises) im Laufe der Zeit viele Scheiterhaufen verbrannt worden und die Aschen- und Knochenreste immer in der gleichen Weise weggefegt oder weggescharrt worden sind, entstand nach und nach ein freier, von einem Ringwalle umgebener Platz.

Auf die Frage, zu welchem Zwecke wohl so viele Scheiterhaufen an einer und derselben Stelle verbrannt worden sein mögen? antwortet Herr Feldmanowski, durch die — allerdings begründete — Vermuthung, daß hier Leichen verbrannt oder den Göttern zum Andenken an die Verstorbenen Brandopfer dargebracht worden sind. [1])

Die letzte Vermuthung gewinnt durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, daß hart an der Sohle des Walles im Boden ein menschliches Skelett und neben ihm ein setterartiges, sorgfältig gearbeitetes großes Gefäß und ein kleiner zugedeckter Topf, beide mit Erde gefüllt, gefunden worden sind.

Das Skelett war gut erhalten, vor dieser Aufgrabung nicht berührt und in seiner Lage nicht gestört. Die beim Abgraben des Walles beschäftigten Arbeiter haben die Knochen gesammelt und in der Nähe der Fundstelle begraben. Der Schädel gelangte in den Besitz des Eigenthümers von Pawłowice, Rechtsanwalt Casimir Szuman in Posen; Herr Feldmanowski hat später unter den Knochen noch einige ziemlich gut erhaltene und den Unterkiefer gefunden.

Der Schädel, heißt es in der vor uns liegenden Schrift, ist mittelgroß, ein gut geformter Langschädel, an dem nur das Abnorme zu bemerken ist, daß die Nähte sehr dicht in einander greifen und mit Knochenmasse so überwachsen sind, daß man kaum ihre Spur bemerkt. In der obern Kinnlade befindet sich nur ein Vorderzahn, in der untern aber sechs Backenzähne.

Den Wall hält Feldmanowski für eine „Brandstelle", wo man Göttern Opfer dargebracht hat, und zwar während der Todtenfeier für viele, oder auch nur für den einen hier gefundenen Verstorbenen. Da aber, wie dies aus der Geschichte der Sitten und Gebräuche verschiede-

[1]) Aehnliche Funde in ähnlicher Situation wurden jüngst bei den Ausgrabungen auf der Limburg an der Isenach gemacht; auch hier eine wallähnliche Aufschüttung, bestehend aus Brandresten, Kohlen, Scherben und unzähligen Thierknochen. O. Fraas hält den Platz für eine prähistorische Opferstelle; vgl. den künftigen Bericht über die IX. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Kiel, 1879; München, Oldenbourg.

Digitized by Google

ner Nationen, insbesondere auch der slawischen, allgemein bekannt ist, bei jeder Todtenfeier auch ein Begräbnißschmaus begangen worden ist, was z. B. bei dem polnischen und lithauischen Volke noch gegenwärtig geschieht, so liegt auch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Speisen in jenen Feuergruben (über welche wir sofort sprechen werden) gekocht und die benagten Knochen und Topfscherben ringsumher auf den Boden geworfen worden sind.

Der Ringwall von Pawłowice hat noch eine Merkwürdigkeit, welche wir bei anderen nicht gefunden haben. In seiner Nähe hat man nämlich in der Tiefe von 50—60 Centimeter unter der Bodenoberfläche zehn bis zwölf kesselförmige Gruben, welche Herr Feldmanowski „Feuergruben" nennt und von denen er behauptet, sie hätten als Herde gedient, bei denen die Speisen für den Todtenschmaus gekocht worden sind, entdeckt. Zu dieser Annahme verleitet ihn der Umstand, daß „jede dieser kreisrunden, bis 40 Centimeter tiefen und 60—70 Centimeter im Durchmesser am Rande messenden Kesselgruben sorgfältig mit gewöhnlichen Pflastersteinen ausgelegt war, welche an den Seiten der Grube schwarz, am Boden derselben aber vollständig mürbe gebrannt waren, so daß sie bei der leisesten Berührung in Brocken zerfielen". Diese Gruben waren unregelmäßig zerstreut, und aus jeder wurden ein bis zwei Scheffel Topfscherben, Thierknochen, Kohlen und Sand, darunter aber auch viele Instrumente aus Knochen, Hirschhorn, ein Spinnwirtel, vier Feuersteininstrumente und ein eisernes Messer herausgeschafft. Da Herr Feldmanowski nichts darüber sagt, daß auch in der Erde Kanäle entdeckt worden sind, durch welche die Luft auf den Boden dieser Gruben gelangen und so das Feuer von unten beleben konnte, werden wir die entdeckten Gruben nur als Schmorgruben gelten lassen können, in denen die Urbewohner der Gegend von Pawłowice, nach Art vieler wilden Stämme, ihren Braten mittels glühender Steine hergerichtet haben. Die Kohlen (daß Asche in diesen Feuerherden gefunden wurde, sagt Herr Feldmanowski nicht), Scherben und der Sand, sowie die Küchenabfälle und Instrumente sind wohl nur zufällig in diese kesselartigen Vertiefungen hineingekommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes fügen wir eine interessante Bemerkung Alexander Szumowski's [1]) über die Gegend von Pinsk (Polesien) bei, welche darauf hindeutet, daß dort vielleicht noch viele Denkmäler des vorhistorischen Bewohners der Gegend verborgen liegen. Ueber eins der wenigen bisher dort entdeckten werden wir im Anhange

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III. S. 52.

Digitized by Google

berichten; hier bieten wir nur das, was uns für diesen Abschnitt zunächst interessirt.

„Wenn man, sagt Szumowski, tiefer in's Pinsker Gebiet eindringt, findet man in großen Entfernungen von einander bedeutende Ansiedelungen: Nujno, Werchy, Stobychwa, das lachische und ruthenische Olble, Głusza, Borki, Wetły und viele andere, welche Spuren uralter Ansiedelungen an sich tragen. Wenn wir auch von den materiellen Denkmälern vorhistorischer Zeiten absehen wollen, die hier begraben liegen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß sich hier dem Ethnographen ein weites Gebiet für Forschungen eröffnet, da die sonderbare Absonderung der Gegend in den verschiedenen Ansiedelungen eine große Anzahl von Volkstypen geschaffen (vielleicht auch nur unverändert erhalten) hat. Es handelt sich nur darum, Männer, welche mit dem Volke jener Gegend in Berührung kommen, für diesen Gegenstand zu interessiren. Leider ist dieses Feld bis jetzt zu wenig angebaut, und es wird wahrscheinlich noch lange unbebaut bleiben, zum großen Schaden für die Wissenschaft, für welche die Denkmäler der Vergangenheit spurlos verloren gehen.

„Um jedoch interessante Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen zu finden, braucht man nicht eben in die Moräste oder Sanddünen Polesiens einzudringen. Schon die Ufer des durch seinen Namen die Aufmerksamkeit des Archäologen herausfordernden Flusses Turya, des ersten bedeutenden Nebenflusses der Pripeć, können reiche Ausbeute liefern. In dieser Gegend liegt das Dorf Suszyczno, wo nicht blos eine Lanzenspitze mit Runeninschrift, sondern auch das hier (Fig. 163) abgebildete Stück Diorithammer gefunden worden ist, dessen zierliche Ornamentirung und sorgfältige Bearbeitung durchaus nicht darauf hinweisen, daß es ein Werkzeug zum täglichen Gebrauche gewesen sei. Hier auch liegt das Dorf Kaczyn, auf dessen Territorium, wenn auch in einiger Entfernung, sich ein alter, bis heute „Horodyszcze" genannter, vierseitiger Wall an der Mündung der Turya befindet. Noch auffallender als dieser ist der nahe Ringwall „Kniahiniewski" (von Kniaż,

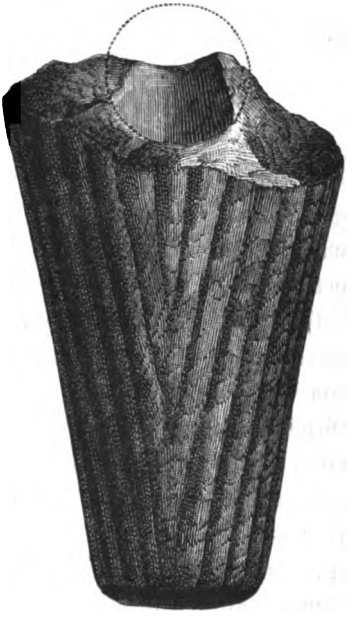


Fig. 163.

Digitized by Google

der Fürst), welcher die (archäologische) Bedeutung dieser Gegend noch erhöht, und in dessen Nähe sich eine große Anzahl von Kurganen befindet, über welche die Tradition verloren gegangen ist. Die Phantasie des Volkes pflegt sie als „tatarische" oder „schwedische" Schanzen zu bezeichnen. So befindet sich beispielsweise auch ganz in der Nähe von Kowel auf dem Territorium des Dorfes Hrybek und in der Nachbarschaft einer Ansiedelung, welche bis heute Hrodyszcze heißt, ein viereckiger Burgwall, dessen eine Ecke bei Erbauung der Eisenbahn von Brest nach Kijew durchstochen worden ist. Die Gegend ist mit Grabhügeln wie besäet, und trotzdem nennt das Volk den Burgwall — „Schwedenlager". Auch der prähistorische Ringwall auf der Houburg im Pegnitzthale und andere vorgeschichtliche Befestigungen heißen im Munde des süddeutschen Landbewohners: „Schwedenschanzen". Das Gedächtniß des Volkes reicht eben gewöhnlich blos bis zur letzten großen Katastrophe zurück; hier die Invasion der Schweden. Bei Dürkheim liegende prähistorische Wohnstätten werden von den dortigen Landleuten als ein „französisches Barakenlager" bezeichnet. Es ist sonst nicht bekannt, daß an diesem Punkte französische Truppen länger sich aufhielten, allein die Phantasie des Volkes subsummirt alle möglichen Denkmäler den Erinnerungen der Jüngstvergangenheit. Es ist dies eine rückläufige Sagenbildung.

Schon nach Vollendung des Druckes unserer Mittheilungen über die Ruinen von Lednogóra erhielten wir die umfangreiche und höchst gediegene Arbeit des Herrn Marian Sokołowski aus Krakau, in welcher dieser Forscher beweist, daß zuerst (in vorhistorischen Zeiten) auf der „Ostrow" genannten Insel (das Wort Ostrow bedeutet selbst eine Insel) ein heidnischer Tempel, dann wohl das Schloß eines Piasten, hierauf eine christliche Kapelle gewesen, aus der ein Dom entstanden ist. Im Laufe der Zeiten ist dieser nach Gnesen verlegt worden; aus dem Gebäude wurde in der Folge eine Kastellanei, die endlich von den Kreuzrittern zerstört und später nicht wieder erbaut worden ist. Wir bedauern die Arbeit des Herrn Sokołowski's „Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy" (die Ruinen auf der Insel des Lednicasees), eine von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichte Studie, nicht früher erhalten zu haben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Anthropologisches aus der Vorgeschichte des östlichen Europa.

„Das erste Auftreten des Menschen in Europa gehört einer so frühen Periode an, daß nicht einmal die Tradition, geschweige denn die Geschichte einen Lichtstrahl auf seinen Ursprung oder auf seine Lebensweise zu werfen vermag. Aus diesem Grunde hegten Manche die Vermuthung: die Vergangenheit sei der Gegenwart durch einen Schleier verhüllt, den die Zeit wohl verdichten, nie aber lüften könne. Daher sind unsere vorgeschichtlichen Antiquitäten wohl als Denkmäler alterthümlicher Geschicklichkeit und Ausdauer hochgeschätzt, — nicht aber als Blätter einer alten Chronika betrachtet worden. Man hat sie erkannt als alte Vignetten, nicht als historische Bilder. Ja einige Schriftsteller stimmten ein in Palgrave's Worte: „Wir müssen sie aufgeben, jene stumme Vergangenheit mit all' ihren Begebenheiten, ihrer Chronologie, ihren Lehren und ihrer Mythologie, und das gilt nicht nur von Europa, sondern auch von Asien, Afrika, Amerika, es gilt von Theben sowohl wie von Palenque, von der lycischen wie von der Ebene von Salisbury. Verloren ist verloren, und was dahin ist, ist für immer dahin." Andere haben einen hoffnungsvolleren Standpunkt eingenommen. Versuchten sie aber eine Geschichte der Vergangenheit aufzubauen, so erlaubten sie ihrer Phantasie die Forschungen von ihrem Platze zu verdrängen. Sie schrieben mit dem Geiste eines Novellenschreibers, nicht aber mit dem eines Naturforschers."

So leitet Sir John Lubbock sein Werk: „Die vorgeschichtliche Zeit" ein, und wir glaubten unsern anthropologischen Abschnitt nicht besser als mit seinen Worten beginnen zu können, denn wie aus dem Folgenden erhellen dürfte, wird noch viel Material gesammelt, noch manche Beobachtung verzeichnet werden müssen, ehe man mit Bestimmtheit wird

Digitized by Google

sagen können, dieser oder jener Volksstamm, diese oder jene Menschenrace habe in einer bestimmten — wenn auch nicht durch Zahlen ausgedrückten — Periode im Osten Europas gehaust. Wie man heute ja auch noch theilweise über die Stufe der Civilisation, welche die Bewohner des östlichen Theils Europas in der dunkeln, vorhistorischen Epoche erklommen haben, im Unklaren ist, oder, um mit Professor Samokwasow [1]) zu sprechen, sie nach dem Wortlaute dessen, was die Chronisten über sie in dieser Hinsicht berichtet haben, beurtheilt, ohne zu berücksichtigen, daß dies „nichts weiter als die bildliche Ausdrucksweise eines das heidnische Leben einseitig beurtheilenden Mönches sei", ebenso scheint auch heute noch keine Gewißheit darüber erlangt worden zu sein, welchem Volksstamme die wenigen, bis jetzt auf slawischem Boden ausgegrabenen und nach wissenschaftlicher Methode gemessenen Schädel angehören.

Wir werden am Schlusse dieses Abschnittes noch Professor Samokwasow's und Kirkor's Ansichten über die vorgeschichtlichen Bewohner der slawischen Gegenden Europas, namentlich Rußlands und Polens mittheilen, wollen jedoch vorher den Leser mit den Resultaten der Forschungen des Dr. Isidor Kopernicki bekannt machen. [2])

Bei der uns bereits bekannten vorhistorischen Station Kwaczała entdeckte der Elementarlehrer Bernadzikiewicz aus Babice bei Chrzanowo einen menschlichen Schädel und andere Knochen, welche er der Sammlung der Akademie der Wissenschaften in Krakau übersandt hat. Dr. Kopernicki wurde in Folge dessen beauftragt, die Autenticität des Fundes festzustellen und die kraniologischen Messungen auszuführen.

Bezüglich der letzteren sagt Dr. Kopernicki: Die Knochen des Schädels sind stark zerdrückt und durch die Verwesung sehr beschädigt; uamentlich sind alle Gesichtsknochen, mit Ausnahme des Unterkiefers, verschwunden.

Vom eigentlichen Schädel ist nur der Hinter- und Obertheil, namentlich das Hinterhauptbein, die mit demselben verbundenen Scheitelbeine und ein Theil der Schläfenbeine erhalten. Auch der obere Theil des Stirnbeins, zwischen der Kranznaht und den Stirnhöckern, ist erhalten, jedoch stark zerdrückt und vermorscht. Am besten erhalten ist der Unterkiefer mit seinen senkrechten Fortsätzen, dem Kinne und zweien Backenzähnen. Außerdem waren nur einige Halswirbel erhalten; von den anderen Knochen waren nur größere oder kleinere Bruchstücke übrig.

[1]) „Nasch Wjek" (Unser Zeitalter) 1877, Nr. 51.

[2]) Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Neuer Beitrag zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden). Krakau 1877.

Digitized by Google

Wenn wir zu diesem noch zehn vereinzelt gefundene Zähne hinzufügen, so haben wir Alles, was von diesem vorhistorischen Menschen übrig geblieben ist.

Das Aeußere dieser Knochen, so wie der Grad ihrer Festigkeit beweisen unwiderleglich ihr hohes Alterthum, so wie auch das, daß sie begraben und nicht verbrannt worden sind.

Es ist unmöglich, von den so sehr beschädigten Ueberresten auf den Bau des Schädels und, wenn auch nur muthmaßlich, auf den Rassentypus zu schließen. Das Einzige, was wir aus ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit ersehen können, ist das Alter und Geschlecht der Person, welcher diese Ueberreste angehört haben.

Wenn wir die Nähte betrachten, sehen wir, daß die Kranznaht in der Mitte und die Pfeilnaht in ihrer ganzen Länge auf der Außenfläche offen ist. Außerdem finden wir auch am Ende der Lambdanaht das Wormische Bein. Auf der Innenseite des Schädels sind jedoch diese Nähte schon bedeutend verwachsen. Dieser Zustand der Nähte zeugt unwiderleglich für ein völlig reifes Alter der verstorbenen Person, jedoch nicht für ein hohes Alter derselben.

Der delicate Bau des ziemlich kleinen und glatten Unterkiefers spricht sehr dafür, daß er einer Frau angehört habe. Diese Annahme wird noch durch die glatten und nur mäßig hervorstehenden Warzenfortsätze, die wenig markirten Muskelansätze auf dem Hinterhauptbeine, sowie durch die äußere Erscheinung aller anderen Knochen, an denen, so weit sie erhalten sind, durchaus nicht die Spuren eines kräftigen männlichen Baues zu bemerken sind, unterstützt.

Alle im Allgemeinen ziemlich kleinen Zähne sind stark abgenutzt; einige waren bereits zu Lebzeiten hohl. Aus dieser Abnutzung der Zähne kann gefolgert werden, daß sie harte Speisen zu kauen hatten.

Auch der grüne Ring von Patina, welcher in der Form eines 3—4 Centimeter breiten Streifens, den Schädel von der Stirn bis zum Hinterhaupte umgiebt, ist ein unwiderleglicher Beweis für die archäologische Aechtheit, und beweist die Richtigkeit der Angabe des Herrn Bernadzikiewicz, daß der Kopf von zwei Reihen Bronzeknöpfchen umgeben gewesen ist. Eine ähnliche Färbung eines Winkels, des Unterkiefers und der Halswirbel beweisen außerdem, daß diese Person mit einem Bronzereif am Halse beerdigt worden ist.

Endlich beweisen auch Bruchstücke des Unterarms, daß diese Frau wahrscheinlich mit Armbändern aus Bronze bestattet worden ist. Der Umstand aber, daß beide Armbänder rechts und links vom Schädel ge-

Digitized by Google

funden worden sind (was wiederum durch die Färbung der Warzenfortsätze bestätigt wird), berechtigt zu der Annahme, daß diese Frau in einer ganz ungewöhnlichen Lage, mit den Armen unter dem Kopfe, beerdigt worden ist.

Dr. Kopernicki gelangt bei Betrachtung der vollkommenen Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit der bronzenen, eisernen und irdenen Gegenstände, die aus dem Grabe, in welchem die soeben beschriebenen Knochenüberreste gefunden worden sind, mit denen, welche aus den Brandgräbern bei Kwaczała stammen, zu dem Schlusse:

1. daß dieses Grab derselben Periode angehört, aus welcher die von Kirkor erforschten Brandgräber stammen, und in welcher das Eisen zwar schon bekannt, aber noch selten und theuer gewesen, so daß es noch zu Schmuckgegenständen für Frauen verwendet worden ist;

2. daß in der damaligen vorhistorischen Gemeinde Kwaczała zwei Arten der Leichenbestattung geherrscht haben, und zwar die Beerdigung ohne vorherige Verbrennung und die letztere. Die Leichenverbrennung war jedoch die vorwiegende Art der Bestattung.

In den Kwaczałer Gräbern sind keine Anzeichen dafür gefunden worden, daß die verschiedene Art der Leichenbestattung von einer Rassenverschiedenheit herrühre. Im Gegentheil weisen die in ihnen gefundenen Gegenstände auf die Stammeseinheit hin. Die verschiedene Art der Bestattung war möglicherweise eine Folge der verschiedenen Wohlhabenheit der Verstorbenen, oder auch verschiedener Religionsansichten, wie dies noch heutigen Tages bei den mongolischen Volksstämmen der Fall ist. Es sind dies jedoch, wie Dr. Kopernicki sehr richtig bemerkt, Fragen, welche erst in der Zukunft entschieden werden können, wenn reicheres und eingehender erforschtes archäologisches Material angesammelt sein wird. Das wichtigste Ergebniß aus der Erforschung der Gräber bei Kwaczała ist, seiner Ansicht nach, die Thatsache, daß beide Begräbnißweisen in einer Ansiedelung gleichzeitig Brauch gewesen sind. Diese schon seit lange in anderen Gegenden Europas, sowie in Lithauen und Ruthenien bekannte Thatsache hat man auf polnischen Begräbnißplätzen, wie es scheint erst im Jahre 1874, zuerst auf dem Begräbnißplatze bei Kwaczała und einige Monate später in Siemkowice (Kreis Wielun), wo Professor Pawiński ein Gräberfeld entdeckt und erforscht hat (s. o. Bd. I, S. 232), beobachtet.

Im Jahre 1869 haben die Herren Gloger und Radziminski beim Dorfe Radzimin in Volhynien einige Kurgane geöffnet, welche augenscheinlich zur Kategorie derer gehören, von denen Herr Ossowski

Digitized by Google

einen geöffnet hat (s. o. Bd. I, S. 292), und welche in die Epoche hinaufreichen, in der die damaligen Ansiedler von Radzimin noch keine Metalle gekannt haben. Die dort gefundenen Schädel und Knochen gehören also zu den ältesten aus jener Gegend bekannten, und haben deshalb einen unbestreitbar hohen Werth für die vorhistorische Anthropologie der polnischen Gegenden.

Dank den günstigen Bodenverhältnissen und der wissenschaftlich ausgeführten Ausgrabung, sind diese schätzbaren Ueberreste in einem verhältnißmäßig guten Zustande in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt, so daß man sich ein ziemlich treues Bild vom Bau, von der Größe, dem Geschlecht und Alter, ja sogar von der Rasse, der diese Urbewohner von Radzimin angehört haben, entwerfen kann.

Im ersten Kurgane bei Radzimin wurden, außer einem Scherben von einem irdenen Gefäße, einem Bruchstücke von einem schönen Feuersteinmesser und einem andern Instrumente, sowie einigen thönernen, 3 Zoll dicken und 1—1½ Fuß langen Walzen, viele Knochen und ein verhältnißmäßig gut erhaltener Schädel gefunden (dieser Sendung sollen auch Ueberreste eines in demselben Kurgane gefundenen Kinderschädels beigefügt gewesen sein, doch hat sie Dr. Kopernicki bei Oeffnung der Kiste in dieser nicht vorgefunden).

Die Knochen des Skelettes weisen mit Sicherheit darauf hin, daß sie einem über 50 Jahre alten Manne angehört haben. Das Geschlecht wird durch die Dicke der Knochen, die stark hervorragenden Knochenfortsätze und alle Linien der Muskelansätze bewiesen. Das überreife Alter dieses Mannes wird nicht nur durch die größtentheils verbundenen Nähte (Taf. I. 1, 1, 1), sondern auch, und zwar in noch höherem Grade, durch den Oberkiefer bewiesen, in welchem sich nur die Schneidezähne mit vollständig abgenutzter Krone befinden. Von den anderen Zähnen ist nicht einmal eine Spur in den Alveolen, deren Ränder verschwunden sind, zurückgeblieben. Nach der Länge der erhaltenen Knochen, von denen der Oberarm eine Länge von 32, der Oberschenkel 45,8, der Unterschenkel 36,5 Centimeter hat, kann die Größe dieses Mannes (nach Briand et Chauté, Traité de Médecine legale) auf annähernd 1,74 Meter berechnet werden.

An den Knochen dieses Skelettes hat Dr. Kopernicki zwei Abnormitäten beobachtet; die eine besteht in einem Querfortsatze (von einer Breite von 8 und einer Höhe von 6 Millimeter) auf dem vorderen Bogen des Atlas, der mit seinem nach oben gewandten, horizontal abgeflachten Ende im Vereine mit der Basis des Hinterhauptbeins auf der Vorder-

Digitized by Google

seite der Hinterhauptöffnung (condylus tertius) einen besondern Wirbel gebildet hat. Diese seltene Abnormität hat hauptsächlich eine anatomische Bedeutung. — Die zweite Abnormität besteht in einer ziemlich bedeutenden Abflachung des Schienbeins (platycnemia), welche in neuerer Zeit die Anthropologen deshalb lebhaft beschäftigt, weil sie bis jetzt ausschließlich an Ueberresten von Menschen, die einer älteren, vorhistorischen Periode angehört haben, bemerkt worden ist.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 1) zeigt, trotzdem er nur aus sorgfältig zusammengesetzten Bruchstücken besteht, deutlich die dolichocephale Form, was auch durch den Breitenhöhenindex = 70,9 vollständig bestätigt wird. Wenn wir den Schädel von oben betrachten, bemerken wir eine stark verlängerte Contur, deren Hintertheil etwas verbreitert und abgestumpft ist. Von Scheitelbeinhöckern bemerkt man keine Spur, die Pfeilnaht ist fast ganz verwachsen, die Wölbung ist nach beiden Seiten schroff gebogen. Von der Seite betrachtet, sehen wir, daß die Nasenprotuberanz des Stirnbeins mäßig entwickelt, und über ihr die ziemlich niedrige Stirn gar nicht durch Höcker markirt ist, sondern sich sofort nach hinten dem Gipfel der Wölbung zuwendet, welche sich schon im ersten Drittel der Pfeilnaht gegen den stark verlängerten Hinterkopf hinabsenkt. Die Schuppe des Hinterhauptbeins ist stark gebogen, nimmt einen bedeutenden Theil des Hinterhauptes ein, und steht ziemlich weit über die Höhle des kleinen Gehirns hervor, die verhältnißmäßig kurz und fast wagerecht ist. Die Warzenfortsätze sind gut entwickelt. Das Gesicht ist von mittlerer Länge, leicht prognath, die Nasenbiegung sanft, der Nasenrücken scharf, gerade und schräg nach vorn gerichtet; das Kinn mäßig hervorstehend. Der Gelenkfortsatz ist kurz und breit und bildet mit der Kinnlade fast einen rechten Winkel, der nicht nach Außen gebogen ist. Von vorn betrachtet erscheint die Stirn schmal (mit einem Index von 50); es sind fast die ganze rechte, weit geöffnete, beinahe quadratische Augenhöhle (mit einem Index von 85), der scharfe Nasenrücken, die wahrscheinlich schmale Nasenöffnung, die nicht hervorstehenden Gesichtsknochen und die kryptozygen Jochbogen erhalten. — Die hintere Contur des Schädels ist felgenförmig, der obere Theil stark hervortretend, die Seiten leicht gewölbt, die untere Seite flach, in Folge des Drucks der Erde etwas nach rechts gepreßt (nach J. B. Davis eine postumous deformation). In der rechten Hälfte der Lambdanaht befindet sich zum Schaden der Hinterhauptschuppe ein ungeheures Wormisches Bein, welchem zwei kleinere bis an den Winkel folgen. Die äußere Protuberanz des Hinterhauptes ist von der Seite gar nicht

Digitized by Google

sichtbar; in der Durchschnittsrichtung gut entwickelt, hat sie doch eine sonderbare Form: auf dem dicken Fortsatze zieht sich quer eine tiefe und ziemlich breite Vertiefung hin, vom Fortsatze aber geht ein ausgeprägter Streifen aus, der sich über die Mitte hinzieht, die Fortsetzung der Hinterhauptleiste (crista occipitalis exter.) bildet und sich mit der linea occipitalis semicircularis inferior kreuzt. Noch deutlicher als von oben sieht man die langköpfige, elliptische Form des Schädels von unten, d. h. von der Basis aus. Die Form des Gaumens war aller Wahrscheinlichkeit nach einst regelmäßig elliptisch, die Gelenkgruben der Kinnlade sind ungewöhnlich tief; die Warzenfortsätze stehen stark hervor, und die Einschnitte für die Muskeln sind sehr tief. Das Hinterhauptloch, dessen rechte Seite abgebröckelt ist, hat vorn die Gelenkgrube (condylus tertius).

Aus dem zweiten Kurgane erhielt Dr. Kopernicki ein fast vollständiges Skelett. Die Form und Größe der Knochen beweisen, daß es einem Manne in der Blüthe der Manneskraft und von ungewöhnlicher Körperconstitution angehört habe. Nach den Größenverhältnissen des Oberschenkels mit $45,_8$ Centimeter, des Schienbeins mit $39,_0$, des Wadenbeins mit $38,_0$, des Oberarms mit $33,_8$, des Unterarms mit $28,_8$ und der Ulna mit $26,_0$ Centimeter berechnet sich die Größe des Mannes zu Lebzeiten auf circa $1,_{83}$ Meter. An den Knochen des Skelettes hat Dr. Kopernicki, außer der Abflachung des Schienbeins, die jedoch bedeutend schwächer als beim vorher beschriebenen Skelette ist, in beiden Oberarmknochen die Ellenbogengruben vollkommen durchlöchert gefunden. — Es ist dies wiederum eine Abnormität, welche längst die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf sich gelenkt hat. Als Norm existirt diese Durchlöcherung bei einigen Säugethieren, namentlich bei Affen, und ausnahmsweise finden wir sie manchmal bei Hottentotten und Negern, aber sehr selten bei höheren Rassen. In letzter Zeit wurde die Durchlöcherung der Ellenbogengrube ziemlich häufig (10 %—27 %) in Knochen beobachtet, welche aus Höhlen, Dolmens und alterthümlichen Begräbnißplätzen stammen, die in's 8. Jahrhundert reichen. Vom 10. Jahrhundert ab werden sie schon seltener (4 %). [1]) An Knochen aus polnischen vorhistorischen Gräbern, die, wie Dr. Kopernicki meint, aus einer bedeutend späteren Periode stammen, hat er bis jetzt nicht ein einziges Mal diese Abnormität beobachtet.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 2) ist, der Größe des ganzen Körpers

[1]) Tipinard: Anthropologie. 2. edit. Paris 1877. S. 307.

Digitized by Google

entsprechend, bedeutend größer, als der vorher beschriebene. — Er war bereits im Grabe dermaßen zerdrückt, daß nur vier Theile mit einander verbunden in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt sind; es waren dies das Stirnbein, beide Scheitelbeine und das Hinterhauptbein, die durch ihre ungewöhnlich starken Nähte zusammengehalten worden sind. — Dank der großen Sorgfalt der Herren Gloger und Radziminski hat Dr. Kopernicki auch noch 12 andere Stücke des Schädels, welche seine Seiten und das Gesicht gebildet haben, erhalten, und dies hat ihn in den Stand gesetzt, ihn so zu restauriren, daß es möglich ist, die Hauptformen und den Charakter des Baues des ganzen Kopfes zu beurtheilen. Der Schädel wurde, da er im Grabe auf der Seite lag, vom Boden gedrückt, und hierdurch wurde sein unterer Theil im Uebermaße verengt, sein hinterer sogar etwas verschoben; trotzdem sind die typischen Formen sehr gut erhalten und bieten uns folgendes Bild:

Von oben betrachtet fällt uns die ungewöhnliche Länge neben der sehr geringen Breite auf. In Folge dessen erscheint dieser Schädel als ein außergewöhnlicher Langschädel (der Index $64,_2$). Die Verengung dieses Schädels muß theilweise, wie schon gesagt, auf Rechnung des Druckes geschrieben werden, dem er ausgesetzt gewesen ist. Aber dieser Druck ist sicherlich auf den untern Theil des Schädels beschränkt gewesen, während die ganze obere Wölbung, welche über den Schläfenlinien liegt, nicht die geringste Veränderung erlitten hat und keine erleiden konnte, weil hier die Wände des Schädels sehr dick und die mächtigen Nähte im Innern bereits vollständig verbunden sind. Die größte Breite des Schädels zwischen den Schläfenlinien beträgt 131 Millimeter. Wie groß aber die wirkliche größte Breite unterhalb dieser Linien gewesen ist, ist heut schwer zu sagen. Wenn aber auch angenommen wird, daß sie um 2 Centimeter größer gewesen sei, so würde auch in diesem Falle der Index nur $74,_0$ betragen haben, welcher dem entschieden langköpfigen Typus eigenthümlich ist. — Von einer Verlängerung des Schädels nach dem Tode kann aber nicht die Rede sein, da alle Nähte in ungestörter Ordnung geblieben sind.

Wenn wir diesen Schädel von der Seite betrachten, so finden wir, daß nur die mehr hervorstehende Nasenprotuberanz des Stirnbeins, die geneigtere Stirn, der längere Scheitel und der hervorragendere Hinterkopf diesen Schädel von dem vorherbeschriebenen unterscheiden. — Das Gesicht dieses Schädels ist lang und gerade, die Einbiegung an der Nasenwurzel tiefer, der Nasenrücken etwas gebogen, das Kinn hervorstehender und der Fortsatz der Kinnlade unter einem stumpferen Winkel

Digitized by Google

angesetzt, als beim vorigen Schädel. — So viel man bei Betrachtung des Schädels von vorn aus dem nur zur Hälfte reconstruirten Gesichte entnehmen kann, waren die verhältnißmäßige Breite der Stirn (Index 50), die Form der Augenhöhlen (Index 82), die Nasenöffnung u. s. w. ganz denen des vorher beschriebenen Schädels ähnlich. — Von hinten betrachtet erscheint dieser Schädel anders als der vorige. Die Contur ist kegelförmig, was von der bedeutenden Höhe des Schädels bedingt ist. Wenngleich diese Höhe nicht genau gemessen werden kann, weil das Basilarbein fehlt, muß man ihn doch, wenn man ihn nach seiner ganzen Form beurtheilt, als einen hypsistenocephalen Schädel betrachten. An diesem wie am vorigen Schädel verdient die weit nach oben reichende Lambdanath, welche fast aus lauter kleinen Schaltknochen besteht, Beachtung. Die apophosis basilaris ist ebenfalls mehr quer entwickelt, und die Muskellinien unter dem Hinterhaupte treten stark hervor.

Mit einem Worte, sagt Dr. Kopernicki, man sieht, daß beide Schädel einander sehr ähnlich sind, denn beide gehören zu dem entschieden langköpfigen Typus. Die wenigen Unterschiede zwischen beiden bestehen darin, daß im zweiten Schädel die Merkmale des langköpfigen Typus markanter ausgeprägt sind, als im ersten.

Folgendes sind die Größenverhältnisse dieser beiden Schädel:

a. des Schädels.

	1.		2.	
Länge	186	Millimeter.	204	Millimeter.
Basis	116	„	—	„
Breite der Stirn { unten	93	„	102	„
Breite der Stirn { oben		„		„
Größte Breite der Stirn	132	„	131	„
Breite des Hinterhauptes	118?	„	104	„
„ zwischen den Kiefernfortsätzen	99	„	99	„
Höhe	141	„	—	„
Länge des Hinterhauptlochs	40	„	—	„
Breite „ „	28	„	—	„
Breitenindex	70,0	lang	64,2	lang
Höhenindex	75,7	„	—	„
Oberer Frontal-Durchmesser	126	Millimeter.	—	Millimeter.
Unterer „ „	138	„	—	„
Coronar „ „	141	„	—	„
Parietaldurchmesser	118	„	—	„
Occipitaldurchmesser	100	„	—	„
Sagittaldurchmesser, ganz	360	„	393	„
„ des Stirntheils	133	„	127	„
„ „ Scheiteltheils	117	„	138	„
„ „ obern Theils des Hinterhauptes	70	„	72	„
„ „ untern Theils	40	„	56	„

Digitized by Google

	1.		2.	
Querumfang	320	Millimeter.	320?	Millimeter.
Horizontalumfang, ganz	520	„	550	„
Vordere Theil	275	„	300	„
Hintere „	245	„	250	„
b. des Gesichtes.				
Länge	118	„	120	„
Breite	?	„	?	„
Nasenhöhle:				
Höhe	54	„	57	„
Breite	21?	„	23?	„
Nasalindex	38,3?	„	40,3?	„
Nasenöffnung:				
Höhe	40	„	36	„
Breite	21	„	23	„
Augenhöhle:				
Höhe	35	„	33	„
Breite	41	„	41	„
Nasenfortsatz des Stirnbeins	25	„	28	„
Oberkiefer:				
Höhe	70	„	37	„
Breite, größte	100?	„	104?	„
Breite, des Alveolarrandes	64?	„	65?	„
Unterkiefer:				
Länge des Körpers	95	„	90	„
Breite „ „	34	„	31	„
Höhe des Fortsatzes	65	„	64	„
Breite zwischen den Winkeln	101	„	131	„
„ „ „ halbmondförm. Ausschnitten	—	„	109	„

Im Vergleiche mit den anderen von Dr. Kopernicki untersuchten vorhistorischen Schädeln aus anderen polnischen Gegenden zeichnen sich beide Schädel aus den Radziminer Kurganen noch mehr durch deutliche Langköpfigkeit aus. Daß sie nicht die geringste Rassenverwandtschaft mit den jetzigen slawischen Bewohnern Volhyniens besitzen, im Gegentheil einem ganz andern Stamme angehören, wird nicht nur durch frühere Forschungen des Dr. Kopernicki, sondern auch durch neuerlich ausgeführte Messungen der Köpfe von mehr als 2000 lebenden Polen und Ruthenen bewiesen.[1]) Die an Lebenden ausgeführten Messungen beweisen nämlich, daß diese Art von Langköpfigkeit nur ausnahmsweise im Verhältnisse von 1 % bis 3 % vorkommt.

Daß aber zwischen den Schädeln aus den Kurganen bei Radzimin

[1]) Charakterystyka ludności galicyjskiéj (Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Kopernicki. Krakau 1876.

Digitized by Google

und den aus süddeutschen vorhistorischen Gräbern stammenden nicht blos eine sehr nahe Verwandtschaft, sondern sogar Racengleichheit herrscht, davon überzeugt ein Blick auf die von Professor Ecker[1]) und Dr. Hölder[2]) in ihren Werken gebotenen Abbildungen.

Dr. Kopernicki schließt seinen Bericht über die Radziminer Schädel mit folgender Bemerkung: „Für die sich bei uns entwickelnden archäo-anthropologischen Forschungen haben die Schädel aus Radzimin keine geringe Bedeutung; sie bilden die erste, eben erst entdeckte Thatsache, welche dafür zeugt, daß in einer sehr fernen vorhistorischen Epoche ein langköpfiges Volk in Volhynien gehaust habe. Wir müssen diese hochwichtige Thatsache noch begründen, und bedürfen hierzu noch mehr Schädel aus derselben Epoche."

Die Untersuchung der Schädel und Knochen, welche in den vorhistorischen Gräbern von Kociubince, Semenowo und Sapohowo im galizischen Podolien gefunden worden sind, hat folgendes Resultat ergeben:

1. Aus Kociubince hat die anthropologische Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau Knochen aus einem Megalithgrabe erhalten, das ungefähr vierzehn Tage vor der Ankunft der Herren Kirkor und Przybyskawski an Ort und Stelle von Bauern beraubt worden war.[3]) Diese Knochen stammen, wie ihr Aeußeres und der Grad ihrer Festigkeit beweist, aus verschiedenen Epochen und gehörten sechs Individuen verschiedenen Alters an. Fünf Bruchstücke von Oberschenkeln, dem Scheine nach die ältesten, stammen von 3 erwachsenen Personen; zwei Stücke von zwei Schienbeinen gehörten zweien dieser Verstorbenen an; ein Stück von einem Oberarme und von einem Unterarme, ein Speichenbein, einige Bruchstücke von Rippen, welche aus einer nicht fernen Zeit stammen, haben einer kleinen Person angehört. Im Ganzen kann man mit Sicherheit sagen, daß diese Knochen 3 oder 4 Personen angehört haben.

Die Schädelknochen haben fünf verschiedenen Individuen angehört, namentlich: 1. ein Schädeldach (Taf. II, Fig. 1), welches aus dem

[1]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis. Freiberg im Breisgau 1865. Taf. II, III, VII, VIII u. a.

[2]) Dr. H. Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. Stuttgart 1876. Thl. I, S. 1—4.

[3]) In diesem Grabe sind drei schön geschliffene steinerne Beilchen, Scherben irdener Gefäße, eine kleine irdene Perle und ein kleiner Schmuckgegenstand aus Bernstein in der Form einer runden Platte mit einem Loche in der Mitte gefunden worden.

Digitized by Google

Stirnbeine, den beiden Scheitelbeinen, der Hinterhauptschuppe und einem Stücke des Felsenfortsatzes des linken Schläfenbeins besteht; 2. die rechte Hälfte eines Schädeldaches (Taf. II, Fig. 2), welche aus dem Stirnbeine, Schläfenbeine und Hinterhaupte besteht; 3. ein Bruchstück der rechten Hälfte eines Schädeldaches, welches aus dem Hinterhauptbeine, dem Scheitelbeine und einem Stückchen vom Stirnbeine besteht; 4. ein Hintertheil eines Schädels, das aus dem Hinterhauptbeine und der Hälfte der Scheitelbeine, so wie aus Stückchen vom Ober- und Unterkiefer mit der Bezahnung eines 13—15jährigen Kindes besteht; 5. der mittlere Theil eines Hinterhauptes mit einem kleinen Stückchen des linken Scheitelbeins und einem Bruchstücke des vordern oberen Scheitelbeins eines erwachsenen Menschen, und 6. drei Bruchstücke vom Schädel eines Kindes, die sichtlich einer nicht fernen Periode angehören.

Von allen diesen Schädelstücken sind dem Aeußern nach nur die unter 1, 2 und 3 angeführten alt, und über diese sagt Dr. Kopernicki Folgendes:

Schädel (Taf. II, Fig. 1).[1] Dieser Schädel ist mittlerer Größe (seine Länge beträgt 176, seine größte Breite 137 Millimeter). Von oben betrachtet ist er eiförmig, hinten etwas breiter, vorn schmäler und flach gerundet. Nach dieser Form und dem Index (77,8) zu urtheilen, bildet er die Grenze zwischen einem Mittel- und Langschädel.

Das Profil zeigt eine nicht zu hohe, aber gerade Stirn (unten 96, oben 117 Millimeter breit), mit mäßig verlängerter und etwas abgeflachter Wölbung, einen ziemlich vollen Hinterkopf, der jedoch nicht scharf hervortritt, sondern abgerundet ist. — Von hinten erscheint die Wölbung leicht abgedacht, die Seiten senkrecht, flach gewölbt.

Die Kranznaht ist ganz, die Pfeilnaht aber größtentheils verbunden, was von der vollkommenen Reife der Person zeugt, der dieser Schädel angehört hat. Die feinen und glatten Knochen, der völlige Mangel der Stirnwülste und Augenbrauenbogen, die ganz glatte Schläfenbeinlinie, so wie endlich der gänzliche Mangel der Hinterhauptpertuberanz sind Zeichen, welche darauf hindeuten, daß dies der Schädel einer Frau sei.

Das Bruchstück des zweiten Schädels besteht aus dem rechten Stirnbeine, dem Scheitelbeine und Hinterhauptbeine, welche schon so stark mit einander verbunden sind, daß man nur noch auf der Außenfläche

[1]) Die auf Taf. II und III dargestellten Zeichnungen sind von Dr. Kopernicki mit Hülfe des Lucä'schen Apparates perspectivisch aufgenommen worden. In Folge eines Versehens wurden sie verkehrt autographirt. Die Figuren sind in 1/4 der natürlichen Größe dargestellt.

Digitized by Google

Spuren des mittleren Theils der Kranznaht und der untern Hälfte der rechten Lambdanaht bemerkt. Das Aeußere dieser Knochen, so wie der hohe Grad ihrer Verbindung mit einander, weisen diesem Schädel ein höheres Alter als dem vorher beschriebenen an. Die Knochen sind dick, stark markirt, die Muskelansätze des Nackens auf dem Hinterhauptbeine und die Spuren breiter Stirnwülste lassen in diesen Bruchstücken Theile eines männlichen Schädels erkennen. — Die Länge dieses Schädels beträgt 188 Millimeter, die Breite mochte annähernd 138—140 Millimeter betragen haben. [1]) Nach diesen Größenverhältnissen beträgt der Index dieses Schädels ungefähr $73,_4$—$74,_4$, was jedenfalls dem ausgesprochenen langköpfigen Typus entspricht. Es stimmt dies auch ganz mit dem Bilde überein, das wir uns bei Betrachtung dieses Schädelstückes von oben vom ganzen Schädel machen, wenn wir uns die fehlende Hälfte hinzudenken.

Interessant und, wie es scheint, den Anatomen unbekannt ist die abnorme ovale, 7 Millimeter lange und $5^1/_2$ Millimeter breite Oeffnung im hintern untern Winkel des Scheitelbeins, welche sich in einer Entfernung von $1^1/_2$ Centimeter von der Lambdanaht und Warzenfortsatznaht befindet. Diese Oeffnung bildet eine kurze Leitung, welche, nachdem sie schräg nach unten die ganze Dicke des Knochens durchbrochen, sich im Innern des Schädels dicht am obern Rande des Sinus ven. transversalis dexter bis auf 10 Millimeter Länge und 9 Millimeter Breite erweitert.

Diese Oeffnung ist offenbar der Durchgang eines Muskels, welcher dem sogenannten emissaria Santorini entspricht. Die nächste Aehnlichkeit hat sie mit den abnormen Erweiterungen der Scheitelbeinöffnungen (for. parietalia) zu beiden Seiten der Pfeilnaht, deren Erweiterung bis 3 Centimeter betragen hat. Auf diese seltene, bis jetzt nur in drei Fällen beobachtete Unregelmäßigkeit hat zuerst Broca im Jahre 1876 die Aufmerksamkeit der pariser anthropologischen Gesellschaft (Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, séance de 18. Mars et 20. Mai, page 192 und 326) gelenkt.

[1]) Die Breite hat Dr. Kopernicki folgendermaßen bestimmt: indem er sich nach der Längenvertiefung der innern Fläche des Stirnbeins richtete, in welcher das vordere Ende des sinus longitudinalis durae matris gelegen, stellte er das ganze Bruchstück senkrecht auf den Tisch und befestigte es in dieser Stellung. Hierauf hat er ein steifes Stück Papier senkrecht eingeschoben, so daß seine linke Fläche in die Längenvertiefung fiel und sie deckte, und nun hat er mit dem Zirkel die größte Entfernung der äußern Fläche des Schädels von der Oberfläche des Papiers gemessen, und es stellte sich heraus, daß die Entfernung 69 Millimeter betrage. Es ist dies die Hälfte der Breite des Schädels; die ganze Breite hat somit 138 oder 140 Millimeter betragen.

Digitized by Google

Eine noch größere anthropologische Bedeutung hat die von Dr. Kopernicki an einem Schienbeine aus diesem Grabe beobachtete starke Abflachung (Platycnemia), das er wegen der fast gleichen Festigkeit des Knochengewebes und der gleichen Färbung der Oberfläche als zu dem eben beschriebenen Schädel gehörig betrachtet. Es ist dies ein langes Stück vom linken Schienbeine, das dicht an der tuberositas ant. tibiae, unten aber in der Mitte abgebrochen ist. Dieses Bein ist in einer Länge von 22 Centimeter so abgeplattet, daß es auf einen Oberflächendurchmesser von 45 Millimeter von vorn nach hinten nur einen Querdurchmesser von 24 Millimeter hat, so daß dieser nur $0{,}_{53}$ des ersteren beträgt, während das Verhältniß in einem normalen Schienbeine 38 : $32 = 0{,}_{84}$ ausmacht. Diese Fälle der Schienbeinabflachung, die wir bei den langköpfigen Urbewohnern des galizischen Podolien und Volhynien aus der Epoche des gespaltenen und polirten Feuersteins finden, erhalten deshalb eine hohe Bedeutung, weil diese den Affen eigenthümliche und hin und wieder bei den Hottentotten und Negern beobachtete Abnormität im Bau des Schienbeins seit dem Jahre 1864 sehr häufig im westlichen Europa (in Frankreich, Spanien und Belgien), ebenso in Nordamerika, in den Dolmens aus der neolithischen und paläololithischen Epoche, in den Höhlengräbern derselben Epoche, ja sogar im Diluvium beobachtet worden ist. [1]) Daß aber dieses Charaktermerkmal der langköpfigen Rasse, welche in vorhistorischen Zeiten Westeuropa, namentlich Frankreich, bewohnt hat, durchaus nicht zufällig ist, dafür haben wir einen neuen Beweis in den Knochen, welche vor einigen Jahren von Mr. de Bayes in den Höhlen von Bayes (Dep. Marne) gefunden worden sind. Von 20 Schienbeinen waren 4 stark und 10 mittelmäßig abgeflacht, die übrigen aber normal.

Ob ein anthropologisches Verhältniß zwischen den langköpfigen, flachschienbeinigen Menschen des westlichen und östlichen Europa besteht, und welches es ist, werden vielleicht künftige Funde aufklären; einstweilen finden wir in den Entdeckungen der Herren Gloger und Kirkor einen beachtungswerthen Beitrag zur vorgeschichtlichen Anthropologie Galiziens und Podoliens.

Ueber das Bruchstück des dritten Schädels, der in demselben

[1]) Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 2. Série. Thl. III, S. 363; Thl. IV, S. 149; Thl. V, S. 15; Thl. VIII, S. 427 und Thl. X, S. 31. — G. Busk: „On the Caves of Gibraltar, in which human remains and works of art have been found", im „International Congress of prehistoric Archeology" III. Session 1868 at Norwich. London 1869, S. 161.

Digitized by Google

Grabe gefunden worden ist, kann nicht viel gesagt werden. Es besteht aus dem hintern obern Theile der rechten Hälfte der Schädelwölbung. Die Dicke, Festigkeit und das Aeußere dieses Schädelstückes ist dem vorigen sehr ähnlich, und dies führt zu der Annahme, daß beide Schädel einer Epoche angehören. Die Rauheit und die ausgeprägten Muskellinien des Hinterhauptes weisen darauf hin, daß dieses Bruchstück einem Mannsschädel angehört habe; die erhaltenen Theile der Pfeilnaht und Kranznaht sind fest mit einander verbunden, die Hälfte der Lambdanaht aber ist auf der Außenseite offen, woraus gefolgert werden kann, daß dieser Schädel einem Manne in den reifen Jahren angehört habe. Aus der nach hinten sehr ausgeprägten Profillinie des Hinterkopfes und der nach den Seiten abfallenden Oberfläche der Schädelwölbung kann geschlossen werden, daß es eher ein Lang-, als ein Breitkopf gewesen sei, und daß er wahrscheinlich dem Type eines der beiden anderen in demselben Grabe gefundenen Schädel angehört habe.

2. Schädel aus Semenowo im Kreise Trembowla.

Die anthropologische Commission der krakauer Akademie der Wissenschaften hat aus dem ersten Grabhügel aus Semenowo lange, größtentheils zerbrochene Knochen eines Skelettes und einen stark beschädigten Schädel erhalten. Die vom Kalk zerfressenen Knochen sind sehr spröde, im Allgemeinen dünn, fein gebaut, und die Auswüchse und Rauheiten geglättet. Die noch erhaltenen Nähte des Schädels, welche auf der Außenfläche ganz offen sind, so wie die noch wenig abgenutzten Zähne weisen darauf hin, daß dies das Skelett einer erwachsenen Frau sei, welche ungefähr 30 Jahre alt gewesen ist. Der Oberschenkel hat eine Länge von $44_{,8}$, das Schienbein eine Länge von $35_{,5}$ Centimeter. Hieraus berechnet sich die Größe der Frau auf $1_{,68}$ Meter, was für eine Frau eine bedeutende Höhe ist. [1])

Vom Schädel (Taf. III, Fig. 1) sind nur drei Bruchstücke der Wölbung erhalten, aus denen lediglich ein Theil des Stirnbeins und der größte Theil des Scheitelbeins zusammengesetzt werden konnte; ferner zwei Bruchstücke des Nasenbeins und des Oberkiefers, worin 3 Backzähne, welche in die Alveolen eingesetzt werden konnten, so wie endlich ein loses Schläfenbein mit einem daran befestigten Flügel des Keilbeins. Wenn man diesen Schädel nach den zusammengesetzten Bruchstücken beurtheilt, kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß es

[1]) In diesem Grabe wurden ein aus Bronzedraht gemachter Ring, bronzene Ohrringe, irdene Scherben, Perlen, Reste von verfaulten Brettern und sieben eiserne Nägel gefunden.

Digitized by Google

ein orthognater Langschädel sei. — Die Stirn ist sehr niedrig und etwas verengt, die Brauenwülste und Nasenpertuberanz fehlen gänzlich; der Scheitel ist lang, nach den Seiten hin ziemlich abfallend gewölbt. Die Höcker des Scheitels und der Stirn sind fast ganz verschwunden, und der Warzenfortsatz ist klein und glatt. Die Nasenöffnung ist ziemlich schmal und ihr unterer Rand scharf.

Aus einem zweiten Grabhügel stammt ein fast ganzes Skelett mit einem vollständigen Schädel.[1]) Das Geschlecht der Person, der dieses Skelett angehört hat, ist schwer zu bestimmen. Die längeren Knochen mittlerer Größe und nicht kräftigen Baues, hauptsächlich aber der sehr breite und übermäßig gebogene Kreuzknochen sprechen dafür, daß es das Skelett einer Frau sei; dagegen führen die bedeutenden Größenverhältnisse des Schädels, sein kräftiger Bau, die ausgeprägten Muskelansätze und andere ähnliche Merkmale zu der Annahme, daß es ein männliches Skelett sei. Die halbgeschlossenen Nähte des Schädels, die fast ganz abgenutzten Zahnkronen und einige verwachsene Alveolen zeugen dafür, daß das Skelett einer völlig erwachsenen Person (im Alter von ungefähr 40 Jahren) angehört habe. Folgendes sind die Größenverhältnisse der längeren Knochen: Oberschenkel $42_{,5}$ Centimeter, Schienbein $35_{,2}$, Oberarm 31, Unterarm 26, Ulna 24. Aus diesen Verhältnissen läßt sich eine Größe der lebenden Person von ungefähr $1_{,68}$ Meter berechnen. Es war dies also ein Mann von mehr als mittlerer, oder eine Frau von bedeutender Größe.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 2) hat sich im Humusboden so gut erhalten und so wenig vom Zusammenhange seines Gewebes eingebüßt, daß man geneigt ist, sein hohes Alterthum zu bezweifeln; für dasselbe spricht jedoch eine deutliche grüne Färbung von Bronzerost an den Alveolen der Schneidezähne des Unterkiefers.

Wenn man den Schädel von oben wie von unten, oder von der Seite betrachtet, bemerkt man an ihm deutlich das Typische des allgemeinen Baues, und diesen Eindruck bestätigt auch der Hauptindex ($74_{,0}$). Am wenigsten in die Augen springend ist dies Typische bei der Betrachtung des Schädels von oben, denn in diesem Falle sehen wir eine eiförmige Contur, welche hinten breiter und abgestumpfter ist, wie dies sonst bei der den Mittelköpfen eigenthümlichen typischen Form der Fall ist.

[1]) Hier wurden auch einige Stückchen verfaultes Holz, einige Scherben und Nägel gefunden. An den Alveolen der unteren Schneidezähne bemerkt man auch deutlich Rostspuren von Bronze, doch ist kein Stückchen Bronze im Grabe vorgefunden worden.

Digitized by Google

In der Basilaransicht treten die Merkmale des langköpfigen Typus am deutlichsten hervor; namentlich ist dies der Fall mit der elliptischen Contur, mit dem langen, scharf hervortretenden Theile des Hinterhauptes, mit dem gegen die Mitte des Schädels gerückten Hinterhauptloche und mit der elliptischen Form des Alveolbogens, welcher den Gaumen umgiebt. Bei der Lateralansicht zeigt sich die Langköpfigkeit deutlich in dem stark verlängerten und hervortretenden Hinterkopfe, dessen oberer Theil am Halse über dem flachen und fast wagerecht angebrachten Lager des kleinen Gehirns angebracht ist. Von hinten betrachtet erscheint die Contur dieses Schädels wie ein Quadrat, dessen obere Seite nur gebogen ist, während die Seiten fast gerade, leicht gegen die wenig erhabene Basis geneigt sind. Außer diesen allgemeinen Umrissen des Schädels charakterisiren ihn eine mäßig breite, gerade und ziemlich niedrige Stirn, ein ziemlich langer, leicht gewölbter, gerader und sanft nach dem ausgeprägten Hinterkopfe gebogener Scheitel, sowie endlich dicke Fortsätze der Augenhöhlen und der Schläfenbeine.

Von anatomischen Eigenschaften verdienen an diesem Schädel besondere Aufmerksamkeit: erstens Spuren zahlreicher Schaltknochen an der Lambdanaht, deren große Anzahl überhaupt an den in polnischen Gegenden gefundenen vorhistorischen Schädeln auffallend ist, und zweitens fünf kleine Knochenauswüchse (exostoses), welche in der Form kleiner, flacher Warzen (von 3—4 Millimeter Durchmesser) auf dem Stirnbeine zerstreut sind, und die wir auch auf einem andern Schädel aus Semenowo, über den wir weiter unten sprechen werden, wieder finden.

Das Gesicht, dessen Länge und allgemeine Form, weil die Zähne fehlen, kaum mit Bestimmtheit angegeben werden kann, muß eher rund oder niedrig, als länglich gewesen sein. Hierfür sprechen die niedrigen und schräg verlängerten Augenhöhlen, welche an das Typische der Gesichter der esthischen Schädel erinnern. Die Augenhöhlenfortsätze des Stirnbeins sind nicht, wenngleich sie dick sind, hervortretend, sondern nach hinten gebogen und stützen sich auf die Gesichtsknochen, welche zwar breit, aber senkrecht und mit der Schläfe parallel sind, so daß die Jochbogen (cryptozigi) durchaus nicht nach Außen gebogen sind. — Am hintern Rande der Gesichtsknochen erheben sich sehr in die Augen springende abgeplattete Auswüchse, auf welche in letzter Zeit anläßlich eines Schädels aus Brasilien Professor Virchow hingewiesen und die er Schläfenbeinauswüchse (tuberositas temporalis ossis malaris)

Digitized by Google

genannt hat.[1]) Der Nasenrücken ist kurz, scharf, leicht nach unten gebogen; die Nasenöffnung ist lang und schmal und ihr unterer Rand so abgeglättet, wie es deutlich bei den prognathen Rassen zu sehen ist. Hier hat auch wirklich ein alveolarer Prognathismus stattgefunden, welchen man an der Richtung der vordern Oberfläche des os intermaxillare erkennt. — Der Kiefer ist stark, hat ein hervorragendes Kinn und einen kurzen Fortsatz, der unter einem stumpfen Winkel angesetzt ist.

Aus einem dritten Grabhügel erhielt Dr. Kopernicki 8 Bruchstücke eines Schädels, welche es ermöglichten, das ganze Gewölbe des Kopfes zu reconstruiren (Taf. I, Fig. 3). Außerdem wurde auch die rechte Hälfte der Kinnlade mit 6 Zähnen gefunden. — Die Dicke der Knochen, das deutliche Hervortreten aller Fortsätze, Höcker und rauhen Linien auf der Oberfläche dieses Schädels, sein großer Umfang, sowie endlich der Zustand, in welchem sich Zähne und Nähte befinden, weisen deutlich darauf hin, daß es der Schädel eines sehr kräftig gebauten Mannes in der Blüthe der Jahre sei.

Von wo aus man diesen Schädel immer betrachten mag, sieht man immer deutlich, daß er dolichocephal sei, was auch seine Größenverhältnisse (Länge 192, Breite 140 Millimeter) und sein Index (72,9) bestätigen.

Bei specieller Betrachtung des Baues fallen namentlich die stark entwickelten Bogen der Augenbrauen und die Nasenpertuberanz in die Augen, welche unter der Stirn einen so ausgesprochenen und von dem übrigen Stirnbein durch eine parallele Vertiefung so scharf abgegrenzten Wulst bilden, daß, wenn statt dieser starken Höcker, durch welche die Stirn hervortritt, sie mehr nach hinten geneigt und das Stirnbein länger wäre, dieser Schädel als das Beispiel einer der berühmten Schädel aus dem Neanderthal, aus Brüx, Enghis u. s. w. sehr nahestehender betrachtet werden könnte. Wie er ist, ist er dem in Weikersdorf (Niederösterreich) vom Grafen Wurmbrand im Lehm bei der Ziegelei gefundenen neolithischen Schädel, welcher Dr. Kopernicki zur Bestimmung vorgelegen, am ähnlichsten.

Weiter ist an diesem Schädel die Stirnnaht, die ganz offen ist, und die breite Hinterhauptschuppe, welche sich über dem flachen Lager des kleinen Gehirns befindet, bemerkenswerth.

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1875. (S. 20.)

Digitized by Google

Die Größenverhältnisse dieses Schädels betragen:

Länge	192	Millimeter.
Untere Stirnbreite	104	„
Obere „	125	„
Größte Breite	140	„
Hinterkopfbreite	110	„
Breitenindex	72,9	„
Sagittalumfang	395	„
Stirntheil desselben	130	„
Scheiteltheil desselben	140	„
Obere Hinterkopftheil	70	„
Untere „	55	„
Horizontalumfang	525	„

Das ganze Skelett, neben welchem einige Scherben eines irdenen Gefäßes gefunden worden sind, hatte, im Grabe gemessen, eine Länge von 172 Centimeter.

Im fünften bei Semenowo geöffneten Grabhügel wurde das Skelett eines riesigen Mannes gefunden. Von den mächtigen langen Knochen hatte der Oberschenkel eine Länge von 48,3, das Schienbein eine Länge von 39, das Wadenbein eine Länge von 38, der Oberarm eine Länge von 35,2 und die Ulna eine solche von 25 Centimeter. Nach diesen Größenverhältnissen berechnet sich die ganze Höhe des lebenden Mannes auf ungefähr 1,86 Meter.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 5) ist, wie dies immer bei riesigem Körperbau der Fall zu sein pflegt, nicht allzu groß. Er ist ebenso gut erhalten, wie der im zweiten Grabhügel gefundene, ist ebenso gefärbt und hat dieselbe Festigkeit. Beide Schädel sehen so aus, als ob die Verstorbenen, denen sie angehört haben, an einem Tage beerdigt worden wären. Wie an jenem bemerkt man auch an diesem auf der innern Fläche des linken Kieferfortsatzes eine grüne Färbung von Patina, und eine gleiche Spur dieser Färbung am Vordertheile des Warzenfortsatzes auf derselben Seite bezeugt deutlich den vorhistorischen Ursprung dieses Schädels.

Dem Bau und einigen anatomischen Einzelnheiten nach ist die Aehnlichkeit dieses Schädels mit dem im zweiten Grabhügel gefundenen so groß, daß es hinreicht, auf die Unterschiede zwischen beiden hinzuweisen. Diese Unterschiede aber sind: 1. Bei der gleichen Länge beider ist der hier besprochene, namentlich seine Stirn, welche, wie es scheint, sich lange nach dieser Richtung entwickelt hat, denn die Spur der Stirnnaht ist noch nicht ganz verwachsen, etwas breiter. In Folge dieser Zunahme der Entwickelung ist der Hauptindex auf 76,2 gestiegen, d. h.

Digitized by Google

er nähert sich dem Type des Mittelkopfes. 2. Bei der Vergrößerung der anderen Breitenverhältnisse ist nur der Durchmesser zwischen den Fortsetzungen um 7 Millimeter kürzer, als der des Schädels aus dem zweiten Grabhügel, und dieser Unterschied hat die Conturen beider Schädel (s. Taf. III, Fig. 2 u. 5) beeinflußt. 3. Die Abflachung des Scheitelbeins dicht hinter der Kranznaht (s. Taf. III, Fig. 5). 4. Das Gesicht ist länger. 5. Die Augenhöhlen sind höher, weiter geöffnet, die Backenknochen kleiner, die Nasenöffnung etwas enger, ihr unterer Rand ganz scharf, der vordere Nasenstachel sehr groß, der Fortsatz des Kiefers bildet mit seiner Leiste einen weniger stumpfen Winkel. Die Aehnlichkeit der anderen Theile geht so weit, daß wir auch auf dem Stirnbeine dieses Schädels jene oben beschriebenen abgeplatteten Knochenauswüchse wiederfinden, und was die Lambdanaht betrifft, so besteht sie bei diesem Schädel fast aus einer ununterbrochenen Reihe jener charakteristischen Schaltknochen.

Größenverhältnisse der Schädel.

	2.		5.	
Länge	189	Millimeter.	188,5	Millimeter.
Basis	108	„	104	„
Oberer Frontal-Durchmesser	94	„	100	„
Unterer „ „	120	„	131	„
Scheitelbeindurchmesser (zwischen den Höckern)	132?	„	142?	„
Größte Breite	140	„	143	„
Hinterkopfbreite	110	„	110	„
Distanz der Kiefernfortsätze	112	„	105	„
Höhe	144	„	141	„
Höhenindex	74,0	„	77,2	„
Oberer Frontal-Durchmesser	120	„	117	„
Unterer „ „	135	„	131	„
Coronar-Durchmesser	117	„	123	„
Occipital-Durchmesser	106	„	109	„
Sagittalumfang	385	„	379	„
des Stirntheils	135	„	122	„
des Scheiteltheils	130	„	133	„
des obern Hinterhaupttheils	55	„	40	„
des untern „	65	„	84	„
Quernmfang	320	„	315	„
Horizontalumfang, ganz	530	„	532	„
Vordertheil	280	„	275	„
Hintertheil	250	„	257	„
Der Hinterhauptöffnung:				
Länge	35	„	45	„
Breite	33	„	34	„
b. Der Gesichter:				
Länge	101	„	119	„
Größte Breite	132	„	136	„

Digitized by Google

	a.		b.	
Der Nasenhöhlen:				
Höhe	48	Millimeter.	51	Millimeter.
Breite	24	„	24	„
Der Nasenöffnungen:				
Höhe	34	„	35	„
Breite	24	„	24	„
Der Augenhöhlen:				
Höhe	29	„	34	„
Breite	41	„	41	„
Entfernung	22	„	26	„
Durchschnitt	98	„	101	„
Der Oberkiefer:				
Höhe	60	„	69	„
größte Breite	100	„	95	„
Alveolenbreite	63	„	—	„
Der Unterkiefer:				
Länge	92	„	89	„
Breite	28	„	30	„
der Fortsätze Länge	56	„	68	„
„ „ Breite zwischen den Winkeln	97	„	91	„
„ „ zwischen den oberen Enden der Fortsätze	—	„	106	„

3. Schädel aus Sapohowo (Kreis Borszczow).

Bei Sapohowo wurden aus einigen Grabhügeln mit Bronzegegenständen auch Menschenknochen ausgegraben, von denen Dr. Kopernicki zwei Oberschenkel ohne epiphyses und trochanteres, welche noch nicht mit dem Knochen verwachsen waren und verloren sind, erhalten hat. Diese Knochen haben somit einem 12—14jährigen Individuum angehört. Mit ihnen hat Dr. Kopernicki auch eine große Anzahl kleiner Stückchen Schädelknochen erhalten, aus denen nicht nur kein Ganzes zusammengesetzt, sondern nicht einmal zwei Stückchen mit einander verbunden werden konnten. Unter diesen Bruchstückchen hat er zwei Stückchen zweier linken Stirnbeine mit einem Theile des Augenhöhlenrandes gefunden, aus denen annähernd das Alter der beiden Kinder, denen sie angehört haben, geschätzt werden konnte. Dr. Kopernicki schätzt es auf ungefähr 13 Jahre. Einem dieser Kinder haben auch wahrscheinlich jene beiden Oberschenkel, sowie ein Stück Kinnlade mit der unlängst vollendeten festen Zahnung incis. 2 — can. 1 — post. mol. 2 — mol. 2 angehört. — Es unterliegt folglich keinem Zweifel, daß zum Mindesten eins dieser Individuen ein 13—14jähriges Kind gewesen ist.

An einem Stücke des linken Stirnbeins dieses Kindes bemerkt man vom Stirnhöcker ab und höher hinauf eine schwarze Spur von Feuer.

Digitized by Google

Aehnliche Spuren, jedoch in einem geringeren Grade, bemerkt man noch auf zwei Bruchstücken vom linken Scheitelbeine, von denen das eine den obern Vorderwinkel dieses Knoches bildet, das zweite dem linken Scheitelbeinhöcker entspricht. Auf der innern Seite dieses Stückes bemerkt man eine Färbung von Bronzepatina, welche die ganze äußere Knochenmasse bis an das schwammige Innere durchdringt. — Das zweite Stück Stirnbein trägt zwar nicht deutliche Spuren einer unmittelbaren Berührung mit Feuer an sich, aber eins seiner Enden sieht so aus, als ob es der Einwirkung einer großen Hitze aus einiger Entfernung ausgesetzt gewesen wäre. Noch muß hinzugefügt werden, daß der größte Theil dieser Schädelknochenstückchen so aussieht, als ob sie absichtlich, ehe sie begraben wurden, zerbrochen worden sind.

„Die Stückchen dieser vorhistorischen Kinderschädel," sagt Dr. Kopernicki, „waren für uns lehrreicher, als es die unentwickelten ganzen Schädel hätten sein können, welche wegen ihrer unvollendeten Ausbildung gewiß keine Raceneigenthümlichkeiten aufzuweisen hatten. An diesen Bruchstücken aber bemerken wir Feuerspuren an beerdigten Leichen und eine so starke Färbung mit Patina, daß sie durch die ganze innere Oberfläche gedrungen ist. Das eine und andere aber erweckt die Vermuthung, daß wir es hier mit einem ungewöhnlichen und räthselhaften Gebrauche bei der Begräbnißfeierlichkeit zu thun haben, den uns vielleicht Herr Kirkor in seiner angekündigten eingehenden Beschreibung dieser interessanten Ausgrabung, so wie auch neue archäologische Entdeckungen dieser Art aufklären werden.

„Endlich — so schließt Dr. Kopernicki seinen Bericht — haben die archäologisch-anthropologischen Materialien, welche wir dem letzten archäologischen Ausfluge des Herrn Kirkor nach dem galizischen Podolien verdanken, uns um zwei neue Thatsachen von nicht geringer Bedeutung für die vorhistorische Anthropologie des polnischen Gebietes bereichert.

„1. Sie haben uns in Podolien eine neue, bisher unbekannte Nation einer langköpfigen Bevölkerung gezeigt, deren eine wir bereits durch die Forschungen des Herrn Kirkor in Pokucie kennen gelernt haben, und welche in kraniologischer Hinsicht nichts mit der jetzigen Bevölkerung dieser Gegend Gemeinsames hat, aber in enger Verwandtschaft mit der vorhistorischen Bevölkerung des westlichen Europa steht.[1])

[1]) Diese in der Abhandlung „O czaszkach z kurhanów pokuckich" (Ueber die Schädel von Pokucie) nachgewiesene Verwandtschaft — sagt Dr. Kopernicki in einer Note — ist durch die ausgezeichnetsten Anthropologen Europas auf dem Congresse in Pest anerkannt worden, und sie hat durch eine vor Kurzem veröffentlichte muster-

Digitized by Google

„2. Das steinerne Grab in Kociubińce hat uns zuerst mit einem abgeflachten Schienbeine (platycnemia) in unserer Gegend und hierdurch mit einem wichtigen anthropologischen Merkmale bekannt gemacht, welches wiederum unsere vorhistorische Bevölkerung den ältesten Bewohnern Westeuropas nähert."

Ohne der anerkannten Autorität des Dr. Kopernicki zu nahe treten oder uns mit ihm in einen gelehrten Zweikampf einlassen zu wollen, müssen wir doch gegen seine Bemerkung über die Spur eines unbekannten Begräbnißbrauches, auf den die von Feuer verletzten Knochen hinweisen sollen, einen Einwand erheben. Es kommen noch jetzt in Polen und Rußland so häufig bei Bränden Unglücksfälle vor, daß die fraglichen Knochen auf uns sofort den Eindruck gemacht haben, daß auch die Kinder, denen sie angehört haben, ein Opfer ihrer oder ihrer Eltern Unvorsichtigkeit geworden sind. Ein Stück herabfallenden Balkens kann die schwachen Schädel zertrümmert haben. Gewiß waren die Menschen zu allen Zeiten Menschen. Wenn heute Unglücksfälle, wie der hier in Rede stehende, vorkommen und auf den von uns behandelten Gebieten gar nicht zu den großen Seltenheiten gehören, warum sollten sie in vorhistorischen Zeiten nicht vorgefallen sein? Wir lasen absichtlich einem praktischen Arzte, dem Dr. J., die betreffende Stelle aus Dr. Kopernicki's Broschüre vor, und auch er war sofort der Ansicht, daß wir es hier mit den Knochen durch Feuer verunglückter Kinder zu thun haben. Im Posenschen kommen, trotz der Strafen, mit denen das Gesetz unvorsichtige Eltern bedroht, im Jahresdurchschnitte gegen zehn Fälle von Kinderverbrennung zur öffentlichen Kenntniß. Ohne, wie gesagt, unsere Ansicht als unmaßgeblich sicher hinzustellen, erinnern wir doch an das Wort des Dichters:

„Wozu in die Ferne schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah'."

Am Schlusse einer andern uns gütigst von Herrn Dr. Kopernicki übersandten Arbeit,[1]) in welcher er eine größere Anzahl von Schädeln aufzählt, die theils von ihm selbst, theils aber auch von anderen Anthropologen untersucht worden sind, sagt er Folgendes:

„Es war dies also ein eminent langköpfiger Stamm, bei welchem andere Formen die Ausnahme gebildet haben.

gültige Arbeit von Kollmann in München (jetzt in Basel): „Schädel aus den alten Grabstätten Bayerns" auf's Neue eine Bestätigung erhalten.

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyjał do Antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Schädel aus den Kurganen in Pokucie als Material zu einer vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden). Krakau 1875. S. 28—29.

Digitized by Google

„Ueber die Schädel aus den weißrussischen Kurganen, die aus dem Kreise Ihumen, Borysow und Minsk stammen und vom verstorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Vereine der Freunde der Naturwissenschaften in Moskau geschenkt worden sind, äußerte Prof. Bogdanow die Ansicht, „daß sie denselben langköpfigen Typus und dieselben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweisen, wie andere von ihm beschriebene und aus den Moskauer Kurganen stammende Schädel". Wir hatten Gelegenheit, uns von der Begründung dieser Ansicht durch einen Langschädel, der aus der Bronzeepoche stammt und im Dorfe Daniłowicze, Ihumener Kreises, gefunden worden ist, zu überzeugen. Wir haben ihn von Herrn Zawisza [1]) mit der wichtigen Bemerkung erhalten, „daß fast alle Schädel, welche er seit vielen Jahren in den Kurganen des Gouvernements Minsk und Grodno gefunden hat, die diesem ähnliche langköpfige, oder doch eine mittelköpfige (mesocephale), nie jedoch eine kurze, rundköpfige Form aufgewiesen haben".

„Eine Zusammenstellung aller dieser Beobachtungen hebt schon das als ausgesprochene Thatsache hervor, daß die Schädel aus den Kurganen des östlichen Galizien, der Ukraina und Weißrußlands langköpfig sind.

„Diese Thatsache erhält dadurch eine sehr hohe Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von den Dr. Eduard Grego [2]) und Weißbach [3]) beschriebenen Schädeln aus den tschechischen Gräbern und Kurganen, andererseits aber an den aus großrussischen Kurganen stammenden und von Prof. Bogdanow beschriebenen Schädeln wiederholt.

„Im Vereine mit diesen Thatsachen bilden die von uns beschriebenen Schädel aus den galizischen Kurganen gleichsam eins der Glieder der ungeheuren Kette kraniologischer Beobachtungen, welche sich von der Ostgrenze Europas bis an seine Westgrenze hinzieht und für die gleichzeitige oder, was wahrscheinlicher ist, nach und nach stattgehabte Ansiedelung eines langköpfigen Volkes in Europa in der Epoche der Kurgane zeugt.

„Ob diese Völker einem Stamme angehört haben, das zu beurtheilen ist mit Hülfe der bei uns kaum bemerkbaren Anzahl von

[1]) Dem bekannten Höhlenforscher, dem es im Jahre 1877 gelungen ist, in der bekannten Mammuthhöhle Knochen eines Nashorns zu entdecken.

[2]) Ziva, Č sopis přirodnicky. — Ročnik VI. Svázek IV. u Praze 1858. (Ziva [die Lebendige]. Naturwissenschaftliche Zeitschrift. VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag.) S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach, im „Archiv für Anthropologie". 1868. Bd. II, S. 285 u. ff.

Digitized by Google

kraniologischen Thatsachen noch nicht möglich; die archäologischen Thatsachen, welche sich auf den Bau der Kurgane und Gräber, sowie auf die in ihnen gefundenen Gegenstände stützen, scheinen das Gegentheil zu beweisen. Denn in den Gräbern und Kurganen Deutschlands z. B. werden gewöhnlich Waffen von Jägern und Kriegern gefunden, während in den unsrigen lauter irdene Geschirre, sowie Instrumente und Hausgeräthe, oder auch Luxusgegenstände gefunden werden.

„Was nun unsere Kurganenbevölkerung ausschließlich betrifft, so zeugen schon die oben angeführten kraniologischen Beobachtungen, wie ich glaube, hinreichend dafür, daß vor der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung in unserem Gebiete ein einem ganz andern Stamme angehörendes Volk, das durch die Länge seiner Schädel charakterisirt ist, gewohnt hat. Es ist dies ein mit den Resultaten der in der Schweiz, in Süd- und Norddeutschland ausgeführten kraniologischen Untersuchungen vollständig übereinstimmendes, aber dem ältesten bekannten Resultate der Forschungen alterthümlicher scandinavischer Schädel Nilsson's und Retzius' gänzlich entgegengesetztes Resultat.

„Wenngleich wir es auf Grund der beschriebenen Beobachtungen für ziemlich sicher halten, daß unsere Bevölkerung in vorhistorischen Zeiten überwiegend langköpfig gewesen ist, so erlauben es uns doch die aus den Kurganen der Ukraina stammenden Kurzschädel nicht, anzunehmen, daß dies in jener Zeit bei uns die einzige Bevölkerung gewesen sei. Obgleich sie nicht zahlreich und fast nur ausnahmsweise vorkommen, können sie doch der erste Fingerzeig sein, welcher auf die Möglichkeit hinweist, daß in Zukunft noch die Entdeckung gemacht werden kann, daß neben dem langköpfigen auf unserm Boden auch ein kurzköpfiger Stamm gehaust habe, der wahrscheinlich seine Todten in Kurgane anderer Form bestattet, andere Ceremonien verrichtet und andere Gegenstände in's Grab gelegt hat. Mit einem Worte, die bekannte Behauptung Thurman's[1]) betreffs der Grabhügel und Schädel Großbritanniens: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round skulls" kann sich auch bei uns, wenn auch mit einer gewissen Modifikation, wiederholen.

„Schon diese Möglichkeit müßte den Forschern unserer Kurgane ein hinreichender Sporn zum emsigen Sammeln menschlicher Ueberreste in jenen Gegenden und zum engeren Anschließen ihrer Zwecke an die Aufgaben der Anthropologie sein, um so in Gemeinschaft mit dieser die

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls". Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. S. 158.

Digitized by Google

wissenschaftliche Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit anzustreben."

Wenn somit Dr. Kopernicki die in den Grabhügeln des östlichen Europa ruhenden Skelette mit Langschädeln mit aller Entschiedenheit einer andern als der slawischen Race zuweist und seine Ansicht durch anthropologische Gründe, durch den Bau des Schädels und einiger Schienbeine unterstützt, treten Samokwasow und Kirkor aus archäologischen Gründen für die slawische Nationalität der Erbauer der Kurgane und kleinen Grabhügel (Mogiła) auf. Prof. Samokwasow weist diejenigen zurück, welche behaupten, daß die alten Slawen Halbwilde gewesen seien und daß sich die von Ibn-Foßlan beschriebene Leichenverbrennung nicht auf einen Slawen, namentlich aber nicht auf einen Ruthenen, sondern auf einen Normanen aus slawischen Gegenden beziehen. Wir haben bereits weiter oben Samokwasow's Ansicht über die alten vorhistorischen Bewohner des heutigen Tschernigower, Kursker, Rostower, Smolensker und Kijewer Gouvernements mitgetheilt und gezeigt, daß er den Kurganen dieser Gegenden einen rein slawischen Charakter vindicirt, weil das, was aus ihnen bis jetzt zu Tage gefördert worden ist, darauf hinweist, daß unter dem Volke jener Periode Gebräuche geherrscht, welche Jahrhunderte nicht zu verwischen vermocht, so daß viele, trotz dem Einflusse auswärtiger Civilisationen, sich bis heute erhalten haben.

Namentlich, sagt er,[1]) haben die Ausgrabungen in den von Sjewerianern bewohnten Gegenden uns das Leben dieses Volksstammes und gleichzeitig mit diesem das Leben der russischen heidnischen Slawen recht klar dargestellt und neues Licht über dasselbe verbreitet. Die Resultate der Forschungen der Kurgane haben nicht nur ein rein wissenschaftliches Interesse, da sie ein bedeutendes und wichtiges historisches Material geliefert haben, sondern auch ein sehr praktisches, denn sie bieten die Mittel zur Entscheidung vieler streitigen Punkte, welche in geschriebenen Denkmälern enthalten sind. So wurden z. B. die Mittheilungen der Chronisten und ausländischer Schriftsteller über die altslawischen Fürstenthümer und Städte, sowie über die Beziehungen der russischen Slawen bis zu den Zeiten Igor's mit Byzanz und dem entlegenen Osten von vielen Geschichtsschreibern bestritten und als Interpellationen späterer Abschreiber der Chroniken bezeichnet; jetzt müssen diese Nachrichten als unbestreitbare historische Thatsachen betrachtet werden, weil Ueberreste

[1]) Nasch Wjek. Nr. 51 (vom 22. April 1877).

Digitized by Google

altslawischer Städte, fürstliche Grabhügel aus der heidnischen Epoche, geöffnet und in ihnen byzantinische und arabische Münzen aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden sind. Als zweites Beispiel führt Samokwasow die bereits oben mitgetheilte Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeit „eines slawischen Kaufmanns" Ibn-Foßlan's, des bekannten arabischen Schriftstellers des 10. Jahrhunderts, an, welche von den Gelehrten als die wichtigste Mittheilung der Araber über den europäischen Osten betrachtet wird. Aber diese hochwichtige Mittheilung entscheidet nicht die Frage, wer denn die „Russen" Ibn-Foßlan's, namentlich läßt sie unentschieden, ob es Normannen oder Slawen gewesen sind.[1]) Einige sagen, es seien Normannen, die Anderen behaupten, es seien Slawen gewesen; ja es giebt sogar Schriftsteller, welche sie Finnen nennen.

„Jetzt — sagt Samokwasow — nachdem die Nationalität der Tschernigower Kurgane als bewiesen betrachtet werden kann, wird die Frage über die Nationalität der „Russen" Ibn-Foßlan's durch eine einfache Vergleichung seiner Beschreibung der Begräbnißceremonien, welche bei den Russen des 10. Jahrhunderts geherrscht haben, mit den Begräbnißgebräuchen, deren deutliche Spuren in den Kurganen der von Sjewerianern bewohnten Gegenden entdeckt worden sind, entschieden. Im Allgemeinen und in Einzelnheiten sind die von Foßlan beschriebenen Gebräuche den in den Tschernigower Kurganen gefundenen in einem solchen Grade ähnlich, daß sie unzweifelhaft als einem und demselben Volke angehörig betrachtet werden müssen.

„Ich habe, sagt der gelehrte Forscher, nur die Resultate der Forschungen der alten Erdaufschüttungen aufgezählt, die als sicher zu betrachten sind. Es sind aber Gründe zu der Annahme vorhanden, daß durch weitere systematische Forschungen der altslawischen Burgwälle (Grodiszcza) und Kurgane, wozu mehr als bisher wissenschaftliche und materielle Mittel verwendet werden müssen, um sie eingehend zu studiren, auch die interessanten Fragen über den Charakter und die Richtung der altslawischen Colonisation, welche jetzt zur Entscheidung vorliegen, entschieden, und daß sich hieraus neue Fragen ergeben werden, an die wir jetzt nicht einmal denken. Folgendes sind die Gründe hierfür. In den Jahren 1875 und 1876 habe ich im Gouvernement Warschau und Plock drei alte Begräbnißplätze erforscht, in deren Gräbern irdene Geschirre, Ueberreste verbrannter menschlicher Leichen und solche Gegenstände ge-

[1]) Garkawi: Skasanie musulmanskich pisateli (Angaben muselmännischer Schriftsteller). S. 82—84 und 110.

Digitized by Google

funden worden sind, die den Gegenständen, welche in den Gräbern der Sjewerianer gefunden worden, ganz gleich sind. Die Herren Pawiński, Podczaszyński und Budzyński haben neun solcher Begräbnißplätze in verschiedenen Gouvernements des Königreichs Polen entdeckt. Es ist unzweifelhaft, daß die Gräber mit Geschirren und verbrannten menschlichen Knochen, welche im Königreiche Polen entdeckt worden sind, und die Kurgane mit eben solchem Inhalte im Gouvernement Tschernigow und Kursk einer und derselben Epoche und verwandten Volksstämmen, wenn auch nicht einem Volke, angehörten. Die Gemeinsamkeit der Begräbnißgebräuche, dort wie hier — die Leichenverbrennung — unterscheidet sich bedeutend in Einzelnheiten. Bei den Sjewerianern wurden die verbrannten Ueberreste in einen Hügel, im Königreiche Polen in ein nicht tiefes Grab gestellt; bei den Sjewerianern findet man die Urnen immer ohne Deckel — im Königreiche Polen sind die Urnen mit Knochenresten immer mit einem irdenen Tellerchen von der Größe ihrer Oeffnung und außerdem auch noch immer mit einem großen irdenen Geschirre, den Boden nach oben, zugedeckt... Graf Uwarow und Herr Iwanowski benachrichtigen uns über Kurgane mit Ueberresten verbrannter Leichen, welche in dem Gouvernement Wladimir, Nowgorod und Petersburg entdeckt worden sind. Einige nördliche Gräber unterscheiden sich, so viel aus den Mittheilungen zu entnehmen ist, von den südlichen und westlichen, andere dagegen sind ihnen ganz ähnlich. Natürlich können wir jetzt noch nicht nach den verschiedenen Gräbern die Nationalität derer bestimmen, welche in ihnen ruhen, da in den verschiedenen Gegenden noch nicht eine genügende Anzahl von Kurganen erforscht ist, doch ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß weitere Forschungen die einzelnen Unterscheidungsmerkmale der Begräbnißgebräuche bei den verschiedenen slawischen Stämmen aufhellen und so die Möglichkeit bieten werden, die Grenzen der Gebiete, welche in der heidnischen Epoche von den verschiedenen Stämmen bewohnt gewesen sind, und die Charaktermerkmale ihrer Lebensweise zu bestimmen."

Wir zweifeln, ob es dem gelehrten Professor gelingen wird, durch die Art der Leichenbestattung, namentlich der Leichenverbrennung und Beisetzung der Aschen- und Knochenreste den slawischen Ursprung der Kurgane und Gräber in den slawischen Gegenden zu beweisen, da es ja festgestellt ist, daß auch in Gegenden, in denen Slawen bei Beginn der historischen Epoche nicht gehaust haben, die Leichenverbrennung üblich gewesen ist. Um nicht zu wiederholen, was über diesen Gegenstand bereits in deutscher Sprache veröffentlicht, also dem deutschen Leser

Digitized by Google

ohne uns zugänglich ist, verweisen wir auf Prof. Dr. Grewingk's Abhandlung: „Zur Archäologie des Balticum und Rußlands" im „Archiv für Anthropologie", Bd. X, wo dargethan ist, daß in den Gräbern mit Schiffsteinsetzung, in denen unbestreitbar Normannen ruhen, Ueberreste verbrannter Leichen beigesetzt sind. Ebenso verweisen wir auf Sophus Müller's: „Die nordische Bronzezeit", S. 79 u. ff.

Dr. Kopernicki verdanken wir auch noch die eingehende Beschreibung [1]) einer größeren Anzahl anderer in Galizien gefundener Schädel, welche wir der Vollständigkeit wegen hier, mit Erlaubniß des Verfassers, mittheilen. Getreu seinem A. Ecker (Crania Germaniae meridionalis occidentalis) entlehnten Wahlspruche, daß es „für den künftigen Forscher besser ist, die Unterschiede hervor zu heben, ... die später wieder fallen müssen, als diese zu vernichten und zu verflachen", ist Dr. Kopernicki, wie wir ja auch schon oben gesehen haben, bemüht, auf jede Abweichung, die er an einem Schädel bemerkt, hinzuweisen, ohne sich ängstlich um die Folgerungen zu kümmern, die etwa der Ethnograph an die Resultate seiner Forschungen knüpfen kann. Wir glauben, daß dieser Umstand das uns von ihm gebotene Material um so schätzenswerther macht.

Wir haben bereits weiter oben (Bd. I, S. 258 u. ff.) die von Kirkor im Jahre 1874 bei Żywaczow und Chocimierz geöffneten Gräber und die in ihnen gemachten Funde eingehend beschrieben; es bleibt uns noch übrig das nachzutragen, was Dr. Kopernicki über die dort ausgegrabenen Schädel, sowie über die bei Czortowiec gefundenen Ueberreste vom vorhistorischen Menschen sagt.

a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow.

Fast sämmtliche Knochen des Skelettes, welches im ersten bei Żywaczow geöffneten Grabe gefunden worden ist, schreibt Dr. Kopernicki, sind, wenn auch in verschiedenem Grade beschädigt, erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind dick, mit stark entwickelten Höckern und Rauheiten, welche zur Befestigung der Muskeln dienten. Die Beckenknochen erlauben, trotzdem sie nur in Bruchstücken vorhanden sind, mit Sicherheit darauf zu schließen, daß dies Skelett einem kräftig gebauten Manne, der in den besten Jahren verstorben ist, angehört habe. An

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyał do antropologii przedhistorycznej Ziem polskich. Opracował Dr. Izydor Koperniki (Schädel aus den Kurganen Pokuciens als Material zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden.). Krakau 1875.

Digitized by Google

den Fingerknöcheln bemerkt man eine starke grüne Färbung von einem Bronzeringe. Eine ähnliche Färbung von den Ohrringen bemerkt man jedoch weder an den Warzenfortsätzen, noch auch an den Winkeln des Unterkiefers.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 45 Centimeter.
„ „ „ Unterschenkels „ 38 „

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 1) ist von mittlerer Größe, ziemlich schwer und ganz gut erhalten. Der vordere Theil ist hellbraun, und sein Gewebe besitzt eine ziemliche Festigkeit, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß seine organische Materie noch nicht vollkommen zersetzt ist. Der hintere Theil sieht lehmig aus, und sein Gewebe ist sehr spröde, in Folge dessen auch der Hinterhauptknochen (receptaculum cerebelli) gänzlich ausgebröckelt ist.

Durch genaues Zusammenkleben der abgebrochenen Knochen, namentlich des linken Gesichtsknochens und des größten Theils des Oberkiefers, wurde diesem Schädel seine ursprüngliche Form wiedergegeben. Die stark hervortretenden Tubera und Knochenfortsätze dieses Schädels, sowie die zur Befestigung der Muskeln dienenden Unebenheiten zeugen dafür, daß es der Schädel eines Mannes sei, wie die offenen Nähte darthun, daß er in den besten Jahren der Manneskraft verschieden ist.

Betreffs des Baues ist zu bemerken, daß der Schädel sehr wohlgestaltet und von mittlerer Länge ist. Die Stirn ist nicht zu schmal, doch etwas niedrig und nach hinten geneigt. Die Contour der Stirn, welche dicht über den schwach hervortretenden Stirnhöckern sich nach hinten neigt, geht in die ziemlich lange und von vorn nach hinten verflachte, in der Quere aber schön gerundete Schläfe über. Die Schläfenhöcker treten nur sehr schwach hervor, sind hoch und weit hinter den Gehörgängen angesetzt. Hinter diesen Schläfenhöckern tritt das große und sehr gewölbte Hinterhauptbein hervor, dessen Contour eher elliptisch als kreisförmig ist. Die senkrechten Seitenwände des Schädels sind fast flach, an den Schläfen concav. Eine Folge hiervon ist, daß die Schläfen sehr tief sind, und wenn man diesen Schädel von oben (Norma verticalis) betrachtet, so treten die Jochbogen ziemlich weit über ihre Contouren hervor, wenngleich sie selbst nur wenig nach Außen gewölbt sind. Die Warzenfortsätze der Schläfenbeine sind gut entwickelt. Die Gelenkhöhlen sind lang und tief, die Schuppen klein und abgerundet. Die Flügel der Keilbeine (Alisphenoides) sind breit und die Kronennaht trifft mit ihnen in der Mitte zusammen.

Das Gesicht ist ebenso gut gebaut, wie der Schädel, und ist eher

Digitized by Google

rund als länglich. Die Augenhöhlenhöcker des Stirnbeins sind dick und stark nach unten und hinten geneigt. Die Augenhöhlen sind tief, lang und doch nicht zu schmal, dabei eher wagerecht als schräg. Die Nasenwurzel ist vertieft, der Nasenrücken ziemlich scharf und lang, nach unten gerichtet und mit einem kleinen Höcker ausgestattet. Die Nasenöffnung ist weit, herzförmig, nach vorn scharf zugespitzt, die Kieferwinkel nicht nach Außen gebogen. Außer den Schneide- und oberen Reißzähnen, welche bereits nach dem Tode ausgefallen sind, sind alle Zähne vollständig erhalten; sie sind gesund und sehr wenig abgenutzt. Alle sind mit einer Kruste calcinirter Emaille bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.)	96	„
Obere „ „ „ („ alt.)	113	„
Größte „ („ p.)	136	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„
Höhe	134	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	520	„

b. des Gesichtes:

Länge	115	„
Größte Breite	131	„
Breite zwischen den Augenhöhlen (biorb.)	99	„
„ der Kiefern (mandib.)	89	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	75	„
Höhenindex „ „	74	„
Gesichtsindex	87	„

Das Grab Nr. 4 ist ganz wie das vorige angefertigt gewesen. Das Skelett wurde in einer Tiefe von $0{,}_8$ Meter gefunden, und lag mit dem Kopfe nach West. Bei ihm wurden nur der Zahn eines Nagers, wahrscheinlich eines Hamsters, und ein Bruchstück vom Rande einer Muschelöffnung (s. Bd. I, S. 258) gefunden.

Die Knochen waren sandfarbig und besser erhalten als die vorigen. Die Gliedmaßen sind kürzer und stärker. Das Skelett ist unzweifelhaft ein männliches. Man bemerkt weder an den Knochen, noch am Schädel eine Färbung vom Bronzerost.

Die Größenverhältnisse der Knochen sind folgende: die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Schienbeins 35 Centimeter, des Wadenbeins 34 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 25 Centimeter, der Speiche 23 Centimeter.

Digitized by Google

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 4) ist groß, schön und auffallend lang; er gehört bestimmt einem vollkommen erwachsenen Manne an. Mit Ausnahme der abgebrochenen Jochbogen und des linken Zweiges des Unterkiefers, sowie des auf dieser Seite abgebrochenen Warzenfortsatzes, ist der Schädel sehr gut erhalten. Durch die Verwitterung der äußern Schicht des Knochengewebes hat dieser Schädel eine lehmige, hellgräuliche Färbung erhalten. Die tiefer liegenden Schichten des Gewebes haben ihre Festigkeit behalten, und die Glasur der inneren Schädelknochen, welche ganz unverletzt ist, hat ihren ursprünglichen Glanz bewahrt.

Der Bau dieses Schädels ist so charakteristisch, daß er keiner eingehenderen Beschreibung bedarf. Es ist dies das schönste Modell des langköpfigen Typus, und er erinnert uns an die edlen Formen der langköpfigen Schädel Scandinaviens [1]), Deutschlands [2]), Helvetiens (Siontypus) [3]), Etruriens [4]) und Latiums. [5])

Dieser Schädel unterscheidet sich vom vorherigen durch das erhabenere Scheitelbein, noch stärker verlängerte Hinterhauptbein, sowie durch das längere und schmälere Gesicht. Es fallen an ihm auch die wohlgeformte, erhabene Stirn, die breiten Augenhöhlen, die lange und scharfe Nase, wahrscheinlich eine Habichtsnase, die längere und schmälere Nasenöffnung, sowie auch, bei den bedeutenden Größenverhältnissen des Schädels, die kleinen und feinen Warzenfortsätze auf.

Wenn wir im Allgemeinen diesen Schädel mit dem vorigen vergleichen, und wenn wir den sehr ähnlichen Bau beider, den nahezu gleichen Grad der Erhaltung der Knochen und die gleich dicke Kruste, welche die Zähne bedeckt, berücksichtigen, so haben wir ein Recht zu schließen, daß die beiden Schädel einer Zeit entstammen, daß sie einem Racentypus angehören, daß aber der zweite einen größeren Adel andeutet.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

---

[1]) A. Retzius: Ethnologische Schriften nach dem Tode des Verfassers gesammelt. Stockholm 1864. Taf. I.

[2]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Freiburg i/B. 1865. Taf. XII, XV und XVII.

[3]) His und Rütimeyer: Crania Helvetica. Basel und Genf 1864. A. I. (1) A. XVII.

[4]) Giust. Nicolucci: Antropologia dell' Etruria. Napoli 1869. Taf. I.

[5]) Giust. Nicolucci: Antropologia del Lazio. Napoli 1873. Taf. II.

Digitized by Google

a. des Schädels:

Länge	194	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.)	97	„
Obere „ „ „ („ alt.)	121	„
Größte „ („ p.)	137	„
Breite des Hinterhauptbeins	121	„
Höhe	143	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	538	„

b. des Gesichtes:

Länge	125	„
Größte Breite	130	„
Breite zwischen den Augenhöhlen (biorb.)	95	„
„ der Kiefern (mandib.)	97	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	70	„
Höhenindex	73	„
Gesichtsindex	88	„

Die Einrichtung des Grabes Nr. 6 unterschied sich von der der beiden vorigen nur durch den Mangel an Kalksteinen. Die Knochen, lagen jedoch in Kalk, namentlich aber war der Schädel ganz mit einem Gemische von Kalk und Humusboden bedeckt.

Das mit dem Kopfe nach West gewandte Skelett lag in einer Tiefe von $0{,}_9$ Meter. Auch hier wurde, wie bei Nr. 1, ein Bronzering am Finger und Ohrringe wie bei jenem gefunden, doch haben die letzteren an den Knochen des Schädels keine Spuren zurückgelassen.

Im Allgemeinen sind alle Knochen, namentlich die Wirbelknochen, die Knochen des Beckens und der Gliedmaßen, stark vom Kalke angegriffen und größtentheils abgebröckelt. Besser erhalten sind die Knochen der Ober- und Unterschenkel, wenngleich auch deren schwammige Enden beschädigt sind. Es sind auch, wenngleich nur theilweise, die zwei oberen Knochen der Wirbelsäule und die Knochen des Hüftbeins mit Theilen der Schooßknochen erhalten.

Die Oberschenkelknochen sind ziemlich fein, die Hüftknochen sehr dünn, was in Verbindung mit der glatten Oberfläche und dem Bau des Schädels zu der Annahme veranlaßt, daß dies das Gerippe einer Frau sei. Andererseits sprechen jedoch die starken, ziemlich dicken und scharfen Unterschenkelknochen, sowie die nicht hinlänglich weite Lage der Hüftbeine, nachdem sie mit den Knochen des Kreuzes verbunden worden sind, deutlicher dafür, daß wir es hier mit dem Skelette eines Mannes zu thun haben. Angesichts dieser Widersprüche kann das Geschlecht der Person, von welcher dies Skelett stammt, nicht genau angegeben werden,

Digitized by Google

wenngleich die wichtigeren Merkmale und ihre größere Anzahl für die letzte Annahme sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 39, die des Unterschenkels 32 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 6) ist schwer, mittelgroß, seine Oberfläche rauh, und seine Farbe lehmiggrau. Mit Ausnahme einiger größerer und kleinerer Löcher an den Stellen, an welchen der Kalk das Knochengewebe durchfressen hat, und abgerechnet den Mangel der Vorderzähne und ihrer Alveolen in beiden Kinnladen, ist der Schädel gut erhalten. Die dicke Kalkkruste, welche die Zähne bedeckt, sowie die erdige, an der Zunge klebende Oberfläche der Knochen, zeugen für das hohe Alter des Skelettes.

Wenn man den Schädel von oben oder von der Seite betrachtet, bemerkt man eine elliptische Form und sieht auf's Deutlichste, daß es ein Langschädel sei. Die Stirn ist im Verhältnisse zur bedeutenden Länge und geringen Breite des ganzen Schädels proportionirt breit, gerade, wenngleich nicht zu hoch, und hat deutliche Höcker. Die Wölbung des Schädels ist lang, an den Seiten stark abfallend; die Seitenwände kaum etwas erhaben, ja fast flach, und von Scheitelhöckern bemerkt man keine Spur. Der Hinterhauptknochen ist noch mehr verlängert, als der der vorigen. Das Receptaculum cerebelli ist geräumig, aber flach und ganz horizontal angesetzt.

Wenn man diesen Schädel von hinten (Norma occipitalis) betrachtet, zeigt er eine etwas verschmälerte Contour und erscheint oben fast spitzbogenförmig gewölbt. Die Lineae nuchae des Hinterhauptbeins sind stark hervortretend, dagegen aber bemerkt man keine Spur des Hinterhauptkammes.

Die allgemeinen Umrisse des Gesichtes sind wohlgeformt; es ist weder zu lang, noch zu breit. Der Einschnitt zwischen Nase und Stirn ist sehr flach. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind kaum angedeutet, die Oeffnungen der Augenhöhlen nicht groß und eckig. Der Nasenrücken ist gerade und scharf. Die Gesichtsknochen (ossa zygomatica) sind ziemlich breit, aber senkrecht und den Seiten des Schädels parallel angesetzt. Die Jochbogen sind dünn, lang, nach Außen wenig hervortretend. Der Unterkiefer ist kurz, wohlgeformt, fein, und die Zähne klein und gleich.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Gesichtsknochen durch ungewöhnliche Glätte, wie sie nur Frauen oder jungen Männern eines sehr edlen Typus eigenthümlich ist, aus.

Digitized by Google

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	184	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	92	„
Obere „ „ „	110	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	119	„
Höhe	128	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	110	„
Größte Breite	123	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	86	„

c. Indices.

Breitenindex des Schädels	71	„
Höhenindex „ „	69	„
Gesichtsindex	88	„

b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz.

Gegen Osten vom Städtchen Chocimierz befinden sich inmitten der Ebene zwei die Umgegend dominirende Hügel. Auf einem derselben erhebt sich ein hohes Grab, und rings um demselben bemerkt man, wie bei Żywaczow, Spuren einiger kleinerer, von denen (am 24.—29. Juni 1874) folgende geöffnet worden sind.

Der Grabhügel Nr. 16 war deutlicher als die anderen, denn er hatte, von Nord nach Süd über's Kreuz gemessen, $10{,}_{7}$ Meter, von Ost nach West $9{,}_{6}$ Meter. Dieser Grabhügel war, wie bereits oben gezeigt, aus Erde, Kalksteinchen und kleinen Steinchen aus dem Flusse aufgeschüttet, wie man sie in der Gegend nicht findet, und die aus einer Entfernung von einer Meile aus dem Dniestr herbeigeschafft werden mußten. Beim Kopfe wurde nichts entdeckt, außer einer Menge gelblichen Lehms, der auch nur in einer Entfernung von zwei Meilen bei Kutysk gefunden wird.

In der Tiefe von $1{,}_{74}$ Meter wurde ein Skelett mit dem Kopfe nach West gefunden. An einem Finger befand sich ein Bronzering, und neben dem Skelette viele Scherben thönerner Gefäße, die wahrscheinlich von zwei Töpfen herstammen.

Die Knochen des Skelettes wie die des Schädels sind von hellbrauner Farbe. Da sie in einem hohen Grade ihrer organischen Bestandtheile beraubt sind, sind sie spröde und zerbrochen, im Uebrigen jedoch

Digitized by Google

in gutem Zustande. Die Knochen der Gliedmaßen, wenngleich im Verhältnisse zu ihrer Größe ziemlich leicht, weisen durch ihre mächtigen Größenverhältnisse und durch die Prägnanz aller Muskelansätze darauf hin, daß wir das Skelett eines Mannes von athletischem Bau vor uns haben. Dabei weisen die Anwesenheit aller Nähte des Schädels, sowie ihre reiche Zahnung und die wohlerhaltenen Alveolen (von denen nur die beiden letzten der Backenzähne der Unterkiefer verschwunden sind) darauf hin, daß es ein Mann im reifen Alter gewesen sei. Zwei Knöchel des Mittel- und Zeigefingers sind mit Patina von einem Bronzeringe gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 47, die des Unterschenkels $38,_5$, die des Oberarms $33,_9$, die des Unterarms 26 (?) Centimeter.

An dem übrigens gut erhaltenen Schädel (Taf. IV, Nr. 16) sind, wahrscheinlich beim Ausgraben, der ganze linke Jochknochen, sowie die mit ihm verbundenen Höcker der benachbarten Knochen, abgebrochen; gleichzeitig ist diesem Schädel der rechte Stirnhöcker abgeschnitten worden, an dessen Stelle sich ein breites Loch befindet.

Die Farbe der Knochen ist anders als bei den bei Żywaczow gefundenen Skeletten, hellbraun. Wenngleich das Knochengewebe spröde ist, hat doch die äußere Glasur der Schädelknochen viel von ihrer ursprünglichen Glätte bewahrt. Eine Ausnahme hiervon macht die linke Schläfengegend, denn hier ist die Oberfläche der Knochen gänzlich zersetzt und dunkler gefärbt, weil der Schädel mit seiner linken Seite auf dem Boden gelegen, dessen Feuchtigkeit mehr Einfluß auf die Zersetzung geübt hat.

Die Form des Schädels nähert sich im Allgemeinen der langköpfigen Form der Żywaczower Gruppe, namentlich der des Schädels (Taf. IV Nr. 1), den er jedoch sowohl durch etwas bedeutendere Größenverhältnisse, als auch namentlich durch die Höhe und Wölbung der Stirn, durch den gewölbteren Scheitel, durch das deutlicher gerundete Hinterhauptbein und durch das unvergleichlich längere Gesicht überragt.

Die Form dieses Schädels ist, wenn man ihn von der Seite (N. lateralis) oder von oben (N. verticalis) betrachtet, regelmäßig eiförmig, nicht aber ellyptisch, wie die beiden vorher beschriebenen. Wenn man ihn aber von vorn (N. frontalis) oder von hinten (N. occipitalis) betrachtet, erscheint er als ein mittelbreiter, ziemlich flacher, oben gewölbter Bogen. Die Stirn ist breit, hoch und schön gewölbt. Der Scheitel mittelmäßig lang, ziemlich breit und flach gewölbt; er biegt sich von der Mitte der Pfeilnaht ziemlich plötzlich und schräg nach hinten auf das weite und

Digitized by Google

ausgeprägte Hinterhauptbein. Der untere Theil des Hinterhauptbeins ist etwas kürzer als bei den Żywaczower Schädeln, dabei auch weniger horizontal und gewölbter.

Die Schädelnähte sind, wie schon gesagt, alle offen und reichlich gezahnt, und die Spitze der Lambdanaht (S. lambdoidea) ist gänzlich mit kleinen Einsätzen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Scheitelhöcker sind, wenngleich sie nicht zu sehr hervortreten, doch ziemlich erkennbar; die Warzenfortsätze und die Bogenlinien des Hinterhauptes sind stark entwickelt.

Die Contour des Gesichtes ist lang und schmal. Der Nasenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen gut ausgeprägt. Die Augenhöhlen sind länglich viereckig, die Biegung zwischen Nase und Stirn ziemlich tief, der Nasenrücken ist scharf und lang mit starkem Höcker. Die Nasenlöcher sind lang und schmal; die Spina nasalis ant. ist stark hervorstehend. Der Oberkiefer ist verhältnißmäßig schmal, die Jochbeine nicht groß, senkrecht nach hinten angesetzt, die Jochbogen kurz und mäßig gebogen. Der Unterkiefer ist mächtig, mit spitzem Kinn ausgestattet, und seine Winkel sind etwas nach Außen gebogen. Von den Zähnen sind zwei Backenzähne des Unterkiefers und die beiden Zähne vor ihnen, sowie vier Backenzähne des Oberkiefers erhalten. Von diesen ist einer, und zwar der letzte Backenzahn, verstockt, die übrigen sind gesund, stark und wenig abgenutzt. Alle sind mit einer dünnen Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge		185	Millimeter.
Untere Breite der Stirn		95	„
Obere „ „ „		118	„
Größte „		143	„
Breite des Hinterhauptbeins		133	„
Höhe		144	„
Längenbogen		385	„
Horizontaler Umfang		528	„

b. des Gesichtes:

Länge		128	„
Größte Breite	±	122	„
Breite zwischen den Augenhöhlen		99	„
„ der Kiefern		102	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels		77	„
Höhenindex „ „		77	„
Gesichtsindex	±	104 (?)	„

Digitized by Google

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,05}$ Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die helllehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche $23_{,7}$ Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	188	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	103	„
Obere „ „ „	125	„
Größte „	140	„

Digitized by Google

Breite des Hinterhauptbeins	126	Millimeter.
Höhe	144	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	545	„

b. des Gesichtes:

Länge	115	„
Größte Breite	126	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	„
„ der Kiefern	91	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	76	„
Gesichtsindex	91	„

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Ost nach West 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in diesem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $2{,}_{01}$ Meter, in einem länglichen eichenen Kasten, dessen Boden mit Erde bestreut war, auf welche der Verstorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach West, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieses Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich sind, sind so spröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem starkzerbröckelten Zustande aus dem Grabe geschafft worden sind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der besser erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von riesigem Wuchse angehört.

Die Länge des Oberschenkels beträgt + 47 Centimeter, des Unterschenkels 41 Centimeter, der Speiche + 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeschafft, und es gelang nur mit Mühe, sie so zusammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieser Schädel ist ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und schmal (127 Millimeter). Eine so ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erst im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kastens, in welchem die Leiche beerdigt worden ist, stattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören diese Abweichungen den post-humen Abnormitäten an, auf welche schon J. B. Davis in

Digitized by Google

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet. [1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Digitized by Google

Die Hauptgrößenverhältnisse dieses Schädels sind folgende:

Länge	201	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	93	„
Obere „ „ „	115	„
Größte „	+ 127	„
Breite des Hinterhauptbeins	+ 126	„
Höhe	+ 130	„
Längenbogen	390	„
Horizontaler Umfang	530	„
Breitenindex des Schädels	+ 63	„

Der Bau des Grabes in Nr. 20 ist ganz dem von Nr. 16 und 18 gleich; jedoch befanden sich in demselben weniger Steine. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,10}$ Meter; bei ihm wurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von diesem Skelette sind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle sind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, zerfallen leicht, und sind stark gebogen, in hohem Grade rhachytisch, wie dies folgende Maße beweisen:

	des Oberschenkels	des Unterschenkels	des Wadenbeins	des Oberarms	der Speiche	des Schlüsselbeins	der Rippe	
Länge	28	20	20	24	18	10	22	Centimeter.
Dicke der Knochen in der Mitte	13	10	5	15	10	8	5	Millimeter.

Das Geschlecht dieses Skelettes kann natürlich nicht bestimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) ist aller organischen Substanz beraubt, spröde, sehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten und angeleimten abgebrochenen Gesichtsknochen geschlossen werden kann, war das Gesicht sehr regelmäßig gebaut und in dieser Beziehung dem Schädel von Żywaczow Nr. 6 sehr ähnlich. Der hier beschriebene Schädel unterscheidet sich jedoch von jenem durch eine in der Richtung von oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch einen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im Verhältnisse zur Länge etwas breitere Stirn, sowie durch mehr hervortretende Stirn- und Scheitelhöcker.

Besondere Merkmale dieses Schädels sind: alle Nähte sind sehr schwach verbunden und die Basilarnaht des Hinterhauptes, sowie die Stirnnaht ist ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die Flügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden sich, wie bei den vorher beschriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einsatzknochen.

Digitized by Google

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	99	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	114	„
Höhe	145	„
Längenbogen	372	„
Vertikaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	100	„
Größte Breite	± 112	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	79	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	73	„
Höhenindex	81	„
Gesichtsindex	± 89	„

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1{,}_{20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden. [1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, des-

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oeschen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

Digitized by Google

halb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, wenn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber der charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, daß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn wir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der Unterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. Diese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses Skelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution gewesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel und der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unterschenkels 34 Centimeter, des Oberarms $31,_5$ Centimeter, des Unterarms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der Farbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen seiner Größe, den Eindruck eines Mannesschädels; bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten über der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich dafür spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was auch durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz dem Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem in Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir als einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, einen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deutliche halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	181	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	97	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	127	„
Höhe	132	„
Längenbogen	360	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	116	„
Größte Breite	129	„

Digitized by Google

Breite zwischen den Augenhöhlen	99	Millimeter.
„ der Kinnlade	87	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	72	„
Gesichtsindex	89	„

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die soeben beschriebenen Grabhügel entdeckt worden sind, befindet sich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf diesem bemerkt man zwischen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet ist.

Wie das soeben beschriebene unterscheidet sich auch dieses Grab von den anderen dadurch, daß in seinem Innern weniger Kalksteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1,_{95}$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Osten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer festen Kalkmasse bedeckt, die 2—3 Zoll dick gewesen ist.

Neben dem Skelette wurden Topfscherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halse ein eben solches Anhängsel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form sind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unstreitig einer jungen, schwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen sind vom Kalke ganz zersetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen sind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberschenkel ist sichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberschenkels bemerkt man deutlich die erst vor Kurzem stattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der soeben erwähnten Form dieser Knochen entweder für das unreife Alter dieser Frau, oder für eine verspätete, wie rhachytische Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt $40,_5$ Centimeter, des Oberarms $29,_5$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21,_5$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu diesem Skelette gehört, ist ungewöhnlich klein und spricht sehr für die soeben angedeutete Annahme des rhachytischen Zustandes. Er war ganz mit Kalkbrei begossen.

Digitized by Google

Nachdem der Schädel von dieser Masse befreit war, fielen sogleich die ungewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältnisse in die Augen. Trotzdem ist er ziemlich schwer; die Knochen sind, so weit sie nicht vom Kalke verzehrt sind, wie z. B. das Nasenbein, der Oberkiefer und das Gaumenbein, recht dick, von erdiger Consistenz und Farbe, und kleben stark an der Zunge.

Dieser kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als alle vorher beschriebenen, denn er erscheint, besonders dem Profile nach, nicht so sehr verlängert wie jene, die deutliche Langschädel sind. Namentlich ist das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, wenngleich es so erhaben und hervortretend ist, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man diesen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet, zeigt er ebenfalls keine so langen, elliptischen Conturen, wie die vorher beschriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch ist er regelmäßig eiförmig, und unterscheidet sich hierdurch wiederum von den rundlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen Typus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptsächlichsten Einzelnheiten des Baues dieses Schädels untersuchen, so finden wir an ihm eine schmale, niedrige, etwas schräg gegen die Schläfenwölbung ansteigende Stirn. Das Scheitelstück ist kurz und nach den Seiten hin steil gewölbt. Das Hinterhaupt ist, wie schon gesagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch an den Seiten abgeflacht, so daß, wenn man den Schädel von hinten betrachtet, seine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben spitzbogenförmig mit (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorstehenden oberen Winkeln erscheint.

Alle Nähte sind ganz offen, selbst die Spheno-basilaris ist nicht ganz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der Lambdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängst verwachsene Spur eines einzelnen breiten Einsatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortsätze dieses Schädels sind schwach entwickelt, ebenso sind die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man bemerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von grüner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenstände. Die Färbung hat augenscheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der ganze Körper begossen war und welcher die aus der Verwesung des Körpers entstandenen fetten Säuren neutralisirt hat.

Vom Gesichte des Skelettes ist nur der Unterkiefer, sowie ein bedeutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Digitized by Google

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,05}$ Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die helllehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche $23_{,7}$ Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	188	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	103	„
Obere „ „ „	125	„
Größte „	140	„

Digitized by Google

Breite des Hinterhauptbeins	126	Millimeter.
Höhe	144	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	545	„
b. des Gesichtes:		
Länge	115	„
Größte Breite	126	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	„
„ der Kiefern	91	„
c. Indices:		
Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	76	„
Gesichtsindex	91	„

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Ost nach West 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in diesem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $2{,}_{01}$ Meter, in einem länglichen eichenen Kasten, dessen Boden mit Erde bestreut war, auf welche der Verstorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach West, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieses Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich sind, sind so spröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem starkzerbröckelten Zustande aus dem Grabe geschafft worden sind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der besser erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von riesigem Wuchse angehört.

Die Länge des Oberschenkels beträgt + 47 Centimeter, des Unterschenkels 41 Centimeter, der Speiche + 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeschafft, und es gelang nur mit Mühe, sie so zusammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieser Schädel ist ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und schmal (127 Millimeter). Eine so ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erst im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kastens, in welchem die Leiche beerdigt worden ist, stattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören diese Abweichungen den posthumen Abnormitäten an, auf welche schon J. B. Davis in

Digitized by Google

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet. [1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Digitized by Google

Die Hauptgrößenverhältnisse dieses Schädels sind folgende:

Länge	201	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	93	„
Obere „ „ „	115	„
Größte „	+ 127	„
Breite des Hinterhauptbeins	+ 126	„
Höhe	+ 130	„
Längenbogen	390	„
Horizontaler Umfang	530	„
Breitenindex des Schädels	± 63	„

Der Bau des Grabes in Nr. 20 ist ganz dem von Nr. 16 und 18 gleich; jedoch befanden sich in demselben weniger Steine. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,10}$ Meter; bei ihm wurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von diesem Skelette sind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle sind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, zerfallen leicht, und sind stark gebogen, in hohem Grade rhachytisch, wie dies folgende Maße beweisen:

	des Oberschenkels	des Unterschenkels	des Wadenbeins	des Oberarms	der Speiche	des Schlüsselbeins	der Rippe	
Länge	28	20	20	24	18	10	22	Centimeter.
Dicke der Knochen in der Mitte	13	10	5	15	10	8	5	Millimeter.

Das Geschlecht dieses Skelettes kann natürlich nicht bestimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) ist aller organischen Substanz beraubt, spröde, sehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten und angeleimten abgebrochenen Gesichtsknochen geschlossen werden kann, war das Gesicht sehr regelmäßig gebaut und in dieser Beziehung dem Schädel von Żywaczow Nr. 6 sehr ähnlich. Der hier beschriebene Schädel unterscheidet sich jedoch von jenem durch eine in der Richtung von oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch einen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im Verhältnisse zur Länge etwas breitere Stirn, sowie durch mehr hervortretende Stirn- und Scheitelhöcker.

Besondere Merkmale dieses Schädels sind: alle Nähte sind sehr schwach verbunden und die Basilarnaht des Hinterhauptes, sowie die Stirnnaht ist ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die Flügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden sich, wie bei den vorher beschriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einsatzknochen.

Digitized by Google

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	99	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	114	„
Höhe	145	„
Längenbogen	372	„
Vertikaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	100	„
Größte Breite	± 112	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	79	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	73	„
Höhenindex	81	„
Gesichtsindex	± 89	„

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1{,}_{20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden. [1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, des-

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oesen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

Digitized by Google

halb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, wenn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber der charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, daß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn wir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der Unterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. Diese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses Skelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution gewesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel und der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unterschenkels 34 Centimeter, des Oberarms $31{,}_5$ Centimeter, des Unterarms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der Farbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen seiner Größe, den Eindruck eines Mannesschädels; bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten über der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich dafür spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was auch durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz dem Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem in Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir als einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, einen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deutliche halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	181	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	97	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	127	„
Höhe	132	„
Längenbogen	360	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	116	„
Größte Breite	129	„

Digitized by Google

Breite zwischen den Augenhöhlen	99	Millimeter.
„ der Kinnlade	87	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	72	„
Gesichtsindex	89	„

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die soeben beschriebenen Grabhügel entdeckt worden sind, befindet sich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf diesem bemerkt man zwischen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet ist.

Wie das soeben beschriebene unterscheidet sich auch dieses Grab von den anderen dadurch, daß in seinem Innern weniger Kalksteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1,_{95}$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Osten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer festen Kalkmasse bedeckt, die 2—3 Zoll dick gewesen ist.

Neben dem Skelette wurden Topfscherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halse ein eben solches Anhängsel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form sind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unstreitig einer jungen, schwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen sind vom Kalke ganz zersetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen sind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberschenkel ist sichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberschenkels bemerkt man deutlich die erst vor Kurzem stattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der soeben erwähnten Form dieser Knochen entweder für das unreife Alter dieser Frau, oder für eine verspätete, wie rhachytische Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt $40,_5$ Centimeter, des Oberarms $29,_5$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21,_5$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu diesem Skelette gehört, ist ungewöhnlich klein und spricht sehr für die soeben angedeutete Annahme des rhachytischen Zustandes. Er war ganz mit Kalkbrei begossen.

Digitized by Google

Nachdem der Schädel von dieser Masse befreit war, fielen sogleich die ungewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältnisse in die Augen. Trotzdem ist er ziemlich schwer; die Knochen sind, so weit sie nicht vom Kalke verzehrt sind, wie z. B. das Nasenbein, der Oberkiefer und das Gaumenbein, recht dick, von erdiger Consistenz und Farbe, und kleben stark an der Zunge.

Dieser kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als alle vorher beschriebenen, denn er erscheint, besonders dem Profile nach, nicht so sehr verlängert wie jene, die deutliche Langschädel sind. Namentlich ist das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, wenngleich es so erhaben und hervortretend ist, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man diesen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet, zeigt er ebenfalls keine so langen, elliptischen Conturen, wie die vorher beschriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch ist er regelmäßig eiförmig, und unterscheidet sich hierdurch wiederum von den rundlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen Typus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptsächlichsten Einzelnheiten des Baues dieses Schädels untersuchen, so finden wir an ihm eine schmale, niedrige, etwas schräg gegen die Schläfenwölbung ansteigende Stirn. Das Scheitelstück ist kurz und nach den Seiten hin steil gewölbt. Das Hinterhaupt ist, wie schon gesagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch an den Seiten abgeflacht, so daß, wenn man den Schädel von hinten betrachtet, seine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben spitzbogenförmig mit (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorstehenden oberen Winkeln erscheint.

Alle Nähte sind ganz offen, selbst die Spheno-basilaris ist nicht ganz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der Lambdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängst verwachsene Spur eines einzelnen breiten Einsatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortsätze dieses Schädels sind schwach entwickelt, ebenso sind die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man bemerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von grüner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenstände. Die Färbung hat augenscheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der ganze Körper begossen war und welcher die aus der Verwesung des Körpers entstandenen fetten Säuren neutralisirt hat.

Vom Gesichte des Skelettes ist nur der Unterkiefer, sowie ein bedeutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Digitized by Google

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1_{,05}$ Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die helllehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche $23_{,7}$ Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	188	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	103	„
Obere „ „ „	125	„
Größte „	140	„

Digitized by Google

Breite des Hinterhauptbeins	126	Millimeter.
Höhe	144	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	545	„
b. des Gesichtes:		
Länge	115	„
Größte Breite	126	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	„
„ der Kiefern	91	„
c. Indices:		
Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	76	„
Gesichtsindex	91	„

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Ost nach West 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in diesem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $2_{,01}$ Meter, in einem länglichen eichenen Kasten, dessen Boden mit Erde bestreut war, auf welche der Verstorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach West, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieses Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich sind, sind so spröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem starkzerbröckelten Zustande aus dem Grabe geschafft worden sind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der besser erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von riesigem Wuchse angehört.

Die Länge des Oberschenkels beträgt ± 47 Centimeter, des Unterschenkels 41 Centimeter, der Speiche ± 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeschafft, und es gelang nur mit Mühe, sie so zusammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieser Schädel ist ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und schmal (127 Millimeter). Eine so ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erst im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kastens, in welchem die Leiche beerdigt worden ist, stattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören diese Abweichungen den post-humen Abnormitäten an, auf welche schon J. B. Davis in

Digitized by Google

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet. [1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Digitized by Google

Die Hauptgrößenverhältnisse dieses Schädels sind folgende:

Länge	201	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	93	„
Obere „ „ „	115	„
Größte „	+ 127	„
Breite des Hinterhauptbeins	+ 126	„
Höhe	+ 130	„
Längenbogen	390	„
Horizontaler Umfang	530	„
Breitenindex des Schädels	+ 63	„

Der Bau des Grabes in Nr. 20 ist ganz dem von Nr. 16 und 18 gleich; jedoch befanden sich in demselben weniger Steine. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1,_{10}$ Meter; bei ihm wurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von diesem Skelette sind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle sind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, zerfallen leicht, und sind stark gebogen, in hohem Grade rhachytisch, wie dies folgende Maße beweisen:

	des Oberschenkels	des Unterschenkels	des Wadenbeins	des Oberarms	der Speiche	des Schlüsselbeins	der Rippe	
Länge	28	20	20	24	18	10	22	Centimeter.
Dicke der Knochen in der Mitte	13	10	5	15	10	8	5	Millimeter.

Das Geschlecht dieses Skelettes kann natürlich nicht bestimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) ist aller organischen Substanz beraubt, spröde, sehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten und angeleimten abgebrochenen Gesichtsknochen geschlossen werden kann, war das Gesicht sehr regelmäßig gebaut und in dieser Beziehung dem Schädel von Żywaczow Nr. 6 sehr ähnlich. Der hier beschriebene Schädel unterscheidet sich jedoch von jenem durch eine in der Richtung von oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch einen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im Verhältnisse zur Länge etwas breitere Stirn, sowie durch mehr hervortretende Stirn- und Scheitelhöcker.

Besondere Merkmale dieses Schädels sind: alle Nähte sind sehr schwach verbunden und die Basilarnaht des Hinterhauptes, sowie die Stirnnaht ist ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die Flügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden sich, wie bei den vorher beschriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einsatzknochen.

Digitized by Google

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	99	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	114	„
Höhe	145	„
Längenbogen	372	„
Vertikaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	100	„
Größte Breite	+ 112	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	79	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	73	„
Höhenindex	81	„
Gesichtsindex	± 89	„

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1{,}_{20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden. [1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, des-

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oesen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

Digitized by Google

halb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, wenn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber der charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, daß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn wir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der Unterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. Diese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses Skelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution gewesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel und der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unterschenkels 34 Centimeter, des Oberarms $31,_5$ Centimeter, des Unterarms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der Farbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen seiner Größe, den Eindruck eines Mannesschädels; bei genauerer Betrachtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten über der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich dafür spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was auch durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz dem Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem in Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir als einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, einen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deutliche halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	181	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	97	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	127	„
Höhe	132	„
Längenbogen	360	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	116	„
Größte Breite	129	„

Digitized by Google

Breite zwischen den Augenhöhlen	99	Millimeter.
„ der Kinnlade	87	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	72	„
Gesichtsindex	89	„

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die soeben beschriebenen Grabhügel entdeckt worden sind, befindet sich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf diesem bemerkt man zwischen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet ist.

Wie das soeben beschriebene unterscheidet sich auch dieses Grab von den anderen dadurch, daß in seinem Innern weniger Kalksteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1,_{95}$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Osten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer festen Kalkmasse bedeckt, die 2—3 Zoll dick gewesen ist.

Neben dem Skelette wurden Topfscherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halse ein eben solches Anhängsel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form sind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unstreitig einer jungen, schwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen sind vom Kalke ganz zersetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen sind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberschenkel ist sichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberschenkels bemerkt man deutlich die erst vor Kurzem stattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der soeben erwähnten Form dieser Knochen entweder für das unreife Alter dieser Frau, oder für eine verspätete, wie rhachytische Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt $40,_5$ Centimeter, des Oberarms $29,_5$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21,_5$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu diesem Skelette gehört, ist ungewöhnlich klein und spricht sehr für die soeben angedeutete Annahme des rhachytischen Zustandes. Er war ganz mit Kalkbrei begossen.

Digitized by Google

Nachdem der Schädel von dieser Masse befreit war, fielen sogleich die ungewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältnisse in die Augen. Trotzdem ist er ziemlich schwer; die Knochen sind, so weit sie nicht vom Kalke verzehrt sind, wie z. B. das Nasenbein, der Oberkiefer und das Gaumenbein, recht dick, von erdiger Consistenz und Farbe, und kleben stark an der Zunge.

Dieser kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als alle vorher beschriebenen, denn er erscheint, besonders dem Profile nach, nicht so sehr verlängert wie jene, die deutliche Langschädel sind. Namentlich ist das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, wenngleich es so erhaben und hervortretend ist, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man diesen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet, zeigt er ebenfalls keine so langen, elliptischen Conturen, wie die vorher beschriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch ist er regelmäßig eiförmig, und unterscheidet sich hierdurch wiederum von den rundlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen Typus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptsächlichsten Einzelnheiten des Baues dieses Schädels untersuchen, so finden wir an ihm eine schmale, niedrige, etwas schräg gegen die Schläfenwölbung ansteigende Stirn. Das Scheitelstück ist kurz und nach den Seiten hin steil gewölbt. Das Hinterhaupt ist, wie schon gesagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch an den Seiten abgeflacht, so daß, wenn man den Schädel von hinten betrachtet, seine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben spitzbogenförmig mit (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorstehenden oberen Winkeln erscheint.

Alle Nähte sind ganz offen, selbst die Spheno-basilaris ist nicht ganz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der Lambdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängst verwachsene Spur eines einzelnen breiten Einsatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortsätze dieses Schädels sind schwach entwickelt, ebenso sind die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man bemerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von grüner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenstände. Die Färbung hat augenscheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der ganze Körper begossen war und welcher die aus der Verwesung des Körpers entstandenen fetten Säuren neutralisirt hat.

Vom Gesichte des Skelettes ist nur der Unterkiefer, sowie ein bedeutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Digitized by Google

Gesichtsknochen, aber ohne Schläfenhöcker, enthalten. Diese Knochen, gehörig zusammengesetzt und zusammengeleimt, geben uns annähernd die Züge eines orthognathen Gesichtes, mit weiblicher Glätte, auf welchem weder ein Nasenwurzelhöcker, noch auch Augenbrauenbogen zu sehen sind. Die Augenhöhlen müssen breit und gefällig gewesen sein. Die Zähne dieser jungen Frau waren, so viel aus den erhaltenen und in Kalk verwandelten Backenzähnen zu ersehen ist, durchaus nicht abgenutzt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	157	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	87	„
Obere „ „ „	102	„
Größte „	116	„
Breite des Hinterhauptbeins	105	„
Höhe	121	„
Längenbogen	215	„
Horizontaler Umfang	440	„

b. des Gesichtes: ±

Länge	111	„
Größte Breite	110	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	88	„
„ der Kinnlade	81	„

c. Indices:

des Schädels Breite	73	„
„ „ Höhe	77	„
„ Gesichtes	± 100	„

Dr. Kopernicki geht demnächst zur Beschreibung der Skelette über, welche in einem großen Grabhügel auf dem bekannten Schlachtfelde von Obertyn gefunden worden sind, aber für den Archäologen Kirkor kein großes Interesse hatten. Trotzdem diese Skelette kein archäologisches Interesse beanspruchen, glauben wir das, was Dr. Kopernicki über sie sagt, hier wiederholen zu müssen, weil es allgemein anthropologisches Interesse hat. Der genannte Forscher sagt:

c. Das Schlachtfeld von Czortowiec.

„Ich begann, sagt Kirkor, auf dem „Mogiłki" genannten Felde mit Herrn W. Przybysławski, Mitgl. d. Arch. Comm., auf der als „Bezneńka" oder „Bezdeńka" genannten Stelle fast auf's Gerathewohl zu graben.

„Hier wurde in der Tiefe von $0{,}_7$ Meter ein Skelett (Nr. 10) mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Es war augenscheinlich mit Holz

Digitized by Google

umgeben, das jedoch verfault ist. Neben ihm wurden Scherben eines Gefäßes mit Henkel gefunden. Weiter wurde in der Tiefe von $1,_{10}$ Meter ein großer Topf mit Henkel und Beulen gefunden, der ganz zu sein schien, aber beim Herausnehmen aus dem Grabe in viele Stücke zerfallen ist.

„In dem auf 2 Meter verbreiterten Grabe wurde in der Tiefe von $0,_{75}$ Meter ein anderes Skelett (Nr. 11) gefunden. Es lag regelmäßig, hatte alle Gliedmaßen, jedoch fehlte der Schädel.

„Auf anderen Stellen dieser Grube wurden Knochen und Zähne bei einem Skelette (Nr. 12), jedoch ebenfalls kein Schädel gefunden."

Durch genaue Untersuchung aller dieser Knochen wurde festgestellt:

1. Daß die zum Skelette Nr. 11 gehörenden Knochen, welche zum Rumpfe, Becken und den Gliedmaßen gehören, bedeutende Größenverhältnisse aufweisen, schwer, und gehörig hart, also auch weit besser erhalten sind, als die Knochen der Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Sie gehören aber auch einer späteren Periode als diese an. Die Dicke der Knochen und ihr kräftiger Bau, die deutlichen Höcker und Muskelansätze, besonders aber die eigenthümliche Form der Beckenknochen, beweisen deutlich, daß dies das Skelett eines Mannes von gutem Wuchse und kräftigem Körperbau sei. Dies beweisen folgende Größenverhältnisse der Knochen:

Der Oberschenkel hat eine Länge von 45 Centimeter, der Unterschenkel eine solche von $37,_5$ Centimeter, der Oberarm 32 Centimeter, der Unterarm 27 Centimeter, die Speiche 25 Centimeter.

Unter diesen Knochen wurde ein Stück Hinterhauptschuppe (squamae occipitis) gefunden. Es kann jedoch nicht mit Sicherheit angegeben werden, ob dieses Stück zu diesem Skelette gehöre, da unter den Knochen desselben auch noch Bruchstücke zweier Oberschenkel, zwei Fersen und ein Sprunggelenkknochen, welche einem andern, bedeutend kleineren Skelette angehört haben, gefunden worden sind.

2. Daß sich unter den mit Nr. 12 bezeichneten Knochen stark zerstückelte Knochen zweier Skelette befinden, namentlich außer einem Oberschenkel (41 Centimeter lang), vier Oberarmknochen, drei Speichen, drei Oberarmköpfe, zwei linke Fersen und Theile der Felsenfortsätze von zwei verschiedenen Schläfenbeinen. Der ziemlich hohe Grad von Festigkeit des Knochengewebes dieser Knochen beweist zwar, daß sie etwas älter sein können als die vorher (unter Nr. 1) beschriebenen, daß sie jedoch einer weit späteren Periode angehören, als die Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Aus dem feineren Bau und der größeren Glätte

Digitized by Google

dieser Knochen muß man schließen, daß sie jüngeren, schwächlich gebauten Männern oder gar Frauen angehört haben.

Die Knochen des Skelettes Nr. 10 sind fast alle vorhanden. Sie sind von hellgräulicher Farbe, schwer, kräftig und wenig beschädigt, was dafür spricht, daß sie jüngeren Datums sind. Ihre ungewöhnliche Größe, ihr kräftiger Bau und ihre große Dicke, sowie andere, Mannesknochen eigenthümliche Eigenschaften beweisen unwiderleglich, daß sie einem Manne von athletischem Bau und riesiger Größe angehört haben.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 48 Centimeter, des Unterschenkels 40 Centimeter, des Oberarms 36 Centimeter, des Unterarms 29 Centimeter, der Speiche 27 Centimeter.

Der ganz gut erhaltene Schädel (Taf. V) unterscheidet sich durch Bau und Form von den Schädeln von Żywaczow und Chocimierz.

Von oben betrachtet erscheint dieser Schädel eiförmig. Am Vorderrande der Contur bemerkt man unter der niedrigen, nach hinten geneigten Stirn die markirten Stirnbogen (sinus frontalis), das Nasenbein und den vordern Theil des Oberkiefers, während bei jenen Schädeln, sogar beim żywaczower Schädel Nr. 1, dessen Stirn am meisten nach hinten geneigt ist, kaum das Ende des Nasenrückens hervorsteht. Die Scheitelhöcker dieses Schädels sind ziemlich hervortretend, wenngleich in anderer Weise und bedeutend schwächer, als es sonst bei kurzköpfigen Slawenschädeln der Fall ist.

Wenn wir diesen Schädel von der Seite betrachten, fällt uns, statt der langen Ellipse oder der regelmäßigen verlängerten Eiform der vorher beschriebenen Schädel, die eiförmige Contur des eigentlichen Schädels (calvaria) mit seinem übermäßig breiten hintern und scharf verengten vordern Ende auf. Die vordere Hälfte dieser Contur lehnt sich an das rohe Gesichtstrapez, dessen vordere Linie ziemlich schräg (subprognatha) ist. Bei eingehenderer Betrachtung dieses Schädels fällt uns vorzüglich die sehr niedrige, nach hinten geneigte Stirn auf, welche sich kaum über den mächtigen Nasenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen erhebt. Von Stirnhöckern ist keine Spur, der Stirnbogen ist ungemein flach und biegt sich unmerklich über den kurzen und kugelförmig von vorn nach hinten gewölbten Scheiteltheil des Schädels.

Auf der Höhe der Scheitelhöcker biegt sich die Contur dieser Wölbung in einem plötzlichen regelmäßig kugelförmigen Bogen zum Hinterhaupte, von dem aus sie wiederum plötzlich in der Höhe der Gehöröffnungen abspringt und von unten durch den etwas flachen und schräg angesetzten Theil des Receptaculum cerebelli begrenzt wird.

Digitized by Google

Wenn man diesen Schädel von hinten betrachtet, bemerkt man eine breite fünfeckige Contur auf einer breiten, leicht gewölbten Basis; die Seiten dieser Contur sind flach, fast senkrecht, ihre Scheitelwinkel ziemlich hervortretend und ihr Gipfel etwas abfallend und winklig gewölbt.

Von vorn gesehen, fällt uns an diesem Schädel die ungemein schmale Stirn und das Uebergewicht des rohen Gesichtsskelettes über den Rest des von hieraus betrachteten Schädels auf.

Wenn wir nun zu den anatomischen Einzelnheiten dieses Schädels übergehen, so sehen wir an ihm Charaktermerkmale, welche ihn von allen vorher beschriebenen unterscheiden. Die Pfeilnaht ist, mit Ausnahme des $1^1/_2$ Centimeter betragenden vordern Theils, ganz verwachsen. Dasselbe ist bei dem mittleren Theile und den beiden Enden der Kranznaht der Fall. In der Lambdanaht, deren Gipfel ebenfalls verwachsen ist, bemerkt man nicht ein einziges Einsatzbein.

Weiter bemerkt man, außer den bereits erwähnten Stirnhöhlen (sin. front.), in der Mitte des Stirnbeins eine sich von vorn nach hinten hinziehende, ziemlich hervortretende Wulst, welche für ein frühzeitiges und energisches Verknöchern der Stirnnaht zeugt. Die halbkugelförmigen Schläfenlinien sind stark markirt. Die Warzenfortsätze sind ungeheuer und die Lineae nuchae des Hinterhauptes sind sehr ausgeprägt.

Am Skelette des Gesichtes bemerken wir neue Einzelnheiten, welche diesen Schädel von den vorherigen unterscheiden. Namentlich ist der Bau des Gesichtes sehr roh und auffällig verschieden von den harmonischen und glatten Zügen, welche wir an den vorher beschriebenen Schädeln beobachtet haben.

Das Profil des Gesichtes neigt zum Prognathismus hin. Die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ungemein dick und stehen schräg nach den Seiten hervor. Die an ihnen angehängten Gesichtsknochen sind ebenfalls dick und rauh. Wenngleich die Jochbogen nicht stark hervortreten, so treten sie doch bei diesem Schädel mehr als bei den vorigen hervor. Der Unterkiefer ist mächtig und dick, die Zähne ziemlich groß, gesund und fest eingesetzt, ihre Kronen stark abgenutzt und nur leicht mit einer Kruste überzogen.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	183	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	90	„
Obere „ „ „	106	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„

Digitized by Google

Höhe	137	Millimeter.
Längenbogen	362	„
Horizontaler Umfang	505	„
b. des Gesichtes:		
Länge	120	„
Größte Breite	138	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	100	„
„ der Kinnlade	100	„
c. Indices:		
des Schädels Breite	73	„
„ „ Höhe	74	„
„ Gesichtes	86	„

Wir sind es unseren Lesern schuldig, ihnen auch die Betrachtungen und Folgerungen des Dr. Kopernicki mitzutheilen, selbst auf die Gefahr hin, den Laien zu ermüden. Für den Anthropologen und Ethnologen dürften diese Betrachtungen von hohem Werthe sein, und das um so mehr, als Dr. Kopernicki zu ganz analogen Schlüssen wie Dr. Lissauer gelangt, der westpreußische Schädel untersucht hat. [1])

Bei der vergleichenden Betrachtung der eben beschriebenen Schädel schließt Dr. Kopernicki vor allen Dingen die Gruppe von Czortowiec von den anderen aus, da sie sich in jeder Beziehung von ihnen unterscheidet.

Vor allen Dingen ist nämlich der archäologische Charakter des Grabhügels von Czortowiec, den Herr Kirkor ein „Schlachtfeld" nennt, nicht sicher. Diese Unsicherheit wird aber durch ganz besondere Umstände, welche bei der Ausgrabung beobachtet worden sind, gerechtfertigt; namentlich ist zu berücksichtigen, daß zu der Erbauung dieses Grabhügels keine Steinchen aus dem Dniestr herbeigeschafft worden sind, wie daraus geschlossen werden kann, daß das Fundprotokoll hierüber schweigt. Ferner wurde weder Lehm noch Kalk entdeckt, welche zu allen vorherigen, mit Ausnahme des Grabes Nr. 21, angewandt, und, wie es scheint, bei ihnen nothwendige Baumaterialien gewesen sind. Auch ist das ein beachtenswerther Umstand, daß bei den Skeletten von Czortowiec auch keine Spur von Bronze gefunden worden ist, während mit geringen Ausnahmen bei allen Skeletten der anderen Gruppen Schmuckgegenstände aus Bronze gefunden worden sind. Ebenso wurden dicht neben den Skeletten der anderen Gruppen und im gleichen Niveau mit ihnen Topfscherben gefunden, während im Grabe von Czortowiec solche erst in einer Tiefe von 0,4 Meter

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1878. Heft I und II.

Digitized by Google

unter dem Skelette gefunden worden sind. Wenn aber diese Scherben die entsprechenden, ihre vorhistorische Abstammung beweisenden Merkmale besitzen, so müßte die so tiefe Lage unter dem Skelette zu der Annahme veranlassen, daß in diesem Falle, wie es sich häufig ereignet, ein alterthümlicher Grabhügel zur Bestattung einer Leiche in weit späteren Zeiten benutzt worden ist.

Dies die Ursachen des Zweifels an dem vorgeschichtlichen Alter der Skelette von Czortowiec. Dieser Zweifel wird noch durch anthropologische Beobachtungen, namentlich durch den oben beschriebenen Zustand der Knochen unterstützt; ihre Farbe, Schwere, Härte, ihre vom Einflusse der Zeit weniger veränderte glatte Oberfläche und ihre geringere Verletzung bezeugen unzweifelhaft, daß die Knochen aus dem Grabhügel von Czortowiec aus späteren Zeiten stammen, als die Skelette aus den Grabhügeln von Żywaczow und Chocimierz.

Auf Grund dieses Zweifels, meint Dr. Kopernicki, wäre man nicht berechtigt, die Knochen von Czortowiec zum Gegenstande einer archäologischen Besprechung zu machen, jedoch zwingt ihn seine Stellung als kraniologischer Sachverständiger der archäologischen Funde in Pokucie auch über diese Knochen zu sprechen. Um jedoch später nicht noch einmal, und zwar unnöthiger Weise, genöthigt zu sein, auf sie zurückzukommen, bespricht er sie kurz folgendermaßen:

1. Nicht allein die nahe Lage der Knochen in einem und demselben Grabhügel, sondern auch ihr fast gleicher Zustand und der Grad ihrer Erhaltung scheinen zu beweisen, daß sie, wenn nicht gleichzeitig, so doch in einem kurzen Zeitabstande hier beerdigt worden sind.

2. Aus den beschriebenen Merkmalen und Größenverhältnissen der langen Knochen kann geschlossen werden, daß sie kräftig gebauten, großen, wenn auch nicht sehr gleichen Menschen angehört haben.

Namentlich hatte das von Herrn Kirkor im Grabe gemessene Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$ Meter, das Skelett Nr. 11, ohne Kopf, eine Länge von $1{,}_{86}$ Meter.

Diese Zahlen stimmen genau mit der von Dr. Kopernicki berechneten Länge dieser Skelette überein, namentlich hat das Skelett Nr. 10 eine Länge von $1{,}_{80}$, das zweite (Nr. 11) mit dem Kopfe eine Länge von $1{,}_{89}$ Meter.

Wenn man hierzu noch 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile zu Lebenszeiten hinzufügt, so würde für Nr. 10 der ungeheure Wuchs von $1{,}_{84}$, für Nr. 11 der von $1{,}_{79}$ Meter herauskommen.

Endlich ist die Länge des Skelettes Nr. 12 lediglich nach dem Oberschenkel auf $1{,}_{54}$ Meter berechnet; hiernach würde der Wuchs der Person zu Lebenszeiten $1{,}_{58}$ Meter betragen haben, was dem Wuchse eines kleinen Mannes oder einer gewöhnlichen Frau gleichkommt.

Digitized by Google

3. Wenn nun auch der Schädel Nr. 10 nach dem Breitenindex (0,77) zu derselben Kategorie der Langköpfe gehört, zu der die Schädel von Żywaczow und Chocimierz gehören, so unterscheidet er sich doch durch zahlreiche, oben beschriebene, kraniologische Eigenthümlichkeiten dermaßen von jenen Schädeln, daß auch nicht eine entfernte Verwandtschaft zwischen ihm und denen von Żywaczow und Chocimierz zugelassen werden kann.

Der sonderbare Bau dieses Schädels kann eine individuelle und ausnahmsweise Abnormität sein, wie beispielsweise der von A. Ecker[1]) beschriebene Schädel, welcher, unter ganz anderen Verhältnissen auf dem alten fränkischen Begräbnißplatze bei Altlustheim im Großherzogthume Baden gefunden worden ist. Doch kann dies auch, und diese Annahme ist wahrscheinlicher, ein typischer Schädel eines andern Volksstammes sein.

„Wenn man diesen Schädel, sagt Dr. Kopernicki, von diesem Standpunkte aus beurtheilt, so hat er unter den mir bekannten osteuropäischen Schädeln nur eine, und zwar in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Bulgarenschädeln (Taf. V). Von rein bulgarischen Schädeln unterscheidet sich der Schädel von Czortowiec nur dadurch, daß er an den Seiten nicht so glatt, so abgerundet und auch nicht so deutlich walzenförmig ist, wie jene. In dieser Hinsicht nähert er sich den walachischen Schädeln, von denen er sich jedoch wiederum durch eine etwas niedrigere, wenn auch wie die bulgarische gebaute Stirn, und durch ein bedeutend schmäleres und nach hinten zu ausgeprägteres Hinterhaupt unterscheidet."

Unter fünfzig walachischen, in der Sammlung des Dr. Kopernicki befindlichen Schädeln dieses Typus, welcher, wie er meint, durch eine Blutvermischung mit den Bulgaren entstanden ist, befinden sich mindestens sechs solche Exemplare.

„Wenn wir also, fährt Dr. Kopernicki fort, den bulgarowalachischen Typus des Baues dieses sonderbaren Schädels erwägen und die soeben aufgezählten Beweise, welche dafür zeugen, daß diese Skelette aus einer nicht allzu entlegenen Periode stammen und fast einer gleichen Zeit angehören, berücksichtigen, so haben wir gewissermaßen eine Begründung für die Annahme, daß die auf dem „Schlachtfelde" von Czortowiec, kaum eine Meile von Obertyn gefundenen Skelette wahrscheinlich von den Walachen herstammen, welche der Hetman Tarnowski im Jahre 1531 besiegt hat."

Anders verhält es sich mit den Knochen von Żywaczow und Chocimierz, deren Alter durch die in den Gräbern gemachten Funde bewiesen

[1]) l. c. S. 29 und 30. Taf. XIV.

Digitized by Google

wird, und die, wie unser Autor sagt, unbestreitbar aus der Uebergangsperiode von der Bronze zum Eisen stammen. Auch das Alter und Geschlecht jedes Skelettes sind bereits oben mit größerer oder geringerer Sicherheit bestimmt worden.

„Es bleibt uns nun, sagt Dr. Kopernicki, noch übrig, auf Grund obiger osteographischer und kraniologischer Einzelnheiten, sowie bestimmter Vermessung der Knochen und Schädel die möglichen Schlüsse auf die Gestalt und den Bau des Körpers, namentlich aber auf den typischen Bau der Schädel jener Menschen zu ziehen und zugleich die zwischen ihnen bestehenden Aehnlichkeiten und Unterschiede nachzuweisen."

Da das vorhandene anthropologische Material sowohl der Qualität als der Quantität nach nicht ausreicht, um auf die Verhältnisse der einzelnen Theile des Körpers Schlüsse zu ziehen, bleibt uns nur übrig, Betrachtungen über die Größe anzustellen.

Bei aller Schwierigkeit, diese Aufgabe auszuführen, hat Dr. Kopernicki, indem er die dem Gegenstande entsprechendsten Methoden angewandt hat, folgende tabellarisch zusammengestellten Zahlen erhalten:

Skelette.		Länge der Knochen. Centimeter.					Höhe d. Skelettes.					
							Berechnet					
Bezeichnung des Fundortes.	Nr. des Kurgans.	Oberschenkel.	Unterschenkel.	Oberarm.	Unterarm.	Unmittelbar von Kirtor im Grabe gemessen.	nach Orfilt.	nach Boghanow.	Mittlere Größe der Skelette $\frac{(6+7)}{2}$	Annähernde Größe $\frac{(6+7)}{2}+4$ Centimeter.	Nach Ribarzik berechnete Größe.	Humphry.
		1.	2.	3	4.	5.	6.	7.				
Żywaczow.	1	45	38	—	—	1,60	1,66	1,60	1,63	1,67	1,70	1,63
	4	41,5	35	31,5	24	1,50	1,64	1,59	1,61	1,65	1,57	1,50
	6	39	32	—	—	1,45	1,47	1,48	1,47	1,51	1,46	1,41
	Mittel.	41,8	35	31,5	24	1,51 6	1,59	1,55	1,57	1,61	1,57	1,51
Chocimierz. männliche	16	47	38	33,9	26 ?	1,68	1,71	1,77	1,74	1,78	1,75	1,70
	18	44	36,5	13	25 ?	1,73	1,66	1,65	1,65	1,69	1,64	1,60
	21	47	41	—	25	1,62	1,80	1,84	1,82	1,86	1,81	1,70
	Mittel.	46	38,1	32,4	25,8 ?	1,81	1,79	1,75	1,78	1,77	1,73	1,66
weibliche	24	41,3	34,2	31,5 ?	24 ?	1,66	1,57	1,64	1,60	1,64	1,54	1,49
	28	40,5	—	29,5	22	1,67	1,50	1,55	1,52	1,56	—	1,47
	Mittel.	40,6	34,2	30,5	23	1,66	1,53	1,59	1,56	1,60	1,54	1,48

Wenn wir obige Zahlen erwägen, so sehen wir aus ihrer Verschiedenheit und ihrem Schwanken deutlich, daß den auf sie gebauten Schlüssen über den Wuchs der Personen, welche die entsprechenden

Digitized by Google

Skelette einst angehört haben, sehr viel fehlt, um als bestimmt gelten zu können. So finden wir, wenn wir die erste Colonne unserer Tabelle, d. h. die Größenmaße der einzelnen Knochen in Erwägung ziehen, daß die Oberschenkel der drei żywaczower Skelette dermaßen von einander abweichen, daß der Unterschied zwischen ihnen sich auf 6 Centimeter beläuft. Welche Zahl soll als die der normalen Mittelzahl am nächsten kommende angenommen werden? Welchen Werth können wir dem aus den drei Zahlen gezogenen Mittel beimessen? Und wie soll man auf Grund solcher Mittelzahlen den Wuchs jener Menschen berechnen?

Unvergleichlich übereinstimmender sind bezüglich der Größenverhältnisse die Knochen von Chocimierz, da der größte Unterschied zwischen ihnen nicht 3 Centimeter übersteigt, also um die Hälfte kleiner ist, als der Unterschied zwischen den żywaczower Knochen. Diesen Zahlen können wir also, in Ermangelung zahlreicherer und sichererer, einen, wenn auch nur relativen Werth für unsere Berechnungen nicht versagen.

Nach dieser Berechnung führt Dr. Kopernicki in der zweiten Colonne seiner tabellarischen Zusammensetzung drei verschiedene Längen der Skelette an, und zwar die von Herrn Kirkor durch Messen des Skelettes im Grabe gefundene, und die durch Berechnung nach den Größenverhältnissen der langen Knochen nach den Methoden Orfili's und Bogdanow's.

Hier entsteht wiederum die Frage, welcher dieser drei Arten der Größenbestimmung wir den Vorzug einräumen, welche wir als diejenige betrachten sollen, die ein der Wahrheit am nächsten stehendes Resultat liefert. Unbestreitbar würde die unmittelbar im Grabe ausgeführte Messung des Skelettes den Vorzug vor allen anderen verdienen, wenn die Richtigkeit ihrer Resultate nicht durch viele zufällige Umstände zweifelhaft gemacht würde, weil sie eine Veränderung bewirken, so z. B. eine im Grabe stattgefundene größere oder geringere Zusammenziehung des Skelettes, ein Verdrängen der Knochen aus ihrer ursprünglichen Lage, ein Zerstreuen derselben durch den Druck des sich sackenden Bodens der Aufschüttung u. dgl. Deshalb finden wir auch beispielsweise zwischen den von Herrn Kirkor gemachten Angaben der Größe der Skelette und den durch Berechnung derselben aus der Länge der Gliedmaßenknochen gefundenen sehr bedeutende Unterschiede. Diese Unterschiede betragen nur selten weniger als 6 Centimeter, oft aber auch (Nr. 14, 16 und 18) 14 ja 17 Centimeter. Dagen ergiebt die Größenbestimmung durch Berechnung nach den beiden angewandten Methoden nur einen Unterschied

Digitized by Google

von 1—3, höchstens aber, und zwar nur bei drei Skeletten (Nr. 1, 16 und 24), bis 6 und 7 Centimeter.

Wenn wir auch den unmittelbaren Messungen im Grabe unbestreitbare Nützlichkeit bei der Bestimmung der Größe der Skelette durch Berechnung beimessen, müssen wir doch die letztere für unsern Zweck für wichtiger, weil der Wahrheit näher führend, betrachten.

Welcher Methode der Berechnung sollen wir aber den Vorzug geben, der Methode Orfili's oder Bogdanow's? Die Wahl ist hier schwer, denn jeder von ihnen bietet uns, da sich beide auf verschiedene Schlußfolgerungen stützen, die auf nicht hinlänglich bedeutenden Zahlen beruhen, ein nur mehr oder minder wahrscheinliches Resultat. [1])

Daß aber dieses wahrscheinliche Resultat auch der wirklichen Größe ziemlich nahe sein muß, dafür zeugen: erstens die ziemlich übereinstim-

[1]) Die ausschließlich für gerichts-medicinische Untersuchungen bestimmte Methode Orfili's ist rein empirisch. Als Schlüssel zu den Berechnungen dient hier eine unregelmäßig unterbrochene Reihe von zwanzig Skeletten, von $1{,}43$—$1{,}83$ Meter Länge, und eine entsprechende Messung der Gliedmaßenknochen. Die Berechnung der Länge des Skelettes aus einer gegebenen Länge der Knochen stützt sich aber darauf, daß nach diesem Maße in einer hierzu angefertigten Tabelle die Länge des entsprechenden Skelettes gesucht wird. Aus annähernden, auf diesem Wege erhaltenen Zahlen für jeden einzelnen Knochen wird das Mittel gezogen, welches die wahrscheinliche Länge des Skelettes angeben soll. Briand und Chaudé berechnen endlich aus dieser wahrscheinlichen Länge des Skelettes die Größe der Person, von welcher es stammt, indem sie 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren („Traité de Méd. legale" in Fabre: „Bibliotheque du Méd. praticien". Thl. XV, S. 58.).

Rationeller ist die Methode Bogdanow's in seiner Abhandlung: „Матеріалы для Антропологій Курганнаго періода въ Московской Губерній." (Materialien zur Anthropologie der Periode der Kurgane im Moskauer Gouvernement) Moskau 1867. 4° maj. S. 146—149. In zwei Tabellen giebt er genaue Maße: auf der ersten von fünfzehn regelmäßigen großrussischen männlichen Skeletten von $1{,}60$—$1{,}82$ Meter Länge, auf der zweiten von ebenso vielen weiblichen Skeletten von $1{,}51$—$1{,}78$ Meter Länge, sowie die Längenverhältnisse der Knochen der Gliedmaßen. Hieraus zieht er das Mittel eines großrussischen männlichen und weiblichen Skelettes, sowie die Durchschnittszahlen jedes Gliedmaßenknochens. Indem er dies als Grundlage für seine Methode der Berechnung der Größe des Skelettes aus den Maßverhältnissen gegebener Knochen annimmt, stützt er sie auf folgendes Raisonnement:

Die gesuchte Größe (x) eines gegebenen Skelettes muß um so viel größer oder kleiner sein, als die mittlere Größe (y) der Race oder des Geschlechtes, um wie viel ein gegebener Knochen ($a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots$) größer oder kleiner als dieser Knochen ($A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots$) bei einem mittleren Skelette dieser Race oder dieses Geschlechtes ist.

Hiernach berechnet man nach der Formel: $x = \frac{y\,(a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots)}{A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots}$ die Größe eines gegebenen Skelettes nach jedem gefundenen Knochen, und aus diesen Zahlen erhält man die gesuchte mittlere Größe des Skelettes selbst.

Digitized by Google

menden, widrigenfalls aber nicht zu sehr von einander abweichenden Rechnungsresultate, welche man durch Anwendung der einen oder der andern Methode erhält, und zweitens die Berechnung der Größe nach der bekannten Methode Liharzik's, durch welche man jenen sehr nahestehende Zahlen erhält.[1]) Deshalb glaubt Dr. Kopernicki, daß, da wir keine begründete Ursache haben, zwischen der einen und andern Methode zu wählen, es am besten sein wird, wenn wir beide benutzen und die durch sie erhaltene Mittelzahl als die Länge eines gegebenen Skelettes annehmen; wenn wir dann 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren, erhalten wir eine der wirklichen Größe des Individuums am meisten entsprechende Zahl.

So ist in der vorletzten Rubrik der oben mitgetheilten Tabelle die mittlere Größe jedes Skelettes, sowie auch die annähernde Größe der Person, der es angehört hat, angegeben.

Aus der Vergleichung dieser Größenangaben ergiebt sich:

1. daß die in den Kurganen von Chocimierz Bestatteten einen mehr als mittelmäßigen, ja sogar einen hohen Wuchs ($1,_{77}$ Meter) gehabt haben.

   Der kleinste von ihnen hatte eine mittlere Größe von $1,_{69}$ Meter, zwei andere hatten eine Größe von $1,_{78}$ und $1,_{86}$ Meter, überragten also bedeutend die mittlere Größe eines Mannes.[2])

2. auch die Frauen, welche in diesen Kurganen bestattet sind, waren von sehr großem Wuchse ($1,_{60}$ Meter), welcher bedeutend die mittlere Größe der (jetzigen) Frauen überragt.

3. die Größe der in den Kurganen von Żywaczow bestatteten Männer ($1,_{61}$ Meter) war bedeutend geringer als die der vorigen und überragte nur um ein Geringes die Größe der Frauen von Chocimierz.

   Namentlich überragte keiner die mittlere Mannesgröße, ja ein Skelett (Nr. 6), von dem wir jedoch nicht sicher sind, ob es ein männliches ist, hat für einen Mann eine fast zwerghafte Größe.

Wenn wir den Grad der Wahrscheinlichkeit obiger Folgerungen erwägen, müssen wir erklären, daß, insoweit sie sich auf die Skelette von Chocimierz beziehen, sie alle Merkmale der Glaubwürdigkeit besitzen, daß sie aber betreffs der Skelette von Żywaczow aus vielen oben angeführten

---

[1]) In dem Werke: „Czaszki z Kurhanów pokuckich" befindet sich auch eine Rubrik, in welcher die Maße nach Humphry eigenhändig von Dr. Kopernicki nachgetragen sind.

[2]) Nach Oscar Peschel (Völkerkunde. Leipzig, bei Duncker und Humblot, 1876, S. 87) beträgt die mittlere Körpergröße des männlichen Geschlechtes $1,_{60}$—$1,_{70}$ Meter, die mittlere Größe des weiblichen Geschlechtes $1,_{52}$—$1,_{57}$ Meter (stricte 1525 bis 1575 Millimeter).

Digitized by Google

Rücksichten mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen. Um so weniger dürfte es gestattet sein, auf Grund derselben Muthmaßungen über die Abgesondertheit der Racen, denen diese Gruppen angehört haben, zu bauen.

Weit sicherer sind unsere kraniologischen Folgerungen, zu denen wir durch vergleichende Zusammenstellung und Betrachtung der Messungsresultate der Schädel, sowie ihres Verhältnisses zu einander gelangen. Bei ihrer Besprechung werden wir zuerst die männlichen Schädel von Żywaczow und Chocimierz vergleichend besprechen, und dann die weiblichen Schädel der zweiten Gruppe betrachten, um zu zeigen, in wie weit sie sich von den männlichen unterscheiden oder ihnen ähnlich sind.

a. Die männlichen Schädel.

Da der Schädel von Chocimierz Nr. 21, wie wir oben bei seiner Beschreibung gesehen haben, im Grabe von den Seiten stark zerdrückt worden ist, wurde er auch künstlich stark verlängert, und in Folge dessen wurde er natürlich unverhältnißmäßig verschmälert. Hierdurch entstand ein auffallender Unterschied in seinen Breitenverhältnissen im Vergleiche mit anderen Schädeln, deren geringe Anzahl nicht die zu sehr verkleinerte Durchschnittszahl der Breitenangaben auszugleichen vermag.

In Rücksicht hierauf und um falschen Resultaten vorzubeugen, zu denen wir nothwendig gelangen müßten, wenn wir diesen Umstand außer Acht lassen würden, sind wir gezwungen, diesen Schädel bei den folgenden Berechnungen gänzlich zu übergehen. Hierzu bestimmen uns außerdem auch noch bedeutende Lücken, welche sich an diesem Schädel finden, was ein Fehlen vieler Zahlen in den ausgeführten Messungen nach sich gezogen hat.

In der Hauptsache sind diese Schädel im Allgemeinen sehr groß. Wenn wir ihre Maße mit einander vergleichen, so stellt sich heraus, daß bei fast gleicher Länge der Schädel $\left(\frac{\text{Żywacz. } 185 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 186 \text{ —}}\right)$, so ihrer Basilarlinie $\left(\frac{\text{Żywacz. } 98 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 99 \text{ —}}\right)$ die Schädel von Chocimierz die von Żywaczow betreffs der größten Breite $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 141 \text{ —}}\right)$ und der Höhe $\left(\frac{\text{Żywacz. } 135 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 144 \text{ —}}\right)$, sowie durch die Ausdehnung des Bogens des Längengewölbes $\left(\frac{\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 390 \text{ —}}\right)$ und durch den Horizontalumfang $\left(\frac{\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.}}{\text{Chocim. } 536 \text{ —}}\right)$ bedeutend überragen. Eine Folge hiervon ist, daß auch die Capacitas der Schädel von Chocimierz eine größere sein muß.

Digitized by Google

Nach den Breitenindices $\left(\frac{\text{Żywacz. } = \text{'72}}{\text{Chocim. } = \text{'75}} \text{ Mitt. } = \text{'73}\right)$ gehören sowohl die Schädel von Żywaczow, als die von Chocimierz zur Kategorie der Langköpfe [1]), jedoch so, daß die von Chocimierz nur längliche Köpfe (sous-dolichocéphales), die von Żywaczow aber entschiedene Langköpfe sind.

Einen noch deutlicheren Unterschied zwischen diesen Schädeln finden wir in den Höhenindices, nach denen die schmäleren Schädel von Żywaczow auch bedeutend niedriger $\left(\frac{\text{Max. } = \text{'74}}{\text{Min. } = \text{'69}} \text{ Mitt. } = \text{'72}\right)$ sind, als die breiteren von Chocimierz (= '76 und '77, Mitt. = '76). Zusammengenommen haben sie aber einen mittleren Höhenindex von = '73.

Dies sind die kraniologischen Hauptmerkmale, welche auch den eigentlichen Bau unserer Schädel kennzeichnen. Wenn wir diesen Bau bezüglich seiner Breite eingehend betrachten, so bemerken wir sogleich, daß sowohl die von Żywaczow als auch die von Chocimierz in der Gegend der Stirn gut entwickelt sind; die letzteren sind hier jedoch etwas breiter als die ersteren. Namentlich unterscheidet sich der untere Querdurchmesser nur um 4 Millimeter $\left(\frac{\text{Żywacz. } 95 \text{ Mm.} = \text{'51}}{\text{Chocim. } 99 \text{ —} = \text{'52}} \text{ Länge}\right)$, der obere aber um 7 Millimeter $\left(\frac{\text{Żywacz. } 114 \text{ Mm.} = \text{'61}}{\text{Chocim. } 121 \text{ —} = \text{'64}}\right)$. Deutlichere Unterschiede in dieser Beziehung treten erst in der Schläfengegend hervor, wo das Uebergewicht der Breite der Schädel von Chocimierz schon 8 Millimeter beträgt; weiter in der Gegend der Scheitelhöcker (diam. biparietalis), wo das Uebergewicht bereits bis auf 14 Millimeter wächst, um gegen das Hinterhaupt zu abzunehmen, bei welchem es noch 7 Millimeter beträgt. (Man sehe weiter unten die Tabelle der Maßverhältnisse.) Unten am Hinterhaupte, zwischen den Warzenfortsätzen (diam. bimastoidalis) gleicht sich der Unterschied vollkommen aus $\left(\frac{\text{Żywacz. } 104 \text{ Mm.} = \text{'53 Länge}}{\text{Chocim. } 99 \text{ —} = \text{'53 —}}\right)$.

Bei fernerer Betrachtung unserer Schädel bezüglich ihrer Breite ist es unmöglich ein wichtiges Merkmal zu übergehen, auf welches Dr. Kopernicki bereits an einer andern Stelle hingewiesen hat [2]); es hat

[1]) P. Broca: Sur la classification et la nomenclature craniologiques d'après les indices céphaliques. Revue d'Anthropologie. Thl. I, S. 410—411.

[2]) Dr. J. Kopernicki: „Ueber den Bau der Zigeunerschädel". Archiv für Anthropologie. Bd. V, Heft III, S. 286—288.

Digitized by Google

bei der Unterscheidung von Lang- und Kurzschädeln keine geringere Bedeutung als der Index. Dieses Merkmal stützt sich darauf, daß Langschädel sich von der Stirn aus weit allmähliger bis zum Punkte der größten Breite verbreitern, als Kurzschädel, und daß sie sich auch von diesem Punkte aus wiederum allmähliger gegen den Hinterkopf verengern. In dieser Hinsicht stellen sich unsere Kurganenschädel deutlich als Langschädel heraus und unterscheiden sich sehr auffallend von den kurzköpfigen Schädeln der Slawen. Die Kurganenschädel verbreitern sich aber von der Stirn bis zur Schläfe durchschnittlich um 9 Millimeter, von der Schläfe bis zum Punkte der größten Breite um 28 Millimeter, und verengen sich hierauf bis zum Hinterhauptbeine um 10 Millimeter. Die slawischen Schädel aber verbreitern sich in der bezeichneten Richtung um 20 und 33 Millimeter, und verengen sich gegen das Hinterhauptbein um 35—37 Millimeter.

Der Horizontalumfang der beiden Gruppen der Kurganenschädel ist ziemlich bedeutend; entsprechend der größeren Breite der Schädel von Chocimierz ist er auch verhältnißmäßig größer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 522 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 536 \text{ —}\end{matrix}\right)$. Da nun, wie wir gesehen haben, bei diesen Schädeln das Uebergewicht der größeren Breite hauptsächlich auf den Hintertheil fällt, ist auch der Theil dieses Umfanges vor den Ohröffnungen bei beiden Gruppen nahezu gleich $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 266 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 265 \text{ —}\end{matrix}\right)$; bei den Schädeln von Chocimierz aber der Theil hinter den Ohröffnungen bedeutend größer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 256 \text{ Mm.} \\ \text{Chocim. } 271 \text{ —}\end{matrix}\right)$.

Wenn wir die Eigenthümlichkeiten des Bau's dieser Schädel in der Richtung ihrer Höhe betrachten, so finden wir, daß alle architektonischen Momente sich in voller Harmonie mit dem oben angegebenen Hauptmerkmale befinden, daß nämlich die Schädel von Chocimierz bedeutend höher sind, als die von Żywaczow.

So ist der Längenbogen des ganzen Gewölbes bei den letzteren bedeutend kürzer $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 378 \text{ Mm.} = 2{,}_{03} \text{ Länge} \\ \text{Chocim. } 390 \text{ —} = 2{,}_{09} \text{ —}\end{matrix}\right)$. Dabei ergiebt auch die Theilung des Bogens in den Stirntheil, Scheiteltheil und Hinterhaupttheil folgende Resultate: Der Stirntheil der einen und der andern ist ganz gleich (135 Millimeter); der Scheiteltheil des Bogens der żywaczower Schädel ist aber bedeutend kürzer als der Stirntheil (124 Millimeter), während der der Chocimierzer ihm vollkommen gleich

Digitized by Google

ist (135 Millimeter). Der Hinterhaupttheil der żywaczower Schädel nähert sich endlich wieder dem Hinterhaupttheile der Schädel von Chocimierz (Żywacz. 115 Mm. / Chocim. 120 —).

Wenn wir nun die bedeutend geringere Ausdehnung des Gewölbebogens der żywaczower Schädel berücksichtigen, so stellt sich der Bau des Gewölbes folgendermaßen dar: Die Stirn der einen wie der andern Schädelgruppe ist gleich gut entwickelt; die der Schädel von Żywaczow sogar etwas besser. Ihr Scheitel ist jedoch bedeutend niedriger und kürzer, das Hinterhaupt aber verhältnißmäßig voller.

Alles dieses wird vollständig bestätigt und noch näher aufgeklärt durch einen Vergleich der Schädelradien (Rayons craniens: Broca), d. h. der Entfernung verschiedener Punkte von der Mittellinie, des Gewölbes von dem vordern Rande der Hinterhauptöffnung. Hierbei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß die Länge der Schädel beider Gruppen und ihre Basis nahezu gleich ist.

Am Stirntheile ist der Stirnglatzenradius (Rayon glabellaire) der żywaczower Schädel um 2 Millimeter länger, der Stirnradius aber nur um 3 Millimeter kürzer. Die Wölbung der Stirn muß also bei beiden Schädelgruppen als nahezu gleich betrachtet werden.

Am Scheiteltheile stellt sich demnächst folgendes Verhältniß heraus: Der Kronenradius (R. coronaire) der Schädel von Chocimierz ist um 10 Millimeter länger; weiterhin gegen die Mitte der Pfeilnaht (Höhendurchmesser des Schädels) ist der Radius dieser Schädel um 9 Millimeter länger; am Ende dieser Naht endlich ist der Lambdaradius dieser Schädel um 8 Millimeter länger. Hieraus erhellt augenscheinlich, daß dieser ganze Theil des Gewölbes der Schädel von Chocimierz weit besser entwickelt ist. Sehr charakteristisch ist hierbei folgende kraniologische Eigenthümlichkeit, daß nämlich an den Schädeln von Chocimierz der höchste Punkt des Gewölbes auf den Anfang der Pfeilnaht (Żywacz. 131 Mm. / Chocim. 141 —), an den żywaczower aber erst auf die Mitte derselben fällt (Żywacz. 135 Mm. / Chocim. 139 —).

Der Hinterhaupttheil endlich tritt bei den Schädeln von Żywaczow etwas mehr hervor, denn der Hinterhauptradius (R. occipital), welcher zum Gipfel seiner Erhebung geht, ist um 3 Millimeter länger, als der der Schädel von Chocimierz (Żywacz. 89 Mm. / Chocim. 86 —).

Digitized by Google

Der Gesichtsbau dieser Schädel ist auf's Deutlichste orthognath (der Camper'sche Winkel: $\frac{\text{Żywacz.} \pm 85^0}{\text{Chocim.} \pm 86^0}$); die Hauptlinien kennzeichnen es als ein längliches. Hierbei erscheinen die Gesichter der Schädel von Chocimierz als bedeutend länger, als die żywaczower, und zwar sowohl im Verhältnisse zu den Schädeln $\left(\frac{\text{Żywacz.} = '61}{\text{Chocim.} = '65}\right)$, als auch im Verhältnisse zur Breite des Gesichtes (Gesichtsindex $= \frac{\text{Żywacz.} = '90}{\text{Chocim.} = '97}$).

Die Form und Anordnung der einzelnen Theile des Gesichtsskelettes bietet keine besonderen Merkmale, welche sich durch irgend etwas vor den gewöhnlichen individuellen Merkmalen auszeichnen, und deshalb zur stetigen Unterscheidung der Schädel einer Gruppe von denen der andern in dem Grade dienen können, wie wir dies ja soeben bei unseren Betrachtungen über den Bau der entsprechenden Schädel gesehen haben.

Die Augenhöhlen, welche im Allgemeinen wohlgeformt und breit geöffnet sind, sind ihren Verhältnissen nach an den Schädeln beider Gruppen fast gleich $\left(\frac{\text{Żywacz.} = 32/39 \text{ Mm.}}{\text{Chocim.} = 33/39 \text{ —}}\right)$.

Die gewöhnlich hervortretende und scharfe Nase mit ihren mittelmäßig breiten Höhlen hat, soweit es die Schädel von Chocimierz betrifft, eine etwas engere Oeffnung $\left(\frac{\text{Żywacz.} = '82}{\text{Chocim.} = '77}\right)$.

Der Oberkiefer dieser Schädel ist, entsprechend der überwiegenden Länge und geringeren Breite des ganzen Gesichtes, im Verhältnisse zu seiner Höhe bedeutend verengt.

Der Unterkiefer der Schädel von Żywaczow unterscheidet sich dadurch von denen von Chocimierz, daß sein Corpus länger und schmäler ist, als das des Unterkiefers der Schädel von Chocimierz; auch sind die senkrechten Fortsätze des ersteren bedeutend kürzer. Die Entfernung zwischen den Winkeln und den Gelenkfortsätzen der Kinnladen dieser Schädel ist auch bedeutend geringer. Mit einem Worte, wir finden hier nichts, was irgendwie das Bild vom Bau des Gesichtes, das wir uns von vornherein durch den Augenschein geschaffen haben, verändern könnte.

Digitized by Google

b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz).

Unter den drei Schädeln befindet sich einer (Nr. 28), welcher sich auffallend durch seine ungemein kleinen Maße von den anderen unterscheidet. Wir müssen ihn, um einer irrthümlichen Verringerung der Zahlen bei der Berechnung der mittleren Maße der weiblichen Schädel vorzubeugen, ebenso aus der ganzen Reihe ausscheiden, wie wir es vorher mit dem Schädel Nr. 21 gethan haben.

Trotz dieser ungemein kleinen Maßverhältnisse dieses Schädels unterscheidet sich ihr allgemeines Verhältniß zu einander nicht sehr von den anderen. Diese Unterschiede (man sehe die Tabelle der Maßverhältnisse) bestehen hauptsächlich darin, daß der Schädel im Verhältnisse zu seiner Länge in der Gegend der Schläfen, der Scheitelhöcker und der Warzenfortsätze schmäler ist, als andere, sowie auch, daß der Scheitelabschnitt des Längenbogens des Gewölbes schwächer entwickelt ist, als an anderen weiblichen Schädeln. Dies findet seinen Ausdruck in kürzeren Radien der Kronen- und Lambdanaht. Der Gipfel des Gewölbes dieses Schädels aber fällt in die Mitte der Pfeilnaht. Mit einem Worte, wir finden bezüglich des Baues des Gewölbes und der Breitenverhältnisse dieses Schädels dieselben ihn von anderen Frauenschädeln unterscheidenden Merkmale, welche wir als Unterscheidungsmerkmale zwischen den Mannsschädeln von Żywaczow und Chocimierz gefunden haben.

Wenn wir die Größenverhältnisse der beiden anderen Frauenschädel betrachten, so finden wir, daß die Breite ihrer Stirn, Schläfe und ihres Scheitels an beiden Schädeln fast gleich ist. Der Schädel des rhachytischen Mädchens (Nr. 20) unterscheidet sich dadurch vom andern, daß sein Hintertheil etwas enger ist; dafür aber ist seine Basis länger, und das auf ihr erbaute ganze Gewölbe ist in der Längenrichtung bedeutend stärker entwickelt, als am Schädel Nr. 24.

Wenn wir die Maßverhältnisse dieser beiden Schädel mit denen der Mannsschädel vergleichen, so finden wir eine große Uebereinstimmung im Bau der einen und der anderen. Einige Abweichungen in dieser Hinsicht, welche wir an den Frauenschädeln bemerken, sind entweder individuell, oder gehören zu den kraniologischen Merkmalen, welche gewöhnlich Frauenschädel von Mannesschädeln unterscheiden. Eine solche Abweichung ist beispielsweise die verhältnißmäßig ungewöhnliche Länge der Basis des Schädels Nr. 20 und die theilweise hiervon abhängige größere Entwickelung des Gewölbes in der Längenrichtung. Zu den allgemein weiblichen Merkmalen zählen wir: die verhältnißmäßig bedeutendere Höhe dieser Schädel, welche der der Mannesschädel von Chocimierz gleichkommt, die große Breite und Höhe ihrer Stirn, sowie endlich die Form ihres Gesichtes, das eher rund als lang ist. (Der Index des Gesichtes $\frac{♂ = 97}{♀ = 92}$). Im Uebrigen halten alle

Digitized by Google

ihre Maßverhältnisse und deren Verhältniß zu einander die Mitte zwischen den Mannsschädeln von Chocimierz und Żywaczow.

Indem wir die kraniologischen Hauptresultate zusammenfassen, die sich aus obiger Betrachtung ergeben, stützen wir auf sie folgende Schlüsse:

1. Wenn wir die untergeordneteren Abweichungen und Unterschiede im Bau der Schädel von Żywaczow und Chocimierz unberücksichtigt lassen, so finden wir, daß beide Gruppen unbestreitbar demselben Haupttypus angehören.

2. Diesem Typus nach gehören sie auf's Deutlichste zu den dolichocephalen orthognathen Schädeln.

3. Der diesen Schädeln eigenthümliche, ausgezeichnet entwickelte Bau der Stirn giebt ihnen das Charaktermerkmal der frontalen Dolichocephalie.

4. Dem Gesichte nach sind diese Schädel länglich.

5. Die Frauenschädel sind, wenn man von den kraniologischen, dem Geschlechte eigenthümlichen Merkmalen abstrahirt, der Form nach den Männerschädeln ganz ähnlich.

6. Wenngleich die Schädel von Chocimierz zu demselben Typus gehören, wie die von Żywaczow, so unterscheiden sie sich doch deutlich von diesen dadurch:

a) daß sie weniger verlängert und im Verhältnisse zur Länge etwas breiter (sous-dolichocéphale) sind;

b) daß ihre Wölbung bedeutend erhabener ist;

c) daß der Gipfelpunkt dieser Wölbung mehr auf den Anfang, als auf die Mitte des Scheitels fällt;

d) daß ihr Hinterhaupt weniger hervortritt;

e) daß ihr Gesicht bedeutend länger und schmäler ist.

Nach dieser eingehenden Untersuchung der Kurganenschädel von Pokucie, und auf Grund der ihrem Bau eigenthümlichen Merkmale, welche ihnen ihre Stelle in der allgemeinen kraniologischen Klassifikation anweisen, wäre es wohl nothwendig, ihre Racenherkunft zu bestimmen. Da jedoch die Bestimmung dieser Herkunft, die schon an sich schwierig

Digitized by Google

ist, durch die geringe Menge des vorhandenen Materials noch mehr erschwert wird, glaubt Dr. Kopernicki sich damit begnügen zu müssen, die Verwandtschaft oder Sonderheit dieser Schädel und der Schädel moderner oder alterthümlicher Völker Europas anzugeben.

In erster Reihe drängt sich die Frage auf, ob eine Aehnlichkeit im Bau dieser Schädel und dem kraniologischen Typus, welcher die jetzige Bevölkerung der Gegend, namentlich aber die Ruthenen, auszeichnet, vorhanden sei und wie groß diese Aehnlichkeit ist?

Eine entscheidende Antwort auf diese Frage ist durchaus nicht schwierig, denn, wie dies die Forschungen Dr. Weißbach's [1]) und die eigenen des Verfassers der Schrift, welcher wir Obiges entnommen haben [2]), beweisen, haben die slawischen Schädel im Allgemeinen, und die ruthenischen im Besondern, da sie ausgeprägt kurzköpfig sind, einen vom kraniologischen Typus der Kurganenschädel ganz verschiedenen Typus (Taf. V).

Des Beweises wegen wollen wir lediglich die Indices der einen und der anderen mit einander vergleichen.

Der Breitenindex der Schädel von Żywaczow und Chocimierz ist 73; nach Weißbach beträgt der Breitenindex der Schädel der galizischen Ruthenen 82, der der Ruthenen am Dniepr aber nach Kopernicki 81.

Wenn wir diese Indices eingehender betrachten, so stellt sich heraus, daß die der Kurganenschädel von Pokucie zwischen dem minimalen von 70 und dem maximalen von 77 schwanken, daß also alle ohne Ausnahme zur Kategorie der Langköpfe gehören. Im Gegensatze hierzu findet man unter 30 Ruthenenschädeln keinen einzigen ausgesprochen langköpfigen (mit einem kleineren Index als 75), nur 2 von ihnen sind länglich (sous-dolichocéphale: Broca), 24, d. h. 80 % sind kurzköpfig und nur 4, d. h. 13 %, sind mesaticephal. Unter den Ruthenen am Dniepr findet man fast das gleiche Verhältniß, d. h. unter 20 Schädeln sind nur 2, d. h. 10 % länglich (sous-dolichocéphales), 14, d. h. 70 % kurzköpfig und 4, d. h. 20 % mittelköpfig (mésaticéphales).

---

[1]) „Beiträge zur Kenntniß der Schädelformen österreichischer Völker". Medic. Jahrbücher. Wien 1864, 5. Heft, und dessen „Bemerkungen über Slawenschädel", Zeitschrift für Ethnologie, 1874.

[2]) „Предварительныя свѣденія о Краніологическихъ изследованіахъ надъ строеніемъ славянскихъ череповъ." Научныя сообщенія въ Собраній Естествоиспытателей въ Кіевѣ 1861. (Vorläufige Mittheilungen über kraniologische Forschungen des Baues slawischer Schädel. Wissenschaftliche Mittheilungen in der Naturforscherversammlung in Kijew 1861) von Dr. J. Kopernicki.

Digitized by Google

Ohne uns mit dieser Hauptcharakteristik zu begnügen, welche uns ihre Indices behufs Unterscheidung einer Schädelgruppe von der andern bieten, tritt die vollkommene Verschiedenheit beider Typen bei der Vergleichung anderer sie charakterisirender Merkmale und kraniologischer Verhältnisse, welche wir hier zusammenstellen, noch deutlicher hervor.

		Ruthenische		Kurganenschädel aus Pokucie.
		galizische (Weißbach).	aus der Dnieprgegend (Kopernicki).	
Längendurchmesser		176 Millimeter.	175 Millimeter.	184 Millimeter.
Basis		100 „	102 „	99 „
Breitendurchmesser	des untern Theils der Stirn	95 „	96 „	97 „
	der Schläfe	112 „	111 „	108 „
	des Scheitels größter	146 „	143 „	136 „
	des Hinterhauptes	110 „	114 „	123 „
	der Warzenfortsätze	105 „	103 „	99 „
Höhe		139 „	135 „	138 „
Längenbogen des Gewölbes	der Stirn	125 „	123 „	133 „
	des Scheitels	127 „	127 „	126 „
	des Hinterhauptes	114 „	112 „	118 „
	zusammengefaßt	366 „	368 „	318 „
Horizontalumfang		513 „	514 „	514 „
Breitenindex		·82 „	·81 „	·73 „
Höhenindex		·78 „	·77 „	·74 „

Die Verschiedenheit zwischen den Kurganenschädeln von Pokucie und dem typischen Bau der Köpfe der galizischen Ruthenen wird aber noch in anderer Weise, und zwar durch genaue Messungen der Köpfe lebender Ruthenen bewiesen, welche im Auftrage der Anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften von den Herren Kreisphysikern Galiziens während der Aushebung der Rekruten zum Militär im Jahre 1875 ausgeführt worden sind. [1])

Die Resultate dieser Beobachtungen, welche wir hier zusammenstellen, haben eine um so größere Bedeutung, als sie größtentheils in den Gegenden oder den ihnen benachbarten Kreisen gemacht worden sind, aus denen die Kurganenschädel stammen, welche uns hier beschäftigen.

---

[1]) Eingehend beschrieben sind die Resultate dieser Messungen im Werke: „Charakterystyka fizyczna ludności Galicyjskiej“ u. s. w. (Physische Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Js. Kopernicki. Krakau 1876.

Digitized by Google

Kreis.	Name des Arztes, der die Messungen ausgeführt hat.	Zahl der Beobachtungen.	Männer im Alter von	Eintheilung nach den Schädelindices. Langköpfige. deutlich langköpfig.	länglich.	mittelköpfig.	Kurzköpfige. etwas kurz.	kurz.	Mittlerer Index.
				'74	'75—'77	'78—'79	'80—'83	'84	
Kamionka.	Dr. Jorkasz	20	20—22 Jahren	1	5	4	4	6	'80[5]
Brody.	derselbe	20		2	—	7	4	7	'81[3]
Birczany.	Dr. Bieńczewski	12		1	1	—	3	7	'84[3]
Skałat.	Dr. Janowski	79		2	7	7	36	27	'82[8]
Tłumacz.	Dr. Krzemiński	39		—	5	2	8	24	'84[4]
Bohorodczany.	Dr. Tyralski	64	25—50	1	1	7	22	33	'84[4]
Drohobycz.	Dr. Lechowski	21	21—50	—	4	3	7	7	'81[6]
Zusammen:		255	—	7	23	30	84	111	Mittel. '82[6]
				30			195		
Procent-Verhältniß:		100	—	% 2,7	% 9,0	11,1	32,9	43,5	
				11,7 %			76,4		

Angesichts dieses augenscheinlichen Unterschiedes im Bau, wie er sich aus obiger Vergleichung zwischen den jetzigen Schädeln der Ruthenen und den alten Schädeln aus Pokucie herausgestellt hat, wird jede Annahme irgend welcher Racenverwandtschaft jener Kurganenbevölkerung mit der jetzigen ruthenischen unmöglich.

Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki.

Nach der soeben mitgetheilten Schlußfolgerung, sagt Dr. Kopernicki, müssen wir uns eine zweite Frage stellen, welche lautet: „welchen derzeitigen und alterthümlichen Schädeln in Europa sind unsere Kurganenschädel am ähnlichsten?"

Als langköpfige prognathe stehen sie allen europäischen Schädeln dieser Art mehr oder minder nahe, namentlich im Norden den schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen und norddeutschen; im Süden aber den alt- und neurömischen, den langköpfigen etruskischen u. s. w. Da eine nähere Erforschung der Aehnlichkeits- und Unterscheidungsmerkmale für uns hier ganz gleichgültig ist, wollen wir uns auch bei diesem Gegenstande nicht aufhalten, sondern zu einer Vergleichung der Schädel aus den Kurganen Pokuciens mit anderen alterthümlichen Schädeln übergehen. Indem wir hierbei andere, minder reichliche Quellen übergehen, wenden wir uns zu den reichsten und am eingehendsten bearbeiteten Beschreibungen

Digitized by Google

alterthümlicher Schädel der Epoche, aus welcher auch die unseren stammen. Namentlich nehmen wir zu dieser Vergleichung die alterthümlichen süddeutschen, von A. Ecker, und die helvetischen von W. His und L. Rütimeyer beschriebenen Schädel.

Um die Vergleichung zu erleichtern, stellen wir in folgender Tabelle die wichtigsten kraniologischen Einzelnheiten, welche den Bau dieser Schädel kennzeichnen, mit den unseren zusammen.

	Schädel		
	aus Pokucie.	helvetische (Sion-Typus).	Süddeutsche.
Längendurchmesser	184 Millimeter.	187 Millimeter.	186 Millimeter.
Basis	99 „	103 „	98 „
Breitendurchmesser des untern Theils der Stirn	97 „	98 „	97 „
Breitendurchmesser des Schädels größter	136 „	144 „	139 „
Breitendurchmesser des Hinterkopfes	123 „	127 „	126 „
Höhe	138 „	140 „	135 [1] „
der Stirn	133 „	131 „	127 „
des Scheitels	126 „	127 „	126 „
des Hinterhauptes	118 „	118 „	120 „
Zusammengefaßt	378 „	378 „	374 „
Horizontalumfang	514 „	531 „	517 „
Breitenindex	·73 „	·77 „	·73 „
Höhenindex	·74 „	·74 „	·72 [2] „

Wenn wir diese Zahlen erwägen, so überzeugen wir uns:

1. daß den alten Schweizerschädeln des Typus „Sion" die unsrigen nur im größten Breitendurchmesser des Scheitels nachstehen, in Folge dessen der Horizontalumfang jener Schädel auch größer ist; sonst stehen sie in jeder Rücksicht den unseren sehr nahe;

2. daß unsere Kurganenschädel in allen Maßen und deren Verhältniß zu einander die größte Aehnlichkeit mit den Schädeln haben, welche aus den „Hügelgräbern" und „Reihengräbern" Süddeutschlands stammen, und die Mitte zwischen den einen und den anderen einnehmen. Unsere Schädel unterscheiden sich von jenen nur durch eine etwas längere Basis und ein etwas erhabeneres Gewölbe, das im Stirntheile besser entwickelt ist. Wenn wir nun einerseits den Grad der Aehnlichkeit unserer Kurganenschädel mit den westeuropäischen, andererseits aber ihre Verschiedenheit von den jetzigen galizisch-ruthenischen

[1] „Ganze Höhe". Siehe A. Ecker l. c. Taf. I und S. 3.

[2] Nach dem Höhendurchmesser berechnet, also anders als Ecker Taf. I angegeben hat.

Digitized by Google

berücksichtigen, wird auch die kraniologische Verwandtschaft der Kurganenschädel aus Pokucie mit den helvetischen, welche His und Rütimeyer der vorrömischen Epoche zuschreiben, und mit den allemannischen, welche Eckert und Lindenschmit in's 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. versetzen, nur desto ersichtlicher. Ob wir jedoch von dieser kraniologischen Verwandtschaft auf eine Stammverwandtschaft zwischen den galizischen und westeuropäischen Kurganenschädeln schließen können, muß einstweilen als offene Frage betrachtet werden.

Für jetzt ist es für uns weit wichtiger, eine andere, der Aufmerksamkeit würdige Thatsache zu berücksichtigen, und zwar die, daß die aus den Gräbern von Pokucie stammenden Langschädel im östlichen Europa gar nicht zu den ausnahmsweisen Funden gehören. Dr. Kopernicki kennt einen solchen im Dorfe Smolno (Kreis Brody) auf einem vorhistorischen Begräbnißplatze ausgegrabenen Schädel, der wahrscheinlich der Bronzeperiode angehört. Dieser Schädel befindet sich mit den neben dem Skelette gefundenen interessanten Thongefäßen in der Sammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycki und war im Jahre 1873 zur archäologischen Ausstellung nach Krakau gesandt, wo ihn Dr. Kopernicki untersucht hat.

Dieser Schädel ist mit Ausnahme des Gesichtes sehr gut erhalten. Namentlich fehlt ihm nur der Basilar- und Gelenktheil des Hinterhauptbeins und von vorne der rechte Theil des Stirnbeins mit der Augenhöhle. Endlich fehlt ihm auf der linken Seite ein Theil der Schläfenschuppe; auf einer ziemlichen Fläche ist auch die äußere Glasur des linken Scheitelknochens abgebröckelt. Die Farbe, Oberfläche und Sprödigkeit des Knochengewebes, das an die Zunge klebt, zeugen für das unbestreitbar hohe Alterthum dieses Schädels. Wenn man ihn von oben betrachtet, bemerkt man seine elliptische, stark verlängerte Form und seine schwach markirten Scheitelhöcker.

Aus der Richtung der Jochfortsätze des Stirnbeins und Schläfenbeins erhellt, daß der Schädel unzweifelhaft kryptozyg gewesen sei. Von der Seite gesehen erscheint die allgemeine Contour des Schädels stark verlängert, die gerade Stirn erhaben, die Stirnhöcker stark hervortretend, gegen 4 Centimeter über der Nasenstirnnaht angesetzt. Ueber den Höckern wendet sich die Stirn ziemlich jäh nach hinten, dem Scheitelgewölbe zu, dessen Gipfel auf das Drittel der Pfeilnaht fällt; von da ab fällt das Gewölbe schräg, aber unmerkbar zum Hinterhaupte ab. Das Hinterhaupt ist ungemein hervortretend, sein unterer Theil ist lang und schräg angesetzt; das Inium fällt fast auf den Gipfel des Hinter-

Digitized by Google

hauptbogens. Die Contour des Schädels erscheint von hinten fünfeckig, mit einem spitzbogenförmigen Gewölbe; die Seiten dieses Fünfeckes laufen nach innen und unten zusammen.

Größenverhältnisse des Schädels:

Länge	190	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	86	„
Obere „ „ „	108,5	„
Breite der Schläfe	99	„
„ des Scheitels (biparietalis)	131	„
Größte Breite des Scheitels	131,5	„
Breite zwischen den Ohren (biauricularis)	111	„
„ des Hinterhauptes	117	„
„ zwischen den Warzenfortsätzen	102	„
Höhe (131?) —	135?	„
Stirnbogen	126	„
Scheitelbogen	129	„
Hinterhauptbogen	130	„
Bogen des ganzen Gewölbes	385	„
Stirnsehne	115	„
Scheitelsehne	119	„
Hinterhauptsehne	105	„
Querbogen	315	„
Ohrenradien (rayons auriculaires)		
der Stirnglatze (glabellaire)	106	„
der Stirn	128	„
der Kranznaht	128	„
des Scheitels (bis zur Hälfte der Pfeilnaht)	132	„
der Lambdanaht	118	„
des Hinterhauptes	113	„
Breitenindex	'68	„
Höhenindex '68? —	'71?	„

Diesen Schädel charakterisirt somit Alles, sowohl die nach dem Augenmaße beurtheilte Form, als auch die genauen Messungen, sowie die Maßenverhältnisse, als einen deutlichen Langschädel.

Weiter im Osten, dem Dniepr zu, kennen wir folgende Schädel aus den Kurganen der Ukraina, welche sich im Anatomischen Museum der Kijewer Universität befinden und über welche Dr. Kopernicki nach aufbewahrten Notizen Folgendes mittheilt:

1. Ein Schädel ohne Gesicht (Nr. ?) (Calvarium), welcher aus einem im Kreise Wasylków geöffneten Kurgane stammen soll, ist wohl ein Unicum aus der Periode der Leichenverbrennung. Er ist aus den erhaltenen Stücken theilweise reconstruirt, hat seine Form

Digitized by Google

recht gut erhalten, und diese zeigt, daß der Schädel den Langschädeln angehört.

2. Ein Schädel mit den Gesichtsknochen („Calvarium" J. B. Davis) Nr. 97, aus dem Kurgane beim Dorfe Borodianka, einige Meilen nördlich von Kijew. Dieser Schädel hat einer erwachsenen Person angehört, hat kein Nasenbein, ist ungemein leicht, ziemlich breit, von oben etwas abgeflacht; kurzköpfiger Typus.

3. Der Schädel Nr. 98 (früher 66) aus dem Kurgane bei Wasylkow. Er wurde gleichzeitig mit scythischen Alterthümern vom Professor Iwanischew ausgegraben, ist schwer, kurzköpfig.

4. Der Schädel Nr. 99 (früher 67) aus dem riesigen Kurgane „Perepiatycha" (S. o. Bd. I, S. 369 u. f.). Deutlich langköpfiger Typus.

5. Der Schädel (Calvarium) Nr. 100 (früher 83) aus demselben Kurgane. Langköpfiger Typus.

6. Der Schädel (Calvarium) Nr. 106 aus dem Kurgane beim Dorfe Buki, Kreis Skwirsk, wurde vom Herrn Wołoszyński, ehemaligem Conservator des Archäologischen Museums, ausgegraben. Dieser Schädel ist sehr alt und gehört dem sous-dolichocéphalen Typus (Broca) an.

Von diesen sechs Schädeln sind also nur zwei kurzköpfig, die anderen vier aber, wie es scheint die ältesten, sind mehr oder minder langköpfig.

Diese Beobachtung wurde später in größerem Umfange durch die von Herrn Wołoszyński im Jahre 1860 ausgeführten Erforschungen der Kurgane in der nächsten Nähe der Stadt Kijew, am rechten Ufer des in den Dniepr mündenden Flüßchens Lebeda, bestätigt. In dieser Gegend haben sich 5—6 Kurganengruppen befunden, welche Wołoszyński nach den in ihnen gemachten Funden, als den Anfängen der Periode des Eisens angehörend, bezeichnet. Im größten Theile dieser Kurgane, bei deren Oeffnung Dr. Kopernicki häufig zugegen gewesen ist, wurden Skelette von Männern und Frauen, von Erwachsenen und Kindern, einzeln oder 2—3 zusammen und in verschiedenem Zustande gefunden. Außer einer großen Anzahl zertrümmerter Schädel wurden auch 24 gut erhaltene ausgegraben. Die von Dr. Kopernicki damals gemachten Notizen sind leider verloren gegangen, und deshalb müssen wir uns mit der folgenden tabellarischen Zusammenstellung der Maße, welche zum Glücke erhalten ist, begnügen.

Digitized by Google

Kurgan.	Mittlere Länge.	Basis.	Querdurchschnitt der Stirn unten.	Querdurchschnitt der Stirn oben.	Querdurchschnitt d. Scheitels zwischen den Höckern.	Querdurchschnitt d. Scheitels größter.	Querdurchschnitt des Hinterhauptes.	Höhe.	Mittlerer Durchmesser n. Carus der Stirn.	Mittlerer Durchmesser n. Carus des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes der Stirn.	Längenbogen des Gewölbes des Scheitels.	Längenbogen des Gewölbes des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes Zusammen.	Horizontalbogen des Hinterhauptes.	Horizontalumfang.	Breite des Gesichtes des Jochs.	Breite des Gesichtes des Kiefers.	Index. Breiten-	Index. Höhen-
Jankowo Nr. 1 . .	183	100	94	109	126	135 ?	128 ?	133 ?	115	102	135	120	120 ?	375 ?	190	515	125 ?	102	—	72⁶ ?
„ „ 2 . .	180	—	90	113 ?	137 ?	143 ?	118	125	122	107	135	130	110	375	180	500	140 ?	—	79⁴	69⁴
„ „ 8 . .	191	104	100	115	122	135	115	135	121	110	135	130	120	385	190	530	120	—	—	70⁶
„ „ 12 . .	187	102	101	111	129	130	120	132	115	117	130	125	120	375	190	520	—	94	—	70⁵
„ „ 4A. .	182	100	97 ?	116	140	139	125	133	117	107	130	130	125	385	190	520	130	97	—	73¹
„ „ 4B. .	190	101	98	106	140	143 ?	125	141	120	107	135	150	115	405	190	535	— ?	—	—	74²
„ „ 13 . .	200	110	104	122	135	143	130	150	124	114	140	150	130	420	190	560	130	106	—	75⁰
„ „ 3 . .	170	94	93	119	133	139	111	131	109	99	130	115	120	365	170	505	121	96	—	77¹
„ „ 10 . .	184	101	95	114	133	139	127	135	119	102	140	135 ?	120	395	185	530	—	102 ?	—	73³
„ „ 16 . .	190	107	104	111	136	142 ?	130	141	123	107	135	135	123	393	175	540	—	100	— ?	74³
„ „ 5 . .	187	102	102	122	136	147	130	135	119	110	140	130	118	388	200	535	— ?	102	78⁶	72¹
„ „ 11 . .	196	105	97	112	126	133	124	132	120	106	130	150	115	395	190	540	131	104	—	67³
„ „ 19 . .	180	—	98	112	133	134	122	—	111	110	134	116	?	?	—	507	—	—	—	—
Borońje Zajmyszcze Nr. 8	174	95	90	112	130	130 ???[1]	118	133	110	98	135	115	115	365	170	495	—	—	—	76⁴
„ „ „ 1	195	—	95	105	120	(140) ???[1]	—	—	—	—	130	140	105	375	—	—	—	—	—	—
„ „ „ 6 bis.	195	—	99	104	122	(143)	—	—	—	—	132 ?	138	—	—	—	—	—	98	—	—
„ „ „ 6	167	91	97	117	129	137	118	124	101	107	122	123	105	350	195	500	126 ?	95	82	74²
„ „ „ 4	182	118	93	109	128	131	122	135	123	100	128	134	106	368	178	510	135 ?	—	—	74¹
„ „ „ 9	188	102	100	122	135	140	122	137	117	113	130	140	115	385	205	535	140	—	—	72⁸
Boikiw jar. I	195	104	102	119	127	136	122	133	124	111	135	135	125	395	185	540	124	—	—	68²
Jarki	185	—	100	121	132	142	123	—	113	109	120	132	128	380	185	530	—	—	—	—
Kruchlyj dub. Nr. 2	184	—	97	120	131	133	—	—	—	—	135	137 ?	116	388	—	—	—	—	—	—
Wysoka hora	180	—	97	113	130	135	121	—	112	109	127	128	115	370	185	510	126 ?	93	—	—
? . . . . . ? . . . . . 19 .	181	99	90	115	132	136	—	144	113	110	120	150	115	385	180	510	122	—	—	79⁵
Mittel.	185	102	97	114	130	137	122	135	117	107	133	132	117	382	186	522	128	99	80	73³
Minimum.	170	91	90	104	120	130	111	124	101	98	120	115	105	365	170	495	120	93	78⁶	67³
Maximum.	200	118	104	122	140	147	130	150	124	117	140	150	130	420	205	560	140	106	82	79⁵

[1] Die größte Breite dieser Schädel ist annähernd unter Zuaddiren von 20 Millimeter zu ihrer Breite zwischen den Höckern berechnet worden.

Anmerkung. In der vorletzten Rubrik befindet sich im Originale überall eine Zahl, wo wir einen Strich (—) gemacht haben. Dr. Kopernicki hat diese Zahlen in dem uns übersandten Exemplare eigenhändig durchstrichen und nur die drei gelassen, welche wir oben angeführt haben.

Digitized by Google

Indem wir andere kraniologische Merkmale, welche obige Schädel den Kurganenschädeln aus Pokucie ähnlich machen, übergehen, weisen wir auf die Schädelindices hin, welche unzweifelhaft für ihren langköpfigen Typus zeugen, und welche folgendes Resultat ergeben:

	Zahl der Schädel.	Langköpfe		Mittelköpfe.	Kurzköpfe	
		deutliche.	längliche.		etwas kurze.	kurze.
Aus den Paúkower Kurganen	13	7	3	2	1	—
Aus den Kurganen von Woronje Zajmyszcze . .	6	5	—	—	1	—
Aus anderen Kurganen	5	2	3	—	—	—
Zusammen:	24	14	6	2	2	—
Procentverhältniß:	100	58%	25%	8%	8%	
		83 %			8 %	

Es war dies somit ein höchst gleichförmiger langköpfiger Menschenschlag, bei dem andere Kopfformen eine Ausnahme gewesen sind.

Ueber die Schädel aus den Kurganen Weißrußlands, welche aus den Kreisen Ihumeń, Borysow und Mińsk stammen und vom verstorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Moskauer Vereine der Freunde der Naturwissenschaften geschenkt worden sind, hat sich Prof. Bogdanow [1]) geäußert: „daß sie denselben langköpfigen Typus und dieselben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweisen, wie die von ihm beschriebenen Schädel aus den Kurganen von Moskau." Dr. Kopernicki hatte Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Ausspruches durch einen langköpfigen Schädel, der aus einem Kurgane der Bronzeperiode im Dorfe Daniłowicze, Kreis Ihumeń, stammt, zu überzeugen. [2]) Er hat ihn vom Herrn von Zawisza erhalten, der folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt hat: „Fast alle Schädel, welche ich seit vielen Jahren in den Kurganen der Gouvernements Mińsk und Grodno gefunden habe, hatten die Form dieses Langschädels oder waren mittel-, jedoch nie kurzköpfig."

Eine Zusammenstellung aller dieser Beobachtungen bestätigt deutlich

[1]) l. c. S. 170—171.

[2]) Siehe: Sprawozdanie z posiedzeń Wydziału fizyko-matematycznego. Ak. Umiejętności u Krakau. Thl. II. „Posiedzenie Kom. Antrop. z d. 5go Marca 1875." (Berichte über die Sitzungen der phys.-mathem. Sect. d. Krak. Akad. der Wissenschaften. „Sitzung der Anthrop. Commission vom 5. März 1875.")

Digitized by Google

die Thatsache, „daß die Kurganenschädel aus Ost-Galizien, aus der Ukraina und aus Weißrußland langköpfig sind".[1])

Diese Thatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von Dr. Eduard Gregr[2]) und Dr. Weißbach[3]) gemessenen Schädeln von böhmischen Begräbnißstätten und Kurganen, andererseits an den von Prof. Bogdanow beschriebenen großrussischen Kurganenschädeln wiederholt.

In Verbindung mit diesen Thatsachen bilden die von Dr. Kopernicki beschriebenen Kurganenschädel Galiziens ein Glied der ungeheuren Kette kraniologischer Untersuchungen, welche sich von der äußersten Ostgrenze Europas bis nach dem Westen hinzieht, und das gleichzeitige Bewohnen oder wahrscheinlicher allmählige Uebersiedeln der langköpfigen Kurganenbevölkerung nach Europa beweist.

Ob jedoch diese Völker einem Stamme angehört haben, darüber läßt sich heute aus den wenigen kraniologischen Thatsachen, welche auf slawischem Gebiete festgestellt worden sind, noch nichts Bestimmtes sagen; archäologische Thatsachen, wie der Bau der Kurgane und Gräber, sowie die in ihnen gemachten Funde, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. In den deutschen Gräbern und Kurganen werden z. B. gewöhnlich Jagd- und Kriegswaffen gefunden, während in den Gräbern und Kurganen der slawischen Gegenden (welchen wir im vorliegenden Werke ausschließlich unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben) lauter Thongefäße und Gegenstände, welche zum Hausgebrauche oder Schmucke gedient haben, gefunden werden. (Hügel, in denen Waffen gefunden worden sind, sowie Gräber dieser Art, gehören bis jetzt, wie aus unserer ganzen Arbeit erhellt, zu den Ausnahmen.)

---

[1]) Wahrscheinlich wird sich dasselbe im Königreich Polen herausstellen, wie folgende Nachricht, welche Dr. Kopernicki vom Herrn von Zawisza zugegangen ist, als seine Arbeit — die wir in Obigem wiedergegeben haben — bereits gedruckt war, erhalten hat. Prof. Pawiński hat im Sommer des Jahres 1875 im Dorfe Kamocinek (Goud. Petrikau) einen großen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, auf welchem er, außer einer großen Anzahl von Urnen und eiserner Instrumente, auch sieben menschliche Skelette gefunden hat. Die Schädel dieser Skelette sind von Herrn von Zawisza gemessen worden, und es ergab sich, daß sie eine Länge von 180—196 Millimeter, eine größte Breite von 131—145 Millimeter und Indices von 71^5, 73^9, 74, 74^4, 75^2, 75^8 haben. Also auch diese Schädel sind ohne Ausnahme langköpfig.

[2]) Živa, Časopis přirodnicky. (Die Natur. Naturwissenschaftliche Zeitschrift.) VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag 1858. S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach. Archiv für Anthropologie. Bd. II. 1868. S. 285 ff.

Digitized by Google

Kreis.	Name des Arztes, der die Messungen ausgeführt hat.	Zahl der Beobachtungen.	Männer im Alter von	Eintheilung nach den Schädelindices. Langköpfige. deutlich langköpfig.	länglich.	mittelköpfig.	Kurzköpfige. etwas kurz.	kurz.	Mittlerer Index.
				'74	'75—'77	'78—'79	'80—'83	'84	
Kamionka.	Dr. Jorkasz	20	20–22 Jahren	1	5	4	4	6	'80[2]
Brody.	derselbe	20		2	—	7	4	7	'81[2]
Birczany.	Dr. Bieńczewski	12		1	1	—	3	7	'84[3]
Skalat.	Dr. Janowski	79		2	7	7	36	27	'82[2]
Tłumacz.	Dr. Krzemiński	39		—	5	2	8	24	'84[4]
Bohorodczany.	Dr. Tyralski	64	25—50	1	1	7	22	33	'84[4]
Drohobycz.	Dr. Lechowski	21	21—50	—	4	3	7	7	'81[6]
Zusammen:		255	—	7	23	30	84	111	Mittel. '82[6]
				30			195		
Procent-Verhältniß:		100	—	% 2,7	% 9,0	11,1	32,9	43,5	
				11,7 %			76,4		

Angesichts dieses augenscheinlichen Unterschiedes im Bau, wie er sich aus obiger Vergleichung zwischen den jetzigen Schädeln der Ruthenen und den alten Schädeln aus Pokucie herausgestellt hat, wird jede Annahme irgend welcher Racenverwandtschaft jener Kurganenbevölkerung mit der jetzigen ruthenischen unmöglich.

Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki.

Nach der soeben mitgetheilten Schlußfolgerung, sagt Dr. Kopernicki, müssen wir uns eine zweite Frage stellen, welche lautet: „welchen derzeitigen und alterthümlichen Schädeln in Europa sind unsere Kurganenschädel am ähnlichsten?"

Als langköpfige prognathe stehen sie allen europäischen Schädeln dieser Art mehr oder minder nahe, namentlich im Norden den schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen und norddeutschen; im Süden aber den alt- und neurömischen, den langköpfigen etruskischen u. s. w. Da eine nähere Erforschung der Aehnlichkeits- und Unterscheidungsmerkmale für uns hier ganz gleichgültig ist, wollen wir uns auch bei diesem Gegenstande nicht aufhalten, sondern zu einer Vergleichung der Schädel aus den Kurganen Pokuciens mit anderen alterthümlichen Schädeln übergehen. Indem wir hierbei andere, minder reichliche Quellen übergehen, wenden wir uns zu den reichsten und am eingehendsten bearbeiteten Beschreibungen

Digitized by Google

alterthümlicher Schädel der Epoche, aus welcher auch die unseren stammen. Namentlich nehmen wir zu dieser Vergleichung die alterthümlichen süddeutschen, von A. Ecker, und die helvetischen von W. His und L. Rütimeyer beschriebenen Schädel.

Um die Vergleichung zu erleichtern, stellen wir in folgender Tabelle die wichtigsten kraniologischen Einzelnheiten, welche den Bau dieser Schädel kennzeichnen, mit den unseren zusammen.

	Schädel		
	aus Pokucie.	helvetische (Sion-Typus).	Süddeutsche.
Längendurchmesser	184 Millimeter.	187 Millimeter.	186 Millimeter.
Basis	99 „	103 „	98 „
Breitendurchmesser des untern Theils der Stirn	97 „	98 „	97 „
Breitendurchmesser des Schädels größter	136 „	144 „	139 „
Breitendurchmesser des Hinterkopfes	123 „	127 „	126 „
Höhe	138 „	140 „	135[1] „
der Stirn	133 „	131 „	127 „
des Scheitels	126 „	127 „	126 „
des Hinterhauptes	118 „	118 „	120 „
Zusammengefaßt	378 „	378 „	374 „
Horizontalumfang	514 „	531 „	517 „
Breitenindex	·73 „	·77 „	·73 „
Höhenindex	·74 „	·74 „	·72[2] „

Wenn wir diese Zahlen erwägen, so überzeugen wir uns:

1. daß den alten Schweizerschädeln des Typus „Sion" die unsrigen nur im größten Breitendurchmesser des Scheitels nachstehen, in Folge dessen der Horizontalumfang jener Schädel auch größer ist; sonst stehen sie in jeder Rücksicht den unseren sehr nahe;

2. daß unsere Kurganenschädel in allen Maßen und deren Verhältniß zu einander die größte Aehnlichkeit mit den Schädeln haben, welche aus den „Hügelgräbern" und „Reihengräbern" Süddeutschlands stammen, und die Mitte zwischen den einen und den anderen einnehmen. Unsere Schädel unterscheiden sich von jenen nur durch eine etwas längere Basis und ein etwas erhabeneres Gewölbe, das im Stirntheile besser entwickelt ist. Wenn wir nun einerseits den Grad der Aehnlichkeit unserer Kurganenschädel mit den westeuropäischen, andererseits aber ihre Verschiedenheit von den jetzigen galizisch-ruthenischen

[1]) „Ganze Höhe". Siehe A. Ecker l. c. Taf. I und S. 3.

[2]) Nach dem Höhendurchmesser berechnet, also anders als Ecker Taf. I angegeben hat.

Digitized by Google

berücksichtigen, wird auch die kraniologische Verwandtschaft der Kurganenschädel aus Pokucie mit den helvetischen, welche His und Rütimeyer der vorrömischen Epoche zuschreiben, und mit den allemannischen, welche Eckert und Lindenschmit in's 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. versetzen, nur desto ersichtlicher. Ob wir jedoch von dieser kraniologischen Verwandtschaft auf eine Stammverwandtschaft zwischen den galizischen und westeuropäischen Kurganenschädeln schließen können, muß einstweilen als offene Frage betrachtet werden.

Für jetzt ist es für uns weit wichtiger, eine andere, der Aufmerksamkeit würdige Thatsache zu berücksichtigen, und zwar die, daß die aus den Gräbern von Pokucie stammenden Langschädel im östlichen Europa gar nicht zu den ausnahmsweisen Funden gehören. Dr. Kopernicki kennt einen solchen im Dorfe Smolno (Kreis Brody) auf einem vorhistorischen Begräbnißplatze ausgegrabenen Schädel, der wahrscheinlich der Bronzeperiode angehört. Dieser Schädel befindet sich mit den neben dem Skelette gefundenen interessanten Thongefäßen in der Sammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycki und war im Jahre 1873 zur archäologischen Ausstellung nach Krakau gesandt, wo ihn Dr. Kopernicki untersucht hat.

Dieser Schädel ist mit Ausnahme des Gesichtes sehr gut erhalten. Namentlich fehlt ihm nur der Basilar- und Gelenktheil des Hinterhauptbeins und von vorne der rechte Theil des Stirnbeins mit der Augenhöhle. Endlich fehlt ihm auf der linken Seite ein Theil der Schläfenschuppe; auf einer ziemlichen Fläche ist auch die äußere Glasur des linken Scheitelknochens abgebröckelt. Die Farbe, Oberfläche und Sprödigkeit des Knochengewebes, das an die Zunge klebt, zeugen für das unbestreitbar hohe Alterthum dieses Schädels. Wenn man ihn von oben betrachtet, bemerkt man seine elliptische, stark verlängerte Form und seine schwach markirten Scheitelhöcker.

Aus der Richtung der Jochfortsätze des Stirnbeins und Schläfenbeins erhellt, daß der Schädel unzweifelhaft kryptozyg gewesen sei. Von der Seite gesehen erscheint die allgemeine Contour des Schädels stark verlängert, die gerade Stirn erhaben, die Stirnhöcker stark hervortretend, gegen 4 Centimeter über der Nasenstirnnaht angesetzt. Ueber den Höckern wendet sich die Stirn ziemlich jäh nach hinten, dem Scheitelgewölbe zu, dessen Gipfel auf das Drittel der Pfeilnaht fällt; von da ab fällt das Gewölbe schräg, aber unmerkbar zum Hinterhaupte ab. Das Hinterhaupt ist ungemein hervortretend, sein unterer Theil ist lang und schräg angesetzt; das Inium fällt fast auf den Gipfel des Hinter-

Digitized by Google

hauptbogens. Die Contour des Schädels erscheint von hinten fünfeckig, mit einem spitzbogenförmigen Gewölbe; die Seiten dieses Fünfeckes laufen nach innen und unten zusammen.

Größenverhältnisse des Schädels:

Länge	190	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	86	„
Obere „ „ „	108,5	„
Breite der Schläfe	99	„
„ des Scheitels (biparietalis)	131	„
Größte Breite des Scheitels	131,5	„
Breite zwischen den Ohren (biauricularis)	111	„
„ des Hinterhauptes	117	„
„ zwischen den Warzenfortsätzen	102	„
Höhe	(131?) — 135?	„
Stirnbogen	126	„
Scheitelbogen	129	„
Hinterhauptbogen	130	„
Bogen des ganzen Gewölbes	385	„
Stirnsehne	115	„
Scheitelsehne	119	„
Hinterhauptsehne	105	„
Querbogen	315	„
Ohrenradien (rayons auriculaires)		
der Stirnglatze (glabellaire)	106	„
der Stirn	128	„
der Kranznaht	128	„
des Scheitels (bis zur Hälfte der Pfeilnaht)	132	„
der Lambdanaht	118	„
des Hinterhauptes	113	„
Breitenindex	·68	„
Höhenindex	·68? — ·71?	„

Diesen Schädel charakterisirt somit Alles, sowohl die nach dem Augenmaße beurtheilte Form, als auch die genauen Messungen, sowie die Maßenverhältnisse, als einen deutlichen Langschädel.

Weiter im Osten, dem Dniepr zu, kennen wir folgende Schädel aus den Kurganen der Ukraina, welche sich im Anatomischen Museum der Kijewer Universität befinden und über welche Dr. Kopernicki nach aufbewahrten Notizen Folgendes mittheilt:

1. Ein Schädel ohne Gesicht (Nr. ?) (Calvarium), welcher aus einem im Kreise Wasylków geöffneten Kurgane stammen soll, ist wohl ein Unicum aus der Periode der Leichenverbrennung. Er ist aus den erhaltenen Stücken theilweise reconstruirt, hat seine Form

Digitized by Google

recht gut erhalten, und dieſe zeigt, daß der Schädel den Langſchädeln angehört.

2. Ein Schädel mit den Geſichtsknochen („Calvarium" J. B. Davis) Nr. 97, aus dem Kurgane beim Dorfe Borodianka, einige Meilen nördlich von Kijew. Dieſer Schädel hat einer erwachſenen Perſon angehört, hat kein Naſenbein, iſt ungemein leicht, ziemlich breit, von oben etwas abgeflacht; kurzköpfiger Typus.

3. Der Schädel Nr. 98 (früher 66) aus dem Kurgane bei Waſylkow. Er wurde gleichzeitig mit ſcythiſchen Alterthümern vom Profeſſor Iwaniſchew ausgegraben, iſt ſchwer, kurzköpfig.

4. Der Schädel Nr. 99 (früher 67) aus dem rieſigen Kurgane „Perepiatycha" (S. o. Bd. I, S. 369 u. f.). Deutlich langköpfiger Typus.

5. Der Schädel (Calvarium) Nr. 100 (früher 83) aus demſelben Kurgane. Langköpfiger Typus.

6. Der Schädel (Calvarium) Nr. 106 aus dem Kurgane beim Dorfe Buki, Kreis Skwirsk, wurde vom Herrn Wołoszyński, ehemaligem Conſervator des Archäologiſchen Muſeums, ausgegraben. Dieſer Schädel iſt ſehr alt und gehört dem sous-dolichocéphalen Typus (Broca) an.

Von dieſen ſechs Schädeln ſind alſo nur zwei kurzköpfig, die anderen vier aber, wie es ſcheint die älteſten, ſind mehr oder minder langköpfig.

Dieſe Beobachtung wurde ſpäter in größerem Umfange durch die von Herrn Wołoszyński im Jahre 1860 ausgeführten Erforſchungen der Kurgane in der nächſten Nähe der Stadt Kijew, am rechten Ufer des in den Dniepr mündenden Flüßchens Lebeda, beſtätigt. In dieſer Gegend haben ſich 5—6 Kurganengruppen befunden, welche Wołoſzyński nach den in ihnen gemachten Funden, als den Anfängen der Periode des Eiſens angehörend, bezeichnet. Im größten Theile dieſer Kurgane, bei deren Oeffnung Dr. Kopernicki häufig zugegen geweſen iſt, wurden Skelette von Männern und Frauen, von Erwachſenen und Kindern, einzeln oder 2—3 zuſammen und in verſchiedenem Zuſtande gefunden. Außer einer großen Anzahl zertrümmerter Schädel wurden auch 24 gut erhaltene ausgegraben. Die von Dr. Kopernicki damals gemachten Notizen ſind leider verloren gegangen, und deshalb müſſen wir uns mit der folgenden tabellariſchen Zuſammenſtellung der Maße, welche zum Glücke erhalten iſt, begnügen.

Digitized by Google

Kurgan.	Mittlere Länge.	Basis.	Querdurchschnitt der Stirn unten.	Querdurchschnitt der Stirn oben.	Querdurchschnitt d. Scheitels zwischen den Höckern.	Querdurchschnitt d. Scheitels größter.	Querdurchschnitt des Hinterhauptes.	Höhe.	Mittlerer Durchmesser n. Carus der Stirn.	Mittlerer Durchmesser n. Carus des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes der Stirn.	Längenbogen des Gewölbes des Scheitels.	Längenbogen des Gewölbes des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes Zusammen.	Horizontalbogen des Hinterhauptes.	Horizontalumfang.	Breite des Gesichtes des Jochs.	Breite des Gesichtes des Kiefers.	Index. Breiten-	Index. Höhen-
Pankowo Nr. 1 . .	183	100	94	109	126	135 ?	128 ?	133 ?	115	102	135	120	120 ?	375 ?	190	515	125 ?	102	—	72[6] ?
„ „ 2 . .	180	—	90	113 ?	137 ?	143 ?	118	125	122	107	135	130	110	375	180	500	140 ?	—	79[4]	69[4]
„ „ 8 . .	191	104	100	115	122	135	115	135	121	110	135	130	120	385	190	530	120	—	—	70[6]
„ „ 12 . .	187	102	101	111	129	130	120	132	115	117	130	125	120	375	190	520	—	94	—	70[5]
„ „ 4 A. .	182	100	97 ?	116	140	139	125	133	117	107	130	130	125	385	190	520	130	97	—	73[1]
„ „ 4 B. .	190	101	98	106	140	143 ?	125	141	120	107	135	150	115	405	190	535	— ?	—	—	74[2]
„ „ 13 . .	200	110	104	122	135	143	130	150	124	114	140	150	130	420	190	560	130	106	—	75[0]
„ „ 3 . .	170	94	93	119	133	139	111	131	109	99	130	115	120	365	170	505	121	96	—	77[1]
„ „ 10 . .	184	101	95	114	133	139	127	135	119	102	140	135 ?	120	395	185	530	—	102 ?	—	73[3]
„ „ 16 . .	190	107	104	111	136	142 ?	130	141	123	107	135	135	123	393	175	540	—	100	— ?	74[2]
„ „ 5 . .	187	102	102	122	136	147	130	135	119	110	140	130	118	388	200	535	— ?	102	78[6]	72[1]
„ „ 11 . .	196	105	97	112	126	133	124	132	120	106	130	150	115	395	190	540	131	104	—	67[3]
„ „ 19 . .	180	—	93	112	133	134	122	—	111	110	134	116	?	?	—	507	—	—	—	—
Woronje Zajmyszcze Nr. 8	174	95	90	112	130	130 ??[1]	118	133	110	98	135	115	115	365	170	495	—	—	—	76[4]
„ „ „ 1	195	—	95	105	120	(140) ??[1]	—	—	—	—	130	140	105	375	—	—	—	—	—	—
„ „ „ 6 bis.	195	—	99	104	122	(143)	—	—	—	—	132 ?	138	—	—	—	—	—	98	—	—
„ „ „ 6	167	91	97	117	129	137	118	124	101	107	122	123	105	350	195	500	126 ?	95	82	74[2]
„ „ „ 4	182	118	93	109	128	131	122	135	123	100	128	134	106	368	178	510	135 ?	—	—	74[1]
„ „ „ 9	188	102	100	122	135	140	122	137	117	113	130	140	115	385	205	535	140	—	—	72[8]
Bożkiw jar. I	195	104	102	119	127	136	122	133	124	111	135	135	125	395	185	540	124	—	—	68[2]
Jarki	185	—	100	121	132	142	123	—	113	109	120	132	128	380	185	530	—	—	—	—
Kruchlyj dub. Nr. 2	184	—	97	120	131	133	—	—	—	—	135	137 ?	116	388	—	—	—	—	—	—
Bysoka hora	180	—	97	113	130	135	121	—	112	109	127	128	115	370	185	510	126 ?	93	—	—
?..... ?..... 19 .	181	99	90	115	132	136	—	144	113	110	120	150	115	385	180	510	122	—	—	79[5]
Mittel.	185	102	97	114	130	137	122	135	117	107	133	132	117	382	186	522	128	99	80	73[3]
Minimum.	170	91	90	104	120	130	111	124	101	98	120	115	105	365	170	495	120	93	78[6]	67[3]
Maximum.	200	118	104	122	140	147	130	150	124	117	140	150	130	420	205	560	140	106	82	79[5]

[1]) Die größte Breite dieser Schädel ist annähernd unter Zuaddiren von 20 Millimeter zu ihrer Breite zwischen den Höckern berechnet worden.

Anmerkung. In der vorletzten Rubrik befindet sich im Originale überall eine Zahl, wo wir einen Strich (—) gemacht haben. Dr. Kopernicki hat diese Zahlen in dem uns übersandten Exemplare eigenhändig durchstrichen und nur die drei gelassen, welche wir oben angeführt haben.

Digitized by Google

Indem wir andere kraniologische Merkmale, welche obige Schädel den Kurganenschädeln aus Pokucie ähnlich machen, übergehen, weisen wir auf die Schädelindices hin, welche unzweifelhaft für ihren langköpfigen Typus zeugen, und welche folgendes Resultat ergeben:

	Zahl der Schädel.	Langköpfe		Mittelköpfe.	Kurzköpfe	
		deutliche.	längliche.		etwas kurze.	kurze.
Aus den Pańkower Kurganen	13	7	3	2	1	—
Aus den Kurganen von Woronje Zajmyszcze . .	6	5	—	—	1	—
Aus anderen Kurganen	5	2	3	—	—	—
Zusammen:	24	14	6	2	2	—
Procentverhältniß:	100	58 %	25 %	8 %	8 %	
		83 %			8 %	

Es war dies somit ein höchst gleichförmiger langköpfiger Menschenschlag, bei dem andere Kopfformen eine Ausnahme gewesen sind.

Ueber die Schädel aus den Kurganen Weißrußlands, welche aus den Kreisen Ihumeń, Borysow und Mińsk stammen und vom verstorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Moskauer Vereine der Freunde der Naturwissenschaften geschenkt worden sind, hat sich Prof. Bogdanow [1]) geäußert: „daß sie denselben langköpfigen Typus und dieselben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweisen, wie die von ihm beschriebenen Schädel aus den Kurganen von Moskau." Dr. Kopernicki hatte Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Ausspruches durch einen langköpfigen Schädel, der aus einem Kurgane der Bronzeperiode im Dorfe Daniłowicze, Kreis Ihumeń, stammt, zu überzeugen. [2]) Er hat ihn vom Herrn von Zawisza erhalten, der folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt hat: „Fast alle Schädel, welche ich seit vielen Jahren in den Kurganen der Gouvernements Mińsk und Grodno gefunden habe, hatten die Form dieses Langschädels oder waren mittel-, jedoch nie kurzköpfig."

Eine Zusammenstellung aller dieser Beobachtungen bestätigt deutlich

[1]) l. c. S. 170—171.

[2]) Siehe: Sprawozdanie z posiedzeń Wydziału fizyko-matematycznego. Ak. Umiejętności u Krakau. Thl. II. „Posiedzenie Kom. Antrop. z d. 5go Marca 1875." (Berichte über die Sitzungen der phys.-mathem. Sect. d. Krak. Akad. der Wissenschaften. „Sitzung der Anthrop. Commission vom 5. März 1875.")

Digitized by Google

die Thatsache, „daß die Kurganenschädel aus Ost-Galizien, aus der Ukraina und aus Weißrußland langköpfig sind".[1])

Diese Thatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von Dr. Eduard Gregr[2]) und Dr. Weißbach[3]) gemessenen Schädeln von böhmischen Begräbnißstätten und Kurganen, andererseits an den von Prof. Bogdanow beschriebenen großrussischen Kurganenschädeln wiederholt.

In Verbindung mit diesen Thatsachen bilden die von Dr. Kopernicki beschriebenen Kurganenschädel Galiziens ein Glied der ungeheuren Kette kraniologischer Untersuchungen, welche sich von der äußersten Ostgrenze Europas bis nach dem Westen hinzieht, und das gleichzeitige Bewohnen oder wahrscheinlicher allmählige Uebersiedeln der langköpfigen Kurganenbevölkerung nach Europa beweist.

Ob jedoch diese Völker einem Stamme angehört haben, darüber läßt sich heute aus den wenigen kraniologischen Thatsachen, welche auf slawischem Gebiete festgestellt worden sind, noch nichts Bestimmtes sagen; archäologische Thatsachen, wie der Bau der Kurgane und Gräber, sowie die in ihnen gemachten Funde, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. In den deutschen Gräbern und Kurganen werden z. B. gewöhnlich Jagd- und Kriegswaffen gefunden, während in den Gräbern und Kurganen der slawischen Gegenden (welchen wir im vorliegenden Werke ausschließlich unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben) lauter Thongefäße und Gegenstände, welche zum Hausgebrauche oder Schmucke gedient haben, gefunden werden. (Hügel, in denen Waffen gefunden worden sind, sowie Gräber dieser Art, gehören bis jetzt, wie aus unserer ganzen Arbeit erhellt, zu den Ausnahmen.)

---

[1]) Wahrscheinlich wird sich dasselbe im Königreich Polen herausstellen, wie folgende Nachricht, welche Dr. Kopernicki vom Herrn von Zawisza zugegangen ist, als seine Arbeit — die wir in Obigem wiedergegeben haben — bereits gedruckt war, erhalten hat. Prof. Pawiński hat im Sommer des Jahres 1875 im Dorfe Kamocinek (Gouv. Petrikau) einen großen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, auf welchem er, außer einer großen Anzahl von Urnen und eiserner Instrumente, auch sieben menschliche Skelette gefunden hat. Die Schädel dieser Skelette sind von Herrn von Zawisza gemessen worden, und es ergab sich, daß sie eine Länge von 180—196 Millimeter, eine größte Breite von 131—145 Millimeter und Indices von 71^5, 73^9, 74, 74^4, 75^2, 75^8 haben. Also auch diese Schädel sind ohne Ausnahme langköpfig.

[2]) Živa, Časopis přirodnicky. (Die Natur. Naturwissenschaftliche Zeitschrift.) VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag 1858. S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach. Archiv für Anthropologie. Bd. II. 1868. S. 285 ff.

Digitized by Google

„Was nun — sagt Dr. Kopernicki wörtlich — ausschließlich unsere Kurganenbevölkerung betrifft, so zeugen, wie ich glaube, die oben dargestellten kraniologischen Beobachtungen hinreichend dafür, daß der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung unserer Gegenden eine Bevölkerung ganz anderer Abstammung vorhergegangen ist, welche sich durch Langköpfigkeit ausgezeichnet hat. Dies Resultat ist ganz übereinstimmend mit den Resultaten der in der Schweiz und in Südwest-Deutschland ausgeführten kraniologischen Forschungen, dagegen gänzlich den ältesten bekannten Ergebnissen der Forschungen alterthümlicher Schädel Scandinaviens von Nilsson und Retzius widersprechend.

„Wenn wir es auch auf Grund der oben beschriebenen Beobachtungen für ziemlich sicher halten, daß unsere Bevölkerung in vorhistorischen Zeiten überwiegend aus Langköpfen bestand, so erlauben uns doch die oben angeführten Exemplare von Kurzschädeln aus den Kurganen der Ukraina nicht, sie für die alleinige Bevölkerung zu halten. Wenngleich sie nicht zahlreich und fast nur ausnahmsweise vorkommen, können sie doch einen ersten Fingerzeig bilden, welcher auf die mögliche Entdeckung hindeutet, daß gleichzeitig mit einer langköpfigen eine kurzköpfige Race die Gegenden bewohnt haben kann, die wahrscheinlich ihre Verstorbenen in Kurganen von anderer Form, unter Anwendung anderer Ceremonien und Ausstattung mit anderen Gegenständen beerdigt hat. Mit einem Worte, der Ausspruch Thurmans' über die Hügelgräber und Schädel in Großbritannien: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round or short skulls", kann sich auch, wenngleich mit gewissen Abweichungen, bei uns wiederholen. [1])

„Schon die Möglichkeit eines solchen Ereignisses müßte den Forschern unserer Kurgane als hinreichende Anreizung zum emsigen Sammeln der dort bestatteten menschlichen Ueberreste, sowie zu einem engeren Anschluß ihrer Zwecke, als es bisher der Fall gewesen, an die Aufgaben der Anthropologie dienen, um so in Gemeinschaft mit ihr der wissenschaftlichen Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit zuzustreben."

---

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls." Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. pag. 158.

Digitized by Google

Größenverhältniß in Procenten.

Schädel.	Im Verhältnisse der Schädellänge = 100.																				
	Basis.	Breite							Höhe.	Radien					Längenbogen des Schädels.	Horizontalumfang.	Die Länge zur Breite der Oeffnung des Hinterhauptes.	Länge des Gesichtes zur Länge des Schädels.	Gesichtsindex.	Breite der Nasenhöhle zur Höhe.	Breite der Nasenhöhle zu ihrer Länge.
		der Stirn		der Schläfe.	des Scheitels		des Hinterhauptes.	zwischen den Warzenfortsätzen.		der Stirnglatze.	der Stirn.	der Kranznaht.	der Lambdanaht.	des Hinterhauptes.							
		unten.	oben.		zwischen den Höckern.	größte.															
1 ♂	54	53	63	57	70	75	70	55	74	62	67	70	62	57	$2_{/06}$	$2_{/90}$	$1_{/14}$	64	87	55	87
4 ♂	55	50	62	57	61	70	62	54	73	62	69	74	58	44	$2_{/03}$	$2_{/77}$	$1_{/13}$	61	96	44	80
6 ♂	50	50	59	55	58	71	64	52	69	55	63	67	62	41	$2_{/01}$	$2_{/77}$	$1_{/35}$	59	88	48	80
Mittel.	53	51	61	56	63	72	65	53	72	59	66	70	60	47	$2_{/08}$	$2_{/81}$	$1_{/20}$	61	90	49	82
16 ♂	51	51	63	61	72	77	71	56	77	58	66	75	66	46	$2_{/08}$	$2_{/85}$	$1_{/28}$	69	? 104	44	69
18 ♂	53	54	66	61	69	74	67	50	76	59	68	76	63	45	$2_{/10}$	$2_{/89}$	$1_{/05}$	61	91	52	86
21 ♂	?	46	57	? 48	53	?? 63	?	?	?	?	?	?	?	?	$1_{/04}$	? $2_{/63}$	?	?	?	?	?
Mittel $\left(\frac{16-18}{2}\right)$	52	52	64	61	70	75	69	53	76	58	67	75	64	45	$2_{/09}$	$2_{/87}$	$1_{/16}$	65	97	48	77
20 ♀	59	55	65	59	67	73	63	51	81	63	73	81	68	49	$2_{/07}$	$2_{/84}$	$1_{/12}$	61	89	46	70
24 ♀	53	53	64	58	67	74	70	56	72	58	65	71	65	47	$1_{/98}$	$2_{/76}$	$1_{/23}$	64	89	48	79
28 ♀	57	55	64	60	71	73	66	57	77	60	70	73	61	48	$2_{/00}$	$2_{/80}$	$1_{/16}$	70	100	52	89
Mittel $\left(\frac{20+24}{2}\right)$	56	54	64	58	67	73	66	53	76	60	69	76	66	48	$2_{/02}$	$2_{/80}$	$1_{/17}$	62	89	47	74
Allgemeines Mittel $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$	53	52	63	53	66	73	66	53	74	59	67	73	63	47	$2_{/04}$	$2_{/82}$	$1_{/19}$	62	92	48	78

Erklärung der Messungen.

Die Länge des Schädels: von der Mitte der Glabella über den Processus nasalis ossis frontalis bis zur Mitte der höchsten Erhebung des Hinterhauptbeins.

Die Länge der Basis: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zur Stirnnasennaht.

Die untere Breite der Stirn: über den Ansatz der Orbitenhöcker der Nase.

Die obere Breite der Stirn: die größte Breite des Stirnbeins an der Kranznaht.

Die Breite der Schläfen: zwischen den Enden der Kranznaht.

Die Höhe: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zum Gipfel des Scheitelgewölbes.

Radien. Die Entfernung vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung zur Mitte der Glabella, zum höchsten Punkte der Stirn, zur Mitte der Kranznaht, zum höchsten Punkte der Lambdanaht und zur Mitte der Erhebung des Hinterhauptbeins.

Querbogen des Scheitels: in der Quere über die Gehöröffnungen.

Länge des ganzen Gesichtes: von der Stirnnasennaht bis zum Ende des Kinns.

Mitte zwischen den Orbiten: zwischen den äußeren Rändern der Augenhöhlen.

Höhe des Oberkiefers: von der Stirnnasennaht bis zum Rande der Alveolen.

Länge des Unterkieferkörpers: von der Mitte des Kinns bis zum Winkel.

Breite des Unterkieferkörpers: Mitte des Kinns.

Breite des Unterkiefers: zwischen der Mitte der Gelenkfortsätze.

NB. Die Capacitas der Schädel konnte wegen ihrer Zerbrechlichkeit und bedeutenden Lücken nicht durch unmittelbares Messen ermittelt werden.

Digitized by Google

Größen-Verhältnisse der

	Schädel.	Länge		Breite								Höhe.	Radien					Längenbogen des Schädels				
		des Schädels.	der Basis.	der Stirn unten.	der Stirn oben.	der Schläfe.	des Scheitels zwischen den Höckern.	des Scheitels größte.	des Hinterhauptes.	des Scheitels zwischen den Warzenfortsätzen.		der Stirnglatze.	der Stirn.	der Kranznaht.	der Lambdanaht.	des Hinterhauptes.	des Stirntheils.	des Scheiteltheils.	d. Hinterhaupttheil. oberer.	unterer.	des ganzen.
Aus Zywaczow.	1 ♂	179	97	96	113	103	127 ?	136	126	100 ?	134	112	120	126	112	103	128	125	60	57	370
	4 ♂	194	107	97	121	112	119	137	121	105 ?	143	122	131	144	114	87	140	140	60	55	395
	6 ♂	184	92	92	103	103	107	132	119	97	128	103	116	125	115	77	138	117	75	40	370
	Mittel	185	98	95	114	106	117	135	122	104	135	112	123	131	113	89	135	124	65	50	378
Aus Chocimierz.	16 ♂	185	96	95	118	114	134	143	133	104	144	108	123	139	123	86	130	130	78	47	385
	18 ♂	188	101	103	125	115	130	140	126	95	144	112	129	144	120	86	140	140	60	55	395
	21 ♂	201	—	93	115	98	107	127	116	—	130	—	—	—	—	—	130	120	90	50	390
	Mittel. $\left(\frac{16+18}{2}\right)$	186	99	99	121	114	132	141	129	99	144	110	126	141	121	86	135	135	69	51	390
	20 ♀	179	107	99	117	107	121	132	114	93	145	114	132	145	123	88	130	120	60	62	372
	24 ♀	181	96	97	117	105	123	135	127	103	132	105	118	129	119	87	125	110	75	50	360
	28 ♀	157	91	87	102	95	112	116	105	91	121	95	111	116	96	76	112	113	35	55	315
	Mittel $\left(\frac{20-24}{2}\right)$	180	101	98	117	106	122	133	120	98	138	109	125	137	121	87	127	115	67	56	366
	Allgem. Mittlere $\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$	184	99	97	117	108	123	136	123	99	138	110	124	136	118	87	133	126	66	52	378
Aus Gorniwiec.	10 ♂	183	107	90	106	103	123	135	126	109	137	117	126	136	110	88	133	127	42	60	362

Herr Kirkor tritt für den slawischen Charakter der Grabhügel des galizischen Podolien und der in ihnen Begrabenen ein. Wir wollen ihn selbst sprechen lassen. Er sagt in seiner von uns öfters citirten Arbeit:

„Die Merkmale, welche die Grabhügel aufweisen, ihre innere Einrichtung, so wie endlich die in ihnen gefundenen Gegenstände erlauben es uns die Epoche, welcher sie angehören, zu bestimmen; sie führen aber zugleich zu nicht weniger sicheren Muthmaßungen betreffs der Race, welcher die in diesen Gräbern bestatteten Menschen angehört haben.

Die von uns erforschten Grabhügel in Pokucie tragen auf's Deutlichste den Charakter slawischer Grabhügel an sich. Die uralten mytho-

Digitized by Google

Schädel (Millimeter).

Ohrbogen des Scheitels.	Horizontalumfang: vor den Ohren.	Horizontalumfang: hinter den Ohren.	Horizontalumfang: im Ganzen.	Hinterhauptöffnung (Foramen magnum): Länge.	Hinterhauptöffnung (Foramen magnum): Breite.	Des ganzen Gesichtes: Länge.	Des ganzen Gesichtes: größte Breite (diam. bizygom.).	Der Nase: ganze Höhle: Länge (Broca).	Der Nase: ganze Höhle: Breite.	Der Nase: d. vordern Öffnung: Länge.	Der Nase: d. vordern Öffnung: Breite.	Der Augenhöhle: Höhe.	Der Augenhöhle: Breite.	Der Augenhöhle: Zwischen den Augenhöhlen.	Der Augenhöhle: Mittel beider Augenhöhlen.	Des Oberkiefers: Höhe.	Des Oberkiefers: Breite: größte.	Des Oberkiefers: Breite: der Alveolen.	Des Unterkiefers: Stamm (R. horiz.): Länge.	Des Unterkiefers: Stamm (R. horiz.): Breite.	Des Unterkiefers: Horizontalzweig.	Des Unterkiefers: Breite: zwischen den Winkeln.	Des Unterkiefers: Breite: zwischen den Fortsätzen.
300	255	265	520	32	? 28	115	131	51	28	32	28	32	40	28	99	62	96	63	81	31	59	89	103
325	290	248	588	34	30	125	130	54	24	30	24	34	40	? 25	95	70	95	65	90	31	60	? 97	?
298	255	255	510	38	28	110	123	49	24	30	24	31	37	? 25	92	63	93	57	82	26	57	86	? 95
307	266	256	522	34	28	116	128	51	25	30	25	32	39	26	95	65	94	61	84	29	58	90	99
330	? 602	268	528 ?	41	32	128	? 122 ?	52	23	33 ?	23	31	39	25	? 99	71	? 95	57	83	37	67	? 102	104
340	270	275	545 ??	37	35	115	126	50	—	30	26	35	40	?	99	63	90	58	77	28	57	91	105
?	—	—	530	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
335	265	271	536	39	33	121	124	51	23	31	24	33	39	25	99	67	92	57	80	32	62	96	104
320	270	240	510	36	32	100	112	47	22	? 31	22	31	38	29	92	56	78	57	73	23	44	79	94
300	270	240	510	42	34	116	129 ??	47	23	29 ?	23 ?	35 ?	40 ?	26	99 ??	60 ??	95	59	79	34	65	87	101
280	250	190	440	35	30	111	110	48	25	28	25	34	38	—	88	60	—	—	75	30	53	81	85
310	270	240	510	39	33	108	120	47	22	30	22	33	39	27	95	58	86	58	76	28	54	83	97
316	267	256	514	37	31	115	124	50	24	30	24	32	39	26	96	63	91	59	80	30	58	90	100
306	268	237	505	38	30	120	138	52	23	33	23	32	40	24	100	67	103	64	92	33	69	100	108

logischen Denkmäler und ein eingehenderes Studium slawischer Geschichtsschreiber überzeugen uns, daß das Land am Dniestr und Prut die eigentliche Wiege der Slawen sei. Die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier ihre Spuren zurückgelassen, aber sie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber sie sind nicht vertilgt worden und haben ihre slawische Nationalität bis auf unsere Zeit, bis auf eine gewisse Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der slawischen Sprache zurückgeblieben sind, unbefleckt bewahrt.

Digitized by Google

„Da uns unsere Forschungen unwiderlegliche Beweise dafür geliefert haben, daß diese Gegend schon in den entlegensten Epochen angesiedelt gewesen ist; da wir ferner wissen, welchen Epochen die Grabhügel in Pokucie angehören und welche Stämme hier hauptsächlich angesiedelt gewesen sind, hätten wir auch, wie es scheint, ein Recht zu dem einer begründeten Basis nicht entbehrenden Schlusse, daß die von uns ausgegrabenen Ueberreste der slawischen Familie angehören können.

„Bezüglich der Bestimmung der Race ist man uns bereits zuvorgekommen, und man hat ein entschiedenes Urtheil ausgesprochen. In der anthropologischen Abhandlung des Dr. J. Kopernicki, welcher die von uns aus Pokucie mitgebrachten Skelette sorgfältig und mit Sachkenntniß untersucht hat, ist deutlich gesagt: „daß diese Schädel weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische seien".

„Die anthropologischen Urtheile sind wichtig, denn sie stützen sich auf Zahlen. Dr. Kopernicki sagt: „daß alle Forscher, welche den Bau slawischer Schädel untersucht, sie einstimmig für ausgesprochen kurzköpfig erklärt haben. Namentlich hat Retzius an vier slawischen Schädeln als Index 88; von der Hören an 15 Schädeln als Index 85; ich (Dr. Kopernicki) an 27 Schädeln als Index 80 und endlich Weißbach an 96 Schädeln österreichischer Slawen als Index 82 gefunden.

„Es ist dies ein Gegenstand von ungewöhnlicher Tragweite und großem Interesse. Es handelt sich hier schon nicht allein um die Schädel aus Pokucie, sondern im Allgemeinen um alle slawische Schädel. Nach dieser Theorie würde, da alle Forscher slawischer Schädel sie einstimmig für kurzköpfig erklärt haben, gefolgert werden müssen, daß auch unser Casimir der Große kein Slawe gewesen sei, denn wir wissen aus der gelehrten Abhandlung unseres Präsidenten Dr. J. Majer, daß der Schädel Casimir's d. Gr. ein ausgeprägter Langschädel sei,[1]) wenngleich Dr. Majer in diesem Könige die slawischen Eigenschaften anerkennt und von ihm mit Begeisterung wie von einem Slawen spricht.

„Dr. Kopernicki nennt, außer sich, nur noch drei andere Autoritäten auf anthropologischem Gebiete. Wir wissen jedoch, daß diese Frage auf den beiden letzten anthropologisch-archäologischen Congressen verhandelt worden ist. Ein unbestreitbar bedeutender Anthropolog, Quatrefages, sowie auch Hamy, hat mit eben solcher Entschiedenheit behauptet, daß das heutige Preußen der Hauptsitz der kurzköpfigen Finnen gewesen sei,

[1]) Roczniki c. k. Tow. nauk. Krak. (Jahrbücher der k. k. wissenschaftlichen Gesellschaft). Thl. XVI, 1870, S. 242.

Digitized by Google

und daß alle Slawen dieser kurzköpfigen oder mongoloidalen (oder turanischen) Race angehören.

„Quatrefages und Hamy stützen ihre Behauptungen auf die Ergebnisse der Schädelmessungen und stimmen ganz mit der von Retzius, Dr. Kopernicki u. A. aufgestellten Theorie überein, welche die Köpfe in Langschädel, dolichocephale, und Kurzschädel, brachycephale, scheiden. Aber während Dr. Kopernicki in seiner Abhandlung uns nicht sagt, zu welcher Race die kurzköpfigen Schädel der Slawen zu zählen sind, erklären Quatrefages und Hamy ausdrücklich, daß, so oft wir es mit einem Schädel zu thun haben, dessen Index nicht mehr als 72—76 beträgt, wir sicher sein können, daß es ein arischer oder ein arisch-semitischer sei; daß aber, wenn der Index durch die Zahl 80—85 ausgedrückt ist, wir den Schädel eines Mongoloiden vor uns haben.

„Die Schädel aus Pokucie haben, nach den Messungen des Dr. Kopernicki, einen Index von 63—77, gehören also, wie er sagt, unbestreitbar einem der langköpfigen arischen Stämme an. Wenngleich er nun in seiner Abhandlung der Theorie Quatrefage's und Hamy's gar nicht erwähnt, auch nicht sagt, zu welcher Race die Kurzköpfe gehören, müßte man doch, da er vorher deutlich und entschieden erklärt hat: „daß diese Schädel (als Langschädel) weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische sind", annehmen, daß er die kurzköpfigen Schädel nicht zu den arischen zähle.

„Eine Vergleichung dieser beiden Theorien, welche sich auf den gleichen Index stützen, füllt gleichsam die Lücke, welche wir in der Abhandlung des Dr. Kopernicki bemerken, namentlich aber erklärt sie uns, daß die Kurzköpfe der mongoloidalen oder turanischen Race angehören.

„Die Discussion, welche sich auf den Congressen zwischen Virchow und Quatrefages entsponnen hat, hat die Aufmerksamkeit aller Gelehrten auf sich gelenkt. Virchow trat fast allein für die Preußen und Slawen ein, hat jedoch die Gegner nicht überzeugt, und ihre Theorie erfreut sich des Beifalls der Franzosen.

„Wer von beiden hat Recht? Dies wird die Zukunft beweisen; uns interessirt hier mehr die Schwierigkeit, auf welche eine Vereinigung, oder vielmehr eine Zusammenstellung der Resultate der archäologischen und anthropologischen Forschungen stößt. Denn während die Archäologie darauf hinweist, daß die Grabhügel in Pokucie sich durch nichts von den allgemein slawischen unterscheiden, widerlegt dies die Anthropologie, indem sie behauptet, daß die Schädel, welche in diesen Grabhügeln geruht haben, keine slawischen sind.

Digitized by Google

„Besitzt aber die Anthropologie im Vereine mit der Kraniologie schon eine hinlängliche Masse von Thatsachen, erlauben ihr die Thatsachen, in deren Besitz sie sich befindet, mit Entschiedenheit zu urtheilen und hat das anthropologische Non possumus auch festen Boden unter seinen Füßen?

„Aus der Abhandlung Dr. Kopernicki's ersehen wir, daß die Zahl aller von Retzius, von der Höben, Weißbach und ihm selbst untersuchten Schädel nur 142 Stück beträgt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dies für einen nach Millionen zählenden Volksstamm nicht eine zu winzige Anzahl sei? Ertheilt diese geringe Anzahl das Recht der Unfehlbarkeit und Entschiedenheit in den Behauptungen, daß alle Slawen kurzköpfig seien?

„Dr. Kopernicki sagt nicht, wie viele Schädel von den 142 aus alten Grabhügeln und wie viele aus späteren Epochen oder gar aus neuerer Zeit stammen. Ferner sagt er nicht, ob die Anthropologie die unerschütterliche Ueberzeugung erlangt habe, daß der Schädel eines Slawen aus einer entlegenen Epoche sich durch nichts von dem des heutigen Slawen unterscheide und, wenn dies der Fall ist, in welchem Verhältnisse der Schädel der alten zu dem der modernen Slawen einer und derselben Gegend steht. Kann uns die Anthropologie auf alle diese und viele andere Fragen schon jetzt mit Entschiedenheit antworten, und, wenn nicht, kann sie uns anbefehlen, daß wir unbedingt den Resultaten glauben, welche die Erforschung jener 142 Schädel geliefert hat?

„Es entsteht übrigens hier noch eine Frage; Dr. Kopernicki gesteht selbst zu, daß er unter 10 Schädeln aus den ukrainer Kurganen kaum zwei kurzköpfige gefunden habe; alle anderen sind langköpfig gewesen. Ferner erklärt er, daß von 22 Schädeln aus den Kurganen der Umgegend von Kijew nur zwei kurzköpfig gewesen sind, während der Index der übrigen zwischen 67 und 79 betragen hat. Er fügt auch endlich hinzu, daß Weißbach in Böhmen ebenfalls Langschädel gefunden habe.

„Angesichts dieser Complikationen sagt Professor Dr. Kotlarewski mit Recht: „Es mag dem Archäologen erlaubt sein zu fragen, bis zu welchem Grade er von den anthropologischen Forschungen Nutzen ziehen kann, wenn man den Standpunkt berücksichtigt, den diese Wissenschaft jetzt einnimmt, und wie groß der Nutzen ist, den jetzt die vergleichende Kraniologie der Archäologie und historischen Ethnologie bringt?“ [1])

„Dieser ausgezeichnete Archäolog führt den Ausspruch des Akademikers

[1]) Drewnosti 1868. Thl. I, S. 173.

Digitized by Google

Bähr an, welcher während seines ganzen Lebens sich mit anthropologischen und ethnologischen Forschungen befaßt hat. „Wenn wir, sagt Bähr, Urtheile fällen wollten, indem wir blos die Schädel berücksichtigen, so wären wir genöthigt die gemeinschaftliche Wiege der Tunguſen und Germanen aufzusuchen." „Deshalb, sagt Bähr weiter, muß die vergleichende Anthropologie, wie jede andere Wissenschaft, am Herbeischaffen einer großen Anzahl einzelner Beispiele arbeiten, auf daß die Zukunft zu allgemeinen und entschiedenen Resultaten gelange."

„Aber nicht Bähr allein war in seinen Urtheilen so vorsichtig. Auch Retzius, auf welchen sich Dr. Kopernicki beruft, war nicht weniger vorsichtig, als er ihm die denkwürdigen Worte sagte: „Lassen Sie alle Speculationen bei Seite".

„Am treffendsten und klarsten hat der gelehrte Virchow auf den Congressen in Brüssel und Stockholm (1872 u. 1874) seine Ansicht ausgesprochen, denn während Quatrefages behauptet, daß die menschlichen Racen bereits nach den untersuchten Schädeln definirt werden können, sagte Virchow, „daß diese Anzahl Schädel nicht hinreichend sei; man muß warten, bis sich die Sammlungen vergrößern, und daß man erst nach zehn Jahren auf Resultate hoffen kann". Bei dieser Gelegenheit hat Professor Virchow hinzugefügt, daß sich Größenunterschiede, welche die Wissenschaft als Charaktermerkmale angenommen hat, nicht nur unter den Schädeln von Menschen verschiedener Racen, sondern sogar unter den verschiedenen Mitgliedern einer und derselben Familie finden.

„Die Theorie, nach welcher die Schädel in Lang- oder Kurzschädel unterschieden werden, ist von den Anthropologen noch nicht endgültig angenommen worden. Wenn zum Mindesten unter ihnen vollständige Einigkeit herrschen möchte! Aber hierzu fehlt sehr viel!

„Huxley schreibt den Mongoloiden lange Schädel zu, während er die Slawen, Germanen und Normannen (mit bleicher Haut, blauen Augen, hellen, reichen Haaren) zwischen Kurz- und Langschädel stellt. Die Köpfe der Lappländer sind rund, kurz; die Köpfe der Eskimos und Grönländer sehr lang, und trotzdem gehören alle diese Völker zur mongolischen Race. Capitain Hall[1]) sagt in seiner Beschreibung der Eskimos, daß die Mütter die Köpfe der Kinder künstlich kegelförmig machen, indem sie ihnen eine sehr enge und festsitzende lederne Mütze auf den Kopf ziehen.[2])

[1]) Life with the Esquimaux. London. S. 520.

[2]) Wir müssen hier eine Bemerkung hinzufügen, die uns nicht ohne Interesse zu sein scheint. Es war noch vor vierzig, ja noch vor dreißig Jahren im Posenschen und

Digitized by Google

„Welcker theilt die Schädel nach ihrer allgemeinen Form in fünf Kategorien und zählt die heutigen Deutschen und Slawen zur 5. Kategorie mit flachen, breiten Schädeln. Welcker und Brock haben sogar die Ansicht ausgesprochen, daß die Langköpfigkeit und Kurzköpfigkeit nur eine übertriebene und zufällige Entwickelung in der einen oder andern Richtung, und von vielen Umständen abhängig sei; beide aber werden bei allen Völkern und Stämmen vorgefunden. Andere, wie Barnard Davis, Krause und Welcker selbst suchen eine ganz andere Basis für die Schädelmessungen. Professor Virchow zeigte auf dem Congresse in Brüssel die Schädel zweier vor mehreren Jahren hingerichteter Verbrecher, um zu beweisen, zu welch' irrigen Resultaten Analogien führen können. Diese Schädel hatten dieselben eigenthümlichen Charaktermerkmale, welche man an den Schädeln aus den Gräbern von Farfooz findet. Man könnte also auch hieraus eine Theorie schaffen und die Verbrecher im Allgemeinen von den Troglodyten abstammen lassen.

„Es ist also unmöglich, schließt Kirkor seine Bemerkungen, unbedingt den Resultaten der kraniologischen Messungen zu trauen. Die tüchtigsten Männer widmen ihre Kräfte der Anthropologie, Ansichten und Meinungen kämpfen mit einander, und hoch gehen die Wogen des wissenschaftlichen Lebens; trotzdem können bis jetzt die Indices allein dem Archäologen nicht als Orakel gelten. Die Anthropologie und Kraniologie haben unbedingt eine große Zukunft; aber warten wir noch, wie der hochangesehene Virchow sagt, zehn Jahre, und dann wird vielleicht die Anthropologie selbst unsern Casimir d. Gr. der slawischen Familie zuzählen, dann aber werden auch wohl unsere bescheidenen Schädel aus Pokucie ihren Grabhügeln angepaßt werden, während sie heute gleichsam wie

---

auf dem Lande im Königreiche Polen, wo gelernte Hebammen damals noch eine Seltenheit waren, Sitte, daß die Bauernfrauen, gewöhnlich alte Weiber, sogenannte „Kluge" (mądra baba oder znachorka), welche die Rolle von Hebammen spielten, den Schädel des neugeborenen Kindes, sofort nachdem sie die Nabelschnur durchschnitten hatten, drückten. Wir haben das einige Male und in verschiedenen Gegenden mit eigenen Augen gesehen und die Geburtshelferinnen nach der Ursache dieses uns unbegreiflichen Verfahrens gefragt. Wir erhielten regelmäßig als Antwort: „man muß den Kopf des Kindes gleich nach der Geburt rund formen". Sollte diese Art des Verfahrens der autodidakten Geburtshelferinnen nicht von den uralten, vorhistorischen Hebammen ererbt sein? Und wenn ja, könnte dies Verfahren nicht einiges Licht über die Frage nach der Lang- oder Kurzköpfigkeit verbreiten? Die runden engen Mützchen aus Kattun, die mit starker Leinwand gefüttert sind und dem neugeborenen polnischen Bauernkinde stramm auf den Kopf gezogen werden, verrichten in Bezug auf die Rundung des Schädels wohl ganz den Dienst, den die ledernen Mützchen bei den Kindern der Eskimos verrichten.

Digitized by Google

Parasiten in slawischen Grabhügeln ruhen, obgleich sie selbst nicht Slawen gewesen sein sollen."

Ohne uns als Schiedsrichter im Streite zwischen den beiden uns persönlich befreundeten bedeutenden polnischen Forschern aufzuwerfen, müssen wir doch erklären, daß uns die Ausführungen des Herrn Kirkor ebenso wenig davon überzeugt haben, daß die von Dr. Kopernicki beschriebenen Schädel „typischen Slawen" angehört haben, wie umgekehrt Dr. Kopernicki uns nicht überzeugt hat, daß die hier besprochenen Schädel Nichtslawen angehört haben. Die Reinheit eines Typus unter den europäischen Völkern und Volksstämmen dürfte wohl schwer zu beweisen sein, denn „er erhielt sich nur so lange, als die Absonderung (der einzelnen Volksstämme) dauerte; denn da die Unfruchtbarkeit der menschlichen Spielracen nicht bewiesen werden kann, die einzelnen Horden und Stämme vor und selbst nach dem Uebergang zum Ackerbau beständig auf Wanderungen begriffen waren, und eine Spielart unter die andere wieder hineindrang, so mußte auch durch Kreuzung ein Theil der Sondermerkmale immer wieder verwischt werden. So dürfen wir denn höchstens nur dort, wo eine Abtrennung von anderen Spielarten entweder durch Abgelegenheit der Wohnorte, oder durch Kastenvorschriften während langer Zeiträume aufrecht erhalten wurde, einigermaßen gut erhaltene Racen anzutreffen hoffen, überall anderwärts werden sie in einander überfließen". [1]) Da nun die slawische Ebene gewiß von Anbeginn den verschiedensten Völkern, Stämmen und Racen als bequeme Brücke nach Mittel- und Westeuropa gedient hat, wie dies ja Herr Kirkor selbst andeutet, indem er sagt: „die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier (in Galizien) ihre Spuren zurückgelassen, aber sie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber sie sind nicht vertilgt worden, und haben ihre slawische Nationalität bis auf unsere Zeit, bis auf eine gewisse Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der slawischen Sprache zurückgeblieben sind, unbefleckt bewahrt", so dürften auch wohl außer den Fremdlingsformen in der Sprache sich manche fremde Formen in den Bau des ganzen Knochengerüstes eingeschlichen haben, — ohne daß dadurch die Erben dieser fremden Formen aufgehört haben Slawen zu sein. In den hier citirten Worten Kirkor's und der Erklärung Peschel's scheint uns auch die Lösung des Widerstreites zwischen beiden Forschern zu liegen.

[1]) Oscar Peschel: Völkerkunde. Leipzig, 1876. S. 49.

Digitized by Google

Indem wir bezüglich dessen, welchen Standpunkt wir selbst gegenüber den archäologisch-ethnographischen Fragen einnehmen, auf das verweisen, was wir im Jahre 1875 darüber gesagt haben, namentlich daß wir für jetzt vor allen Dingen nach den Menschen suchen, es aber zukünftigen, mit reicherem Materiale ausgerüsteten Forschern überlassen müssen, diese Menschen nach Racen, Völkern, Stämmen und Nationen zu gruppiren,[1]) schließen wir diesen Abschnitt mit den Worten Sophus Müller's:[2])

„Vielleicht wäre es richtiger, sich bisweilen mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlassen, die Schlüsse daraus zu ziehen, da sie mit klarerem Blick und im Besitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erscheint, mit Sicherheit wird urtheilen können; allein jedes methodische Ordnen eröffnet neue Gesichtspunkte, führt zu einer neuen Auffassung der Erscheinungen, mit welcher das Verständniß Hand in Hand geht," — und deshalb dürfen wir wohl vor Allem wünschen, daß unsere gelehrten Forscher noch einige Zeit geduldig sammeln und ordnen und es den Nachfolgern überlassen, den Bau zu errichten, zu welchem sie das reiche Material zurückgelassen haben. „So weit Geschichte und Erforschung vorgeschichtlicher Zeiten reichen, waren die Völker beständig auf der Wanderung begriffen, ja das Verwachsen mit dem Boden gehört erst sehr vorgerückten gesellschaftlichen Zuständen an."[3])

In der Hitze des Streites hat man übrigens, unserer Ansicht nach, einen wichtigen Factor übersehen; wir meinen den Einfluß, welchen eine Veränderung des Klimas, der Nahrungsmittel u. s. w. nicht allein auf den Geist, sondern auch auf den Körper übt. Im Laufe der Zeiten haben sich aber die äußeren Lebensbedingungen in den hier behandelten Gegenden nachweislich bedeutend verändert, und dies konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die physische Entwickelung ihrer Bewohner bleiben. Freilich mag das Klima allein, wie Arndt[4]) will, nicht die bedeutende Veränderung des Schädels und ganzen Körpers bewirkt haben; aber auf den Menschen haben noch andere Medien Einfluß. Sie bewirken kleine Veränderungen, welche allmählig durch Vererbung den ursprünglichen Typus einer Race verwischen können.

---

[1]) Globus. Thl. XXVIII, S. 218.
[2]) Die nordische Bronzezeit. Jena, bei Hermann Costenoble. 1877. S. 9.
[3]) Oscar Peschel: l. c. S. 165.
[4]) Wächter. Bd. II. S. 385.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Archäologische Einzelobjecte aus dem Osten Europas.

Wir haben die Forscher noch mit einigen Gegenständen bekannt zu machen, welche sich in das von uns adoptirte System nicht fügen wollen, aber wichtig genug erscheinen, um in unserer Sammlung von Materalien für die Vorgeschichte des östl. Europa aufgenommen zu werden. Es sind dies:

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind.
2. Eine eiserne Lanzenspitze und Steine mit Runeninschrift.
3. Die steinernen Frauen, welche in Rußland und Galizien gefunden worden sind.
4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.
5. Funde am Goplosee.
6. Der Michalkower Schatz.
7. Funde bei Skaboszewo, Gorszewize, Grzybow, Staw und Ćmachowo.
8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Wir wollen nun den Leser in der eben angeführten Reihenfolge mit den bezeichneten Gegenständen bekannt machen.

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind.

Im dürren Sommer 1864, als das Wasser des Bug weit unter seinem gewöhnlichen Niveau stand, entdeckte ein Herr Miecislaus Ambrożewski auf einer Sanddüne, welche sich im Flusse gebildet hatte, in der Nähe eines über $1^1/_2$ Elle über den Boden ragenden Steins eine bedeutende Anzahl von Bleiplättchen, deren Durchmesser zwischen 25 und 45 Millimeter schwankt. Auf beiden Seiten dieser Plättchen bemerkt man deutliche Abdrücke unbekannter und unverständlicher Figuren, von denen einige, wie Fig. 2, 3, 4, 5 und 6, menschliche Gesichter, andere, wie Fig. 7, Vögel, noch andere, wie

Digitized by Google

Fig. 8, 9 und 10 an Wappen mahnen, von denen z. B. Fig. 8 das Wappen der gräflich Raczyński'schen und einiger anderen Familien (den „Nałęcz“) genau darstellt. In Fig. 11 bemerken wir das slawische Zackenkreuz (die Pfeile Perun's), in Fig. 12, 13 und 14 uns unverständliche Figuren, wenn wir die beiden letzten nicht als römische Zahlen gelten lassen wollen. Noch andere, die wir jedoch über-

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

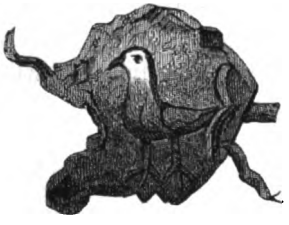


Fig. 7.

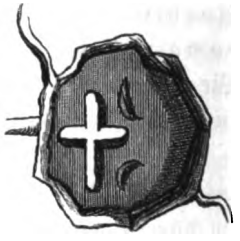


Fig. 8.

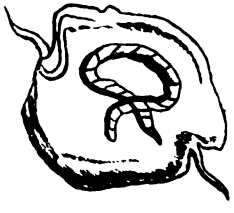


Fig. 9.

Fig 10.

Fig. 11.

Digitized by Google

gangen haben, haben einige Aehnlichkeit mit Runenzeichen, passen jedoch in keins der uns bekannten Alphabete dieser Art. Einige dieser Plättchen sind ohne Zeichen, aber durchlöchert, als ob sie bestimmt gewesen wären,

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

auf eine Schnur gereiht und getragen zu werden. Ambrożewski hat diesen Fund dem Archäologischen Museum in Wilna übersandt und die archäologische Commission daselbst hat sich dafür entschieden, daß diese Bleiplättchen „Abdrücke von Siegeln seien, deren sich die Jadźwinger (Jazygen) bedient haben, da sie gerade bei ihrem Hauptsitze (dem Städtchen Drohiczyn) gefunden worden sind". Diese Abdrücke, meint die Commission, seien Insignien von Privatpersonen, und sind später Wappen verschiedener Familien geworden. „Wenn sich die Sache so verhalten sollte, sagt hierzu Graf Constantin Tyszkiewicz, [1]) so würde dieser Fund von höchster Wichtigkeit für die Geschichte eines Volkes sein, dessen Vergangenheit uns so wenig bekannt, dessen Geschichte uns aus Mangel an Thatsachen und Daten dunkel und bis jetzt von keinem Geschichtsschreiber aufgeklärt worden ist." Unter den Abdrücken auf den Bleiplättchen befinden sich auch solche, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit Zeichen haben, die wir auf den Böden von Töpfen sehen, welche in vorhistorischen slawischen Gräbern gefunden worden sind.

Graf Tyszkiewicz ist selbst der Ansicht, daß die interessanten Bleiplättchen den verschwundenen Jadźwingern (Jazygen) angehören, und dies veranlaßt ihn, eine historische Skizze dieses Volksstammes nach älteren und neueren Schriftstellern zu bieten. Wir übergehen dies, um die eigene Ansicht des polnischen Forschers hier wieder zu geben.

„Alles, sagt er, was diesem Volke angehört hat, ist verloren gegangen; selbst die Denkmäler seiner Sprache sind verschwunden. Der in neuerer Zeit gemachte Fund, welcher uns ganz unbekannte Thatsachen liefert, fordert uns zu neuen Forschungen auf. Auf Grund der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna, daß diese Bleiabdrücke an-

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 117.

Digitized by Google

gehängte Siegel Jadźwingischer Diplome und Zeichen von Privatpersonen gewesen sind, erkühne ich mich meine Ansicht über die Bedeutung dieser Plättchen im Alterthume dem Urtheile des Publikums zu unterbreiten.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die auf dem Boden des Bug, eines Flusses, welcher die Besitzungen der Jadźwinger umgeben hat, und in der Nähe von Drohiczyn, das einst die Hauptstadt dieses Volkes gewesen ist, gefundenen Gegenstände zurückgebliebene Denkmäler dieses Volkes seien. Wenn wir diese mechanische Arbeit betrachten, müssen wir zu der Ansicht gelangen, daß die Jadźwinger bereits einen Begriff von der Kunst hatten, und die Kenntniß des Bleis beweist deutlich ihre Handelsverbindungen mit den benachbarten Völkern. Ein Volk aber, das seine Industrie und irgend einen Begriff von der Kunst hatte, konnte kein Nomadenvolk und so wild sein, wie die Geschichte uns die Jadźwinger schildert. — Hieraus folgt jedoch noch nicht, daß auch die Abdrücke Siegel seien, welche an Diplomen befestigt gewesen sind; denn wenn wir annehmen, daß die Jadźwinger bereits geschriebene Diplome gehabt haben, welche ja der Ausdruck politischer Verhältnisse und einer begründeten bürgerlichen Ordnung sind, gestehen wir ihnen eine weit höhere Stufe von Civilisation zu, als sie thatsächlich erklommen haben. Nie wurden während innerer Unruhen Diplome in's Wasser geworfen, um sie aufzubewahren, und die fürchterlichsten Kriege haben niemals schriftliche Denkmäler eines Volkes bis auf die Spur vernichtet; während der grauenhaftesten Verfolgungen kamen immer nur Menschen um, aber die Spuren ihrer Thaten und Gedanken gingen nicht verloren. Sollte es also möglich sein, daß alle Spuren der Existenz der Jadźwinger verwischt worden sind? Sollte sich kein Geschichtsforscher finden, der mit Aufmerksamkeit einzelne Thatsachen aus dem Leben eines Volkes verfolgt, welcher diese Denkmäler als ausgeprägte Spuren auffaßt und uns mehr Einzelheiten über die Jadźwinger bietet? Wenn wir nun noch annehmen, daß sich auf diesen Bleistückchen deutlich ausgeprägte Familienwappen, diese Zeichen einer reifen, gebildeten und starken Gesellschaft, welche ihrem Namen schon eine politische Zukunft sichert, zu sehen sind, dann müssen wir der Geschichte vorwerfen, daß sie lügt, wenn sie uns die Jadźwinger auf einer so niedrigen Stufe der Civilisation schildert. Wenn wir den Jadźwingern zugestehen müßten, und es beweisen könnten, daß sie bereits Anfänge von Familienwappen besessen haben, so würde die Heraldik Polens und Lithauens in ihrer Basis erschüttert werden, denn in den vorliegenden Abdrücken erkenne ich deutlich den reinen

Digitized by Google

„Nałęcz", das Wappen „Ogończyk" und etwas der „Piława" und „Dombrowa" sehr Aehnliches.

„Da mir die obigen Muthmaßungen nicht hinlänglich begründet schienen, um meine Zweifel zu lösen, nahm ich die Runenschrift zu Hülfe, um zu sehen, ob die Abdrücke auf den Bleiplatten nicht etwa slawische Runen seien, und ob es nicht möglich sei, mit ihrer Hülfe zu einem sicherern Schlusse zu gelangen; aber auch die Aehnlichkeit einiger dieser Abdrücke mit Runen, ja sogar mit räthselhaften Zeichen, welche in Böhmen entdeckt worden sind, ist nur eine zufällige." [1])

Bei genauerer Betrachtung der Abdrücke auf den Bleiplättchen, deren viele Abdrücken, welche sich auf Opfergeschirren befinden, ganz gleich sind, drängt sich Graf Tyszkiewicz unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß die Bleiplättchen den Göttern geweihte Gegenstände gewesen sind. Die Jadźwinger haben viele Götter verehrt, denn die an den Grenzen wohnenden haben die Götter aller ihrer Nachbarn angenommen, während sich die Bewohner des Innern der von ihnen bevölkerten Gegend wahrscheinlich häufig ihre eigenen Begriffe von der Gottheit gemacht und sie dementsprechend dargestellt haben. Daher kommt es, daß sich auf den Bleiplättchen so viele uns unbekannte Symbole befinden. Andere, wie die „Pfeile Perun's" (das Hakenkreuz) sind denen gleich, welche wir auf ruthenischen Urnen im wilnaer Museum, in der Sammlung in Lohojsk und im prager Museum sehen. Ein Kreuz mit sechs Armen sieht man häufig auf keramischen Gegenständen slawischen Ursprungs u. s. w. Auch die die Ewigkeit bedeutenden Kreise, welche wir auf slawischen Geschirren sehen, finden wir auf den Bleiplättchen wieder; es besteht nur der Unterschied zwischen diesen Kreisen, daß die ersteren glatt, die letzteren aber perlartig eingedrückt sind. Die unförmlichen menschlichen Gesichter mögen wohl ungeschickte Darstellungen der jadźwingischen Gottheiten sein. Unter den prillwitzer Funden befinden sich auf Thonplättchen Eindrücke, welche ungeschickte menschliche Gesichter darstellen, und doch sind diese Gegenstände nach Lelewel Abbildungen der Götter.

Augenscheinlich aber ist, daß, da nur einige der gefundenen Bleiplättchen durchlöchert sind, diese Plättchen nicht an Diplomen hängende Siegel gewesen sein können; es sind dies also entweder Gegenstände, welche den Göttern als Opfer dargebracht, oder die als Amulette getragen worden sind, was namentlich von den durchlöcherten gesagt werden

[1]) Ueber die Jadźwinger vgl. sonst: Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 677—679. Sie sind wohl nach Name, Wohnort und Art identisch mit den bei Strabo zuerst genannten Jazygen; vgl. Zeuß a. O. S. 279 - 280, 282, 755.

Digitized by Google

kann; sie wurden wahrscheinlich ebenso getragen, wie heute noch die Christen verschiedene Medaillons und Kreuzchen tragen. Das Christenthum sagt Tyszkiewicz, hat so viele Begriffe von der heidnischen Bevölkerung übernommen, daß es leicht möglich ist, daß das Volk auch diese Sitte als Erbe von den heidnischen Vätern übernommen hat.

Die polnischen Geschichtsschreiber sagen, daß bei Einführung des Christenthums, die heidnischen Götterbilder in's Wasser geworfen worden sind; möglich, daß auch die Bleiplättchen als Gegenstände, welche dem alten Culte gewidmet gewesen sind, dies Loos betroffen hat.

Graf Tyszkiewicz begnügte sich nicht mit der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna; er wandte sich auch an die archäologischen Gesellschaften in Moskau, Prag und London, welche letztere viele Epigraphen zu ihren Mitgliedern zählt.

Der Professor der Prager Universität Zapf erklärte, daß die Bedeutung dieser „Stempel" ein Räthsel sei, es müßte denn angenommen werden, daß man schon in heidnischen Zeiten Waarenballen mit Plomben ausgestattet habe, wie es noch heute in den Zollämtern geschieht. Sicher ist, sagt Prof. Zapf, daß der alte Handelsweg der Hansa schon in der Zeit bis an den Bug, Niemen und Dniepr gereicht hat, als die Lithauer noch Heiden gewesen sind.

Eine ähnliche Antwort hat Graf Tyszkiewicz aus London vom Secretär des Britischen Museums, Herrn Albert Way erhalten. Auch in England, schreibt Herr Way, namentlich in der Gegend von Brough, sind ähnliche Bleiplättchen gefunden worden, und Mr. Rooch Smith hat sie für römische Plomben erklärt, welche, wie es heute noch geschieht, mittelst Schnürchen an Waaren befestigt worden sind. Anläßlich der Aehnlichkeit, welche die in Lithauen gefundenen Plättchen mit den in Westmoreland gefundenen haben, erklärt Herr Way, daß diese Gegenstände ein hohes Interesse beanspruchen, da sie den Handelsweg des Alterthums andeuten. Wenn, sagt er, die auf ihnen befindlichen Zeichen entziffert sein werden, werden wir sowohl Klarheit über die Wege, auf welchen die Waaren zu uns gelangt sind, als auch über die Zeit, in welcher die Plomben angewendet worden sind, erhalten.

Ein ähnliches Urtheil sprach der Verfasser des Werkes „Aqua Solis oder Bath zu den Zeiten der Römer", der gelehrte Pastor Scarth, aus, und Graf Tyszkiewicz meint, daß man sich mit dem Ausspruche solcher Autoritäten begnügen müßte. Indeß meint er, daß trotz der Gewißheit, daß Handelswege von den hanseatischen Städten aus in's Innere Rutheniens und Lithauens an den Bug und Niemen geführt

Digitized by Google

haben, und daß auf diesem Wege Waaren hierher gelangt sein müssen, wir doch keine Gewißheit über die Existenz von Zollämtern und noch weniger dafür haben, daß bei der Verzollung schon in so früher Zeit das Plombiren angewandt worden sei, dessen Spuren im östlichen Europa erst in einer weit späteren Periode bemerkbar sind. Wenn während der römischen Periode Waaren mit Plomben nach England gebracht worden sind, so tragen auch die dort gefundenen Bleiplättchen Spuren einer weit höheren Civilisation an sich, als die, welche damals in Lithauen und Ruthenien geherrscht hat. Auf vielen in England gefundenen Bleiplättchen sieht man auf's Deutlichste die Inschrift der zweiten Legion, oder anderer römischen Corporationen, während die Zeichen auf den im Bug gefundenen Bleiplättchen für keinen Menschen verständlich sind. Es ist wahr, daß die englischen und lithauischen Bleiplättchen etwas Typisches, namentlich die Form, gemeinsam besitzen; aber der Charakter der Abdrücke ist grundverschieden. Die Figuren von Menschen, Thieren und Vögeln auf den römischen Plättchen sind gut ausgeführt und erinnern häufig an das Gepräge der römischen Münzen, während die unförmlichen Gesichter auf den im Bug gefundenen Bleiplatten, und die anderen Zeichen etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles besitzen und sich hierdurch den Formen der slawischen Runen nähern. Deshalb, schließt Graf Tyszkiewicz, wäre es wünschenswerth, daß die wissenschaftlichen Vereine ihre Forschungen den slawischen Gegenständen widmen und in diesen die Aufklärung vorgeschichtlicher Geheimnisse suchen.

2. Die eiserne Lanzenspitze mit Runeninschrift.

Im Jahre 1858 wurde, wie Alexander Szumowski[1]) mittheilt, auf dem Felde von Suszczyn bei Kowel in Volhynien eine Lanzenspitze (Fig. 15) ausgepflügt, welche ihm der Finder, sein Verwandter, geschenkt hat. Szumowski berichtet über dies seltene Fundobject Folgendes:

„Zur Zeit, als die Lanzenspitze gefunden worden ist, lebte ich in Tschernigow, einem wissenschaftlichen Arbeiten wenig freundlichen Orte. Dabei muß noch der Umstand in Betracht gezogen werden, daß der Fund in einer Zeit gemacht worden ist, in welcher archäologische Fragen sogar im westlichen Europa bei Weitem noch nicht mit dem Interesse behandelt worden sind, wie es jetzt der Fall ist.

„Während meines Aufenthaltes in Kijew im Jahre 1859 war es mit Hülfe der Universitätsbibliothek leicht, den runischen Charakter einer

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 49 u. ff.

Digitized by Google

Incrustation festzustellen; um jedoch größere Sicherheit hierüber zu erhalten, mußte ich nähere Verbindungen mit competenten Personen anknüpfen. Während meiner Anwesenheit in Warschau und Krakau im Jahre

Fig. 15 a.

Fig. 15 b.

1862 hatte ich Gelegenheit, die Lanzenspitze den Herren Papłoński, Kraszewski, Skimborowicz, Łuszczkiewicz und Łepkowski zu zeigen, doch blieb außer einer flüchtigen vom Herrn Kraszewski redigirten Zeitungsnotiz keine Spur von dem Interesse zurück, welches sie erregt hatte. Möglich daß der Kampf, welcher damals um die Autenticität der mikorzyner Steine geführt worden ist, einige Vorsicht bei der Besprechung eines runischen Denkmals aus einer so späten Periode nothwendig gemacht hat, welcher die technisch vollendete eiserne Lanzenspitze anzugehören scheint. Bald darauf wurde ich auch für längere Zeit durch äußere Verhältnisse von meinem Schatze getrennt, in dessen Besitz ich erst nach sieben Jahren wieder gelangt bin. Ich wollte nun schon die Vermittelung der Berliner „Zeitschrift für Ethnologie" zur Entzifferung der Inschrift in Anspruch nehmen, als mir der archäologische Congreß in Kijew Gelegenheit bot, den Gegenstand zum ersten Male dort öffentlich zu besprechen, wo ich selbst meine wissenschaftliche Bildung erhalten habe. Ich weiß nicht, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß diesem alterthümlichen Gegenstande eine so geringe Beachtung geschenkt worden ist; nur einer der Anwesenden, Herr Eduard Rulikowski, hat mir eine kurze schriftliche Bemerkung sowohl betreffs des unzweifelbaren Charakters der Runeninschrift, als auch der Merkmale des hohen Alterthums des Gegenstandes selbst zugesandt.

„Alles dieses trug zur Verzögeruug der Publikation bei, bis ich in Warschau in Erfahrung brachte, daß dort ein wissenschaftliches Organ

Digitized by Google

erscheint, das so eifrige und glückliche Mitarbeiter wie Przyborowski, Pawiński, Gloger und Zawisza hat. Der letztere hat namentlich dazu beigetragen, daß meine Publikation möglichst vollständig werde. Denn es ist nicht allein seiner Anregung zu danken, daß dem Phototype der Vorzug vor dem Holzschnitte gegeben worden ist, sondern er hat mir auch seine Vermittelung mit den gelehrten Archäologen Dänemarks, mit denen er während der archäologischen Congresse Verbindungen angeknüpft hat, geliehen. Während mein Schreiben an den gelehrten Archäologen Worsaae ohne Antwort geblieben ist, ist ein Brief des Herrn Zawisza an Professor Engelhardt nicht nur sofort beantwortet worden, was ein reges Interesse beweist, sondern er hat auch ein Gutachten des gelehrten Runologen Professor Wimmer veranlaßt, welches den Werth beweist, den die nordischen Archäologen unserem Funde zuschreiben.

Das Gutachten lautet (in der Rückübersetzung):

„Die Inschrift auf der Lanzenspitze besteht mit aller Gewißheit aus Runen, welche im Anfange der Periode des Eisens bei allen gothischen Volksstämmen (Gothen, Germanen, Bewohnern des Nordens) in Gebrauch gewesen sind. Dies Denkmal ist deshalb sehr interessant, denn während uns nahezu fünfzig Gegenstände (außer einer großen Anzahl Brakteaten) mit solchen Runen bekannt sind, welche sich vom Alphabete des letzten Abschnittes der Periode des Eisens, das ausschließlich den Scandinaviern eigenthümlich gewesen ist, unterscheiden, wissen wir nur sehr wenig über die Runen der Länder, welche einst von Gothen und Germanen bewohnt gewesen sind, und während wir hier im Norden eine große Menge Runensteine mit diesem Alphabete besitzen, finden wir bei den Gothen und Germanen Runen nur auf Gegenständen, welche leicht zu transportiren sind.[1]) Die Spitze der Lanze von Kowel ist ein neuer, sehr werthvoller Beweis dafür, daß die gotho-germanischen Völker die Runen angewendet haben, und dies Denkmal ist um so werthvoller, als es unzweifelhaft zu den ältesten runischen Inschriften gehört, welche sowohl in Scandinavien, wie in fremden Ländern bekannt sind. Am meisten giebt die ungewöhnliche Aehnlichkeit sowohl der Verzierungen als auch der Inschrift, welche sich auf der kowler Lanzenspitze befinden, mit denen der Lanzenspitze, welche im Jahre 1865 bei Müncheberg in Brandenburg[2]) gefunden worden ist, Ver-

[1]) Siehe: Aarborger for Oldk. hist. 1874. S. 57 u. ff. und 263 u. ff., sowie auch: Möllenhoff in der „Zeitschrift für deutsche Alterthümer. Neue Folge VI. Berlin 1874, S. 250 u. ff.

[2]) Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. Neue Folge XIV. (Nürnberg, 1867.)

Digitized by Google

anlassung zum Nachdenken. Prof. Engelhardt wird Ihnen Aufklärung über die Aehnlichkeit mit diesem Denkmale, sowie über die mit unseren Denkmälern geben; ich werde mich ausschließlich mit der Inschrift befassen.

„Man muß sie von rechts nach links lesen, und hierin finden wir eine große Aehnlichkeit mit der müncheberger Lanze, während Inschriften, welche in fremden (d. h. nicht scandinavischen) Ländern gefunden werden, von links nach rechts gelesen werden, was meiner Ansicht nach als die älteste Art mit Runen zu schreiben betrachtet werden muß, die jedoch frühzeitig aufgegeben worden sein kann.

„Die Inschrift der kowler Lanzenspitze befindet sich genau auf derselben Stelle, auf der sich die Inschrift der müncheberger befindet.

„Nach der Photographie der kowler Lanzenspitze zu urtheilen, scheinen die letzten fünf Runen sehr deutlich die Buchstaben ᛊ▯ᛁᚱᛚ zu sein, von denen nur die Bedeutung ᛚ, ᚱ, ᛁ und ᛊ, d. h. A, R, I, S genau bekannt ist; das Zeichen ᛊ = S ist aber charakteristisch für die Runen des ersten Abschnittes der Periode des Eisens. In Inschriften der späteren Periode hat es die Form ϟ angenommen. Aber ▯ findet sich in keiner der bis jetzt bekannten Inschriften; das vor ihm stehende ᛚ ist auf der Photographie nicht deutlich genug. Die dem ᛚ benachbarten Buchstaben scheinen ᛚ (mit dem Laute L), dann ᛁ (I) und endlich T zu sein. Das letzte Zeichen ist, wenn es in der Inschrift wirklich diese Form hat, wahrscheinlich keine Rune. Da ich alle anderen Zeichen, welche sich auf der Lanzenspitze befinden, für Verzierungen halte, bin ich einstweilen auch geneigt, dies letzte Zeichen, welches sich am Anfange der Inschrift befindet, als solche zu betrachten, was übrigens durch die müncheberger Lanzenspitze bestätigt wird, welche vor und hinter der eigentlichen Inschrift eine Verzierung hat. Die Inschrift ist:

[illegible]

„Diese Inschrift muß „RAN(I)NGA“ gelesen werden und bildet, wie dies häufig bei Inschriften der Eisenperiode der Fall ist, nur einen Namen im Nominativus Singularis, Raninga, was wahrscheinlich den Namen des Eigenthümers bezeichnet. Wenn wir schon von Alterthümern, welche im Auslande gefunden worden sind, reden, erinnern wir an eine in Norddeutschland gefundene Brakteate (im Berliner Museum), auf welcher sich der Name „Waiga“ befindet; ᚦᚨᛁᚷᚨ

S. 33 u. ff. und G. Stephens: The Old-Northern runic monuments of Scandinavia II. S. 880.

Digitized by Google

ist der altgermanische Name Waiko, und auf einer anderen Brakteate, welche im Jahre 1850 oder 1852 in Wapno, südlich der Netze im Posenschen gefunden worden ist, hat man den Namen ᛋᚨᛒᚨᚱ Sabar entziffert, welcher dem im Jahre 688 bekannten wisigothischen Sabaricus entspricht.

„Wir glauben deshalb mit Gewißheit, daß die Inschrift auf der Lanzenspitze von Kowel der Name eines Mannes im Nominativus Singularis und in gothischer Sprache ist. Um jedoch diese Frage endgültig zu entscheiden und den Namen genau anzugeben, ist es nothwendig, daß wir die Form jeder einzelnen Rune feststellen; da nun das Zeichen ᛞ unbekannt und der Anfang der Inschrift undeutlich ist, wäre es wünschenswerth, daß das Original nach Kopenhagen geschickt werde, um es eingehend zu untersuchen; ich habe die Hoffnung, daß es mir in diesem Falle gelingen wird, die Inschrift zu lesen. Jetzt nehme ich mir sogar die Freiheit, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Zeichen ᛞ eine veränderte Form von ᛟ sein kann, was in der Runenschrift des ersten Jahrhunderts D bedeutet. [1])

„Wir würden in diesem Falle den Namen eines Mannes mit der Endung rids erhalten, deren viele sowohl bei den Gothen, wie auch bei den Germanen und Bewohnern des Norden bekannt sind. In der älteren gothischen Sprache, welche über die Bibelübersetzung Wulfilas hinausreicht, ist uns jedoch nur ein Beispiel, und zwar die Inschrift auf einem goldenen Ringe bekannt, welcher im Jahre 1837 in Petras in der Walachei gefunden worden ist und sich seit 1838 im Museum in Bukarest befindet. Die Lanzenspitze von Kowel ist ein ferneres und zweifelsohne älteres Beispiel.

„Wenngleich diese Inschrift nur ein Wort enthält, hat sie dennoch eine hohe Bedeutung nicht allein für die Sprachenkunde, sondern auch für die Paleographie und die Geschichte.

Kopenhagen, 24. October 1875. Ludw. F. A. Wimmer. Dr."

Gegenüber diesem Urtheile des durch seine Erudition berühmten Forschers, sagt Szumowski, wäre es seinerseits als Anfänger in der Alterthumskunde eine Kühnheit, irgend welche Bemerkungen zu machen. Folgende Rücksichten ermuthigen ihn jedoch, dies zu thun. Das Urtheil

[1]) Die Form ᛞ für ᛟ würde vollständig der Form ᛖ für ᛗ (E) entsprechen, welche auch manchmal, wie z. B. auf der Schwertscheide aus dem Torfbruche bei Thorsbjerg, vorkommt.

Digitized by Google

über die Lanzenspitze von Kowel wurde auf Grund eines Blickes auf eine Darstellung des Gegenstandes, die ihn selbst nicht ersetzen kann, ausgesprochen. Indem nun Herr Szumowski das endgültige Urtheil den scandinavischen Gelehrten anheimstellt, erlaubt er sich die Bemerkung, daß die ersten Zeichen der Inschrift nicht die Annahme zulassen, daß sie bloße Verzierungen seien. Sie haben zu deutlich den Charakter von Buchstaben, als daß gezweifelt werden könnte, daß sie auch Buchstaben sind. Daß aber die drei ersten Buchstaben nicht so groß sind wie die anderen, kommt wohl daher, daß die Fläche, auf der sie incrustirt sind, schmäler ist. Die erste Stelle rechts nimmt ein Zeichen ein, welches Aehnlichkeit mit dem lateinischen T hat; wenn nun im späteren Runenalphabete ein solches Zeichen fehlt, so könnte dies wohl auf Rechnung des von Prof. Wimmer anerkannten sehr hohen Alters der Lanzenspitze geschrieben werden. Wie die viereckige Rune, welche dem Laute D entsprechen soll, und die letzte der Inschrift von ihm als charakteristisch für das Alter betrachtet wird, so unterscheidet sich fast jedes andere dieser Zeichen der Form nach etwas von den späteren Runen.

Das im Runenalphabete unter dem Namen Reid (ᚱ) bekannte Zeichen unterscheidet sich von der Form ᛅ, und selbst das Oss ᚬ ist durch den nach oben verschobenen länglichen Strich von der späteren Form verschieden. Könnte also nicht das am Anfange stehende Zeichen ᛉ der Figur Tyr entsprechen, welche nach Rask anfänglich den Stier bedeutet und den Laut f ausgedrückt hat? Der obere Querstrich, durch welche die Figur ᛉ entstanden ist, konnte ja später nach beiden Seiten gebrochen werden und die pfeilähnliche Form ᛏ annehmen. Da auf dieses Zeichen das unbestreitbare Is I folgt, so bildet auch das dritte Zeichen, trotz des Mangels an einer deutlichen Verbindung der beiden es bildenden Striche, nach der Ansicht des Dr. Wimmer die Rune Logr ᛚ (l).

Nachdem Szumowski Obiges zur weiteren Berücksichtigung angeführt hat, lenkt er auch noch die Aufmerksamkeit auf die anderen Zeichen, welche auf der Lanzenspitze sichtbar sind, und welche er nicht als Ornamente gelten lassen will, da sie hierzu zu unsymmetrisch und zu unregelmäßig sind. Dieser Formfehler harmonirt aber mit der technischen Vollkommenheit der Lanzenspitze nicht. Er ist deshalb der Ansicht, daß es symbolische, vielleicht gar Zeichen religiöser Bedeutung sind. Am besten müßten dies die Besitzer der hochinteressanten Gegenstände, welche im Torfmoore bei Vimose auf der Insel Fünen gefunden worden, zu beurtheilen vermögen, deren Prof. Engel-

Digitized by Google

hardt erwähnt. Szumowski glaubt die Abbildung einer dort gefundenen incrustirten Lanzenspitze im Kataloge Worsaae's beim Prof. Samokwasow gesehen zu haben. In diesem Kataloge ist unter Nr. 347 eine Lanzenspitze abgebildet, deren Form und technische Ausführung an die Lanzenspitze von Kowel erinnert, doch ist bemerkbar, daß bei ihrer Anfertigung die Incrustation nur zur Verschönerung des Gegenstandes angebracht worden ist. Die verschiedenen Floressen, aus welchen die Ornamentik besteht, verbinden höchst symmetrisch die verschiedenen kleinen Kreise mit dem Punkte in der Mitte — welches der einzige Gegenstand ist, den beide in Rede stehenden alterthümlichen Gegenstände mit einander gemein haben. Auf dem Blatte der Lanze von Kowel befindet sich erstens ein concentrischer Kreis, zweitens sieht man zwei Figuren in Kreuzesform, welche die ältesten Gräberfunde charakterisiren und welche die Archäologen für ein Symbol der Blitzespfeile halten; weiter befindet sich auf der einen Seite des Blattes eine Figur von sonderbarer Form, die wie ein kleiner Zweig aussieht und aus drei Winkeln besteht, die gleichsam einem Stielchen angehören. Auf der andern Seite aber befindet sich ein einem N ähnliches Zeichen, das noch einmal, und zwar auf der Rückseite, wiederholt ist. Dies erinnert an die vermeintliche Verzierung, mit welcher die Inschrift auf der müncheberger Lanze beginnt. Man bemerkt nirgends das Bestreben, die unerläßlichen Bedingungen der Ornamentik, die Symmetrie, zu berücksichtigen, um so mehr, als selbst die scheinbar einander ähnlichen Kreuzeszeichen, Swastika, durch kleine Abänderungen sich von einander unterscheiden, was doch wohl berücksichtigt werden muß. So ist die eine dieser Figuren ein Kreuz mit einmal gebrochenen Armen,[1]) während die Arme des zweiten

[1]) Diese Zeichen heißen im Sanskrit „Swastika". Hierzu fügt Szumowski folgende Bemerkung aus einer Notiz des Herrn Eduard Rulikowski über die letzte archäologische Versammlung (1875) hinzu: „Nachdem er (Rulikowski) das Unzweifelhafte des Runencharakters der Inschrift durch das Zeugniß einiger Archäologen dargethan hat, sagt er weiter: Meiner Ansicht nach ist das Zeichen 卐 (deren sich zwei, eins oben und eins unten, auf der Lanze befinden) ein höchst alterthümliches. Es ist dies die indische „Swastika", welche segnen bedeutet. Dies Zeichen finden wir bei uns sehr häufig auf heidnischen Urnen, in den Gräbern." Burnouf sagt in seinem Lexikon des Sanskrits über dieses Zeichen: „Swastika avec la signification σῦστι (ἐστί) ou signes des bons souhaits, étaient regardé depuis des milliers d'années avant J. Christ comme symboles religieux significatifs chez les aieux des tribus aryennes en Bactriana dans les vallées de l'Oxus, et avaient une valeur réelle du temps où les Germains, les Indes, les Pelasges, les Celtes, les Perses, les Slaves et les Iraniens ne formaient qu'une seule et même nation, et parlaient la même langage."

Digitized by Google

zweimal gebrochen sind, was die ihm vom Prof. Engelhardt gegebene Benennung „la croix gammée“ rechtfertigt.

Sollte gegenüber der Annahme, daß diese Kreuze das Symbol des Feuers sind, diese Abweichung in der Form etwa auf einen Unterschied zwischen dem irdischen Feuer, das durch Reiben zweier Stücke kreuzweis über einander gelegten Holzes gemacht wird, und dem himmlischen Feuer, dem Blitze, der mehrfach im Zickzack gebrochen ist, hinweisen?

Die Einzelnheiten der Incrustation auf unserer Lanze zeigen im Allgemeinen einen dreifachen Charakter. Erstens sind sie einfache Verzierungen. Als solche können die beiden aus je drei Linien bestehenden Ringe um die Tülle und die vier emblematischen kleinen Kreise, welche sich auf den vier Seiten des Blattes der Spitze befinden, betrachtet werden. Sie entsprechen ganz den kleinen Kreisen auf der Abbildung No. 347 im Kataloge Worsaae's, welche dort durch verschiedene Schnörkel mit einander verbunden sind. Einen andern Charakter haben die auf drei Seiten des Blattes der Lanzenspitze befindlichen Incrustirungen. Sie haben eine ausschließlich symbolische Bedeutung, was um so wahrscheinlicher ist, als unsere Lanzenspitze einer sehr fernen Zeit angehört, in welcher emblematische Zeichen noch nicht ihren symbolischen, mystischen Charakter eingebüßt hatten. Die dritte charakteristische Einzelnheit bildet endlich die Inschrift.

„Wenn, schließt Szumowski seinen Bericht, eine Autorität wie Professor Wimmer, welcher die Lanzenspitze ausschließlich nach der Inschrift beurtheilt hat, sagt, daß das richtige Lesen dieser Inschrift „nicht allein für die Sprachenkenntniß und Paleographie, sondern auch für die Geschichte“ von hoher Bedeutung sein würde, wird man uns wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß eine eingehendere Untersuchung der anderen Einzelnheiten der Incrustirung die Bedeutung des Fundes, der sich auf uns unbekannten Wegen in die Sümpfe des Volhyner Polesiens verirrt hat, noch erhöhen wird.“

Wir fügen hier das Runenalphabet oder Futhorc aus John Lubbock [1]) bei, wo der Leser eine eingehendere Besprechung dieser alterthümlichen Schriftzeigen findet.

ᚠ. ᚢ. ᚦ. ᚩ. ᚱ. ᚳ. ᚷ. ᚻ. ᚾ. ᛁ. ᛅ. ᛋ. ᛏ. ᛒ. ᛚ. ᛘ.
F U th O R K H N I A S T B L M (Œ, Y)

Es giebt indessen mehrere Abweichungen, so steht z. B. ᚩ zuweilen für o, ᚷ. für n, ᛋ. für s, ᛏ. für t, ᛞ. für d und ᛖ. für e.

[1]) Die vorgeschichtliche Zeit. Jena, Hermann Costenoble, 1874. Thl. I. S. 279 u. ff.

Digitized by Google

Im Jahre 1855 oder 1856 wurden bei Mikorzyn, Schildberger Kreises, zwei Steine mit Runeninschriften gefunden, welche sich derzeit in der Sammlung des Archäologischen Museums der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau befinden. Diese Steine haben sehr viel Staub in der polnischen Literatur aufgewirbelt, und ihre Echtheit wurde von Einigen vertheidigt, von noch Mehreren angegriffen, bezweifelt, ja sogar (vom Professor Dr. Małecki) bespöttelt.

Die Steine, um welche es sich handelt, stellen einen Menschen und ein Pferdchen, beide höchst primitiv gemacht und von einer Inschrift umgeben, dar, und wir verweisen auf ihre Abbildung in Jagić's Zeitschrift der slawischen Literatur. Für die Echtheit dieser Runensteine trat und tritt besonders Dr. Casimir Szulc ein, der mit vieler Mühe und vielem Zeitaufwande die Thatsache des Fundes an Ort und Stelle geprüft und protokollarisch festgestellt hat. Dr. Estreicher hat den Finder dieser Runensteine, Droszewski angeschuldigt, die Inschriften und Abbildungen auf den mikorzyner Steinen fabricirt, also eine absichtliche Fälschung begangen zu haben, und soll sich derselbe nach Dr. Małecki's Auffassung der in Lelewel's „Bałwochwalstwo słowiańskie" (die slawische Götzenverehrung) und „Cześć bałwochwalcza Słowian i Polski" (die Götzenverehrung der Slawen und Polens) angegebenen Zeichen bedient haben. Selbst Jagić sagt, daß, wenn er vor die Alternative gestellt wäre, sich für die Echtheit oder Unechtheit der Runen auf den mikorzyner Steinen zu entscheiden, er keinen Augenblick anstehen würde, dem verdammenden Urtheile beizutreten.

Da wir hier keine eingehende Abhandlung über die mikorzyner Runensteine schreiben wollen, weil sie ja bereits in deutschen Zeitschriften besprochen worden sind, wollen wir nur darauf hinweisen, daß dem Finder der Steine, Droszewski, ganz mit Unrecht der Vorwurf der Fälschung gemacht wird. Dies erklärt der Lehrer Pieczonka aus Mikorzyn in Nr. 193 der „Warta" (vom 10. März 1878). Pieczonka war selbst anwesend, als der eine Stein mit der menschlichen Figur aus dem Lehmboden ausgegraben worden ist. Herr Pieczonka hat sich bereit erklärt, diese Thatsache zu beschwören, und beweist die Unmöglichkeit der Fälschung seitens Droszewski's, indem er sagt: „Ich muß hier anführen, daß dem verstorbenen Peter Droszewski zur Anfertigung der mikorzyner Steine selbst die formellen und materiellen Mittel gefehlt haben. Noch weniger aber haben die damaligen Hausbewohner diese Mittel besessen. Zur Fälschung solcher wissenschaftlichen und weit über die Geschichte hinausreichenden Gegenstände gehört eine gründliche wissen-

Digitized by Google

schaftliche Bildung, welche diejenigen, die hier verdächtigt werden, durchaus nicht besessen haben. Schon dieses eine Moment müßte hinreichen, um die Unmöglichkeit der Fälschung der mikorzyner Steine zu beweisen. Wenn man aber annehmen wollte, daß der verstorbene Peter Droszewski von Anderen gefälschte Steine gekauft habe, so ist dies ein ungeheurer Unsinn, denn hierzu wären Geldmittel nothwendig gewesen, die er nie besessen hat". (Er stand ja auch auf einer zu niedrigen Bildungsstufe, um den wissenschaftlichen Werth der Runen überhaupt zu ahnen.) Pieczonka versichert übrigens auf Ehre, daß auch der Verstorbene zu ehrenhaft gewesen sei, um zu einem Betruge wissentlich die Hand zu reichen. Wir wollten durch Vorstehendes nur nochmals die Aufmerksamkeit der Forscher auf die mikorzyner Runensteine lenken, und bemerken hier, daß jedenfalls die handelnden Personen, d. h. diejenigen, welche diese Steine ausgegraben haben, weder materiell noch intellectuell fähig gewesen sind, einen Betrug — sei es auch nur in der Absicht, um den slawischen Urbewohnern eine hohe Stufe der Cultur zu vindiciren — zu begehen. Jedenfalls muß das öffentlich abgegebene Zeugniß des Lehrers Pieczonka bei der nochmaligen Erforschung der Runen auf den mikorzyner Steinen berücksichtigt werden.

3. Die Steinfiguren in den russischen Steppen, in Galizien und in Spanien genannt „Kamienne Baby", steinerne Weiber. [1])

Seit Jahren mit dem Sammeln von Materialien für die Vorgeschichte des Ostens Europas beschäftigt, war ich (A. Kohn) genöthigt, mich an bekannte polnische Forscher zu wenden, welche mir bereitwilligst behülflich waren, meine Sammlung möglichst zu vergrößern und zu vervollständigen. Während meines Besuches in Krakau (im Winter vorigen Jahres) wurde meine Aufmerksamkeit auf alterthümliche Figuren aus Granit gelenkt, welche sich in Galizien in großer Anzahl befinden und vom Landvolke „Kamienne baby" (steinerne Weiber) genannt werden. Da die mir bezeichnete an solchen „steinernen Weibern" reichste Gegend in den Karpathen liegt, mußte ich im Januar und Februar darauf verzichten, diese unbekannten, einer entlegenen Periode der menschlichen Cultur angehörenden Denkmäler mit eigenen Augen — wenigstens für's Erste — zu sehen, behielt jedoch den Gegenstand im Auge. Dieser Tage

[1]) Größtentheils aus der „Zeitschrift für Ethnologie".

Digitized by Google

wandte ich mich jedoch in dieser Beziehung an einen bekannten polnischen Alterthumsforscher, Dr. Casimir Szulc, welcher so freundlich war, mir aus einer von ihm für den Druck vorbereiteten Arbeit ein ihm aus Podolien zugesandtes Manuscript, dessen Verfasser ein Herr Andreas von Podbereski aus Lubomirka bei Czechryn ist, zu leihen und dessen Uebersetzung und Veröffentlichung zu gestatten.

Das mir vorliegende Manuscript bildet einen Beitrag zu den umfassenden Forschungen „O Scytyi i Scytach" (Ueber das Scythenland und die Scythen). In diesem Werke bespricht der Verfasser, gestützt auf Herodot, der in dieser Beziehung Hauptautorität ist, die scytho-lithauischen Grabhügel, Sprache, Sitten, Ueberlieferungen und Religionsansichten, und vergleicht in dieser Beziehung die untergegangenen Scythen in den Steppen am Schwarzen Meere mit den Lithauern in den Urwäldern am baltischen Gestade. Er gelangt durch logische Schlüsse zu der Ansicht, daß die Scythen, Sciren, Hirren, Heruler ein und dasselbe Volk seien, von dem die heutigen Lithauer abstammen, welche eben unter verändertem Namen sich in den Urwäldern des baltischen Gebietes festgesetzt haben. Der Verfasser hat Jahre lang diesen Gegenstand zu seinem ausschließlichen Studium gemacht, und deshalb dürften seine Ansichten mindestens als Material bei weiteren Forschungen in dieser Richtung von hoher Wichtigkeit sein.

Ohne mich überall den Ansichten des Herrn von Podbereski anzuschließen, gebe ich hier seinen Artikel wortgetreu wieder.

„Wenngleich wir, sagt der Verfasser, eigentlich keine klare Ursache haben, die „steinernen Weiber" der Gesammtheit der scythischen Denkmäler zuzuzählen, wollen wir doch, da sie nach den Grabhügeln (Kurgany) die einzigen und hervorragenden Denkmäler der Vergangenheit bilden, den Leser etwas eingehender mit ihnen bekannt machen.

„Die Wissenschaft kann bis jetzt nichts Bestimmtes über sie sagen, und es scheint, daß diese „steinernen Weiber" eine der am schwierigsten zu lösenden archäologischen Fragen bleiben wird. Sind es Grabmäler? Sind es Götterbilder, denen Verehrung erwiesen worden ist? Diese Fragen drängen sich uns auf, und wir haben bis jetzt keine Antwort auf sie. Indessen erfüllen diese unbekannten Nymphen, diese Gottheiten der Völker, diese riesigen Karyatiden der Steppen, welche in einem großartigen natürlichen Rahmen gefaßt und mit einem weiten von der Wüste gebildeten Hintergrunde ausgestattet sind, den Geist des Reisenden mit ernsten Gedanken. Und jede dieser monstruösen, von gläubiger Hand errichteten Gestalten bringt einen hundertfach tieferen Eindruck

Digitized by Google

hervor, als alle Statuen der Venus mit ihren glatten Gesichtern, welche sich schamhaft mit ihren Händchen bedecken — leichte Gebilde einer sinnlichen Phantasie zur Zierde grünender Gärten bestimmt! Jene bewahren ein tiefes Schweigen über die Wege, auf denen sie zu uns gelangt sind. Die lange Reihe der scythischen Grabhügel, welche sich vom Dnjepr bis an den Jenissei hinzieht, das stille Gebiet der grünen Steppenwüsten, war einst mit dieser Art Säulen, mit sphinxartigem Antlitze bedeckt. Vom Fuße des Altais, ja des Sajangebirges, von der Quellengegend des Jenissey und Obi ab waren die Gipfel vieler Kurgane mit solchen steinernen Figuren geschmückt. Indem sich ihre Anzahl gegen Westen immer mehr verringert, findet man sie nur selten in der Gegend der Wolga und am Caspischen Meere; dagegen erscheinen sie wiederum in großer Anzahl in den weiten Donsteppen und in den Steppen am Asowschen Meere, namentlich im Gebiete des jetzigen ekatherinoslawer Gouvernements, sowie in einem großen Theile des taurischen von Asow bis an den Dniepr. Weiterhin finden wir sie, wenn wir den Dniepr überschreiten, in den saporoger Steppen, bis sie endlich an der Grenze des südlichen Boch ganz verschwinden. Außerdem findet man aber auch vereinzelte Exemplare in der Gegend von Stawropol, Charkow, tiefer in der Krim, ja sogar im Norden der kijewer Ukraina, als ob sie zufällig dahin gekommen wären.

„In dieser langen Reihe von Denkmälern bemerkt man jedoch deutlich eine Theilung, welche vielleicht zwei große Epochen eines historischen Gedankens bezeichnet. Auf den sibirischen Kurganen stehen gewöhnlich unförmliche, roh bearbeitete Figuren aus Granit oder hartem sibirischen Sandstein, die fast immer Männer, nur selten und ausnahmsweise Frauen darstellen, während die in den Asower- und Dnieprsteppen befindlichen einen gewissen Fortschritt in der Kunst beweisen, aus weichem, weißen Kalkstein gefertigt sind, und gewöhnlich Nymphen — „steinerne Weiber" genannt, darstellen, und männliche Figuren nur sehr selten vorkommen.

„Die Kunst und der Geist offenbarten sich hier, vielleicht in Folge des verschiedenen Materials, gleichzeitig in anderen Formen, indem sie auch den Faden ihrer Abstammung abrissen oder doch ausgezeichnet verbargen. Es scheint, daß eine sorgfältige Feststellung der Grenzen und der stufenweisen Abänderung der Form, sowie eine eingehende Vergleichung der hin und wieder in Südrußland auftretenden gröberen Formen mit den sibirischen Figuren mindestens einen Theil der Frage beleuchten könnte. Ein Exemplar aus hartem dunkelblauen Granit

Digitized by Google

(Taf. VI, Fig. 3), die aus hartem Granite gefertigte Figur in Subotowo,[1]) sowie einige roh bearbeitete Figuren im botanischen Garten in Kijew könnten zu dieser Vergleichung dienen.

„Ohne uns jedoch bei dem jetzigen Mangel an begründeten Thatsachen auf die Genealogie der „steinernen Weiber" einzulassen, wollen wir den jetzigen Zustand dieser ehrwürdigen Besitzerinnen der südöstlichen Steppen Rutheniens betrachten.

„Ihre Form ist monstruös und kolossal zugleich. Sitzend oder stehend, nackt oder bekleidet, erreichen sie gewöhnlich eine Höhe von 3, manchmal gar von 5 Ellen. Das Gesicht dieser „steinernen Weiber" ist breit, aber es ist schwer, den Ausdruck der feineren Züge zu unterscheiden, da sie gewöhnlich beschädigt sind. Im Allgemeinen sind die Gesichter flach, vollbackig und haben eine kleine Nase. Auf dem Kopfe haben sie eine Art Kapuze, deren Flügel mehr oder weniger vom Kopfe abstehen, und die wie eine Kappe (Namitka) der alten ukrainer Frauen mit emporgebundenen Klappen aussieht. Die Brüste sind herunterhängend, deutlich ausgeprägt, und in beiden Händen halten sie auf dem Unterleibe einen quadratischen Gegenstand, der vielleicht ein räthselhafter Schamdeckel ist. Einige wollen in diesem Deckel eine Art Schälchen, oder ein zusammengelegtes Stück Leinwand, ein Handtuch, sehen, welches bei den Religionsübungen mancher tatarischer Stämme noch heute im Gebrauche ist, das aber mit dem Gegenstande, welchen die „steinernen Weiber" in den Händen halten, keine Aehnlichkeit hat. Vielleicht hat dieser unbekannte Gegenstand die Bedeutung des Feigenblattes.

„Diese Figuren standen gewöhnlich auf dem Gipfel von Grabhügeln und, wie Einige sagen, auch in der ebenen Steppe; aber der Cynismus, im Vereine mit dem von der Civilisation übertünchten Vandalismus, haben sie unbedachtsam von ihrer ehemaligen Stelle herabgezogen, und so fast ganz die Spur ihrer ehemaligen Bedeutung, des in ihnen liegenden Gedankens, verwischt. Außerdem hat auch die leere Neugierde und Unwissenheit diese werthvollen Denkmäler der Vergangenheit zu Wegweisern herabgewürdigt, sie in den Alleen ihrer Gärten und in Höfen aufgestellt, zu Stützen von Stadtthoren und Pfosten von Pforten in den Dörfern benutzt, und sie dermaßen endgültig der Mißachtung und Zerstörung preisgegeben.

---

[1]) Beschrieben von M. Grabowski in seinem „Ukraina dawna i terazniejsza" (die ehemalige und jetzige Ukraina).

Digitized by Google

„Der Glauben und die Achtung des gemeinen Volkes in der Steppe haben sie geschützt; die leichtsinnige Hand eines Hüteknaben hätte sie nicht beschädigen können, und wenn sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entrissen worden wären, hätten sie endlich auf ihrem Platze den Denker erwartet, der ihnen ihr Geheimniß entrissen hätte. Jetzt findet der Reisende eine solche Figur im Gehöfte eines Privatgebäudes in Taganrog, einige andere im öffentlichen Garten in Nowo-Czerkask, wo sie vielleicht am entsprechendsten und sichersten aufgestellt sind; außerdem stehen ihrer viele am Wege in der Gegend von Bachmut, und fast jedes Dorf in dieser Gegend besitzt einige, ja zehn und mehr Exemplare. Einige befinden sich auch in der Dniepr-niederung, namentlich im Dorfe Nowa-Woroncowka, in den deutschen Colonien und im Städtchen Tiaginka. Weiter findet man eine in Cherson, mehr als zehn Stück liegen auf der Erde vor dem archäologischen Museum in Odessa,[1]) obgleich es wohl entsprechender und geziemender wäre, wenn sie auf einem geschützten Platze aufgestellt wären. Die gelehrten Archäologen und Alterthumsfreunde der Stadt scheinen hierfür kein Interesse zu haben. Die allgemeine Vernachlässigung und das absichtliche Verderben dieser Denkmäler macht einen sehr unangenehmen Eindruck. Die „steinernen Weiber" sind fast nirgends mehr unbeschädigt erhalten; größtentheils stehen sie verstümmelt, zerbrochen, unkenntlich gemacht in einem schmutzigen Winkel: einige ohne Köpfe, andere ohne Hände und Füße, die ihnen abgebrochen worden sind; manchmal stehen nur die Rümpfe an den Wegen, um die Bosheit der Menschen anzuklagen, welche Alles verdirbt und vernichtet und sich nicht scheut, Denkmäler des Alterthums zu verhöhnen, ohne selbst für zukünftige Denker viel Neues zu schaffen (?).

„Das Landvolk der Gegend hat diese „steinernen Weiber" lange geachtet, ja ihnen sogar eine gewisse religiöse Verehrung erwiesen. Von den hohen Grabhügeln in Mitte der einsamen, geheimnißvollen Steppe herab haben sie seine jugendlich frische Phantasie mächtig angeregt. Nicht fern von Nikopol, in der saporoger Steppe, in einer Besitzung des Herrn Njeplujew, befindet sich ein ungeheurer Grabhügel, genannt „Towsta", und auf ihm stand seit Jahrhunderten eine große steinerne Figur. Das Volk der Umgegend hat sie lange gegen jede Beschädigung geschützt und ihr einen gewissen Grad religiöser Verehrung erwiesen, denn es schrieb ihr einen geheimnißvollen, schützenden Einfluß auf die ganze Gegend zu, und deshalb befahl der Gutsbesitzer, sie um-

[1]) Podbereski's Artikel ist schon vor längerer Zeit, und zwar im Jahre 1862 verfaßt: wir wollen hoffen, daß seine Angabe bezüglich der Figuren in Odessa antiquirt sei.

Digitized by Google

zustürzen. Als sich aber das Volk aus Anlaß einer ungewöhnlichen Dürre in den Jahren 1833 und 1834, zweier Jahre eines ungeheuren Mißwachses und Hungers, haufenweise bei der liegenden Figur versammelte und die geheimnißvolle Protectorin anflehte, Regen und Fruchtbarkeit zu spenden, richtete es auch die verehrte Figur wieder auf. Hierüber war der rechtgläubige Verwalter, der die Rückkehr der heidnischen Götterverehrung fürchtete, im höchsten Grade erzürnt; er ließ ihr in seiner heiligen Wuth den Kopf abschlagen, welcher bis jetzt zu den Füßen des Rumpfes auf dem Boden liegt.

„In der Dongegend hat sich folgende Legende über die „steinernen Weiber" erhalten. „Zur Zeit der allgemeinen Finsterniß, sagt diese Legende, lebten hier die Mamaier; als aber die Sonne zu scheinen begann, spuckten sie dieselbe an, und deshalb verwandelte sie Gott in Steinfiguren." Der Scheptiker des 19. Jahrhunderts fügt hinzu, „daß also wohl die Nachkommen Mamai's diese Figuren aus Stein nach ihrem Ebenbilde geschaffen haben, wie man sich heute portraitiren läßt". Wenngleich diese Legende nicht über die Epoche des furchtbaren Heerführers Mamai hinausreicht, und deshalb in keinem Verhältnisse zu der Zeit, der sie entstammen, zu stehen scheint, führt sie doch auf den Gedanken, in diesen Figuren eine gewisse Racenähnlichkeit mit den Mongolen zu suchen, welche einst Europa verheert haben.

„Faber, ein Mitglied des Archäologischen Vereins in Odessa, sagt in seiner gelehrten Abhandlung, daß man in diesen Figuren Denkmäler der religiösen Verehrung der Celten sehen müsse, in denen auch schon der griechische Glauben an die schützenden Nymphen ausgedrückt ist. Faber unterstützt seine Behauptung ziemlich schwach durch eine zweite nicht ganz erwiesene Behauptung, daß nämlich die alten Cimbro-Celten in Tauris steinerne Altäre hatten, auf denen eine ungeschickte Statue der tauriſchen Diana gestanden haben soll. Daß diese steinernen Figuren griechische Nymphen seien, beweist — nach Faber — die gewöhnlich entblößte Brust der „steinernen Weiber". Es ist dies gelehrt gesprochen, aber nicht bewiesen.

„Andere Beobachter halten diese Figuren für Grabdenkmäler des hunnischen Stammes der Eleten, oder auch für mongolisch-tatarische Denkmäler, denn bei den Mongolo-Tataren soll das Beerdigen der Leichen in sitzender Stellung ein Grundprincip sein. Beide, fast aus gleicher Quelle stammende Ansichten stehen in einem kleinen Widerspruche mit einander; namentlich ist es wohl nicht nöthig, die Mongolen von den Hunnen als Race zu trennen. Die Tradition des Volkes verlegt

Digitized by Google

auch, wohl nicht ganz ohne Grund, die Entstehung beider Stämme in eine spätere Epoche. Es sind dies alles Annahmen der Gelehrten; wenn man jedoch den Quellen nachspüren würde, würde sich wohl der Horizont über die „steinernen Weiber" mehr aufklären und erweitern.

„Herodot ist, wenn auch ein ferner, so doch der erste Geschichtsschreiber der Steppen. Indem er sehr viele Einzelnheiten über diese anführt, schweigt er gänzlich über die steinernen Nymphen. Bei späteren alten Schriftstellern findet man ebenfalls nicht die geringste Andeutung über sie, woraus ersichtlich ist, daß dies schon nachscythische und spätere Denkmäler sind. Erst Ammianus Marcellinus, der Zeitgenosse der Hunnen, sagt, daß man in den Zügen der Steinfiguren, die sich an den Ufern des Pontus Euxinus befinden, Aehnlichkeit mit den Hunnen bemerkt ... Nach ihm schreibt, wenn auch erst sehr spät, der berühmte Reisende Rubruquius deutlich, daß bei den „Komanen oder Polowcern" die Sitte herrsche, auf den Gräbern Hügel zu errichten und steinerne Figuren, mit dem Gesichte nach Osten gewendet, aufzustellen, sowie auch, daß diese Figuren mit beiden Händen ein Gefäß in der Nabelgegend halten. Den Reichen, sagt er, errichtete man Pyramiden (Steinhaufen?) oder kleine viereckige Häuschen, in denen sich jedoch nichts befindet. Ich habe auch, sagt er ferner, einen Grabhügel gesehen, auf dessen Gipfel sie sechzehn Pferdefelle, je vier nach jeder Himmelsgegend, aufgehängt hatten, worauf sie dann Kumys und Fleisch herbeibrachten, um zu essen und zu trinken. Diese Angabe wirft zwar ein bedeutendes Licht auf die Figuren, welche „Gefäße in den Händen halten", aber dieses Zeugniß ist sehr verdächtig in Bezug auf das Errichten von Grabhügeln, von Kurganen in der gewöhnlichen Auffassung. Diejenigen nämlich, welche den Reichen „Pyramiden" oder mindestens „im Innern leere Häuschen" errichteten, vielleicht nach Art der jüdischen Karaiten, konnten wahrlich nicht zum Gedächtnisse der Armen riesige Denkmäler aus Erde aufschütten und sie mit Steinfiguren verzieren. Es scheint also, daß sowohl in Sibirien, wie in den asowschen Steppen, die Figuren auf Kurgane [1]) gestellt wurden, und daß die Beerdigung der Todten nur ein zufälliges Benutzen der fertigen Stätte war. Man findet nämlich sehr häufig in einem Kurgane in der oberen Schicht Knochen; sie gehören vielleicht den späteren Stämmen an; die Ueberreste des Ureigenthümers befinden sich immer auf dem Boden des

[1]) Wir müssen daran erinnern, daß viele polnische und russische Forscher die Kurgane einfach für Wegweiser durch die Steppe halten, da man von einem zum andern sehen kann, was indeß nicht ihre ursprüngliche Bedeutung als Grabhügel ausschließt.

Digitized by Google

Kurgans, oder wohl noch tiefer in einer Katakombe, die im „gewachsenen Boden" unter dem Grabhügel ausgegraben ist. Ein Grabhügel, dem dieses Merkmal mangelt, ist kein scythischer, und da die Kurgane in den Steppen am Don und im Gouvernement Ekaterinoslaw, d. h. in den Gegenden, in welchen die Polowcer gehaust, denselben Charakter haben, welchen alle scythischen Kurgane in Südruthenien an sich tragen, müssen auch die Kurgane, welche Rubruquius so sehr aufgefallen sind, in entlegenere, namentlich in die scythisch-sarmatische Periode hineinreichen. Rubruquius hat gewiß während seiner gefährlichen Gesandtschaftsreise durch die von wilden Horden bewohnte Steppe mehr gesehen als gehört, da er der Sprache der Bewohner der Gegenden unkundig war. Was jedoch seine Angabe über die Steinfiguren betrifft, so ist dies ein so klares und mit den Verhältnissen übereinstimmendes Zeugniß, daß es jeden Zweifel darüber, daß die „steinernen Weiber" religiöse Grabdenkmäler der Polowcer oder Kumanen seien, beseitigen müßte.

„Wenn wir hierbei stehen bleiben, so befinden wir uns auf dem weiten Gebiete der allgemeinen Uebereinstimmung. Die Beschreibung Ammian's, die Muthmaßungen der Gelehrten, sowie endlich die Ueberlieferungen des Volkes versetzen sie immer und überall in die Epoche der Hunno-Mongolen, welche durch die Polowcer, vielleicht auch durch den Namen der Eleten und die wahrscheinlich mit ihnen synonymen Petschenegen, sowie durch die von diesen abstammenden magyarischen Szekler am besten mit einander verbunden werden. [1])

„Nicht minder wichtig ist das Verhältniß der Steinfiguren zur Oertlichkeit. Die größte Anzahl befindet sich in den waldigen und fruchtbaren Gegenden des nördlichen Doniec, namentlich im slawo-ser-

[1]) Viele Gelehrte sind auch der Ansicht, daß der Zu- und Abfluß der großen Hunnen-, Mongolen- und späteren Tamerlanschen Tatarenhorden einen unveränderten Charakter an sich tragen. Fügen wir diesem hinzu, daß der heutige Ungar oder Magyar, der echte Nachkomme der Kumanen und Hunnen, sich bis heutigen Tages ohne Dolmetscher mit einem am Baikalsee nomadisirenden mongolischen Volksstamme in seiner Muttersprache unterhalten kann (was Prof. Schott in der „Zeitschrift für Ethnologie. Heft II, S. 148. 1878" bestreitet). Berücksichtigen wir endlich auch das, daß der große, ungeschickte, auf hohen Rädern ruhende, mit einem Weidenkorbe ausgestattete Wagen der Krimer und nogajer Tataren bis heutigen Tages „Madjar" heißt. Haben nun die ungarischen Magyaren davon, daß sie auf solchen mongolischen Wagen nomadisirten, oder die Wagen von dem auf ihnen umherirrenden Volksstamme ihren Namen erhalten? Alles dieses zusammengenommen dürfte sehr für die Stammverwandtschaft der Hunno-Magyaren mit den Mongolen, oder doch für ihre in früherer Zeit stattgehabte Vereinigung unter einer Fahne sprechen.

Digitized by Google

bischen Kreise, oder in den ehemals sarmatischen Kreisen; doch sind sie auch weit in den Steppen von Ekaterinoslaw verbreitet und reichen bis an die Ufer des Dniepr — mit einem Worte, man findet sie da, von wo zuerst die Horden der Petschenegen gekommen, wo später die Polowcer gehaust, einen Sieg erfochten haben, oder nomadisirend umhergeschweift sind, bis sie endlich in der noch gewaltigeren Woge der späteren Mongolen untergegangen sind. Die Polowcer, welche gewöhnlich als den Petschenegen gleich betrachtet werden, haben lange in den scythischen Steppen gehaust und, in Folge ihrer genealogischen Abstammung von den Hunnen, einige ihrer steinernen Figuren dem aufmerksamen Ammianus Marcellinus hinterlassen.[1])

„Denjenigen, welche die Hypothese aufstellen, daß die „steinernen Weiber" nichts weiter sind, als eine figürliche Darstellung des tatarischen Brauches ihre Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, wobei sie anführen, daß man in den Figuren die verschiedenen Geschlechter und Altersstufen, „Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Greise und alte Weiber" dargestellt habe, muß man entgegnen, daß diese Hypothese eine Fiction und eine weit hergeholte Einbildung sei. Die Polowcer, welche einer Abstammung mit den Mongolo-Tataren und auf demselben Wege wie diese vorgedrungen sind, mochten wohl manche Sitte mit ihnen gemein haben; aber die Figuren in den diesseitigen Steppen (in Südrußland), so weit sie immer reichen, stellen größtentheils „steinerne Weiber" [„Baba" bedeutet in allen slawischen Sprachen „ein altes Weib"] vor, wenngleich unter ihnen auch, aber immer nur sehr selten, sitzende Jungfrauen zu finden sind. Eine große Anzahl dieser Figuren steht aufrecht da. Hieraus folgt, daß die „steinernen Weiber" nicht der Ausdruck der Sitte, die Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, sind. So weit übrigens die Sitze der Tataren reichen, findet man keine „steinernen Weiber".

„Die beigefügten Zeichnungen stellen einige Steinfiguren, welche sich zwischen Nowo-Czerkask und Ekaterinoslaw befinden, dar. Unter diesen befindet sich ein sehr seltenes, ja fast das einzige bekannte Exemplar eines der Klasse der Priapfiguren angehörenden Mannes (Taf. VI, Fig. 1a und b), welches zufällig im slawo-serbischen Kreise im Dorfe Czernuchina, 40 Werst von Bachmut an der Straße nach Kozlowo gefunden wurde.

[1]) Es würde vielleicht der Mühe lohnen, die Spuren, oder mindestens die Traditionen über die „steinernen Weiber" bei den kriegerischen Szeklern zu verfolgen, welche allgemein als die letzten Sprossen der Polowcer betrachtet werden. Eine Entdeckung in dieser Richtung würde aus der Hypothese eine begründete Thatsache machen.

Digitized by Google

Ein Bauer fand die Figur beim Graben in einem Kurgane in der Tiefe von zwei Ellen unter der Oberfläche. Die Figur ist ziemlich gut erhalten, besser und nach einem geschmackvolleren Modell als andere Figuren dieser Art gearbeitet. Bemerkenswerth ist, daß die Figur unter der Unterlippe den Schnauzbart hat. Taf. VI, Fig. 2 — welche eine Höhe von $2^1/_2$ Elle hat, und Fig. 3 — mit einer Höhe von $1^1/_4$ Elle — befinden sich in Nowo-Czerkask, Fig. 4 — mit der kolossalen Höhe von $4^1/_2$ Elle — befindet sich im Dorfe Kruszyna."

Ueber diesen Gegenstand schreibt uns der bekannte krakauer Archäolog Adam Kirkor, mit der Erlaubniß, es zu veröffentlichen, selbst bevor es noch in den Jahrbüchern der krakauer Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wird, Folgendes:

„Im vorigen und in diesem Jahre, 1876 und 1877, glückte es mir und dem Grafen Koziebrodzki, einige Ueberreste „steinerner Weiber" aufzufinden. Ich führe sie hier an, weil sie bis jetzt nirgends beschrieben sind.

„1. Im Dorfe Babince (borszczower Kreises, in Galizien) steht bis heutigen Tages auf dem „za-Baba" (hinter dem alten Weibe) genannten Feldstücke eine steinerne Figur, vom Volke „Baba" genannt. Die Form dieser Figur ist jedoch der thierischen Form sehr ähnlich. Der Kopf ist mit dem Rumpfe fast zur Erde gebeugt. Man sieht deutlich, daß der Bildhauer ein gebücktes, mit dem Kopfe nach vorwärts geneigtes Weib, mit einem Stocke in der Hand, bilden wollte, wie man sie (bettelnd) sehr häufig sehen kann. Man bemerkt kaum Gesichtszüge; der Künstler scheint aber etwas gedacht zu haben, denn darauf weisen die unförmlichen Vertiefungen hin, welche mit Moos bewachsen sind. Vom Kopfe ab ist die Figur gewunden gearbeitet. Die ganze Höhe der Figur beträgt 144 Centimeter, der Umfang unter dem Kopfe 274, der Rücken vom Scheitel ab gemessen 225 und der Umfang des Kopfes 110 Centimeter. Unter dem Kopfe zieht sich nach unten hin eine deutliche Vertiefung, welche augenscheinlich die Schultern andeuten soll. Es zieht sich aber an der Figur noch eine andere Vertiefung hin, welche augenscheinlich während vieler Jahrhunderte durch den Einfluß des Wassers und der Luft entstanden, vielleicht aber auch nur eine durch einen Sturz hervorgebrachte Beschädigung ist. Es lebt nämlich noch jetzt die Tradition, daß diese Figur einst auf einem hohen Postamente gestanden, aber vom Sturme umgestürzt worden ist. Die Bewohner des Dorfes haben sie wiederum aufgerichtet, jedoch nicht mehr auf das Postament gestellt.

„2. In Kulakowce am Seret, nicht weit von Babiniec, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel, den das Volk „Baba" nennt, und auf

Digitized by Google

welchem man noch bis heutigen Tages die Spuren eines Fundamentes sieht, auf dem eine Steinfigur gestanden.

„3. Bei Dzwinogrod am Zbrucz (in den miodoborer Bergen) stand noch vor dreißig Jahren im Thale „Babina“ eine steinerne Figur in Frauengestalt. Der Förster dieses Reviers hat sie zertrümmert und die Stücke zum Fundamente eines Gebäudes verwendet.

„4. Nicht fern von Dzwinogrod, am Fuße der miodoborer Berge und am Flüßchen Gnika, liegt das Dorf Raszkowce. In diesem Dorfe liegt am Wege eine Steinfigur, der ganz ähnlich, welche in Babince steht. Sie hat eine Höhe von $2{,}_{20}$ und eine Breite von $1{,}_{60}$ Meter. Neben ihr liegen Steine, welche wohl einst als Fundament für dieses „steinerne Weib“ gedient haben.

„5. In der Nähe von Tarnopol, und zwar im Dorfe Zaścianka an der Gniezna, befindet sich ein Plateau, welches „Babina“ genannt wird. Hier stand noch vor wenigen Jahren die Figur einer Frau, welche zertrümmert worden ist. Noch heute steht ein großes Stück dieser Figur dort in die Erde gegraben, doch kann man an ihm keine deutlichen Züge mehr erkennen. Das Volk nennt aber auch dieses Stück Stein noch „Baba“.

„6. In Bilcz am Seret, im Kreise Zaleszczyk, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel (Mogiła), dessen Durchmesser 18 Meter beträgt. Auf diesem Hügel stand die Figur eines Weibes, die zwar längst umgestürzt ist, aber noch da liegt. Die Höhe dieser Figur beträgt $2{,}_{05}$, die Breite $0{,}_{35}$ Meter. Der Kopf ist rund, die Arbeit sehr primitiv, doch kann man an der Figur sehen, daß sich der unbekannte Bildhauer Mühe gegeben hat, die Augen darzustellen. Andere Zeichen sind nicht mehr zu bemerken. Es sind noch zwei große Felsblöcke erhalten, welche dieser Figur als Fundament gedient haben. Ich habe diesen Hügel, vom Volke „Mogiła“, Grabhügel, genannt, durchstochen, aber keine Spur eines dort Begrabenen gefunden. Der Hügel wurde augenscheinlich lediglich für das „steinerne Weib“ aufgeschüttet.“

Bei Krakau stand einst, wie Kadnowski in seiner, im Jahre 1783 in Krakau gedruckten „Historya naturalua“ (Naturgeschichte) schreibt, die Figur eines Weibes, „welche von Steinen, die wie Schafe aussehen, umgeben ist“. Heute ist keine Spur dieser Figur und der sie umgebenden Steine zu bemerken.

Herr Kirkor sagt in einer früheren, im Jahre 1874 in den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichten Abhandlung, daß das Dorf Babice gewiß damals gegründet worden ist,

Digitized by Google

als die heidnischen Slawen der Gegend, wie andere ihnen verwandte Stämme steinerne Figuren, sogenannte „Baby", errichtet haben. Es giebt überhaupt auf dem ehemals polnischen Gebiete eine sehr große Anzahl von Dörfern, in welchen das Wort „Baba" Grundform ist, was darauf hindeutet, daß sich in ihrer Nähe Figuren „steinerner Weiber" befunden haben. Ebenso giebt es auch einige Berge, welche „Babia góra" (alter Weiberberg) genannt werden.

Wie uns Herr Bürgermeister Ottersohn aus Wronke auf eine diesbezügliche Anfrage mittheilt, stehen auch im Dorfe Ottorowo (District Scharfenort) am Kreuzungswege nach Kruszkowice zwei steinerne Figuren. Die eine ist 3, die andere $2^1/_2$ Fuß hoch, sie haben beide eine sitzende Stellung. Personen, die sie oft gesehen, behaupten, es gehöre viel Phantasie dazu, um in diesen Steinen menschliche Aehnlichkeit zu finden. Ich (A. Kohn) habe sie vor ungefähr vierzig Jahren gesehen und erinnere mich nur, daß sie mich frappirt haben, und dieses war die Ursache, mich nach diesen Steinen zu erkundigen, als ich den Artikel über die „steinernen Weiber" in Rußland und Galizien geschrieben habe. Das Volk der Umgegend von Ottorowo nennt diese beiden Steine „steinerne Juden", und sagt, Gott habe sie in Steine verwandelt, weil sie in der Nähe einer „Boża męka" (eines Kreuzes am Wege) ihre Nothdurft verrichtet haben. Da in der Gegend von Ottorowo sich viel Gerölle befindet, ist es wohl möglich, daß auch diese Steine zu ihm gehören und ihre Gestalt nicht der Menschenhand, sondern dem Schleifen durch Gletscher und Eismassen verdanken. Ich wollte nur auf diese, durch eine Legende bekannten Steinfiguren hinweisen, um die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken. Vielleicht untersucht sie einer unserer Forscher genauer. Die oben angeführte Legende wurde mir schon vor jenen vierzig Jahren vom gläubigen Volke mitgetheilt und hat sich — wie Herrn Ottersohn's Nachricht darthut — bis heute unter demselben erhalten.

Wenn Podbereski nur hypothetisch die Steinfiguren in den russischen Steppen der Epoche der Hunno-Mongolen zuschreibt, führt uns Dr. Emerich Henszlmann[1]) um ein Bedeutendes weiter; er verfolgt die steinernen Weiber bis auf die Pyrenäische Halbinsel und kommt, indem er sie mit anderen vorhistorischen Funden, deren Schöpfer mit

---

[1]) L'âge du fer. Étude sur l'art gothique par Émériс Henszlmann. Buda-Pest, imprimerie Franklin Társulat. 1877.

Digitized by Google

einiger Sicherheit bekannt sind, vergleicht, zu dem Schlusse, daß die Steinfiguren in den russischen Steppen primitive Kunstwerke der Gothen sind.

„Herodot — sagt Dr. Henszlmann — erzählt uns (IV, 8—10) ein Abenteuer, das Hercules an der Küste des Schwarzen Meeres zu überstehen hatte. Nachdem er die Ochsen des Geryon geraubt hatte, wurden sie, während er schlief, von der Echidna entwendet und ihm nur unter der Bedingung wiedergegeben, daß er dieses Monstrum, welches zur Hälfte Frau, zur Hälfte Schlange gewesen, ehelicht. Aus dieser Ehe entsprossen drei Söhne; Hercules bestimmte, als er den Pontus verließ, daß derjenige von ihnen König des Landes werden sollte, welcher im Stande sein wird, seinen Bogen zu spannen und seinen Gürtel umzugürten, in dessen Mitte sich ein goldenes Trinkgeschirr oder ein Becher (φιαλα) befindet. Nur dem jüngsten der drei Söhne, Skythes, gelang dies. Dieser ist demnach König geworden und hat seinen Namen dem Volke der Scythen gegeben, welche zur Zeit des Herodot die Gewohnheit hatten, ein Trinkgeschirr an ihrem Gürtel zu tragen.

„Dieses Trinkgeschirr am Gürtel, das man an vielen Statuen im südlichen Rußland wie in Spanien bemerkt, scheint also das Symbol eines Volkes gewesen zu sein, welches sich vom Schwarzen Meere aus nach dem Norden, Westen und Süden verbreitet, von welchem ein Stamm sich in Spanien angesiedelt und hier das Symbol seiner Vorfahren bewahrt hat.

„Man konnte auf der Weltausstellung in Wien (1873) in der spanischen Abtheilung fünfzehn Statuen aus Gyps sehen, von denen jede mit einer oder mit beiden Händen ein Trinkgeschirr in der Gegend des Gürtels an den Körper drückt. Neben ihnen lag ein Buch, das uns über den Ort und die Zeit Aufschluß gab, wo und wann die steinernen Originale entdeckt worden sind. Der Titel dieses Buches lautet: „Memoria sobre les notables escavaciones heihas en el Cerro delos Santos pobblicada par los P. P. Escolapios de Yecla.“ Madrid 1871.

„Die Bewohner von Yecla nennen die Statuen des Hügels, welcher seit dem Jahre 1871 systematisch aufgegraben wird, Heiligenstatuen, und die Väter „Escolapios“ meinen, es sei dies die Stelle der alterthümlichen Altea, der Hauptstadt von Baetica, welche von den Karthagern zerstört worden ist. Ihrer Ansicht nach sind es Statuen der Priester,

Digitized by Google

das Trinkgeschirr wäre hiernach ein Kelch und die ganze Umgegend ein Heiligthum, adoratorio.

„Aber der Styl der Statuen ist keine Nachahmung des archaischen, sondern des archaïstischen Styls; man muß sie also in die Zeit nach dem punischen Kriege, in die Zeit der Römerherrschaft verlegen; übrigens stellt aber die größte Zahl der Figuren nicht Männer, sondern Frauen dar. Endlich sind auch ähnliche Statuen in anderen Ländern nicht Standbilder der Priester, sondern Grabsteine.

„Das citirte Buch erwähnt auch nicht, daß menschliche Skelette bei diesen Statuen gefunden worden sind, sagt aber, daß solche in der Gegend begraben liegen."

Fünf von den in der Arbeit Dr. Henszlmann's abgebildeten Steinfiguren halten das symbolische Trinkgeschirr in beiden Händen. Von einer sechsten ist nur der Kopf erhalten, welcher wegen seines riesigen Schmuckes merkwürdig ist.

„Die Kleidung, sagt Dr. Henszlmann, ist im Allgemeinen antik: ein Schleier, der über die Schultern herabfällt, ein etruskischer Tutulus, eine doppelte Tunika und ein Mantel. Der Schmuck besteht aus Halsgeschmeiden, Fingerringen und Ohrringen. Entschieden nicht antik sind die kolossalen Kopfbedeckungen (Mitren). National konnten die Schürzen und die Fußbekleidung sein. Dagegen ist die Kleidung ganz archaïstisch drappirt, und es fehlt nicht einmal der Knoten, der durch seine Schwere das Kleid nach unten zieht. Bemerkenswerth ist auch der Halsschmuck der einen Figur, welcher mit einem Anhängsel verziert ist, das die Form eines sechsstrahligen Sternes hat, neben welchem sich die Sonne in Form eines menschlichen Gesichtes befindet."

Die anderen zehn Statuen, welche auf der Ausstellung in Wien gewesen sind, trugen alle das symbolische Trinkgeschirr in derselben Weise am Gürtel.

„Im Werke Lindenschmit's: „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" (II, II, 5) befinden sich die Abbildungen dreier Steinfiguren, welche in der Nähe von Bamberg entdeckt worden sind und die einige Analogie mit unseren spanischen Statuen aufweisen; auch sie drücken die Hände an den Gürtel, doch ist ihre Stellung eine etwas abweichende, und sie haben kein Trinkgeschirr;" Dr. Henszlmann erwähnt dieser Steinfiguren nur, um die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher auf diese Eigenthümlichkeit zu lenken.

Dr. Henszlmann vergleicht nun mit den spanischen Steinfiguren den „Schatz von Petreosa", welcher aus reinem Golde besteht und

Digitized by Google

fünfzehn Kilogramm wiegt. Dieser Schatz wurde im Jahre 1837 in der Nähe von Petreosa in der Walachei ausgegraben, und der Domherr Bock nennt ihn [1]) „den Schatz des Westgothenkönigs Athanarich". Den Schatz bildet ein massiv goldener Ring und eine Schale, in welcher eine Frau sitzt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Da Athanarich am 25. Januar 381 in Konstantinopel gestorben ist, so würde, wenn die Annahme des Herrn Bock begründet ist, dieser Gegenstand aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen.

Im Museum in Kopenhagen befindet sich ein Messer, dessen Griff die Figur einer Frau darstellt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Lubbock [2]) zählt dieses Messer zu den der Bronzeperiode angehörenden Gegenständen, wenngleich er bemerkt, daß, da die Klinge sehr schmal ist, dieses Messer mehr der Eisen- als der Bronzeperiode angehöre. Außerdem aber unterstützt auch der Stiel des Griffes diese Annahme, und er weist dem Messer eine Stelle neben dem Figürchen des Schatzes von Petreosa an.

Im Jahre 1844, sagt Dr. Henszlmann, machte Jerney seine Reise durch Südrußland. Im Museum in Odessa sah er das erste Mal diese Trinkgeschirre haltenden Statuen, welche er sogleich als Bilder der Ungarn auffaßte. Deshalb besuchte er auch sofort die Gegenden, in welchen, seiner Behauptung nach, sich noch Tausende solcher Steinfiguren befinden. Sie befinden sich — wie auch Podbereski gezeigt hat — nicht mehr auf ihrer ursprünglichen Stelle, d. h. auf den Grabhügeln, sondern sind in den benachbarten Ortschaften zerstreut; die am besten erhaltenen — sagt Jerney mit Podbereski — zieren Gärten, andere sind in Mauern angebracht, dienen häufig als Thorpfosten, Treppenstufen, ja sogar als Tröge. Jerney versichert, daß die Kleidung dieser Figuren fast der der Ungarn identisch sei, ja, daß sogar einige den ungarischen Schnauzbart tragen. Anderwärts sieht man sie mit Flechten, wie sie noch heute die Bauern in manchen Gegenden Ungarns tragen. Diese Flechten finden wir auch in den Abbildungen des Werkes des Herrn Dubois. (Man vergleiche Taf. VI. Fig. 1 b.)

Die ungarische Akademie hat zur Prüfung des Jerney'schen Rapportes eine besondere Commission ernannt, deren Entscheidung in der Sitzung vom 14. October 1844 gelesen wurde; sie stimmt nicht mit der Annahme Jerney's überein; sie konnte und wollte nicht nach den unzu-

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Jahrgang 1868.
[2]) Die vorgeschichtliche Zeit; S. 30. Fig. 39.

Digitized by Google

länglichen Zeichnungen ihres Collegen urtheilen; andererseits aber muß auch, gestützt auf Constantin Porphyrogenitus, bemerkt werden, daß die Vorfahren der heutigen Ungarn nur drei Jahre in Livadien zugebracht haben, und dies reicht nicht hin, um Tausende von Statuen anzufertigen. Endlich ist es auch sonderbar, daß die Ungarn, nachdem sie sich zwischen der Donau und Theiß angesiedelt hatten, sich nie als Bildhauer gezeigt haben. Es ist ja ebenso möglich, daß diese Steinfiguren nur Bilder solcher Völker sind, welche den Vorfahren der jetzigen Ungarn mehr oder minder verwandt waren, Völker, welche während längerer Zeit die hier in Rede stehenden Gegenden bewohnt haben, deren Physiognomie der der Ungarn ähnlich ist und welche, nachdem sie die Gewohnheiten der civilisirteren Nachbarvölker angenommen hatten, sich auch ihrer Künstler bedient haben, um die eigenen Gräber zu schmücken.

Trotz aller Aehnlichkeit in den Physiognomien einzelner Steinfiguren der russischen Steppen, spricht sich Dr. Henszlmann entschieden gegen die Annahme aus, daß ihre Verfertiger die Vorfahren der Ungarn gewesen sind; er vindicirt sie den Gothen. Er sagt (S. 17):

„Bezüglich der Frage: welche Völker Südrußland bewohnt und diese Figuren angefertigt haben, bedauern wir, daß wir gezwungen sind, die Hypothese Jerney's aufzugeben; wir können sie durchaus nicht den Ungarn zuschreiben. Es hat einst kein anderes barbarisches Volk, das in seiner späteren Heimath Beweise seines Bildhauertalentes gegeben, das Bildhauerarbeiten angefertigt hat, an den Küsten des Schwarzen Meeres gewohnt, als nur die Gothen.

„Nur die Gothen haben uns in Spanien Statuen zurückgelassen, welche den in Südrußland befindlichen fast identisch sind. Die Stellung und — was das Wichtigste ist — das Symbol ist unverändert; es ist lediglich eine Aenderung in der Bekleidung eingetreten, weil die halbbarbarischen Künstler verschiedene Modelle nachgeahmt haben. Sie hatten in ihrem alten Vaterlande byzantinische, in ihrem neuen in Spanien archaistische Muster, wie die letzten Werke der Römer aus der Kaiserzeit, vor sich. Eine Folge hiervon ist, daß die Steinfiguren in Rußland byzantinische Kleider tragen, während die spanischen mit dem „Chiton, Himation" und dem Mantel mit kleinen parallelen Falten angethan sind, den in dem besseren Exemplaren eine gewisse Grazie nicht mangelt.

„Die Physiognomien der spanischen Steinfiguren sind einander vollkommen ähnlich; hier findet man nicht mehr verschiedene Racen, wie unter den russischen Steinfiguren, denn in Spanien haben die Künstler ausschließlich für ihre Landsleute gearbeitet, was schon durch die An-

Digitized by Google

wesenheit des symbolischen Trinkgeschirrs bewiesen wird, das gegenüber den anderen Völkerschaften, welche die Gothen in Spanien angetroffen haben, keine Bedeutung hatte, während die Bildhauer in Rußland die Physiognomien der verschiedensten Racen copirten, was durch verschiedene Steinfiguren vollkommen bestätigt wird.

„Den Gothen mangelte das schöpferische Genie, sie waren also gezwungen, auf der ersten Stufe der Kunst stehen zu bleiben, ja sogar die Kunst des Nachahmens mußte sich mit der Zeit verringern und endlich ganz verschwinden. Auf dieses weist Hildebrand[1]) hin, indem er sagt: „Im Osten wohnten die gothischen Völker. Gothen, die sich in West- und Ost-Gothen theilten, Vandalen und andere, welche früher ein Ganzes für sich ausmachten und, wie es scheint, dort im Osten früher eine Großmacht repräsentirten und vor allen anderen zuerst eine Großmacht innerhalb der Grenzen des römischen Reiches bildeten. In dem Bemühen, dem germanischen Wesen classische Cultur aufzuzwängen, gingen sie unter, und ihre Reiche fielen in Italien, Gallien, Spanien und Afrika."

„Doch kehren wir zum gothischen Symbol, zum Trinkgeschirre zurück. Zur Zeit Herodot's war dieses Symbol gewiß ein religiöses Symbol, denn Herodot selbst führt es auf die mythische Zeit des Hercules zurück. Dies Symbol ist auch ein religiöses geblieben, denn wir finden es in der christlichen Epoche, nach Rubriquis sogar auf den Gräbern der Kommanen wieder. Wenn wir uns auch dieser Ansicht, so weit sie sich auf's 13. Jahrhundert bezieht, nicht anschließen, so unterliegt sie doch bezüglich des 5., 6. und 7. Jahrhunderts, in welche wir die Statuen von „los Cerros" in Spanien verlegen, keinem Zweifel. Auch dies ist eine heidnische Sitte, welche die Westgothen von ihren Vorfahren ererbt haben, ohne ihren Ursprung zu kennen. Und welches konnte die Ursache ihres Entstehens sein? Die Völkerschaften der russischen Steppen, welche unter dem gemeinsamen Namen der Scythen zusammengefaßt werden, mußten sich als Nomaden größtentheils mit der Milch ihrer Stuten ernähren, was ja heute noch viele Nomadenvölker Asiens thun, die ebenfalls ihr Trinkgeschirr am Sattel befestigt mit sich tragen, um ihre Stuten melken zu können. Es ist dies, wie es mir scheint, eine sehr natürliche, nicht aber eine gesuchte Erklärung.

„Dieses so nothwendige Trinkgeschirr ist ein religiöses Symbol geworden, das durch die Gewohnheit mindestens von einem Stamme der

[1]) Das heidnische Zeitalter in Schweden von Dr. Hans Hildebrand, übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1873 (S. 83).

Digitized by Google

Gothen, und zwar von dem, welcher die Gegend von „los Cerros“ bewohnte, selbst dann noch beibehalten worden ist, als das Geschirr, mit welchem ihre Grabfiguren geschmückt sind, nicht mehr nothwendig gewesen ist. Gerade dieses feste Halten an den Gewohnheiten der Vorfahren beweist die Identität des Volkes, das aus Rußland gekommen ist, um die Gegend von „los Cerros“ in Spanien zu erobern.

„Wir finden das Mittelglied der Kette unserer Statuen, welche sich von Rußland bis nach Spanien hinzieht, in der kleinen Statue, welche sich in der Mitte der Tasse von Petreosa befindet, was um so bemerkenswerther ist, als hier das Symbol von der großen Sculptur auf einen Gegenstand von geringen Dimensionen, welcher vielleicht einstmals als Gefäß bei religiösen Festen benutzt wurde, übertragen worden ist. Mit einiger Reserve können wir auch den Griff des Messers im dänischen Museum als ein solches Mittelglied betrachten (Fig. 16).

Fig. 16.

„Ein anderer Gegenstand, dessen gothische Abstammung kaum bestritten werden kann, findet sich ebenfalls im Schatze von Petreosa; es ist dies ein goldenes Armband mit Inschrift. Der Domherr Bock ist der Meinung, daß, wegen des fast sechs Zoll betragenden Durchmessers dieses Ringes, er wahrscheinlich am Fuße getragen worden ist. Neumeister, Grimm, Maßmann und Dietrich sagen, daß die Buchstaben dieser Inschrift Runen seien, und nur Parmet hat sie für griechische Buchstaben erklärt. Die hier angeführten Gelehrten haben die ganze Inschrift verschieden gelesen, aber fast alle stimmen bezüglich des letzten Wortes (von links) überein und lesen es „HAJLAG“ d. h. heilig, weil der Ring entweder dem Wodan allein, oder mehreren Göttern, oder auch dem gothischen Volke geweiht gewesen ist.“

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die fernere Beweisführung des gelehrten Archäologen dafür, daß die Figuren in den russischen Steppen gothischen Ursprungs sind, hier wiederholen wollten; wir müssen uns mit Obigem begnügen und können nur sein Resumé mittheilen, welches lautet:

„1. Das meistentheils mit beiden Händen an den Gürtel gedrückte Trinkgeschirr der Statuen in „los Cerros“ in Spanien und der Grabfiguren in Südrußland ist ein religiöses Symbol, das während Jahrhunderte bewahrt, durch Auswanderer in ferne Gegenden gebracht worden ist und den gleichen Ursprung beweist; diese Steinfiguren müssen also als die Arbeit eines und desselben Volkes betrachtet werden.

Digitized by Google

„2. Dieses Volk sind die Gothen, welche, nachdem sie Rußland verlassen und sich in Spanien angesiedelt hatten, wie kein anderes der gleichzeitigen barbarischen Völker Beweise von Kunstsinn gegeben hat.

„3. Die Gothen haben in Spanien noch andere Gegenstände der Kunstindustrie, namentlich die Kronen von Guarazzar geschaffen, welche sich sowohl durch die zum Ausdruck gebrachte Idee, als auch durch die Technik an andere, in verschiedenen Ländern Europas gefundene Werke der Goldarbeiterkunst anschließen; diese reichen im Osten bis in die Walachei und nach Ungarn, im Norden bis nach Scandinavien, im Süden bis nach Spanien und Italien. Zu diesen Werken zählen auch die im Grabe Childerich's, im Grabe von Pouan gefundenen Gegenstände, der sogenannte Panzer Odoaker's u. s. w. u. s. w.

„4. Die Trinkgeschirre tragenden Statuen wurden in kleinem Maßstabe von Goldarbeitern nachgeahmt, und dies beweist das organische Band, welches die gothische Bildhauerkunst und Goldarbeiterkunst verbindet.

„5. Bei den gothischen Werken (welche Dr. Henszlmann beschrieben und kritisch untersucht hat) bemerken wir einerseits die Nachahmung von Vorbildern der classischen und byzantinischen Kunst, andererseits aber eine primitiv nationale Originalität, während die Werke der gothischen Architektur, mit alleiniger Ausnahme der Ornamentik, sich gänzlich in den Grenzen der römischen und byzantinischen Architektur bewegen.

„6. Auf einigen Gegenständen der gothischen Kunst findet man Runen, welche fast mit den in Scandinavien, dem Wohnsitze der alten Gothen, gefundenen Runen identisch sind.

„7. Von jetzt ab kann also die Archäologie die Werke der Gothen klassificiren, die Wissenschaft kann aus ihnen eine besondere, von den anderen Arbeiten der gleichzeitigen Barbaren gesonderte Gruppe bilden, namentlich wenn man weiß, daß diese gleichzeitigen barbarischen Völker künstlerisch nicht so begabt wie die Gothen gewesen sind."

Auch Dr. Much tritt in seinem Artikel: „Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des südlichen Rußland" [1]) für die Gothen als die Verfertiger der Steinfiguren in den russischen Steppen und in Spanien auf. „Weder Hunnen noch Slawen noch ein anderes

[1]) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. VII. Nr. 7 und 8.

Digitized by Google

der früher genannten Völker (Kumanen, Mongolen), denen der Ursprung dieser Bilder zugeschrieben wurde, sind je bis nach Spanien gelangt; kein Volk hat umgekehrt seine Wanderungen aus Spanien nach dem Pontus ausgeführt. Die Gothen allein haben ihren Zug von den Gestaden des Pontus bis zu jenen der Atlantis vollendet. Die Gothen allein hatten am Pontus und in Spanien eine dauernde Heimath und feste Reiche, und es ist gewiß merkwürdig, daß gerade diese beiden Länder sich als Fundorte der bechertragenden Grabstatuen charakterisiren."

Den Einwurf, daß ja auch die Vandalen, ein gothischer Zweig, die Verfertiger der Steinfiguren in Spanien sein können, weist Dr. Much in einer Anmerkung zurück; dieser Volksstamm ist noch südlich über Spanien hinaus nach Nordafrika gelangt und hat dort in Blutmischungen (ja wie ein anderer Forscher, Fr. v. Löhr, zu beweisen gesucht hat, auch in der Sprache der Bewohner der Azoren) Spuren zurückgelassen (die blauäugige und blondhaarige Bevölkerung in Nordafrika); ein Theil der Dolmen, zu denen häufig Steine mit römischer Inschrift verwendet worden sind, gehört gewiß ihnen an; jedoch ist von ihrem Aufenthalte am Pontus nichts bekannt. Die Alanen-Massageten aber kommen als flüchtiges Reitervolk gar nicht in Betracht. Es bleiben somit nur die Scythen, d. h. der festangesiedelte, ackerbautreibende Stamm derselben, zu denen höchst wahrscheinlich die Gothen in erster Reihe zählten, übrig, welche als die Verfertiger der Steinfiguren im entlegensten Osten und Westen Europas betrachtet werden können. Jedenfalls ist nun auch die Reihe an die räthselhaften steinernen Weiber gekommen, uns zu sagen woher sie stammen, wer sie geschaffen und als Zeugen einer beginnenden Cultur in den fernen Steppen zurückgelassen hat.

Im Gegensatze zu Much ist hierüber wesentlich anderer Ansicht Fligier. [1])

Da nämlich nach ihm am Pontus und in Spanien in gleicher Weise die bechertragenden Steinbilder vorkommen und die Alanen, die nach Fligier's Annahme die letzten iranischen Einwanderer in Europa waren, gleichfalls am Pontus und in Spanien erschienen, indem sie von dort mit germanischen Stämmen, mit Vandalen und Sueven über die Pyrenäen plündernd zogen [2]), könnten sie folglich so gut wie die Gothen die Verfertiger dieser Steinbilder sein. Allein vergleichen wir die Notizen bei

[1]) Vgl.: Zur Scythenfrage. Wien 1878. Besonders S. 9—10. Auch hierin stimmen wir Fligier bei, daß sich die Scythen weder decken mit den Gothen, noch, wie Much annimmt, räthselhaft und spurlos verschwunden sind.

[2]) Vgl. Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 700—706.

Digitized by Google

Aurelius Victor, Zosimus, Journandes, dem Chronicon Cassiodori und Gregor von Tours, so ersehen wir, daß die Alanen, die allerdings mit Sueven und Gothen, Vandalen und Hunnen ganz Westeuropa durchstreiften und selbst nach Italien und Afrika auf Raubzügen gelangten, nur in der äußersten Ecke von Spanien, in Lusitanien, sich eine kurze Zeit fest niedergelassen hatten. [1]) Ein Nomadenvolk, wie die Alanen wesentlich waren, kann es unmöglich zur Kunstarbeit gebracht haben; so roh auch die Statuen sind, so erfordern sie doch Sinn, Geschmack und Verständniß für die Sache. Es verlangt diese Leistung immerhin als Basis eine länger andauernde, feste Ansiedelung nnd den Betrieb von Ackerbau. Man kann also mit der Ansicht übereinstimmen, daß die Verfertiger dieser Bildsäulen die gothischen Stämme waren, welche am Pontus und in Spanien dauernde Sitze besaßen, und ihnen kann man nach anderen Zeugnissen ihres Cultnrgrades ganz wohl auch diese Versuche in der Bildhauerkunst zuschreiben. Hoffentlich verbreiten weitere Funde mehr Licht über diese Anfänge einer prähistorischen Kunstleistung!

4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.

Zu den ältesten Ansiedelungen in Polen gehört die Stadt Kalisch (*Καλίσια*), deren Entstehung unzweifelhaft weit über die historische Periode hinausreicht und sich im Nebel der Vorzeit verliert, denn es liegt, wie zahlreiche Funde beweisen, an einer uralten Handelsstraße, von der aus physiographischen Ursachen in alten Zeiten nicht abgewichen werden konnte. [2]) Schon Ptolomäus aus Alexandrien nennt Kalisia eine Stadt der Lygier. Der Name „Kalisch" hat keine slawische Wurzel, kann also auch den Slawen seinen Ursprung nicht verdanken. Nach Karl Ritter ist Kalisch eine Station des römischen Bernsteinhandels und von römischen Rittern gegründet, als sie zur Zeit Nero's nach dem Eridanus (Radaun bei Danzig) reisten. Der Name Kalisch erinnert uns unwillkürlich an Calais, das ja eine unbestreitbar römische Colonie ist und seinen Namen wohl von einem Calisius erhalten hat, der an der Spitze der ersten Expedition nach Britannien stand (?). Es sind auch schon vor langen Zeiten in der Gegend von Kalisch Funde gemacht worden, welche das hohe Alterthum dieser Stadt be-

[1]) Vgl. Zeuß: a. a. O. S. 705. Der Gothenkönig Walja rottet sie in Spanien aus; der Rest zieht mit den Vandalen nach Afrika.

[2]) Sadowski: Die Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Costenoble. Jena 1877. S. 58.

Digitized by Google

weisen, leider jedoch nicht dermaßen genau beschrieben sind, daß sie in irgend einen der vorherigen Abschnitte hätten eingeordnet werden können. Was uns Herr Theodor Esse, Redacteur des „Kaliszanin", darüber aus älteren Jahrgängen des von ihm redigirten Blattes mittheilt, zählen wir deshalb zu den undeterminirten Funden. Zu diesen in Kalisch und Umgegend gemachten undeterminirten Funden zählen wir: den Fund bei Warszówka, den Fund auf dem Hurtig'schen Grundstücke in Kalisch, den Fund bei Gorzuchy, den Fund bei Szadek, Słupce, Tarnowa, Wola-Rostocka und Stolec.

1. Fund bei Warszówka. Im Garten des Dominiums Warszówka wurde im Frühling 1869 in der Tiefe von ungefähr einem Fuß eine Urne mit Asche und Knochen gefunden, die dem Anscheine nach Kinderknochen gewesen sind. Wie gesagt wird, soll sich in der Urne ein Kreuzchen und ein Metallfigürchen befunden haben. Spätere Nachforschungen haben ergeben, daß das Kreuzchen aus Messing gewesen ist und mit der Oese zum Aufhängen eine Länge von 2 Zoll und eine Breite von etwas über einen Zoll hatte. Es war mit Patina bedeckt, stellte Christus am Kreuze dar mit der Dornenkrone auf dem Haupte und überhaupt so, wie er auf römisch-katholischen Crucifixen dargestellt ist. Auf der Rückseite des Crucifixes war die Madonna auf dem Mondsegmente, dessen Hörner nach oben gekehrt sind, eingravirt. Den Kopf der Madonna umgeben sechs Sterne, während sie die Hände auf der Brust hält. Auf den Armen des Kreuzes befindet sich folgende Inschrift: „VIR-GO-IMM-VITAM-PRESTA-PU-RA-M" (virgo immaculata vitam praesta puram). (Uns will es scheinen, daß dieses Kreuzchen in sehr späten Zeiten in die Urne gelangt sei, die sich ja in einer sehr geringen Tiefe im Boden befunden haben soll. Die Inschrift, das Bild der Madonna u. s. w. tragen das Gepräge von Ideen, welche sich erst in sehr späten Zeiten in Polen eingebürgert haben.)

In der Urne wurde auch ein Figürchen aus Eisen oder Bronze gefunden, das 4 Zoll hoch ist und $7\frac{3}{4}$ Loth wiegt. Es stellt einen sehr schönen, nackten Jüngling dar; das Ende des Phallus ist abgebrochen, die Haare sind nach oben gekämmt und so geordnet, daß sie einen Kranz oder ein Diadem bilden. Rücken und Brust sind gut geformt, und Rippen und Muskeln ausgeprägt. Der rechte Fuß ist gebogen, der linke aber gerade; ebenso ist die rechte Hand gebogen und die Faust geballt, während die linke abgebrochen ist. Wie es scheint, war sie nach vorn gestreckt. Die Gesichtszüge des Jünglings sind edel, der Kopf nach links gewandt. Die Füße sind beim Gelenk abgebrochen. Die Stellung der

Digitized by Google

Figur, die geballte Faust, das abgewandte Gesicht verleiten zu der Annahme, daß sie einst auf einem entsprechenden Piedestal gestanden und einen Athleten darstellt. Das Figürchen scheint aus der Mitte des 5. Jahrhundert v. Chr., d. h. aus der Zeit der Blüthe der griechischen Kunst unter Perikles zu stammen.

Die Figur wurde, wie es scheint, um sie von der Patina zu reinigen, in's Feuer gelegt, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß sie beschädigt und mit einer rothen Kruste bedeckt ist, welche wie Eisenrost aussieht. Das Kreuzchen dürfte wohl kaum in einer mit Asche und Menschenknochen gefüllten Urne, in der sich übrigens eine unbestreitbar altgriechische Figur befunden hat, gefunden, oder gleichzeitig mit diesen Gegenständen in dieselbe hineingelegt worden sein.

2. Beim Graben eines Fundamentes auf dem Grundstücke des Buchhändlers Hurtig auf der Warschauerstraße (in Kalisch), gegenüber der Post, fanden die Arbeiter im Jahre 1869 in der Tiefe von einigen Ellen ein Kännchen, das aus schwarzem Thon ohne Beimischung von Glimmerplättchen oder Quarzkörnchen gemacht war. Die Arbeit ist primitiv, und man bemerkt keinerlei Verzierungen an diesem Gefäße. Die Form ist unseren heutigen Kännchen ähnlich; aber es ist klein und hält kaum mehr als $^1/_2$ Quart warschauer Maaß. Man bemerkt an dem Gefäße keine Spur von Glasur oder von einem Schnabel, der das Ausgießen einer Flüssigkeit erleichtert hätte. Die Höhe dieses Kännchens beträgt $7^1/_2$ (poln.) Zoll. Der runde Boden hat einen Durchmesser von $2^1/_2$ Zoll. Vom Boden ab erweitert sich der Bauch bis in der Höhe von 5 Zoll allmählig, und hier erreicht die Weite des Gefäßes ihren größten Durchmesser ($3^1/_2$ Zoll), um weiterhin nach oben sich auf $2^1/_2$ Zoll zu verengen. Der obere Theil des Kännchens ist übrigens nicht rund, sondern fast ellipsenförmig. Von der größten Weite des Bauches ab bis zum oberen Rande reicht ein Henkel, der aus schwarzem Thon wie das Kännchen gefertigt, $^1/_4$ Zoll dick und $^3/_4$ Zoll breit ist. Das Kännchen, welches sich im Besitze des Herrn Hurtig in Kalisch befindet, ist sehr gut erhalten. Außer einigen geringen Scharten am Rande und Boden bemerkt man an ihm keinerlei Verletzungen.

Leider sind die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt; man weiß nicht einmal, ob sich Asche, Knochen u. dgl. in dem Kännchen befunden haben. Der Berichterstatter des „Kaliszanin" meint jedoch, daß dieses Kännchen schon einer späteren Periode, und zwar der Zeit von 1350—1450 angehöre, weil es nicht die Form der gewöhnlichen Urnen hat und auf dem Territorium von Neu-Kalisch ge-

Digitized by Google

funden worden ist, das urkundlich erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist. Gegen diese Annahme scheint jedoch die Tiefe zu sprechen, in der das fragliche Gefäß gefunden worden ist, sowie der Umstand, daß ja die Urnenformen nicht unbedingt gleich, und unbestreitbar alterthümliche Gefäße mit Henkeln durchaus keine Seltenheit sind.[1]) Konnte nicht auch das heutige Neu-Kalisch der Begräbnißplatz der Bewohner der alten Kalisia sein?

3. Während eines heißen Sommers, wie es scheint im Jahre 1866, benutzte der Besitzer von Gorzucha, kalischer Kreises, die Gelegenheit, um den gänzlich ausgetrockneten Bach Struzka auszuschlammen und den Schlamm auf das nahegelegene Feld zu fahren. Beim Graben wurde im Bette des Baches ein Helm aus Bronzeblech gefunden, an welchem man hin und wieder Spuren von Vergoldung bemerkt. Der Helm ist stark beschädigt. In seiner Nähe fand man außerdem Bruchstücke von einem Drahtgeflechte, wahrscheinlich einem Panzerhemde. Der (jetzt verstorbene) Alterthumsforscher und Kenner alterthümlicher Gegenstände, Bejer (ehemals Photograph in Warschau), erklärte, daß dieser Helm zu den ältesten Gegenständen gehöre, welche aus altpolnischer Zeit (?) stammen. Dieser seltene Gegenstand befand sich längere Zeit in der Sammlung des Baron Rastawiecki, der ihn im Jahre 1868 dem Archäologischen Museum in Krakau geschenkt hat.

4. Eine Meile von Kalisch liegt das Dorf Szadek, das wegen der auf seinem Territorium häufig gemachten Funde berühmt ist. In der Nähe dieses Dorfes, am Fuße eines Hügels an der Warthe, fand man im Jahre 1867, als man ein Loch grub, um einen Baum zu pflanzen, einen steinernen Keil von 6 Zoll Länge und über 1½ Zoll Breite. Die Schneide dieses Keils war so scharf, daß man mit ihm einen Bleistift anschneiden konnte.

Der Stein war gelb und zeigte Ringe, welche zu der Ansicht verleiteten, daß er aus versteinertem Holze sei, an dem die Jahresringe noch deutlich zu erkennen sind. Um dieselbe Zeit entwurzelte der Wind im Garten des Dominiums eine uralte Pappel, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man verschiedene mit Knochen angefüllte Urnen, welche jedoch von den Wurzeln des Baumes zerbröckelt waren und deshalb nicht weiter beachtet worden sind. Ein schön geformtes Thränengefäß war jedoch gut erhalten. Leider sagt unsere Quelle nicht, wo dieses

[1]) Siehe Taf. I. Bd. I des vorliegenden Werkes.

Digitized by Google

Gefäß hingekommen ist. Auch Bronzegegenstände sind hier gefunden worden. [1])

Auf dem Territorium desselben Dorfes fand man auch im Jahre 1872 Urnen, welche mit Menschenknochen gefüllt waren, zwischen denen man Stückchen dicken Bronzedrahtes gefunden hat, die jedoch zerbogen waren (etwa Ringe?). Die Urnen zerfielen in Stücke, doch wurde ein Töpfchen gerettet, das ungefähr $^1/_2$ (poln.) Quart faßt. Das Töpfchen ist einem Tassenkopfe ganz ähnlich und sollte an Herrn E. Stawiski, der eine archäologische Sammlung besitzt und dessen Forschungen wir bereits mitgetheilt haben, gesandt werden.

5. In dem Nachbardorfe Rzegocin wurde im Jahre 1869 ein Töpfchen ausgegraben, in welchem sich sogenannte wendische, schüsselähnliche Münzen befunden haben. Eine bedeutende Anzahl dieser Münzen hat Herr E. Stawiski acquirirt und an Bejer nach Warschau gesandt, der jedoch in ihnen nichts Außergewöhnliches gefunden haben soll.

6. Die Kreise Peisern und Konin, sagt der „Kaliszanin", kann man dreist als Schatzkammer vorhistorischer Funde betrachten. Im Jahre 1871 wurde in der Nähe des Städtchens Słupce auf einem sandigen Hügel ein Kesselchen in Form eines Cylinders gefunden (Fig. 17), eine Cyste, die ungefähr drei Garniec (circa 9 Quart) fassen kann. Das Kesselchen ist aus Bronzeblech und hat an den Seiten zwei Henkel. Der obere Rand ist aus Blei mit Bronzeblech umwickelt. Die das Gefäß umgebenden Ringe sind, wie die anderen Verzierungen, getriebener Arbeit. Am oberen Rande befinden sich phantastische Wasservögel, Pferdchen und das Bild der Sonne, am unteren Rande dagegen lauter Pferdchen. „Sollte dies, fragt der Berichterstatter, nicht eine Anspielung auf den Himmel, die Erde und das Wasser sein?" Das Kesselchen ist etwas beschädigt.

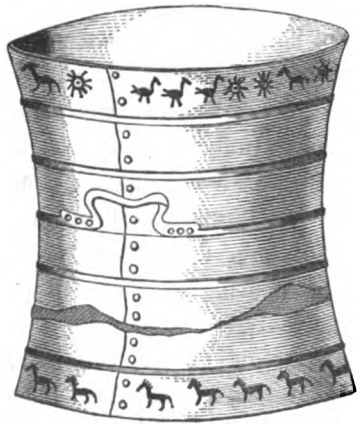


Fig 17.

Herr v. Sadowski nennt dieses Kesselchen [2]) „un vaisseau en bronze,

[1]) Sadowski: Wykaz zabytków przedhlstorycznych (Nachweis vorhistorischer Denkmäler). Krakau 1878.

[2]) Wykaz zabytków przedhistorycznych na ziemiach polskich (Nachweis der vorhistorischen Denkmäler auf polnischem Gebiete). Krakau 1877.

Digitized by Google

à anses et avec des ornements d'un travaille repoussé" und sagt, daß ein ähnliches in der Schweiz im Canton Bern gefunden und von Troyau in seinem Werke: „Habitations lacustres" [1]) beschrieben worden ist. Ein ähnliches mit Patina bedecktes Kesselchen soll schon früher in der Gegend von Słupce gefunden worden sein.

In demselben Jahre wurden auch bei Słupce viele Münzen gefunden, von denen 250 Stück ohne jeden weiteren Aufschluß nach Kalisch gesandt worden sind. Unter den Denaren der Kaiser Otto I., Otto II., Otto III., Heinrich II., Konrad II. und der Könige Stephan I., Ethelred I. und Kanut's, und vieler anderen Fürsten und einiger deutschen Städte fand man auch eine tellerförmige sogenannte wendische Münze, wie man sie zwischen der Oder und Elbe häufig findet.

7. Im Dorfe Pietrowo, das zur Parochie Słupce gehört, wurde vor mehreren Jahren tief im Torfe eine Steinaxt gefunden (v. Sadowski [2]) sagt, daß es eine Axt aus Feuerstein sei).

8. Auf dem Territorium des Dorfes Tarnowo, das an der Mündung der Prosna in die Warthe liegt, wurde im Jahre 1868 ein Stemmeisen aus Kupfer mit einer geringen Beimischung eines andern Metalls gefunden.[3]) Das Instrument hat eine Länge von $4^1/_2$, an der Schneide eine Breite von $1^1/_4$ Zoll. Gegen die Mitte wird es schmäler, verbreitert sich aber weiterhin und endet in einer Breite von 2 Zoll. Das Ganze bildet eine Art Walze, die oben etwas breiter als unten ist, und an der man rings herum eine Vertiefung bemerkt, über welcher sich ein kleines Oehr befindet, das wahrscheinlich dazu gedient hat, um das Instrument an einer Schnur oder an einem Riemen zu tragen. Der obere Theil dieses Instrumentes bildet eine Tülle, welche bis 2 Zoll tief ist und zur Aufnahme eines Stiels gedient hat.

Der Berichterstatter knüpft hieran folgende Bemerkung:

„Aus der Länge dieses Stiels würde man erst mit einiger Sicherheit auf die Bedeutung des Gegenstandes schließen können; ein kurzer Stiel würde ihm die Bedeutung eines Stemmeisens, ein langer die eines Geschosses geben, das mittels eines Bogens in die Ferne geschleudert wurde. Vielleicht war es aber nur eine kleine Wurfwaffe, deren die römischen Velites, welche wie unsere Tirailleure vor der Front kämpften, einige gleichzeitig verwendet haben, indem sie dieselben aus der Nähe gegen den Feind geworfen und, im Falle sie ihn verfehlten, mittels

[1]) Lausanne 1869.
[2]) l. c.
[3]) Sadowski l. c. sagt: „Celt aus Bronze".

Digitized by Google

einer an ihr befestigten Schnur zurückgezogen haben; hierzu könnte das geheimnißvolle Oehrchen gedient haben. Es ist jedoch auch möglich, daß es die Spitze eines Vexillum oder Signum gewesen sei, an dessen Oese die Fahne befestigt gewesen ist."

Das Aeußere dieses Fundstückes ist mit Vertiefungen bedeckt, die manchmal durch die ganze Wandung der Tülle gehen und dem Gegenstande das Aussehen geben, als ob er wurmstichig sei.

9. Das Flüßchen Oleśnica, welches die Grenze zwischen den Kreisen Sieradz und Wielun bildet, überschwemmte im Frühling des Jahres 1827 die Felder des Dorfes Stobec und das Wasser spülte einen am Ufer liegenden Sandhügel bedeutend ab. Als das Wasser gefallen war, bemerkte man auf der Oberfläche des Sandes eine große Anzahl von Urnen und menschliche Knochen. Was aus ihnen geworden ist, wohin sie gekommen sind, giebt unsere Quelle nicht an.

10. Zwischen 1831 und 1838 fand man beim Dorfe Ochla, namentlich aber bei dem zu ihm gehörenden Vorwerke Kurowka (in der Nähe des Städtchens Wielawa), wo sich übrigens ein noch zu erforschender Burgwall und ein ebenfalls noch nicht erforschter Kurgan befindet, [1]) häufig beim Graben von Löchern zum Aufbewahren der Kartoffeln alterthümliche Gegenstände. Im sandigen Hügel bei Kurowka fand man ein einem Tassenkopfe ähnliches Gefäß aus schwarzem Thon mit Henkel. Das Töpfchen war $2^1/_2$ Zoll hoch und hatte am Boden einen Durchmesser von $2^1/_3$, an der Oeffnung einen Durchmesser von 5 Zoll. Leider ist es in Stückchen zerfallen. Ferner wurde eine Schüssel von gewöhnlicher Größe gefunden. Sie ist aus schwarzem Thon angefertigt, inwendig und auswendig geglättet. Der Rand ist mit einer gezähnten Verzierung, die eingedrückt ist, ausgestattet. Dies Gefäß hat eine Höhe von $4^1/_2$ Zoll, unten einen Durchmesser von $3^1/_4$, oben einen solchen von $9^1/_2$ Zoll. Die Schüssel ist, um sie zu erhalten, mit einem Drahtgeflechte umgeben worden.

Hier wurde auch eine Urne aus gelblichem Thon gefunden, der mit kleinen Quarzkörnchen gemengt ist. Sie ist dick, außen rauh, erweitert sich nach oben tonnenartig, verengt sich aber wieder bei der Oeffnung. Der Rand ist schön geglättet und es scheint, als ob diese Urne zu einer Stürze eingerichtet gewesen wäre. In der Urne befanden sich gebrannte Menschenknochen und Asche. Dies Gefäß war rund, hatte eine Höhe von $7^3/_4$, einen Bodendurchmesser von $5^1/_2$ und einen oberen Durchmesser von

[1]) Sadowski l. c. S. 3.

Digitized by Google

6¼ Zoll. Der größte Durchmesser betrug 9 Zoll. In demselben Hügel wurde noch eine Urne mit Knochen und Asche gefunden. Sie war außen gelblich und rauh, im Innern dagegen schwarz und sorgfältig geglättet. Trotzdem sie in Stücke zerfallen ist, konnte sie doch gemessen werden, und die Messung ergab eine Höhe von 9 Zoll, einen größten Durchmesser von 11½ Zoll und einen Bodendurchmesser von 4¼ Zoll. Endlich wurde daselbst noch ein Gefäß aus grobem gelben Thon von der Form eines Trichters gefunden. Es hatte keinen Henkel, war außen geglättet, 4 Zoll hoch, und hatte an der oberen Oeffnung einen Durchmesser von 5, an der unteren einen solchen von 2 Zoll. Die ganze Wandung war mit kleinen Löchern ausgestattet, die jedoch ohne Symmetrie und wie mit einer Schweitze gemacht waren. Dies war die Ursache, daß das Gefäß, welches augenscheinlich ein Räuchergefäß gewesen ist, inwendig rauh war.

5. Funde am Goplosee.

Am wenigsten erforscht ist bis jetzt die Gegend des Goplosees, trotzdem gerade sie am meisten zu Forschungen anreizen müßte. Aus Anlaß mehrerer dort gemachter Funde veröffentlichten wir in der „Posener Zeitung“ [1]) einen Artikel, den wir hier deshalb unverkürzt wiederholen, weil er, trotz seiner etwas feuilletonistischen Form, doch auch den an streng wissenschaftlichen Vortrag gewöhnten Leser mit einem Theile der polnischen Mythe und Legende bekannt macht, welche gewiß immer einen in die vorhistorische Zeit zurückreichenden Boden hat. Der beregte Artikel lautet:

„Auch die Provinz Posen hat ihr Land der Mythe und Legende, die uns in ferne Zeiten, in die Zeit der Kindheit des polnischen Volkes zurückversetzen, das diese Gegend seine Wiege nennt; es ist dies die Gegend, welche wir nach altem Brauche Kujawien nennen, speciell aber die au- und wiesenreiche Gegend von Kruschwitz.

Die Sage erzählt, ein gewisser Lech sei aus der Gegend der Karpathen gekommen und habe da, wo heute Gnesen liegt, das Nest (poln. gniazdo) eines weißen Adlers gefunden. Dies habe ihn bewogen, an dieser Stelle eine Stadt zu erbauen und sie „Gniezno“ zu nennen. Augenscheinlich ist diese Legende schon nach der Gründung Gnesens entstanden, als man die Abstammung des (polnischen) Namens der Stadt bereits vergessen hatte, denn dieser stammt nicht von Gniazdo, sondern

[1]) Nr. 745 und 748 (Jahrg. 1878).

Digitized by Google

von „Kniaź", „Knież", der Fürst, her. Ein anderer Lech soll, wie die Legende will, mit Alexander d. Gr. gekämpft und diesen auf sehr geniale Weise zur Flucht gezwungen haben. Er ließ nämlich viele Rüstungen aus polirtem Metall, Schilder und Helme so aufstellen, daß sie, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, hell glänzten, was im heranziehenden Feinde den Glauben erweckte, er habe eine ungeheure, schwer bewaffnete Kriegerschaar vor sich, und ihn zum eiligen Rückzuge veranlaßte.

Lelewel nennt diese und noch einige andere Legenden lächerliche Anekdoten, sinnlose Fabeln; wir dürfen nicht so hart sein, denn jede Härte ist eine Ungerechtigkeit. Wer die römische Legende von der Geburt des Brüderpaars Romulus und Remus und der Gründung Roms, wer viele ihnen ähnliche Sagen anderer Völker nicht als Lügen brandmarkt, sondern sie „als das Streben eines Volkes betrachtet, seine Herkunft irgendwie zu erklären",[1]) wird auch die Erzählungen von den Leszeks als den Versuch eines Volkes aufnehmen, seine Kindheit, seine Uranfänge irgendwie zu erläutern und aufzuhellen.

Scheinbar besser begründet als die Leszeksagen ist die Legende vom König Popiel, den die Mäuse in seinem auf einer Insel des Goplosees gelegenen Schlosse, dem heutigen Mäusethurm bei Kruschwitz, verzehrt haben sollen, und die Mythe von der Wahl des reichen Rademachers Piast zum König von Polen. Bei Lichte besehen, verschwindet aber auch der Nymbus dieser Mythen, denn der Mäusethurm in Kruschwitz, der nach diesem Mythus mindestens in's 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen müßte, dürfte nach den von Marjan Sokolowski angestellten Forschungen[2]) kaum über das 11. Jahrhundert hinausreichen, da man um diese Zeit in Polen erst lernte Ziegel zu machen. Dem sei aber wie ihm wolle, so bleibt die Gegend von Kruschwitz immerhin das Land der Legende und Mythe der Provinz Posen, welche darauf hinweisen, daß sie in uns sehr fernen Zeiten schon bewohnt gewesen ist.

Doch es konnte dies auch nicht anders sein. Der Mensch hat von jeher mit Vorliebe das Wasser gesucht und sich an Ufern von Flüssen und Seen angesiedelt. Er fand hier nicht allein ein zum Leben unumgänglich nothwendiges Element, das er sich in seiner Kindheit durch Graben von Brunnen nicht zu verschaffen vermochte, weil es ihm sowohl an den nöthigen Erfahrungen über die Verbreitung des Wassers im Schooße der Erde, als auch — selbst wenn er die Erfahrungen gehabt

[1]) W. Schwartz: Sagen und alte Geschichten. Berlin. Wilhelm Hertz. 1871.

[2]) Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy. Krakau 1876. (Eine von der Akademie der Wissenschaften in Krakau preisgekrönte Arbeit.)

Digitized by Google

hätte — an den nöthigen Mitteln, sich Brunnen zu graben, gebrach, sondern er fand überdies in den fischreichen Gewässern auch einen guten Theil der ihm nothwendigen Nahrungsmittel, die er mit geringer Mühe und ohne Gefahr aus ihnen herausschaffen konnte. Es giebt aber in der Provinz keine zweite Gegend, die in vorhistorischen Zeiten so reich an Wasser gewesen ist, wie die Gegend, von welcher hier die Rede ist. Der heutige Goplosee, der ja jetzt noch das größte Wasserbecken der Provinz Posen ist und tief nach Polen hineinreicht, bildete einst das Lechitische Meer, das weit hin nach Norden und Süden, nach Westen und Osten reichte und — wie eine den Goplosee und die Weichsel noch heute verbindende Depression beweist — gewiß mit diesem Strome verbunden gewesen ist; die Seen aber, welche sich heute zwischen der Nordspitze des Goplosees in der Richtung nach Nakel bis Rynarzewo, sowie die, welche sich derzeit noch in so großer Anzahl im Kreise Mogilno und Gnesen befinden, sind gewiß nur Bruchstücke des ungeheuren Wasserbeckens, das einst die Gewässer des Lechitischen Meeres, des heutigen Goplosees, gefüllt haben. Doch diese vergangene Größe des Goplosees gehört wohl einer früheren geologischen Periode an; Tradition und Legende wissen nichts von ihr zu erzählen, und nur Depressionen, welche heute Wiesen und Auen, theilweise aber auch noch Moräste und Brüche bilden, weisen auf diese verschwundene Größe hin. Doch fehlen auch andere, im Schooße des Bodens verborgene Anzeichen von dieser Größe nicht. Ich habe erst dieser Tage bei Herrn Leo Siewicz in Posen einen versteinerten Haifischzahn, eine versteinerte Salzwassermuschel und andere Versteinerungen gesehen, welche beweisen, daß die Gegend von Kruschwitz vielleicht noch in einer nicht zu fernen Epoche von Seethieren besucht worden ist, die sich da auf dem Boden des Meeres umhertummelten, welcher heute trocken ist und Menschen und Landthieren zum Wohnplatze dient.

Die Gegend des Goplosees muß aber auch schon frühzeitig von Menschen bewohnt gewesen sein, denn darauf weisen directe, unzweifelhafte Spuren und Funde hin, welche sich ebenfalls in der archäologischen Sammlung des Herrn Siewicz befinden, der vor einiger Zeit das Gut Szarlej, das hart am Goplosee liegt, gepachtet hatte. Der genannte Herr sagt, daß sich von Szarlej aus am gegenüberliegenden Ufer des Sees nicht nur Pfähle befinden, welche deutlich darauf hinweisen, daß beide Ufer einst durch eine Brücke mit einander verbunden gewesen, sondern daß sich auch im vertorften Ufer von Szarlej eichene und ellerne Pfähle eingerammt, und zwischen ihnen heruntergefallene Bretter be-

Digitized by Google

finden, welche deutlich dafür sprechen, daß sich dort einst ein mächtiger Pfahlbau befunden habe, in dessen Nähe sich auf dem festen Boden noch ein ziemlich gut erhaltener Burgwall befindet, der aus einem Graben, einem mit ihm concentrischen Walle und einer erhöhten Aufschüttung in der Mitte besteht. Unsere Ansicht über die Bedeutung der Burgwälle in der Provinz Posen haben wir bereits ausgesprochen; sie steht mit der Ansicht Prof. Virchow's nicht im Widerspruche, welcher sagt, daß sich in der Nähe jedes Pfahlbaus auch ein Ring- oder Burgwall befunden habe, denn diese Umwallungen dienten ja den Bewohnern des Pfahlbaudorfes zu Versammlungsorten, wo sie sowohl ihre communalen Berathungen gepflogen, als auch ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt haben.

Außerdem weisen auch directe Funde darauf hin, daß hier ein Pfahlbau bestanden, dessen Bewohner sich wohl hauptsächlich mit Fischfang beschäftigt haben. Herr Siewicz besitzt nämlich in seiner Sammlung: 1. einen Spieß (Fig. 18) aus dem Obertheile des Schenkelbeins

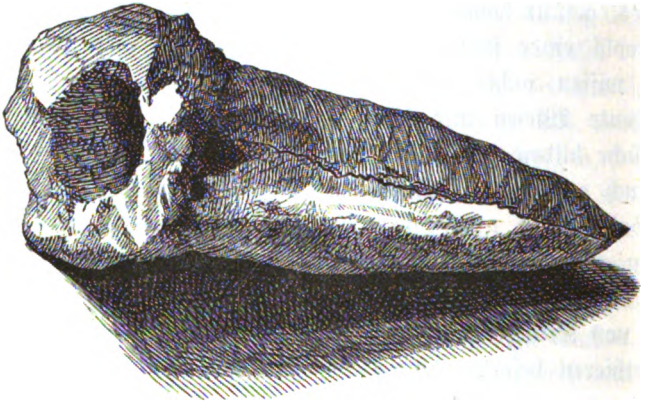


Fig. 18.

eines größeren Säugethiers. Der Gelenkkopf ist abgesägt und das Ende zugespitzt, auch die Oeffnung im oberen Theile so eingerichtet, daß sie das Ende eines langen Schaftes aufnehmen konnte. Diese Waffe hat jedenfalls hingereicht, um einen großen Fisch dermaßen zu verletzen, daß er eine Beute des Fischers werden mußte. 2. ein Speer mit zwei Zinken aus Rehgeweih (Fig. 19); das untere Ende dieses Stückes ist deutlich gekerbt, was darauf hinweist, daß es mittels eines Fadens an einen Stiel oder Schaft befestigt werden konnte. Auch die beiden Enden des Hornes, welche die Zinken des Speers bilden, sind augenscheinlich von Menschenhand zugespitzt. 3. eine Axt von Serpentin (Fig. 20),

Digitized by Google

welche eine Länge von $6_{,5}$ Centimeter hat. Die wohlerhaltene Schneide dieser Axt hat eine Länge von $4_{,8}$ Centimeter. Aehnliche Aexte sind in den Pfahlbauten in der Schweiz gefunden worden.[1]) 4. acht verschie-

Fig. 19.

denartig geformte Netzbeschwerer, einige von ihnen haben die Form einer fast platten Scheibe, andere die Form von Perlen und Tönnchen. Die Oeffnungen in allen diesen aus Thon angefertigten, gut gebrannten

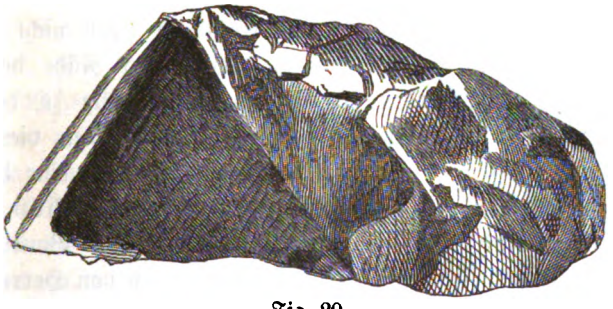


Fig. 20.

Stücken sind zu klein (ihr Durchmesser beträgt nur 5—8 Millimeter) und zu gleichmäßig, als daß man sie als Spinnwirtel betrachten könnte, da das untere Ende einer Spindel stets dicker ist — und sein muß — als daß es in diese Oeffnung hineinpassen könnte. Da übrigens auch die Spindel konisch ist (sie bildet ja eigentlich einen Doppelconus), so würde keiner der hier in Rede stehenden Gegenstände hierzu gepaßt haben. Einer dieser Netzbeschwerer ist aus hellfarbigem Thon gemacht und mit vielen ungefähr strohhalmdicken Löchern, wohl der Verzierung halber,

[1]) Man sehe John Lubbock's: Die vorgeschichtliche Zeit. Deutsch bei Hermann Costenoble in Jena. Thl. I, S. 185. (Fig. 164.)

Digitized by Google

ausgestattet. Hierher gehört auch ein Stückchen Scherben (Fig. 21) mit vier kleinen Löchern, das sichtlich ein Stück eines größeren Geschirres (vielleicht einer Scheibe oder eines Räuchergefäßes) ist, denn ein Theil der größeren runden Oeffnung ist erhalten.

Fig. 21.

5. Als unbestreitbar den Charakter der Pfahlbautenfunde an sich tragend, müssen hier noch verschiedene, auf dem Felde von Szarlej in der Nähe des Sees gefundene Scherben angeführt werden. Einige dieser Scherben sind mit einem Netze von Linien, andere mit unregelmäßigen Vertiefungen verziert, doch sind alle roher Arbeit. Namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung ein Stück von einem Topfe aus, welches beweist, wie wenig die Technik der Keramik bei den Fischern, welche den Goplosee bewohnt haben, bekannt gewesen ist. Dieser Scherben hat am Boden eine Dicke von 6 Millimeter, während die Dicke des Randes kaum 3 Millimeter beträgt. Der ehrliche Meister hat sich zum Uebermaße noch gequält, um den Rand des Gefäßes nach Außen zu biegen, um es hierdurch zu verschönern und wahrscheinlich auch preiswürdiger zu machen. Dieses Stück ist zwar nicht direct am See, sondern auf dem Felde von Szarlej in der Nähe der Grenze von Łojewo gefunden worden, dürfte jedoch unstreitig zu den Pfahlbautenscherben gehören. Ebenso glauben wir zu ihnen vier gut erhaltene Gefäße zählen zu müssen, von denen das eine eine Urne mit einem kleinen Henkel, die anderen aber zwei Kännchen und ein kleiner Topf sind. Die Urne ist zufällig von einem Bauer auf dem „Szarlejer Ostrow" (szarlejer Insel) gefunden und von Herrn Siewicz angekauft worden. Ebenso wurde auf dem „Ostrow" genannten Punkte (der seit lange nicht mehr eine Insel ist), und zwar im Norden vom Burgwalle, ein schwarzbläuliches Kännchen gefunden, das ringsum ziemlich regelmäßig gerieft (Fig. 22) ist. Der Henkel dieses ziemlich gut erhaltenen Gefäßes ist ungeschickt, verbogen, trotzdem aber in der Mitte durch eine Vertiefung, welche sich in der ganzen Länge hinzieht, verziert. Die Höhe dieses Kännchens beträgt 13, der Durchmesser des Bauches 10, der des Bodens 6 Centimeter. In seiner Nähe wurde ein Topf von demselben Typus gefunden, der eine Höhe von 11, einen Bauchdurchmesser von 11 und einen Bodendurchmesser von 6 Centimeter hat, und dessen etwas beschädigter Rand nach Außen gebogen ist. Am Ufer des Sees aber, und zwar gegenüber dem Burgwalle, wurde ein

Digitized by Google

ebenfalls bläulichschwarzes Töpfchen (Fig. 23) gefunden, das eine Höhe von 9½ Centimeter hat. Die Oeffnung dieses Gefäßes (dieses ist charakteristisch für die Disformität des Töpferwerkes) beträgt 9 Centimeter, während der Durchmesser des Bauches nur 7½—8, der des Bodens aber 7 Centimeter beträgt. Auch dieses Gefäß ist ringsum gerieft. Alle diese Gefäße sind aus freier Hand, und nicht auf der Drehscheibe gearbeitet. Der Verfertiger des zuletzt beschriebenen Kännchens schien jedoch zu fühlen, daß dasselbe schöner sein würde, wenn der Boden glatt wäre, und deshalb hat er ihn, jedoch sichtlich mit einem nicht ganz ebenen oder glattrandigen Span, abgestrichen, in Folge dessen denn der Abstrich concav geworden ist. Die Unebenheiten des zum Abstreichen benutzten Gegenstandes sind deutlich am Boden zu erkennen.

Fig. 22.

Die beiden Kännchen, so ungeschickt sie uns auch erscheinen mögen, müssen wir trotzdem alles Ernstes Kunstwerke nennen, denn solche waren sie gewiß in den Augen ihres Schöpfers. Die Verzierungen, welche wir an ihnen bemerken, und die aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Spänchen oder mit einem knöchernen Messer (wie es sich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Siewicz befindet, dessen Klinge zwar zerbrochen, aber sonst sehr gut erhalten ist,) gemacht worden sind, haben gewiß den Künstlern bei Anfertigung der Gefäße viel Mühe und Kopfzerbrechen verursacht, und sie mögen darüber ganz die Symmetrie vergessen haben. In der Anlage der beiden Kännchen, im Ansetzen der Henkel u. s. w. bemerken wir eine Menge Fehler, die den auf der Stufe der Kindheit stehenden kruschwitzer oder szarlejewer Künstlern natürlich nicht aufgefallen sind, wie ja überhaupt Kinder, wenn sie etwas an-

Digitized by Google

fertigen, die Ornamentik für die Hauptsache betrachten. Solche Gefäße haben für den Forscher, für den Culturhistoriker einen unendlichen Werth, denn sie zeigen ihm die ersten Stufen der Leiter, die der Mensch auch in industrieller und künstlerischer Hinsicht erklommen hat.

Fig. 23.

Die hier besprochenen Gegenstände zähle ich, trotzdem sie vereinzelt, aber in der Nähe des Sees gefunden worden sind, zu den szarlejewer Pfahlbaufunden, denn sie sind den in anderen Pfahlbauten gefundenen Gegenständen vollkommen ähnlich. Ebenso zähle ich diesen Funden zu: einen Theil von einem Diorithammer, an welchem noch die Hälfte des Loches erhalten ist, einige Stückchen Stein von einem andern Hammer und zwei längliche Schleifsteine aus sehr feinkörnigem dunkelfarbigen Sandstein. Außerdem hat aber auch Herr Siewicz drei Grabstätten geöffnet und deren Inhalt gesammelt. Die Lage dieser drei Grabstätten in der Nähe des Sees und Burgwalls zwingt uns die Frage auf, ob sie die letzten Ruhestätten der Bewohner der Pfahlbauansiedelung sind, oder ob sie die letzten Ueberreste von Bewohnern bergen, welche bereits

Digitized by Google

die Hütten auf dem See mit festen Wohnungen auf dem Lande vertauscht hatten.

Meiner Ansicht nach waren die Pfahlbautenbewohner in Europa Arier, die sich, so lange sie nicht zahlreich genug waren, auf dem Wasser ansiedelten, theils weil sie hier, wie bereits oben gezeigt, mit Leichtigkeit eine große Menge von Lebensmitteln fanden, theils aber auch, weil sie hier vor wilden Thieren, welche in den dichten Urwäldern des Landes noch in späthistorischer Zeit in Unmassen lebten, sicher waren. Je mehr sich die Zahl der Bewohner eines Pfahlbaus vermehrte, desto mehr verschwand auch der Wald, und es wurde Raum geschaffen, auf dem sich der Mensch eine feste und sichere Wohnung erbauen konnte; er verließ das tückische Element und siedelte sich in seiner Nähe an. Die hier in Rede stehenden Begräbnißstätten gehören also unstreitig den Pfahlbaubewohnern oder ihren auf dem Lande angesiedelten Nachkommen an, welche im Ringwalle ihr communales und religiöses, von den Vorfahren ererbtes Centrum hatten.

Der erste dieser Begräbnißplätze liegt auf dem szarlejer Felde am Wege nach Karczyn, etwa tausend Schritt östlich vom Goplosee. Hier wurden folgende Gegenstände gefunden:

a. Aus Bronze: eine Fibel (Fig. 24) mit vier spiralförmig gewundenen Scheiben, je zwei auf einer Seite. Diese seltene Nadel ist 20 Centimeter lang, unter den unteren Scheiben 2 Centimeter breit, und jede dieser vier spiralförmig gewundenen Scheiben hat einen Durchmesser von 3 Centimeter. — Eine runde Scheibe, deren Durchmesser 8 Centimeter beträgt. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich eine Niete, mittels welcher sie an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen ist. Der etwas beschädigte Rand dieser Scheibe ist umgebogen. — Ein hübscher Bronzering von 2 Centimeter Durchmesser und 4 Millimeter Breite. In der Mitte dieses flachen Ringes zieht sich eine Vertiefung hin, die ihm das Aussehen eines Doppelringes giebt. — Ferner wurden hier 8 Spiralen aus plattem Bronzedraht und 17 runde concave Bronzeknöpfchen gefunden. Die Spiralen sind von verschiedener Länge und haben wahrscheinlich zum Auseinanderhalten der einzelnen Perlen gedient, wozu sich ja auch heute noch die Dorfschönen mancher Gegenden ähnlicher messingener Spiralen bedienen. Die Knöpfchen, welche mit kleinen Oesen versehen sind und einen Durchmesser von $^3/_4$—1 Centimeter haben, sind fast alle wohl erhalten und gleichen den Knöpfchen, mit denen auch heute noch der kujawische Bauer sein Kamisol und seinen Gurt verziert.

Digitized by Google

b. Aus Glas. 18 ganze Perlen und eine zerbrochene aus blauem Glase, ringsum in der Mitte mit einer weißen Zickzacklinie verziert. Diese Perlen haben einen Durchmesser von 1½ Centimeter. Mit ihnen

Fig. 24.

wurden 11 kleine, dunkelblaue Glasperlen gefunden, welche einen Durchmesser von ca. 5 Millimeter haben. Die Urne, in welcher diese Gegenstände gefunden worden sind, ist leider ganz zertrümmert worden. Auf diesem Begräbnißplatze wurde noch eine blaue Perle mit einer rosarothen Zickzacklinie aus Glasschmelz, eine Perle aus Thon, eine Bernsteinperle und ein Stückchen von einer länglichen grünen Glasperle gefunden, die der Länge nach regelmäßig gerippt war. Dieses Stückchen hat seinen ursprünglichen Glanz behalten. Die Perle mit der Zickzacklinie hat einen Durchmesser von 15 Millimeter, und ebenso groß ist der Durchmesser der Bernsteinperle.

Ein zweiter Begräbnißplatz liegt zwischen Lojewo und Szarlej, auf dem Felde des letzteren und ebenfalls in der Nähe des Goplosees. Hier wurde eine große bauchige Urne ausgegraben. Dieselbe war mit

Digitized by Google

kleinen Henkeln (von denen jedoch nur Spuren vorhanden sind), mit Eindrücken und spitzen Ansätzen verziert, und trägt Spuren der Drehscheibe an sich. Diese Urne hat einen größten Durchmesser von 31 Centimeter und vom Boden bis zum Beginn des stark beschädigten Halses eine Höhe von 1 Centimeter. — Die zweite ziemlich gut erhaltene Urne, von der nur einer der kleinen Henkel abgebrochen ist, ist regelmäßig mit concentrischen Halbkreisen verziert, welche nach unten gerichtet sind. Sie sind durch vier den Topf umgebende Linien von kleineren Halbkreisen getrennt, deren Bogen nach oben gerichtet ist. Außerdem sind noch schräge Linien zur Ornamentik verwandt. Diese Urne hat eine Höhe von 19 und einen größten Durchmesser von 23 Centimeter. Neben diesen Urnen wurde eine Schüssel roher Arbeit gefunden. Der Rand ist mit zwei Zähnchen verziert, denen gegenüber sich wahrscheinlich zwei andere befunden haben, die jedoch mit einem Theile des Randes abgebrochen und verloren gegangen sind. Außer dieser Schüssel wurde noch eine zweite von sehr roher Arbeit und ein Stück von einer dritten aus diesem Grabe herausgeschafft. Dieses Stück hat eine Dicke von ca. 1 Centimeter. Gut erhalten ist eine braune Schale mit Henkel, und eine zweite, deren Henkel jedoch abgebrochen ist. Eine große Seltenheit bildet der Scherben einer dritten Schale. An ihm befindet sich nämlich ein Henkel, dessen Länge (von der Gefäßwand ab) 5 Centimeter beträgt, während er an der Gefäßwandung nur eine Höhe von 4 Centimeter hat. Es scheint dies das Grab eines Kindes zu sein, dessen Asche von der zärtlichen Mutter in einer verzierten Urne beigesetzt worden ist, und dem sie einen recht großen Topf voll Speisen mit auf den Weg in's Jenseits gegeben hat; sie hat ihrem Lieblinge außerdem sein Spielzeug, eine thönerne 6 Centimeter hohe, aus freier Hand gemachte gut erhaltene Klapper mitgegeben. Wahrscheinlich rührt auch der feine, calcinirte Knochen, der in der Urne gefunden worden ist, von diesem Lieblingskinde her, dem außerdem zwei Ohrringe aus Bronzedraht, von denen der eine anderthalb Windungen hat, mit in's Grab gegeben worden sind. Der Durchmesser jeder dieser Ohrringe beträgt 2½ Centimeter. Was das Stückchen Eisen wohl zu bedeuten hat, das hier gefunden worden ist, ist heute schwer zu enträthseln.

Auf diesem Begräbnißplatze, jedoch nicht in demselben Grabe, wurde noch ein kleiner Topf mit abgebrochenem Henkel und eine kleine Schale aus gelbem Thon mit Henkel und halbkugelförmig eingedrücktem Boden gefunden.

Digitized by Google

Ein dritter Begräbnißplatz wurde im Hofe von Szarlej entdeckt. Hier wurde eine zierlich gearbeitete Schüssel, deren Rand einen Durchmesser von 21 Centimeter hat, während die Länge des Bodendurchmessers nur $7^1/_2$ Centimeter beträgt, gefunden. Diese Schüssel ist schwarz und glänzt; der Thon scheint mit Graphit gemengt zu sein. Neben ihr wurden größere und kleinere (stumpfkeilförmige) Ziegel gefunden, von denen jedoch nur einer gut erhalten ist. Die Länge dieses Unikums beträgt 15, die Höhe am Kopfe 12, die Höhe am abgestumpften Ende $6^1/_2$ Centimeter. Das breitere Ende hat eine Breite von $10^1/_2$, das schmälere Ende eine solche von $8^1/_2$ Centimeter. In diesem Ende befindet sich eine runde Oeffnung in der ganzen Dicke des Ziegels.

Außer diesen Gegenständen wurde in der Nähe des Goplosees ein Fußring aus Bronze (Fig. 25), Stücke einer oder einiger eiserner

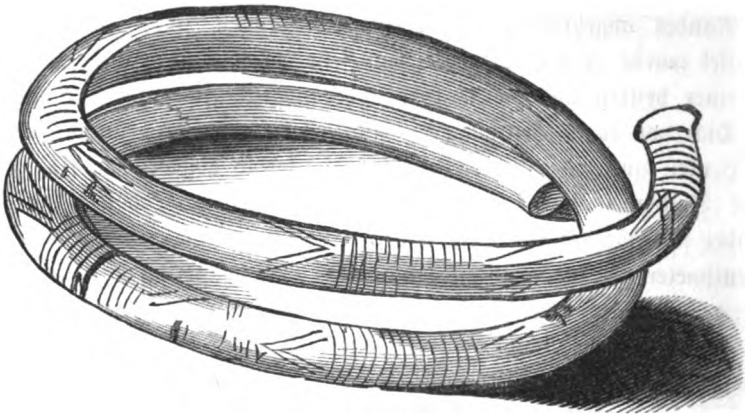


Fig. 25.

Fibeln, ein Löffel aus Bronze, calcinirte und verkohlte Knochenstückchen, einige Stückchen Bernstein, ein Gewicht aus Bronze, ein Stück einer Gußform (Fig. 26), und an den Ruinen des alten Mäusethurms (augenscheinlich sehr alte) Stücke von Hirschgeweihen gefunden.

Den Fußring hat ein Bauer der Umgegend im Torfe bei Tupadły gefunden und an einen Gürtler verkauft. Dieses von Meisterhand ciselirte Schmuckstück spricht deutlich für seinen italischen Ursprung. Es scheint jedoch von seiner Besitzerin, wahrscheinlich einer Bewohnerin des Pfahlbaues, einst zerbrochen und später von einem reisenden Marchand fondeur reparirt worden zu sein; denn das abgebrochene Stück ist mittels eines Zapfens am Hauptstücke befestigt und scheint außerdem auch noch an-

Digitized by Google

gelöthet gewesen zu sein. Der Ring ist doppelt gewunden, wiegt 2,1 Pfund, und dürfte somit von seiner Besitzerin nicht alle Tage angelegt worden sein. Die Stückchen eiserner Fibeln tragen Spuren von Feuer

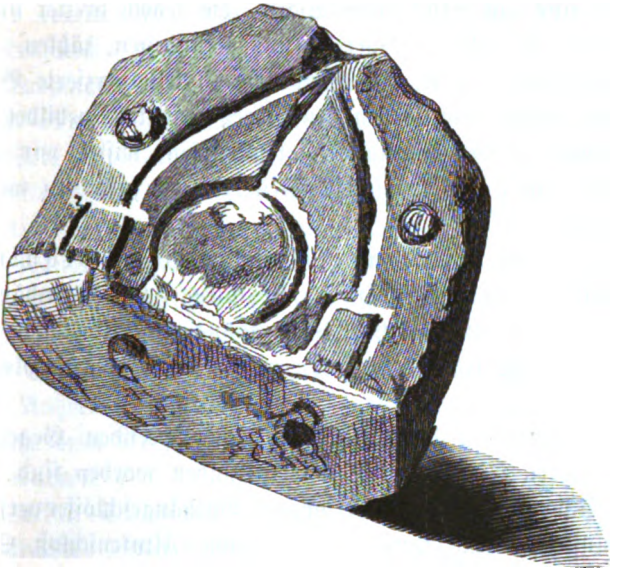


Fig. 26.

an sich, denn sie sind mit einer dicken Schlackenschicht bedeckt. Der Bronzelöffel, dessen Gesammtlänge 15 Centimeter beträgt, hat einen runden, 9 Centimeter langen Stiel, und ganz die Form der hölzernen Löffel, deren sich heute noch die Bauern in ganz Rußland bedienen.

Höchst beachtenswerth ist das Bronzegewicht, das nahezu die Form einer Granate hat. Auf einer Fläche dieses merkwürdigen Fundstückes sind zwei kleine Kreise, auf der daneben liegenden zwei kleine Halbkreise eingeprägt, welche wahrscheinlich die Schwere des Gewichts bezeichnen sollen. Dieser Gegenstand, der 16⅔ Gramm (1 altes Loth) wiegt, scheint für die Annahme zu sprechen, daß die Bronze zu uns durch den Handel aus dem Süden gekommen und hier nach Gewicht gegen andere Gegenstände vertauscht worden ist. Das Stück Gußform mit einer höchst mangelhaften, unregelmäßigen Zeichnung dürfte aber wiederholt die Annahme der Forscher unterstützen, welche behaupten, daß die Schmuckstücke edlerer Form aus südeuropäischen Fabriken in unsere Gegenden gebracht, während die Bronzesachen von unedler, barbarischer Form und Ausführung von reisenden Pfuschhandwerkern an Ort und Stelle gegossen worden sind.

Digitized by Google

Zu den unbedingt archäologischen Gegenständen, welche auf dem Felde von Szarlej und in der Umgegend dieses Dorfes gefunden worden sind, können wir auch noch ein Stück von einem eisernen Stemmeisen (mit Tülle) und ein Stück einer Sichel, die jedoch breiter und etwas länger gewesen ist, als die bisher bei uns gefundenen, zählen. Ob wir auch eine schön gearbeitete, mit erhabenen Buckeln verzierte Bronzescheibe, die möglicherweise den Fuß eines Leuchters gebildet hat, zu den archäologischen Gegenständen zählen dürfen, wissen wir nicht, da die Umstände, unter denen, wie die Stelle, wo sie gefunden worden ist, unbekannt sind.

Ebenso zweifeln wir, ob eine große und drei kleine Granitkugeln sowie die Hälfte einer zweiten großen Granitkugel zu den archäologischen Funden zu zählen sind. Ihre Verwendung im Alterthume ist uns unbegreiflich; im Mittelalter hat man häufig solche Kugeln als Mauerverzierungen benutzt.

Zu den unstreitig dem Mittelalter angehörenden Gegenständen, welche von Herrn Siewicz bei Szarlej gefunden worden sind, gehören drei eiserne Schwerter, Sporen, Steigbügel, Vorhängeschlösser verschiedener Form, Schlüssel, ein ungeheures alterthümliches Flintenschloß, Sternchen mit 6 und 8 Strahlen und ein eiserner, mit Gold ausgelegter, viereckiger Pfeifenkopf. Auf einem der Schwerter, das übrigens noch bis heute einen hohen Grad von Elasticität bewahrt hat, bemerkt man deutlich den Buchstaben S; weniger deutlich sind andere Buchstaben auf diesem, wie auf dem zweiten Schwerte.

Hier sei noch bemerkt, daß sich in der Nähe des Goplosees eine große Anzahl von Burgwällen, die bis jetzt noch nicht erforscht sind, befindet, die deutlich dafür zeugen, daß die Gegend bereits in vorhistorischen Zeiten stark bevölkert gewesen ist. Der Mäusethurm auf der Insel des Goplosees steht unter Staatsschutz; könnten nicht die Ringwälle auf Kosten des Staates oder der Provinz erforscht werden?

Ein kleines Gemenge von archäologischen und geologischen Gegenständen bilden die verschiedenen Stückchen Bernstein, welche Herr Siewicz in der Gegend von Szarlej in der Nähe des Goplosees gefunden hat. Zwei Stückchen hiervon sind augenscheinlich Theile einer Perle, ein drittes flaches Stückchen soll auch wohl eine Perle sein, da sich in ihm ein feines Loch befindet; andere Stückchen sind jedoch unbearbeitet und eins von ihnen enthält augenscheinlich Rinde des Baumes, aus welchem es als Harz geträufelt ist.

Diese in der Nähe des Goplosees gemachten Funde stehen nicht

Digitized by Google

vereinzelt da. Schon früher (im Jahre 1823) wurden, wie aus den „Roczniki Towarzystwa Królewskiego warszawskiego przyjaciół nauk“ (Jahrbücher des Vereins der k. warsch. Freunde der Wissenschaften)[1]) erhellt, dem Museum dieses Vereins vom General Grafen Vincent Krasiński, drei vom Oberdirector der Abtheilung für Wege- und Brückenbauten, Christiani, geschenkte Urnen übergeben. Diese Urnen wurden in einem aus Steinen gemachten Grabhügel beim Dorfe Rosocka Wola, koniner Kreises (Parochie Brudzew) gefunden. Eine dieser thönernen Urnen, welche ungefähr drei Quart faßte, war mit Knochen und Eisenstückchen angefüllt. Die beiden anderen, von denen eine ganz verschlossen (dicht zugedeckt?) war, waren kleiner. Dr. Franz Brandt, Doctor der Medicin und Chirurgie, aber gab dem Vereine gegen 1825 eine große thönerne Urne und zwei kleinere, welche in der Nähe des Städtchens Brudzew, eine Meile von Koło, ausgegraben wurden. Außerdem schenkte er ihm auch noch eine große thönerne Urne, welche beim Dorfe Stare Miasto in der Nähe von Konin ausgegraben wurden.[2])

Namentlich reich an Alterthümern ist der nördliche Theil des Kreises Konin; vor allen zeichnen sich in dieser Beziehung die Dörfer Szyszyn, Biskupice, Ostrowąż, Ościsław, Wiśniewo, Kaliskie, Sławoszew (beim Städtchen Kleczewo), hauptsächlich aber das Städtchen Skolsk am Goplosee aus. Zur Parochie dieses Städtchens gehört auch das Dorf Popielow[3]), sowie das am Ufer des Goplosees liegende Dorf Łuszczew, dessen Besitzer auf seinem Territorium ein Grab aus schön geformten Steinplatten, die aus röthlichem Sandstein gemacht waren, gefunden hat. In diesem Grabe standen zwei Urnen von ausgezeichneter Schönheit, welche er dem Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen geschenkt hat. Die Sandsteinplatten, zu denen das Material in der Gegend nicht zu finden ist, hat der Besitzer von Łuszczew zum Fußboden im Flur seines Wohnhauses benutzt. Zu diesem Dorfe gehört auch noch eine, gegenüber von Kruschwic liegende, ungefähr 40 (culm.) Morgen große Insel, welche Sięganow heißt. An den Ufern dieser Insel stehen uralte Linden, und das Volk sagt, daß sie der Sitz des legendären polnischen Königs Piast gewesen sei. Herr Siewicz theilt uns außerdem noch mit, daß sich auf den Feldern

[1]) Thl. XVII, S. 21.

[2]) ibid. Thl. XIX, S. 38.

[3]) Popioł, deutsch die Asche; Popiel soll auch der legendäre König geheißen haben, den die Mäuse aufgegessen haben.

Digitized by Google

in der Nähe des Sees viele Gräber aus großen Steinen und Grabhügel befinden, die alle noch der Erforschung harren.

6. Der Michałkower Schatz.

Im Juli 1878 brachten die polnischen Zeitungen Galiziens die Nachricht, daß in Folge heftiger Regengüsse das Flüßchen Niczkawa[1]) dermaßen angeschwollen war, daß die Fluthen besonders beim Dorfe Michałkow (bei Filipkowce, Kreis Borszczow) die Ufer bedeutend abgespült haben. Ein Hirtenknabe, der nahe am Ufer das Vieh gehütet hat, bemerkte nun am Ufer einen glänzenden, gelben Gegenstand, den er für Messing hielt. Abends theilte er diese Entdeckung seiner Mutter mit, welche am folgenden Tage dahin ging und gegen 6 Pfund des gelben Metalls aus dem Boden grub. Um es zu verkaufen, begab sie sich zu einem im Dorfe wohnenden Juden, der ihr jedoch für „das Messing", welches sie ihm anbot, einen zu niedrigen Preis bewilligte. Sie ging wieder nach Hause, nachdem sie jedoch dem Juden vorher mitgetheilt hatte, wo sie die ihm gezeigten Gegenstände gefunden hatte. Indessen wurde die Geschichte im Dorfe ruchbar, und der Wojt und Geistliche benachrichtigten den Eigenthümer des Dorfes, Grafen Borkowski, welcher im Städtchen wohnt, von dem Vorfalle.

Jetzt erst stellte es sich heraus, daß das gelbe Metall nicht Messing, sondern pures Gold, ohne die geringste Beimischung sei. Indessen hatten jedoch die im Dorfe wohnenden Juden erfahren, daß am Ufer des Flüßchens ein Schatz liege, und sie hatten sich daran gemacht, ihn auszugraben, um das, was noch im Boden vorhanden, sich anzueignen. Es wird somit schwer sein, zu erfahren, welchen Erfolg diese barbarische, lediglich auf Bereicherung gerichtete Nachgrabung hatte.

So viel ungefähr veröffentlichten die verschiedenen polnischen Blätter. Dagegen veröffentlichte der unitische Prälat Petruszewicz in der ruthenischen Zeitschrift „Слово" (Słowo, das Wort)[2]) zwei längere Artikel, welche wir hier, trotzdem sie uns noch keine Entscheidung über die Bedeutung des Schatzes bringen, wiedergeben.

---

[1]) Das Flüßchen Niczkawa mündet in den Dniestr beim Dorfe Biskupski-Ujście. Dieses Dorf gehörte einst dem römisch-katholischen Bischof von Kamieniec und hat hiervon seinen Namen (biskupi, bischöflich) erhalten. In diesem Dorfe befindet sich ein Schloß, wie es scheint auf der Stelle eines alten Burgwalles, deren es an den in den Dniestr mündenden Flüßchen eine große Anzahl giebt.

[2]) Nr. 93, 94 und 98 für 1878.

Digitized by Google

„Im vorigen Monat (Juli), sagt der Prälat, war ich in Lemberg und sah aus polnischen Plakaten, daß der Michalkower Schatz im Rathhause ausgestellt sei. Ich begab mich dahin und fand in einem Glasspinde auf einem viereckigen Postamente verschiedene goldene Gegenstände aufgehängt, während eine goldene Krone auf ihm lag. Bei meinem ersten Besuche der Ausstellung erklärte ich den Schatz, nach seiner künstlerischen Bearbeitung, für ein scandinavisches, d. h. altrussisches Denkmal aus der ersten Zeit der Ankunft der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes im 9. und 10. Jahrhundert. Da ich jedoch überlegte, daß bis jetzt die Stelle, wo der Schatz gefunden worden, wissenschaftlich noch nicht untersucht ist, und daß auch die zu ihm gehörenden Gegenstände noch nicht, wie es nothwendig, beschrieben sind, kam ich zu der Ueberzeugung, daß man jetzt noch nicht endgültig entscheiden kann, ob der Michalkower Schatz da, wo er gefunden, von den hier lebenden Warago-Russen der Erde anvertraut worden, oder ob er in einer späteren Zeit aus einer benachbarten Gegend hierher gebracht worden sei. Alle diese Fragen bleiben für's Erste unentschieden; ihre Beantwortung kann man nur von erfahrenen Alterthumsforschern erwarten.

„Da ich durch meinen ersten Besuch zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß der ausgestellte Schatz altscandinavischen Ursprungs sei, begab ich mich bald noch einmal auf das Rathhaus in der Absicht, denselben genauer zu beschreiben und meine Ansicht zu veröffentlichen. Ich wollte dies lediglich zum Nutzen der Wissenschaft unseres Vaterlandes thun, das an solchen Denkmälern des Alterthums sehr arm ist, weil es an Freunden vaterländischer Alterthümer mangelt.[1])

„Als ich wiederum vor dem Michalkower Schatze stand und in einer Hand ein Buch mit Abbildungen russischer Alterthümer, d. h. den archäologischen Atlas des verstorbenen M. Pogodin zu der alten russischen Geschichte bis zur Zeit der Unterjochung durch die Mongolen (Moskau 1871), in der andern aber einen Bleistift hielt, mit dem ich verschiedene goldene Gegenstände, welche einst als Schmuck für beide Geschlechter gedient haben, zu zeichnen begann, hörte ich hinter mir die strenge Stimme des Aufsehers der Ausstellung, daß es nicht erlaubt sei, Zeichnungen der ausgestellten Gegenstände aufzunehmen, da sich der Eigenthümer, Graf Borkowski, das Recht der Veröffentlichung vorbehalten hat. Vergebens bemühte ich mich, dem Beamten klar zu machen,

[1]) Dieser Vorwurf scheint von Racenhaß dictirt und ist, wie aus unserem ganzen Werke erhellt, unbegründet.

Digitized by Google

daß ich nicht gelernt habe, Zeichnungen anzufertigen, sondern einfach ein Verzeichniß der goldenen Gegenstände nach ihrem Anblicke und ihrer Bedeutung mache. Ich verbarg also den Bleistift und das Buch, betrachtete noch einmal den Schatz und verließ die Ausstellung in der Hoffnung, daß der neidische Eigenthümer eine eingehende, mit Illustrationen ausgestattete Beschreibung des Schatzes veröffentlichen werde; bis dies geschieht, erlaube ich mir, da ja der Schatz öffentlich ausgestellt gewesen, meine Ansicht über die historische und künstlerische Bedeutung des Michalkower Schatzes durch die Presse zu veröffentlichen. Der geneigte Leser wird Ungenauigkeiten und die Unvollständigkeit meiner Mittheilung verzeihen, denn ich veröffentliche sie aus dem Gedächtnisse, so viel eben in diesem vom äußeren Anblicke der goldenen Gegenstände zurückgeblieben ist, und welche, wenn man nach der Zeichnung und den äußeren Merkmalen urtheilt, fast alle als das Werk *eines und desselben* Goldschmiedes betrachtet werden müssen.

„Die gefundenen goldenen Gegenstände, von denen nun lange Reihen ungeordnet auf Fäden oder Drähtchen auf dem oben bezeichneten viereckigen Postamente aufgehängt sind, dienten einst fast alle als Schmuckgegenstände für Männer und Frauen und wurden am Kopfe, Halse, auf der Brust, den Armen, am Gürtel u. s. w. getragen, wie man dies auf den Abbildungen der Normannen, ihrer Frauen und Kinder sehen kann. So stellt sie Prof. *Kruse* nach den an der baltischen Küste, sowie in den Gräbern Liflands gefundenen Gegenständen dar.[1])

„1. In sehr großer Anzahl findet man unter den zu diesem Schatze gehörenden Gegenständen *goldene Perlen* getriebener Arbeit (hohl) von verschiedener Form und von der Größe kleiner Körner bis zur Größe von länglichen Haselnüssen. Außer diesen goldenen Perlen befinden sich *längliche, dreiblätterig geflügelte goldene Plättchen*; in der Mitte sind diese gleichsam halbirten Lorbeerblätter mit einem durchlöcherten Cylinder ausgestattet. Auf einem Faden sind *runde goldene Plättchen* gereiht, welche in der Mitte mit einem kleinen Loche zum Aufreihen versehen sind. Neben ihnen bemerkt man halbrunde durchlöcherte Plättchen, welche an Kettchen oder an einem andern Schmuckgegenstande getragen worden sind; möglicherweise befinden sich diese Kettchen und Schmuckgegenstände unter den gefundenen Sachen oder liegen noch im Boden vergraben.

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte von Johann Karl Baehr. Dresden 1850. Taf. XXI.

Digitized by Google

„2. Goldene, massive Armbänder, unter denen jedoch die kleineren Ueberreste von Brochen (Fibeln) zu sein scheinen, von denen aber die bewegliche Nadel verloren gegangen ist.

„3. Ein goldenes Schulterblech oder auch ein mit Golddraht umwickeltes Halsgeschmeide.

„4. Einige große, goldene, getriebene Perlen, welche mit Zeichnungen, die Perlen darstellen, verziert sind. Jetzt sind sie mit glatten Perlen vermengt aufgereiht, es scheint jedoch, daß sie ursprünglich auf Golddraht gereiht und als Zierrath von Ohrringen gedient haben, denn sie sind ganz den Verzierungen ähnlich, welche man auf Darstellungen altrussischer Ohrgehänge findet.[1]) Diese Art goldener Gegenstände, welche zum hier besprochenen Funde gehören, tragen Spuren späterer, künstlerisch vollendeter Arbeit an sich, und würden mit anderen Gegenständen, welche noch da, wo der Schatz vergraben war, gefunden werden dürften, zur Bestimmung der Zeit dienen, in welcher der Schatz der Erde anvertraut worden ist. Es ist nur zu bedauern, daß es mir wegen Mangels an Zeit nicht möglich gewesen ist, alle goldenen Gegenstände, sowohl die auf Fäden gereihten, wie die besonders liegenden eingehender zu betrachten, um mir bezüglich der Zeit, der sie angehören, ein Urtheil zu bilden.

„5. Bemerkenswerth sind auch zwei Schildchen, welche fast 4 Zoll im Durchmesser haben. Sie haben auch zur Verzierung des Gürtels, der Brust u. s. w. gedient. Eins dieser Schildchen ist mit vier gleich weit von einander entfernten kleinen Kreisen verziert, in deren Mitte sich ein fünfter befindet. Auf dem zweiten Schildchen bemerkt man zwei concentrische Kreise, zwischen denen sich acht kleine, gleich weit von einander entfernte Kreise befinden. Auf der hintern Seite dieser Schildchen sollen sich Häkchen zu ihrer Befestigung befinden. Ein ähnliches Schildchen aus Bronze ist in einem Kurgane in Semgallen gefunden worden, doch sind die auf ihm angebrachten Verzierungen andere.[2])

[1]) Dieser Theil des gefundenen Schatzes war auf der den Fenstern entgegengesetzten Seite des Postamentes aufgehängt, deshalb konnte er auch nur mit Mühe in Augenschein genommen werden, es scheint jedoch, daß die auf den Perlen angebrachte Verzierung gepreßte Arbeit sei. Man sehe: Забѣлинъ: „О металлическомъ производствѣ въ Россіи до конца XVIII. вѣка," in den „Записки импер. археолог. общества." (Ueber die Metallproduction in Rußland bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in den „Notizen der kaiserl. Archäologischen Gesellschaft".) Petersburg 1853. Thl. V, S. 41.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii Krajowej przez Eustachyusza hr. Tyszkiewicza. (Ueberblick über die Quellen der Archäologie des Landes vom Grafen Eust. Tyszkiewicz.) Wilna 1842. Taf. II, Nr. 34.

Digitized by Google

„6. Unter den gefundenen goldenen Gegenständen befinden sich auch noch zwei, welche wahrscheinlich zum Frauenschmuck gehört und dazu gedient haben, die Haarflechte auf dem Kopfe fest zu halten. Diese Gegenstände bestehen aus *länglichen Plättchen* mit drei knopfartigen Verzierungen, wie man sie an Kronen sieht. An den beiden Enden der länglich viereckigen, an den Rändern etwas oval ausgeschnittenen Platten ist, wie eine Agraffe, ein Golddraht angebracht, an welchem goldene Kügelchen hängen.

„Ich mache mich, sagt Petruszewicz weiter, an die Beschreibung der *größeren goldenen* Gegenstände, welche zu diesem Schatze gehören, d. h. an die Beschreibung der *goldenen Krone*, einer ebensolchen *Tasse* und dreier *Thierfiguren*.

„Die sogenannte Krone ist aus Goldblech geschmiedet und am oberen Rande mit Einschnitten verziert, durch welche kleine Hörnchen gebildet werden, von denen je zwei zu einander, also auch ebenso je zwei von einander geneigt sind. Diese in einige Stücke zerbrochene Krone ist an einem zu diesem Behufe gemachten Ringe befestigt; es ist jedoch schwer zu sagen, ob sie einst oben verdeckt gewesen ist oder nur ein offenes Diadem gebildet hat. Um dies zu bestimmen, wäre es nothwendig gewesen, diesen Gegenstand auch im Innern zu betrachten, was auf der Ausstellung unmöglich gewesen ist. Es ist jedoch möglich, daß der erhaltene obere Rand dieser Krone auf einer Mütze (Колпачикъ, kolpaczyk = Zipfelmütze) befestigt gewesen ist, an deren oberen Theile ein goldener Schmuckgegenstand befestigt gewesen ist, der sich jetzt möglicherweise unter den anderen Gegenständen befindet. Es ist dies ein fast 3 Zoll hoher Pfeiler mit einem Knopfe an einem Ende, während das andere in vier, ein Kreuz bildende Blättchen ausläuft, mit welchen er wohl an der Mütze befestigt gewesen ist, die sich in der Krone befunden hat. Dieser Bedeutung des soeben beschriebenen Pfeilers steht jedoch theilweise die etwas abweichende künstlerische Bearbeitung entgegen, welche diesen Gegenstand von der geschmiedeten Krone unterscheidet, denn er ist aus Goldblech, wie die alten Bracteatenmünzen, angefertigt.

„Betreffs der Verzierung, welche sich in der Form dreier mit ihrem innern Theile einander zugewendeten Knöpfchen auf den Flächen der goldenen Krone wie auch der anderen goldenen Gegenstände so häufig wiederholt, muß bemerkt werden, daß dieser sich wiederholende Typus der Verzierungen dafür zeugt, daß sie von einem und demselben Meister angefertigt worden sind, der noch Anfänger in seiner Kunst gewesen ist.

„Die Verwendung der Hörnchen als Verzierung der Krone hatte

Digitized by Google

wohl die symbolische Bedeutung der Kraft, der Gewalt und Herrschermacht, welche derjenige besessen hat, der diese Krone getragen hat. Diese symbolische Bedeutung hat das Horn fast bei allen Völkern wegen der Art seiner Verwendung durch die mit ihm ausgestatteten Thiere erhalten, und sie wurde ihm nicht allein im socialen, sondern auch im religiösen Leben beigelegt. Vom letzteren überzeugen wir uns aus der Mythologie sowohl der alten classischen Völker, wie auch der Germanen und der slawischen Volksstämme. So dienten z. B. unseren Vorfahren (den alten Slawen) in der ersten Zeit des Entstehens des socialen Lebens Thierhörner als Waffen zur Vertheidigung und zum Angriffe, wofür das Wort рогатина (polnisch rogatyna) zeugt, das eine Art Lanze mit Haken bedeutet. Die Ruthenen haben folgende Sprüchwörter: „Reichthum an Hörnern — Armuth an Füßen." — „Das Brod hat Hörner." — „Mag die Frau auch schief (bucklig) sein, wenn sie nur goldene Hörner hat" (d. h. reich ist). — „Er hatte Hörner, aber die Götter haben sie abgebrochen." — „Er hatte ein Horn, aber Gott hat es ihm heruntergeschlagen." — „Wenn dir Gott Hörner anschmiedet, wirst du sie tragen" (sagt man von der Ehe). Bei den Deutschen werden „Hörnchen", bei den Oesterreichern „Kipfel", bei den Polen „Rogaliki" gebacken, und sie hatten im Alterthume eine religiöse Bedeutung, denn bei den heidnischen Germanen herrschte die Sitte, ihre Göttergestalten aus Teig zu machen. [1]) Da wir übrigens einen alterthümlichen Schatz vor uns haben, der scandinavischer Herkunft ist, verweisen wir zur besseren Belehrung über die Bedeutung des Horns bei den nördlichen Germanen auf den Artikel: „Das Horn", in F. Nork's „Ethnologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch". [2])

„In Lemberg fand sich ein Dr. Pragłowski, welcher, ohne weitere Beweisgründe, die Behauptung aufstellte und veröffentlichte, [3]) daß der Michałkower Schatz orientalischen Ursprungs sei und die Krone dem König Cyrus, Sohn des Astyages, gehört habe, der bei Michałkowo in der Schlacht gegen die Massageten gefallen ist. Die Königin Tomyris ist nach Pragłowski eine slawische Fürstin, denn ihr Name heißt То-мir, d. h. dies der Frieden. Wir führen dies nur ganz kurz an, um zu zeigen, wie leicht man auf Irrpfade gerathen kann.

„Zu den goldenen Sachen des Schatzes gehören endlich noch bracteatische Thierfiguren, welche aus Goldblechen geschnitten und an den

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie. S. 384. 3.
[2]) Stuttgart 1844 Bd. II. S. 243—246.
[3]) Gazeta Narodowa (National-Zeitung) Nr. 196, für 1878.

Digitized by Google

Rändern verziert sind. Diese fast monstruösen Darstellungen vierfüßiger Thiere haben, wie es scheint, eine mythische Bedeutung; der älteste Theil des Schatzes würde somit der heidnischen Periode angehören. Zum Mindesten würde derselbe darauf hindeuten, daß, wenn er von den Warago-Russen stammt, er eine Nachahmung des Schmuckes der alten Heiden war, der von Männern wie von Frauen getragen worden ist. Im Funde sind die Gegenstände vermengt, so daß es heute schwer ist, zu bestimmen, wozu einst jeder goldene Gegenstand gedient hat und mit welchem er ehemals als Schmuckgegenstand verbunden gewesen ist. Zwei der oben erwähnten Thiere scheinen Wölfe darzustellen, welche in der slawischen Mythologie eine bedeutende Rolle spielen.

„Ein dritter, ein Thier darstellender Gegenstand mit erhobenem, dem Rücken zugewendeten Kopfe und erhobenem Schwanze soll aller Wahrscheinlichkeit nach einen Jagdhund darstellen. Die Vorder- und Hinterfüße sind von einander nicht geschieden, sondern bilden eine Platte, was einerseits für die geringe Kunstfertigkeit des Meisters, andererseits aber auch für das hohe Alter des Schatzes spricht.

„Wenn wir alles oben Angeführte und Gesagte zusammenfassen, sagt unsere Quelle, so können wir denen nicht beipflichten, welche, ohne Beweise beizubringen, behaupten, der Michalkower Schatz gehöre den Gothen an, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. nördlich der Karpathen von den Hunnen zersprengt worden sind, um so mehr, als die bedeutenden Funde bei Petreosa an der Donau in der Walachei und in der Pusta-Bakode in Ungarn, welche von den deutschen Archäologen den von den Hunnen geschlagenen Gothen zugeschrieben werden, schon deutliche Spuren der classischen Kunst an sich tragen, und in dieser Beziehung den von mir beschriebenen gar nicht reichen Schatz hinter sich lassen, der auch späterer Herkunft ist und sehr primitive Kunstfertigkeit aufweist."

Wir übergehen die Untersuchung des Prälaten Petruszewicz, ob auch die Warago-Russen wirklich in der Gegend des Dniestr gewesen sind, um das Resultat dieser Untersuchung kurz anzuführen. Es lautet: Die Warago-Russen haben bereits in den Anfängen ihrer Herrschaft über Kiew ihrem großen Reiche auch die Dniestrgegend einverleibt, ja sogar bis zum Schwarzen Meere geherrscht. Der Michalkower Schatz konnte also in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft, d. h. bis zum 9. Jahrhundert, der Erde da anvertraut worden sein, wo er jetzt gefunden worden ist. Doch ist es möglich, daß eine nähere Erforschung zu einem andern Resultate führt.

Unser Gewährsmann hat später (in Nr. 98 des „Слово") noch eine

Digitized by Google

andere Hypothese über diesen Gegenstand veröffentlicht, die wir hier um so mehr mitzutheilen uns verpflichtet halten, als er sie durch Berufung auf deutsche Autoritäten zu unterstützen sucht. Wir werden seine Auslassung hierüber möglichst vollständig wiedergeben. Er sagt:

„Nach Absendung meines ersten Artikels über den Michalkower Fund habe ich noch über die Bestimmung der einzelnen oben beschriebenen Gegenstände nachgedacht, und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß fast alle zu dem Funde gehörenden Gegenstände Schmucksachen einer Frau sein können. Eine Folge hiervon ist, daß selbst die sogenannte Krone aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Art Diadem sei, welches zum Zusammenhalten der losen Haare gedient, und wie man sie noch im Mittelalter in Deutschland auf dem Kopfe der Bräute gesehen hat. Als Beweis hierfür verweise ich auf die Arbeit Dr. Johann Heinrich Krause's: „Plotina, oder die Costüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt, mit Berücksichtigung einiger Costüme neuerer Völker in kosmetischer, ästhetischer und artistischer Beziehung dargestellt und durch zweihundert Figuren auf fünf Tafeln veranschaulicht." [1]) Ich lenke die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers auf Taf. III dieses Buches, wo unter 37 und 38 „zwei mittelalterliche Haarcostüme" dargestellt sind, erwähnt von Fr. v. d. Hagen: „Bildersaal altdeutscher Dichter" Taf. VIII a und Taf. XIII (Text S. 185 u. ff.). In dieser Beziehung verweise ich auch auf Weiß: „Costümkunde. Geschichte der Tracht und des Geräthes." Stuttgart 1872, S. 14, wo in Fig. 8 a, b und c drei Frauen mit losen Haaren dargestellt sind. Zwei von ihnen haben Diademe, welche ihre Köpfe umfangen und schmücken.

„Zum weiblichen Haarschmucke gehört auch der Gegenstand, der oben unter Nr. 6 beschrieben ist; er ist eine Haarnadel, welche nach ihrer Form theilweise einer Heftnadel (Fibel) ähnlich ist, welche in Rheinhessen gefunden und mit anderen Gegenständen von Dr. Joseph Emele in seinem Werke: „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen zu Tage gefördert," [2]) beschrieben worden ist. In diesem Werke findet man auch als weiblichen Schmuck eine Fibel in der Form eines Schildes (Taf. XVI, Nr. 3 und 4), ein ebensolches Schulterblech (amarillae) Taf. XIX. Diese Schildchen sind theils rund, theils länglich viereckig.

„Bemerkenswerth ist, daß unter den zum Michalkower Schatze gehörenden Gegenständen, der so reich an Frauenschmucksachen ist, sich

[1]) Leipzig, 1858.

[2]) Mainz, 1825. Taf. XVII, Nr. 9; Taf. XV, Nr. 4.

Digitized by Google

kein einziger Ring befindet, trotzdem doch Ringe in der Frauentoilette eine so wichtige Rolle spielen. Sollten die Ringe nicht in den Händen der Finder geblieben sein, da sie ja sofort praktisch verwerthet werden konnten? Umgekehrt gehört zu dem Schatze eine sehr große Anzahl von goldenen Kügelchen oder Perlen verschiedener Größe und Form, so daß während der Ausstellung des goldenen Schatzes einige Schnüre dieser aus Goldblech gemachten Perlen auf dem Postamente ausgehängt waren.

„Von Ohrringen sind, wie es scheint, nur einige Kügelchen, jedoch ohne Golddraht, mittels dessen sie angehängt worden sind, erhalten. Betreffs der Ohrringe muß noch gesagt werden, daß sie im Alterthume auch von Männern getragen worden sind. So beschreibt z. B. der Historiker Leo Diacon das Aussehen des Großfürsten Swjatoslaw I. Igorewicz, des Vaters des heil. Wladimir, indem er sagt, daß er (wie heute noch die ruthenischen Bauern) „einen ganz kahlen (d. h. rasirten) Kopf" gehabt habe. An einer Seite hing jedoch eine Locke, welche seine hohe Geburt bedeutete, und in einem Ohre trug er einen goldenen Ohrring, welcher mit zwei Perlen und einem zwischen ihnen eingesetzten Rubin verziert war. [1])

„Wie immer sich auch die Sachen verhalten mögen, den größten Theil des Schatzes bilden Frauenschmucksachen.

„In meinem ersten Artikel (s. oben) habe ich gesagt, daß der Michalkower Schatz in die Anfänge der Periode des Eindringens der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert gehöre, und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gebracht worden ist. Der äußeren Bearbeitung nach weisen sie einen nordischen Typus auf und zeigen, so weit sie aus Goldblech gemacht sind, auf einen Anfänger in der Goldschmiedekunst hin.

„Zur ferneren und gründlicheren Erforschung der Herkunft des Michalkower Schatzes bedarf es (außer einer wissenschaftlichen Erforschung des Ortes seiner Entdeckung) einer eingehenden Besichtigung jedes einzelnen goldenen Gegenstandes, was während ihrer Ausstellung in einem verschlossenen Glasspinde und während der kurzen Zeit, während welcher ich sie gesehen habe, unmöglich war. Deshalb mache ich auch in meiner Beschreibung des Michalkower Schatzes nur allgemeine Bemerkungen, bis es mir durch eine illustrirte Publikation ermöglicht wird, Genaueres über denselben mitzutheilen.

„Ich habe schon oben bei Besprechung der Hörnchen der Krone gesagt, daß diese Art Ornamentik nicht nothwendig auf den orientalischen

[1]) Исторія льва Діакона Калойскаго (Geschichte des kaloiser Diacons). Aus dem Griechischen übersetzt von Popow. St. Petersburg, 1820. S. 97.

Digitized by Google

Ursprung des Schatzes hinweist, da auch bei den Europäern das Horn als Symbol im Gebrauche war. Meiner Ansicht nach ist schon die höchst primitive künstlerische Ausführung ein Beweis gegen den orientalischen Ursprung, und sie führt zu der Annahme, daß der Schatz einem nordischen Lande angehört habe, in welchem die südliche classische Kunst noch keinen Einfluß auf diese Art von Metallarbeiten geübt hatte. Ich würde übrigens nur in dem Falle zugestehen, daß die älteren Gegenstände des Michałkower Schatzes ihrer Symbolik nach einem orientalischen Volksstamme angehören, wenn man den Beweis beibringt, daß der ganze Norden Europas nichts besitzt, was darthun könnte, daß bei den germanischen und slawischen Völkern solche Sachen nicht im Gebrauche gewesen sind, und nur in diesem Falle würde ich ihn einem Stamme zuerkennen, der schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in die südruthenischen Gegenden gekommen ist, d. h. dem jüdischen.

„Nach den Versicherungen des karaitischen Rabbiners Firkowicz und nach den neueren Forschungen über die hebräische Sprache des Prof. Chwolson in Petersburg sollen sich auf dem jüdischen Begräbnißplatze in Tschufut-Kale auf der krimer Halbinsel Grabsteine befinden, deren Inschriften unbestreitbar aus dem 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen. Es ist bekannt, daß die Hebräer die Chazaren, welche die Halbinsel Krim erobert hatten, zum jüdischen Glauben bekehrt haben, weshalb auch (um 861) der heil. Constantin, welcher später den Beinamen „der Slawenapostel" erhalten hat, zu ihnen gesandt worden ist, um sie zum Christenthume zu bekehren. Es kann somit durchaus nicht verwundern, daß die Juden sich schon im 10. Jahrhundert in Großpolen (Posenschen) befunden haben, wohin sie aus Ungarn und Böhmen gekommen sind, um sich mit Sklavenhandel zu befassen.

„Im Anfange der Piastenherrschaft scheinen die Juden in Polen bereits Geld geprägt zu haben; hierfür zeugen polnische Münzen mit hebräischen Inschriften, welche beim Dorfe Wieniec im Kreise Włocławek gefunden worden sind.[1]) Hier darf ich nicht die Thatsache mit Stillschweigen übergehen, daß ich selbst Gelegenheit hatte, zwei in Polen geprägte große jüdische Medaillen zu sehen; auf einer derselben,

[1]) Unser Gewährsmann führt hierfür A. Kraushaar's: „Historya żydów w Polsce" (Geschichte der Juden in Polen), Warschau 1865, I. S. 63 an. Dieses Werk ist jedoch, sowie das ebenfalls tendentiöse Goldbaum'sche, mit der größten Vorsicht zu benutzen, da der gründliche A. W. Maciejowski in seinem Werke: „Żydzi w Polsce" (Die Juden in Polen), Warschau 1878, beide der absichtlichen Fälschung überführt.

Digitized by Google

welche aus reinem Golde im Gewichte von sechs Ducaten war und die Größe eines sehr großen Thalers hatte, war das Bild einer Stadt geprägt mit der hebräischen und polnischen Umschrift: „Jerusalem — die heilige Stadt"; auf der Rückseite sah man das erste Menschenpaar unter dem Baume der Erkenntniß. So viel aus dem Type dieser Medaille gefolgert werden kann, stammte sie aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

„Wenn ich das soeben Gesagte erwäge, so würde ich unter den obwaltenden Umständen sagen: der größte Theil der weiblichen Schmucksachen des Michalkower Schatzes gehört dem jüdischen Volksstamme an, der vor Zeiten die südlichen Gegenden Rutheniens bewohnt hat, wo auch die angeführten Schmucksachen von einem einheimischen Meister im jüdischen Geschmacke angefertigt worden sind.

„Die ihren vaterländischen Traditionen treuen Juden haben, selbst nachdem sie unter allen Völkern der Welt zerstreut waren, ihre nationalen Sitten nicht eingebüßt; sie haben die Gefäße, welche mit ihrem religiösen und sittlichen Leben in Verbindung stehen, beibehalten.

„Nach dem Zeugnisse der alttestamentalischen Bücher hatte das Horn bei den Hebräern die symbolische Bedeutung der Herrschaft und Macht und diente, wie die Krone und die Schildchen, als Schmuck, was im Buche der Makkabäer (IV., 57) zu finden ist. Im Buche der Sprüchwörter Salomon's (VII., 4) heißt es: „Eine tugendhafte Frau ist die Krone ihres Mannes." Ein ebensolcher Schmuck waren auch die goldenen Fibeln, wie aus dem Alten Testamente zu ersehen ist.[1]) Endlich war auch bei der Ceremonie der Eheschließung bei den Juden die Tasse mit Wein unbedingt nothwendig; während des Trinkens dieses Weines wurde nämlich das Brautpaar vom Rabbiner oder den Verwandten gesegnet.[2])

„Ich habe hier der Gefäße dieser Art nach dem Alten Testamente erwähnt, denn unter den goldenen Gegenständen des Michalkower Schatzes befinden sich nicht allein solche Gefäße, sondern auch weibliche Schmucksachen, welche ihrer Form nach auch Frauen europäischer Völkerstämme angehören konnten. Wenn man aber die ältesten Gegenstände des Michalkower Schatzes den Juden zusprechen sollte, so würden wohl die mon-

[1]) Der goldenen Fibeln als Schmucksachen und Gegenstände der Auszeichnung erwähnt 1. Makkab. X. 89, 11, 58, 14, 44. In der altslawischen Uebersetzung werden die goldenen Fibeln „Золотыя гривны" (goldene Marken) genannt, wie es altrussischer Brauch war. (Siehe die russische Bibel St. Petersburg 1876.)

[2]) Dr. J. F. Schröder's: Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judenthums. Bremen 1851. S. 476.

Digitized by Google

ſtruöſen Thiere, deren oben erwähnt iſt, Löwen oder andere Thiere Paläſtinas, des alten Vaterlandes der Hebräer, darſtellen.

„Ich bin nicht Gegner derer, welche behaupten, daß auf ruthenischen Boden auch Denkmäler verſchiedener anderer alterthümlicher Volksſtämme vorhanden ſind, die ſowohl aus dem benachbarten Oriente wie aus dem fernen Süden ſich hier angeſiedelt haben, oder des Handels wegen hierher gekommen ſind, wofür ich in meinem im vorigen Jahre (1878) veröffentlichten Werke: „Бронзовыя памятники египетскаво Культа Озириса и Изиды въ Галицкой Подоліи“ (Bronzedenkmäler des ägyptiſchen Cultes des Oſiris und der Iſis im galiziſchen Podolien) Beweiſe beigebracht habe, und ich wünſche nur, daß man bei der Erforſchung alterthümlicher Funde mit mehr Umſicht und Kritik verfahre und ein Fund nicht ſofort anderen Nationen zugeſchrieben werde, da ja ein und derſelbe Gegenſtand nach ſeiner Bedeutung einem, nach ſeiner künſtleriſchen Ausführung aber einem andern Volksſtamme angehören kann.“

„Endlich — ſo ſchließt Prälat Petruszewicz — zweifle ich nicht, daß es erfahrenen Kennern und Freunden der Alterthümer nicht gelingen ſollte, ſowohl die Bedeutung, als auch die Herkunft der verſchiedenen Gegenſtände des Michałkower Schatzes zu beſtimmen, der ſo reich an goldenen Sachen iſt, welche ein reiches Material zu archäologiſchen Unterſuchungen bieten.“

Herr Prof. Dr. J. Lepkowski ſpricht ſich (in einem Briefe) über den Michałkower Schatz folgendermaßen aus:

„Der Schatz hat eine wiſſenſchaftliche Bedeutung erſten Ranges. Die ausgezeichnet erhaltenen Gegenſtände bilden ein Material zu einem ſehr intereſſanten und höchſt dankbaren Studium.

„Ohne Studium anzuſtellen und nur nach dem oberflächlichen Beſchauen zu urtheilen, ſcheint es, daß die Gegenſtände einer Zeit angehören, und den Bronzen gleichwerthig ſind, was auf ihre Herkunft aus dem Süden hinweiſt. In der Ornamentik bemerkt man Spuren orientaliſchen Einfluſſes.

„Um dieſen wirklichen Schatz zu ſehen, fuhr ich abſichtlich nach Lemberg. Der Eigenthümer dieſes Schatzes, Graf Wladimir Dzieduszycki, hat ihn mir unter der Bedingung gezeigt, daß ich weder Zeichnungen der Gegenſtände anfertige, noch auch ſie beſchreibe; er will dies allein thun. Jetzt (Ende October 1878) iſt er mit ſeinem Schatze nach Paris gereiſt.“ [1])

[1]) Nach der Beſchreibung des Schatzes wird man auf die Vergleichung mit den von Schliemann zu Troja und Mykenae, in vielen Punkten analogen Goldartefakten hingewieſen.

Digitized by Google

7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Ćmachowo.

Im Jahre 1877 entdeckte Herr Tiedemann, der Besitzer von Słaboszewo, Kreis Mogilno, bei Gelegenheit des Grabens von Mergel ein Steinkistengrab. Ich wandte mich sofort um näheren Aufschluß über diesen hochwichtigen Fund an Herrn Tiedemann, und er theilte mir schriftlich Folgendes mit:

„Im Frühjahr 1877 habe ich hier auf dem Felde ein Steinkistengrab gefunden. Auf dieses beziehend, werde ich Ihre Fragen zu beantworten versuchen. Auf einer von West nach Ost streichenden Terrainwelle stieß man beim Mergelgraben auf ein Platte von Kalksinter von 170 Centimeter Länge, 110 Centimeter Breite, welche mit einer etwa 40 Centimeter dicken lehmigen Ackerkrume bedeckt war. Nach Abnahme dieser (25—30 Centimeter starken) Platte fand sich eine inwendig recht sauber zugesetzte, ziemlich rechtwinklige Steinkiste von etwa 80 Centimeter Breite und 160 Centimeter Länge im Lichten, die schmalen Seiten nach Nord und Süd gerichtet. Nach Ausräumung des hineingespülten Sandes und Lehms fanden sich im Grabe mit Knochen und Asche gefüllte Urnen von verschiedener Größe und Form dicht aneinandergesetzt und mit Deckeln versehen; zwischen ihnen standen Schalen. Bei den meisten Gefäßen waren die Deckel und der obere Rand durch die Last der darauf liegenden Erde zerbrochen. Der die schmale Südseite schließende platte Stein war in die Kiste hineingelehnt, auch war dort noch Platz zu Urnen frei, so daß es scheint, als wenn diese Südwand eine bewegliche Thür oder vielmehr eine verschiebbare Schlußwand gewesen wäre. Die Steine waren ganz roh, nicht einmal in der Höhe ganz gleich, sondern der Verschluß unter dem Deckel war stellenweise durch kleine, aufgelegte Steine dicht gemacht. Die Steine sind Granit, von verschiedenem körnigen, röthlichen und blaugrauen Aussehen; die Platte besteht, wie schon gesagt, aus Kalksinter, wie er sich in solcher Größe hier sonst nicht findet. Sie ist länglich rund und hat nicht ganz die Kiste bedeckt, deshalb war auf der einen Ecke ein kleinerer Stein unter die Ecke geschoben, um diese Lücke auszufüllen. Im Innern war die Kiste ziemlich glatt, doch bemerkt man an den Steinen keine Spuren von Bearbeitung. Außen waren ebenfalls kleine Steine angelegt, um die Lücken zwischen den größeren platten Steinen auszufüllen. Die Urnen standen dicht neben einander; durch die verschiedene Größe derselben (ihr Durchmesser betrug von 15—30 Centimeter) war ein ziemlich unregelmäßiges Aufstellen

Digitized by Google

bedingt. Sie haben die beiden Hauptformen, welche wir in den posener Reihengräbern finden, die niedrige bauchige und die langgestreckte kannenartige. Die ersteren sind schwarz. Eine Urne hatte Knöpfe statt der Henkel, und eine Kanne hatte einen vollständigen Henkel. Alle Urnen aber waren mit Knochenstückchen gefüllt. Auch fanden sich in den Urnen stark oxydirte Ringe aus Bronze und ein solches Plättchen. Die zwischen den Urnen stehenden Schalen waren leer. Die Urnen sind zum Theil zerfallen; sieben derselben sind, sowie die Schalen, noch in meinem Besitz. Alle Urnen standen auf platten Steinen."

Beim weiteren Mergeln im Jahre 1878 stieß man nordöstlich vom Herrenhause auf einen Begräbnißplatz, zu dessen Erforschung Herr Dr. Schwartz, Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, eingeladen worden ist. Das Ergebniß der Nachgrabung war Folgendes:

Es wurden auf dem hier in Rede stehenden Begräbnißplatze im Ganzen ca. 20 Gerippe entdeckt, welche, wie Herr Tiedemann schreibt, etwa 30—40 Centimeter unter der Oberfläche lagen und augenscheinlich einer sehr fernen Epoche angehören. Bei einem Gerippe wurden unterhalb des Schläfenbeins (etwa in der Gegend hinter den Ohren) je zwei sogenannte ganz runde Sprengringe von etwa $1^1/_2$ Zoll Durchmesser gefunden. Am Kopfe dieses Gerippes lagen auch rechts und links vorn ein Ring von Bronze und hinter ihm je ein Ring von Zinn, welche, wie aus der uns von Herrn Tiedemann mitgetheilten Zeichnung zu ersehen, in die Kategorie der sogenannten Hakenringe gehören. Bei einigen Gerippen standen an der rechten Seite kleine leere Urnen, welche Näpfchen nicht unähnlich waren. Eins dieser von Herrn Tiedemann ausgegrabenen Gefäße ist noch restaurirbar. Der Schädel, bei welchem die Spreng- und Hakenringe gefunden worden sind, ist an der Stelle, wo diese Ringe gelegen, von Bronzerost (Patina) durchdrungen, was ein Beweis seines hohen Alters ist. Bei der von Dr. Schwartz ausgeführten Nachgrabung wurden allein gegen 10 Gerippe gefunden (welche in der Zahl der oben angegebenen enthalten sind), und bei der rechten Hand des einen stand ein kleines urnenartiges, gereiftes Gefäß. Weitere Beigaben fehlen, doch läßt ein eisernes Band und ein Messer darauf schließen, daß das Eisen zur Zeit, als man die Leichen, welche hier exhumirt worden sind, bestattet hat, in der Gegend von Mogilno noch ein theures, nicht zu häufig verwendetes Metall gewesen ist, das jedoch schon aufgehört hatte, dem Luxus zu dienen. Bei einem Gerippe wurden auch Spuren eines länglichen hölzernen Schaftes gefunden, der natürlich verfault war. Sämmtliche Gerippe lagen in der Richtung

Digitized by Google

von West nach Ost, mit dem Kopfe nach der Seite geneigt. In ganz ähnlicher Lage wurden, wie weiter oben gezeigt, viele Skelette bei Chocimierz in Galizien gefunden, und dies veranlaßt uns zu der Annahme, daß diese Neigung des Kopfes nach Süd keine zufällige, sondern dem Begräbnißritus der Bestatteten eigenthümlich gewesen ist. Eine eingehende Untersuchung der Schädel, deren circa 8 von Dr. Schwartz an Professor Virchow in Berlin gesandt worden sind, wird uns wohl annähernd Aufschluß über die Race geben, welcher die bei Słaboszewo bestatteten Vorbewohner der Gegend angehört haben. Aus der uns von Dr. Schwartz und Herrn Tiedemann gemachten Mittheilung ist keineswegs auf den slawischen Ursprung derer zu schließen, welchen die bei Słaboszewo bestatteten Todten angehört haben. Alle slawischen Forscher stimmen darin überein, daß die Leichenverbrennung eine vorchristliche slawische Eigenthümlichkeit gewesen sei, zu der auch die Ausstattung mit verschiedenen Gefäßen gehört hat. Bei Słaboszewo aber finden wir Leichen mit Gefäßen, was darauf hinzuweisen scheint, daß der Stamm, der hier seine Todten bestattete, seine ursprüngliche Form der Leichenbestattung zwar beibehalten, aber die Sitte der Ausstattung derselben für Jenseits, das man sich sehr materiell dachte, von dem Stamme angenommen hat, welcher in der Gegend der herrschende gewesen ist.

Wir wollen hier auf die Bedeutung der Hakenringe etwas näher eingehen.

Dr. Lissauer erklärt in seiner in der „Zeitschrift für Ethnologie" (Heft II, 1878) veröffentlichen Arbeit: „Crania Prussica", daß Haken- oder Sprengringe, d. h. Ringe (Fig. 27 a und b.), deren Enden nicht zugelöthet sind und von denen eins häufig hakenförmig rückwärts gebogen ist, bisher nur da gefunden worden sind, wo in vorgeschichtlicher Zeit Slawen gehaust haben. Geographisch sind sie, so weit es das in Deutschland liegende Fundgebiet betrifft, bis an die Weser und deren Quellenfluß Werra im Westen, und bis an die untere Weichsel bis zur Mündung der Ossa im Osten verbreitet. Lindenschmit erklärt, daß ihm Ringe von der Form der ihm übersandten Zeichnungen mit einem stumpfen und einem hakenförmig, fast wie eine 8 gebogenen Ende aus Gräberfunden des Westens und Südens von Deutschland unbekannt sind. Dagegen findet man Hakenringe häufig in Oesterreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, in Rußland und dem alten Polen. Sprengringe und Ringe, deren Enden verlängert neben einander liegen, sind vor Kurzem ziemlich häufig in galizischen Gräbern, theilweise sogar am Fingerknöchel, gefunden worden. In allen anderen Ländern Europas,

Digitized by Google

sagt Dr. Lissauer, sind die Hakenringe unbekannt, und dies drängt ihm unabweislich den Schluß auf, daß dieses Gebiet genau mit demjenigen zusammenfalle, welches einst von den vordringenden Slawen besetzt

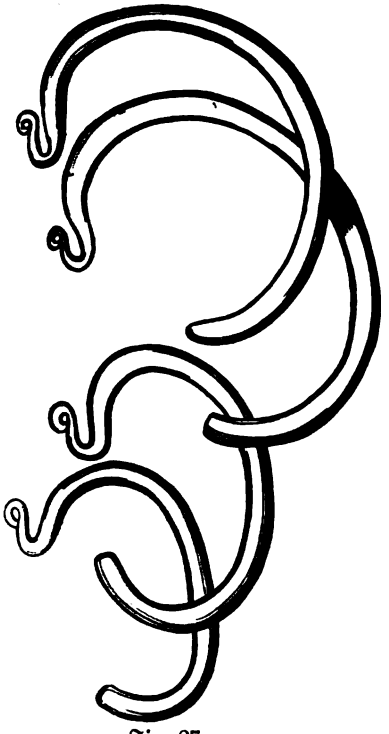


Fig. 27 a.

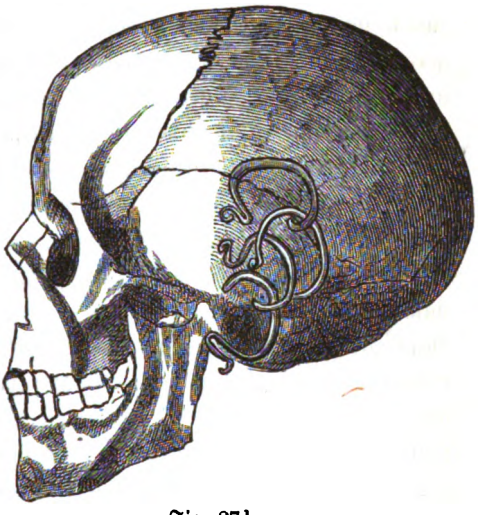


Fig. 27 b.

worden war; wo in alten Zeiten Slawen nicht angesiedelt gewesen sind, dort findet man auch diese Ringe nicht.

Diese Ringe wurden bei Urbanice und Plonsk mit Münzen zusammen gefunden (bei Plonsk ist das jüngste Stück von 1050), welche unwiderleglich beweisen, daß die höchst merkwürdige Sitte, solche Hakenringe zu tragen, in Polen bis in dieses (11.) Jahrhundert hinein geherrscht habe.

Andererseits sind, sagt Dr. Lissauer weiter, diese Ringe oft genug mit solchen Beigaben zugleich (z. B. mit Gefäßen vom Burgwalltypus) gefunden worden, aus denen man auch ohne Münzen schließen kann, aus welcher Zeit diese Gräber stammen. Von dieser Zeit weiß man aber bestimmt, daß bereits Slawen sich in der Gegend festgesetzt hatten. Sophus Müller schreibt die Anfertigung solcher Ringe den Slawen zu, und Dr. Lissauer stimmt in dieser Beziehung mit ihm überein, weil,

Digitized by Google

wenn sie mit den Silberschmuckſachen aus dem Orient eingeführt worden wären, sie auch auf nicht slawischem Gebiete gefunden werden müßten, wohin ja die Silberschmuckſachen ihren Weg gefunden haben. Jedenfalls, bemerkt Dr. Liſſauer, gehört keine große Technik dazu, um aus dem fertigen Draht ſolche Ringe zu biegen. Bezüglich des Gebrauches dieſer Ringe, meint Sophus Müller, daß ſie zu beiden Seiten der Schläfen getragen worden ſind. Zu dieſer Annahme haben ihn mehrere Fundberichte, namentlich Uwarow's (Etude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mérins. St. Petersbourg 1875) veranlaßt, welcher ſagt, daß das Volk der Meriner in der Gegend von Moskau gehauſt und (während der Arbeit) ein Lederband (zum Zurückhalten der langen Haare) getragen hat.[1]) Dieſes Lederband aber war mit acht und mehr Ringen aus Kupfer und Silber geſchmückt, welche in der Schläfengegend angebracht waren. Liſſauer theilt die Auffaſſung Müller's nicht; denn wenn auch die Ringe an den Seiten des Schädels gefunden worden ſind, ſo entſprach doch die Stelle ſtets (wo ſie genau conſtatirt werden konnte) der Gegend der Ohrmuſchel, niemals aber der Schläfengegend. Schon Virchow ſagte bei Gelegenheit des Ringes von Platico, daß derſelbe genau an der Stelle gelegen habe, wo das Ohrläppchen zu ſuchen wäre. Man ſieht noch jetzt eine ausgedehnte grüne Färbung der Ohrgegend rechterſeits, namentlich des Jochfortſatzes und des aufſteigenden Kieferaſtes bis zum Winkel. Wäre dieſe beſtimmte Lage nicht gegeben, ſo würde ſchwerlich jemand bei der Größe des Ringes auf den Gedanken gekommen ſein, daß es ein Ohrring ſei, da auch die Form des Ringes nicht zu dieſer Annahme verleitet hätte. Da es aber feſtſteht, daß es ein Ohrring war, ſo muß man ſich auch vorſtellen, daß er mit dem zugeſpitzten Ende durch das Loch im Ohrläppchen geſtoßen und dann durchgezogen wurde, ſo daß die Schläfe am untern Ende ihn feſt hielt. Auch ſchleſiſche Forſcher, wie Biefel und Luchs, haben wiederholt conſtatirt, daß die Ringe in Schleſien „ſich ſtets genau hinter der Oeffnung des äußeren Gehörganges am Litzenfortſatze des Schläfenbeins befinden, wie dies noch heute an der von der Bronzepatina hervorgerufenen grünen Färbung jener Stellen an den im ſchleſiſchen Muſeum befindlichen Schädeln zu ſehen iſt. Die Ringe lagen mehrfach zu Haufen, nur wenig verſchoben, ſo daß es an Haarringe erinnerte". „Einige (bei Schwannovitz gefundene) Ringe enthielten deutlich conſervirte Haupthaare, ſo daß die Beſtimmung dieſer Ringe überhaupt als Ohrringe gedeutet werden

[1]) Beim Dreſchen mit dem Flegel legt auch heute noch der polniſche und ruſſiſche Bauer einen Lederriemen oder ein dünnes Strohſeil an den Kopf.

Digitized by Google

muß." Lissauer hat sich bei mehreren Funden überzeugt, daß die Ringe niemals in der Schläfengegend, sondern stets in der Gegend des äußern Ohrs gelegen haben. Der Name „Schläfenring" ist also nicht glücklich gewählt und erzeugt eine falsche Vorstellung.

In der Provinz Posen wurden namentlich in einem Grabe bei Biała Piątkowo in der Nähe von Miloslaw (Kreis Schroda) silberne Hakenringe gefunden, deren eines Ende zugespitzt ist. Sie sind so klein, daß sie augenscheinlich nur im Ohrläppchen getragen werden konnten. Diese Ohrringe befinden sich im Museum der Freunde der Wissenschaften zu Posen.

Es sind aber jedenfalls auch Ringe in der Gegend der Ohrmuschel getragen worden, wie dies aus allen guten Fundberichten erhellt. Trotzdem oder deshalb dürften diese Ringe nicht „Ohrringe" genannt werden, weil dies eine falsche Vorstellung von der Art ihrer Verwendung erzeugen würde. Sie wurden wohl theilweise an Lederriemchen befestigt so getragen, daß sie über die Ohrmuschel herabhingen, worauf nicht allein ihre Lage im Grabe, sondern auch ihre Größe, Dicke und Anzahl hinweist. Ringe von der Größe, wie sie in Xiążenica bei Warschau (6 an der Zahl) gefunden worden sind, und des einen aus dem Grabe von Gorszewice (bei Samter) hätten eine zu große Oeffnung im Ohrläppchen vorausgesetzt und konnten nur an einem Lederbande aufgereiht getragen werden. Einen ähnlichen Brauch findet man noch heute bei den jüdischen Frauen in den kleinen Städtchen Polens, ja sogar bei den strenggläubigen Frauen Warschaus, welche große goldene Ringe an einem seidenen oder dünnen ledernen Bande über dem Kopfe tragen, so daß die Ringe selbst unter den Ohrläppchen hängen. Dieses schließt jedoch keineswegs aus, daß die Ringe als eine besondere Art Kopfputz, zuweilen auch wohl als Klapperzierrath in der Nähe des Ohrs getragen werden. Es ist ja möglich, daß sie bei manchen Frauen, namentlich aber bei Jungfrauen, die Klapperschellchen oder Jungfernschellen ersetzt haben, welche man häufig in den Kurganen Litthauens findet. Dr. Lissauer nimmt mit Sophus Müller an, daß die Gräber, in welchen Hakenringe gefunden werden, einerseits bis in die Anfänge der christlichen Zeit hinein, andererseits bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichen. Das erstere ist durch Münzfunde und andere eigenthümliche Beigaben erwiesen, auf das letztere weisen gleichzeitige Beigaben classischen Styls (wie bei Kettlach), oder aus der älteren Eisenzeit (wie Bartelsdorf bei Rostock) hin. Deshalb, sagt Dr. Lissauer, wird jedes Gräberfeld, in dem diese Ringe gefunden werden, wohl für ein slawisches er-

Digitized by Google

klärt, indessen die Zeit seiner Entstehung jedesmal aus den begleitenden Umständen erst erschlossen werden müssen.

Als Gesammtresultat der archäologischen Untersuchungen über die Hakenringe ergiebt sich nach Dr. Lissauer: 1. daß sie in der That eine specifisch slawische Sitte bezeichnen; 2. daß sie theils als Ohrringe, theils als besonderer Zierrath auf Leder gezogen und über beide Ohrmuscheln herabhängend getragen wurden, und 3. daß sie von dem älteren Eisenalter an bis in die Zeit des Christenthums getragen worden sind. Nach den Forschungsergebnissen wurden diese Ringe nicht blos von Frauen, sondern auch von Männern getragen, da solche Ringe häufig bei Schädeln gefunden werden, welche die anatomischen Charaktere der Männer aufweisen. Außer den Ringen werden in den Gräbern, in welchen solche Ringe gefunden werden, auch noch, wie in Skaboszewo, ganze Gefäße, oder doch in der Nähe der Hände oder des Kopfes Scherben gefunden. v. Sadowski sagt in einer an Dr. Lissauer gerichteten Zuschrift, „es seien dies in den Zeiten zwangsweiser Einführung des Christenthums öfters vorkommende Zeichen eines geheimen Festhaltens am Heidenthum".

Merkwürdig ist, daß die bis jetzt gefundenen Schädel mit Hakenringen, wie z. B. die von Platico, Tinz und Schwannowitz, dolichocephal sind und im Ganzen eine Gestalt haben, wie wir sie von den Germanenschädeln des Westens seit längerer Zeit kennen. Deshalb meint Virchow, „wird man kaum fehlgehen, wenn man dieses Gräberfeld (Platico) einem älteren deutschen Stamme zuschreibt". (Zeitschr. f. Ethnologie V. Jahrg. S. 159 der Verhandlungen der berl. Ges. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte.) Die craniologischen Forschungen ergeben somit hier (wie in Galizien und Podolien) ein den archäologischen entgegengesetztes Resultat, denn wir finden, daß in den oben genannten drei slawischen Gräbern Menschen beerdigt worden sind, deren Schädel von dem der heutigen Slawen ganz verschieden sind und die Virchow (im Jahre 1873) für den Germanen der westlichen Reihengräber ähnlich erklärt hat. Diesen Umstand erklärt Dr. Lissauer folgendermaßen: „Wenngleich, sagt er, nun diese geringe Zahl von Schädeln kein sicheres Urtheil gestattet über den Schädelbau der ganzen Bevölkerung, aus der jene herstammen, so lehren sie doch auf's Bestimmteste, daß zur Zeit, da die Slawen nach Westen vordrangen und ihre nationale Sitte schon die Herrschaft erlangt hatte, in der Bevölkerung von Platico und von Tinz noch entschieden dolichocephale Elemente vorhanden waren, welche in ihrer physischen Natur den Charakter der germanischen Anstammung behaupteten, obschon sie in

Digitized by Google

ihren Sitten vollständig slawisirt waren". Wie es in dieser Beziehung um die Schädel von Słaboszewo steht, wird uns demnächst wohl Prof. Virchow lehren, welchem, wie schon gesagt, Herr Dr. Schwartz von den dort gefundenen Schädeln 8 Stück übersandt hat.

Am 7. September 1878 fuhr Dr. Krämer und H. A. Kohn auf Einladung des Herrn Tiedemann nach Słaboszewo, um die Ausgrabung zum Abschlusse zu führen. A. Kohn veröffentlichte darüber in der „Posener Zeitung" Folgendes:

„Eine von mir angestellte Messung des Begräbnißplatzes hat ergeben, daß derselbe eine Länge von 45 und eine Breite von 40 Schritt hat und das Segment einer Ellipse bildet, da die eine Seite fast bogenförmig die Linien, welche die Länge und Breite des Platzes repräsentiren, mit einander verbindet. Diese Form scheint wichtig, denn sie veranlaßt mich zu der Annahme, daß der ganze Platz nur ein Theil eines ehemaligen größeren Begräbnißplatzes, eines Kurganes (Grabhügels) sei, der bei Anlegung des hart an der heutigen Grabstätte vorbeiführenden Weges zum größten Theil vernichtet worden ist. Diese Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß fast sämmtliche Gerippe auf dem lehmigen Untergrunde liegen, welcher mit der Oberfläche des den ganzen Platz umgebenden Feldes fast ein gleiches Niveau hat und mit Sand bedeckt ist, den man übrigens in der Nähe nicht bemerkt. Die Leichen müssen sonach auf die Oberfläche des Bodens gelegt und mit herbeigeschafftem Sande bedeckt worden sein.

„Beim Graben hart am Wege fanden wir in der Tiefe von ungefähr 45 Centimeter ein Skelett, das vom Scheitel bis an die Fußknöchel eine Länge von $1{,}_{49}$ Millimeter hatte. Wenn wir hierzu 4 Centimeter für die Länge vom Fußknöchel bis zur Spitze des Hackenknochens und (nach Briand und Chaudé [1]) 4 Centimeter für die Fleischtheile (zu Lebenszeiten) rechnen, so erhalten wir eine Größe von $1{,}_{58}$ Meter, welche die mittlere Größe des jetzt in der Gegend lebenden Menschenschlages nicht übersteigt. Dieses Skelett lag genau in der Richtung von N.-W.-N. nach S.-O.-S. Beigaben wurden bei ihm nicht gefunden, doch zeugt die Lage, die Stelle, auf welcher es gefunden worden ist, so wie der hohe Grad von Verwesung sämmtlicher Knochen und die tiefbraune Färbung derselben, daß sie in eine uns ferne Epoche zurückreichen.

„Nicht weit davon stießen wir auf einen Schädel, der stark zerdrückt

[1]) Siehe oben Bd. II, S. 141.

Digitized by Google

war. Wir glaubten anfangs vor einem sonderbaren Geheimnisse zu stehen, da der Schädel allein, ohne Skelett, da lag; doch bald stießen wir auch auf ein Skelett ohne Schädel; die Knochen lagen in Unordnung neben einander, was beweist, daß dieses Skelett bereits einmal aufgegraben und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben worden ist. Damals ist also wohl der Schädel von ihm getrennt worden. Weiterhin fanden wir nacheinander noch zwei Skelette; beide in demselben mürben Zustande wie die vorigen; die Knochen zerbröckelten größtentheils bei der Berührung, und aus den Schädelresten dürfte es kaum noch möglich sein, irgend welche ethnographische oder anthropologische Schlüsse zu ziehen. In besserem Zustande erhalten war das Skelett, welches ich mit Nr. 5 bezeichnet habe. Es lag in derselben Richtung wie die vorigen, und der Schädel ist gut erhalten, wenngleich er sehr mürbe ist. Die Jochbogen fehlen zwar, doch ist der Unterkiefer, wenn auch in Stücken, erhalten. Merkwürdig war die Lage dieses Skelettes. Der Kopf war ganz auf die rechte Seite geneigt, so daß er vollständig auf der Backe lag, unter dieser Backe lag ein flacher Stein, der die Größe derselben hatte. Neben diesem Skelette, und zwar in der Kniegegend, wurde eine stark verrostete eiserne Messerklinge, von 12_4, Centimeter Länge, circa 2 Centimeter Breite, 4—5 Millimeter Dicke (im Rücken) gefunden, welche durch ihre primitive Form darauf hinweist, daß sie von einem östlichen Tubalkain angefertigt worden sei. Diese Art Messer in Gräbern gehören nicht zu den Seltenheiten; Kirkor hat ihrer ebenfalls einige in galizischen Gräbern gefunden; was jedoch bis jetzt noch nicht beobachtet worden, ist der Umstand, daß das Messer augenscheinlich an einem Riemen, an der Seite herabhängend, getragen worden ist, und daß neben ihm ein Schleifstein gehangen hat, denn einen solchen haben wir neben dem Messer gefunden. Dieser Schleifstein ist aus dunklem, sehr feinkörnigen Sandstein, hat eine Länge von 75 und eine Breite von 15 Millimeter (nur das untere Ende ist um ein Geringes schmäler). Oben befinden sich auf beiden flachen Seiten dieses Schleifsteines regelmäßig ausgearbeitete runde Vertiefungen, in deren Mitte sich das Loch zum Durchziehen eines schmalen Riemens befindet. Beide Gegenstände sind der Sammlung des Herrn Tiedemann einverleibt worden. Bemerkenswerth ist, daß die Bauern in vielen Gegenden Polens und überall in Rußland auch heute noch an der rechten Seite, wie das hier in Rede stehende Skelett, ein Messer herabhängen haben. Das Skelett im Grabe Nr. 6 lag, abweichend von den bisher gefundenen, mit dem Kopfe nach S.-W. und hatte, wie seine Messung im Grabe ergeben, vom Scheitel

Digitized by Google

bis zum Knie die ungewöhnliche Länge von 1,79 Meter. Die Knochen des Unterschenkels waren zerbrochen, dagegen der Schädel verhältnißmäßig gut erhalten, denn es fehlt ihm nur der linke Jochbogen; auch der Unterkiefer ist, wenn auch in Stücken, erhalten und die Warzenfortsätze nicht beschädigt. Auf der linken Seite dieses Skelettes, und zwar in seiner ganzen Länge, befand sich ein Stück verfaultes Holz, das sich unschwer als der Schaft einer Lanze erkennen ließ. Eine Spitze wurde jedoch nicht gefunden; das verfaulte Holz aber zerkrümelte bei der leisesten Berührung. Außerdem wurden neben diesem Skelette einige Scherben eines zerbrochenen rohen Gefäßes gefunden.

„Hiermit schlossen wir die Arbeit für diesen Tag, um sie am folgenden Tage wieder fortzusetzen. Diesmal war jedoch das Resultat kein bedeutendes. Wir fanden ein Skelett, dessen Schädel jedoch so zerschmettert war, daß er in kleine Stückchen zerfiel. Es lag in der Richtung nach W.-O. und hatte — ohne Kopf, im Grabe gemessen — die Länge von 1,58 Meter. Merkwürdig war der weit aufgesperrte Rachen dieses Skelettes, denn das Kinn lag auf dem Halswirbel. Es ist nicht möglich anzunehmen, daß der Unterkiefer des Skelettes nach der Bestattung in diese unnatürliche Lage gerathen sei; der Sand, mit dem es zugedeckt gewesen, hätte diesem Verrücken ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt. Diese unnatürliche Lage des Unterkiefers ist jedoch keine ausnahmsweise; es wurden auch, wie bereits oben (Bd. I, S. 288 u. ff.) gezeigt, von Herrn A. Kirkor in Galizien mehrere Skelette in derselben Lage gefunden. Wir vermögen uns freilich heute dieses unnatürliche Aufsperren des Mundes nicht zu erklären, weil es derzeit Sitte ist, dem Verstorbenen, noch ehe er erkaltet, Augen und Mund auf's Festeste zu schließen, was als „letzter Liebesdienst" betrachtet wird. Durch ein ferneres Schlagen von Gräbern in verschiedenen Richtungen wurde constatirt, daß die Grabstätte völlig erschöpft sei; doch wurde, wie mich Herr Tiedemann nachträglich benachrichtigt hat, einige Tage nach unserer Abreise noch ein Skelett, mit dem Kopfe nach N.-W.-N. gefunden. Diese Grabstätte hat im Ganzen eine gute Ausbeute geliefert, da die Zahl der in diesem Sommer gefundenen Skelette sich auf mehr als 34 beläuft. Wenn wir hinzufügen, daß hier vor circa 4—5 Jahren, als auf dieser Stelle Mergel gegraben worden ist, wie mir ein damals beschäftigter Arbeiter erklärte, „Skelett bei Skelett gelegen hat", aber alle von den Arbeitern rücksichtslos zertrümmert worden sind, so glaube ich, daß meine Annahme, daß wir es mit Skeletten hier gefallener Krieger zu thun haben, an Glaubwürdigkeit gewinnt. Den Leichen der Feinde

Digitized by Google

wurde wie denen der Freunde die letzte Ehre erwiesen und ein ehrliches Begräbniß nicht versagt, doch wurden die letzteren mit ihrem Schmucke — den wohl nicht alle besaßen —, mit den oben beschriebenen Hakenringen bestattet und ihnen außerdem auch noch Ceremoniengefäße mit in's Grab gegeben, während man die ersteren ohne jegliche Ausstattung für's Jenseits der Erde übergeben hat. Die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, daß wir es hier mit einem schon seit lange zerstörten Kurgane (Hügelgrabe) zu thun haben, wird durch den Umstand erhöht, daß wir auf einer Stelle, auf dem Niveau, auf welchem die Skelette gelegen, eine mit einer tiefen Sandschicht bedeckte Holzkohlenschicht gefunden haben, die ziemlich umfangreich gewesen ist. Die Kohlen konnten durch ihre eigene Schwere nicht so tief in den Boden sinken; sie müssen vielmehr, und zwar gleichzeitig mit den Leichen, mit Sand beschüttet worden sein. Der Schädel Nr. 3, der noch recht gut erhaltene Gesichtsknochen hat, sowie der ziemlich gut erhaltene Schädel Nr. 5 ist an Professor Virchow, der Schädel Nr. 6 von Herrn Tiedemann an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau gesandt worden, damit ihn Professor Dr. Kopernicki, der Forscher slawischer Schädel, mit anderen auf polnischem und russischem Gebiete gefundenen Schädeln vergleiche.[1]) Zwischen Kohlenstaub wurde auch im Boden ein kleiner verkohlter Gegenstand gefunden, welcher die Form und Größe eines Hirsekorns hatte; eine von mir ausgeführte mikroskopische Untersuchung hat thatsächlich ergeben, daß der bezeichnete Gegenstand die Hülse eines Samenkorns sei. Eine genauere Bestimmung der Art oder Gattung ist jedoch nicht möglich.

„Hier sei bemerkt, daß ich in der Sammlung des Herrn Tiedemann einige sehr schöne und interessante Gegenstände gesehen habe. Zu den größten archäologischen Seltenheiten gehört wohl seine, ungefähr 12—14 Centimeter lange Speerspitze aus fast durchsichtigem Feuerstein mit einem ungefähr $2^1/_2$ Centimeter breiten Blatte. Dieser Gegenstand zeigt eine, so weit es das Material erlaubt, wahrhaft künstlerische Vollendung. In der Nähe von Pieranie, Kr. Inowrazlaw, hat Herr Tiedemann auch eine Menge von Feuersteinspänen gefunden, welche den Beweis liefern, daß sich die Urbewohner mit der Anfertigung von Feuersteininstrumenten befaßt haben. Es würde nun wohl die Frage entstehen, von wo diese Verfertiger von Feuersteinwaffen die zu ihrer Industrie durchaus nothwendigen fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben. Diese Frage wird durch

[1]) Dr. Kopernicki hat uns einstweilen schriftlich mitgetheilt, daß der ihm zugesandte Schädel ein ausgesprochener Langschädel sei.

Digitized by Google

die Existenz des mächtigen Lagers von Jurakalk auf dem Territorium von Krotoschin, bei Barcin und weiterhin östlich vollkommen erklärt."

Wir haben bereits (s. Bd. I, S. 219 u. f.) eines Fundes auf dem Territorium von Kaźmierz gedacht. Herr Fehlan ist eifrigst bemüht, die Forschungen auf diesem Territorium fortzusetzen und sie zum Abschlusse zu bringen. Er hat in diesem Jahre (1878) wiederum drei Gräber geöffnet und folgendes Resultat erhalten:

1. Das erste Grab war in seiner ganzen Anlage höchst eigenthümlich; es zeigte nämlich drei stark mit Kohlen bedeckte, übereinander liegende Steinschichten, in einer Ausdehnung von circa 5 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, und die gefundenen Gegenstände lagen nicht wie bei allen übrigen darunter, sondern daneben. Die mit Kohlenschichten bedeckten Steine waren nicht vom Feuer angegriffen, und dies erschwert natürlich eine Erklärung ihrer Bedeutung. Aus den hier gefundenen Gegenständen kann übrigens mit Sicherheit darauf geschlossen werden, daß dies Grab die Ruhestätte einer in vorhistorischen Zeiten in jener Gegend wichtigen Persönlichkeit sei. Es wurden nämlich gefunden: ein großer, schön bearbeiteter und verzierter Steinhammer von Diorit, der seinem Aeußern nach durchaus nicht darauf schließen läßt, daß er ein Gegenstand des täglichen Gebrauches gewesen sei. Wir halten ihn für einen Ceremoniengegenstand, oder aber für ein Zeichen der Würde des Verstorbenen. Auch als Waffe kann man diesen sauber bearbeiteten Hammer nicht gelten lassen, weil neben ihm zwei Metallgattungen gefunden worden sind, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß man in jener Zeit nicht allein Waffen aus Bronze, sondern auch aus Eisen gekannt habe. Weiter wurden gefunden: eine große eiserne Speerspitze mit plattem Blatte, von der Form eines Olivenblattes, welche Form aus dem südlichen Europa zu uns gebracht worden ist, und wie ähnliche bereits in anderen Gegenden Polens, namentlich bei Kostomłoty (am Bug) gefunden worden sind.[1]) Zwei kleine eiserne Sicheln, die jedoch zu klein sind, als daß sie zum Schneiden von Getreide hätten benutzt werden können, also auch gewiß einem uns unbekannten Zwecke gedient haben; ein eiserner Meißel mit Tülle, in die der Griff eingelassen worden ist, wie sich ähnlicher Meißel noch heute die russischen Bauern (auch Stellmacher und Zimmerleute in den russischen Dörfern) bedienen; ein anderes Stück Eisen, das jedoch dermaßen verrostet ist, daß aus ihm allein nicht bestimmt werden kann, ob es ein Hausgeräth

[1]) Siehe Bd. I, S. 186.

Digitized by Google

oder eine Waffe gewesen sei. Daneben lagen Nadeln aus Bronze und ein kleiner Bronzecelt mit Tülle und Oese zum Aufhängen; dem ähnlich, welcher bei Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, S. 26 abgebildet ist. Ihm fehlen jedoch die Verzierungen dieses Celtes, dagegen ist er bedeutend kleiner als der dort abgebildete. Ob dieser Celt Waffe, Werkzeug oder Schmuckgegenstand gewesen sei, wollen wir hier nicht entscheiden; wir würden ihm die letztere Bedeutung beilegen.

Die in diesem Grabe gefundenen Urnen und Gefäße unterscheiden sich im Allgemeinen ihrer Form nach nicht von den bei uns gewöhnlichen; doch zeichnet sich höchst charakteristisch eine sehr sauber à la greque verzierte Schale mit braunem Streifen aus.

Unter den Bronzen ist charakteristisch eine pincettartige, schön gearbeitete kleine Zange (Fig. 28), wie sie noch heute die Tungusen

Fig. 28.

und andere halbwilde Nordasiaten am Gürtel tragen, und welche dazu dienen, um die Haare von der Oberlippe zu entfernen. [1])

2. Aus dem zweiten Grabe wurde ein großer eiserner Celt, ein eiserner Meißel, ein eisernes Messer, drei eiserne Armbänder aus ungefähr 2—3 Millimeter dickem Draht, ein ebensolcher Halsschmuck und daneben ein anderer stark verrosteter Gegenstand aus Eisen gefunden, der dem vorherbeschriebenen ähnlich und, wie er, nicht bestimmbar ist.

Unter Glasperlen und Bronzenadeln wurde ebenfalls eine pincettartige Zange gefunden, die, wie die Bd. I, S. 219 abgebildete, mit den Ueberresten eines Hornringes ausgestattet war, an dem sie ihr vorgeschichtlicher Eigenthümer getragen hat. Eine in diesem Jahre gefundene Zange ist so wohl erhalten, daß sie noch federt.

Unter den in diesem Grabe gefundenen Gefäßen ist hervorzuheben: eine große Schale, von der der Henkel abgebrochen, die jedoch sonst gut erhalten ist, und ein großes sogenanntes Räuchergefäß, wie

[1]) Wir geben oben die Figur der Pincette aus Sophus Müller's: „die nordische Bronzezeit". Die bei Gorszewice gefundenen wären ihr zum Verwechseln ähnlich, wenn sie nicht statt der Punktreihe am Rande mit einer schnürchenartigen Ornamentirung ausgestattet wären. Form und Größe sind vollständig gleich.

Digitized by Google

ähnliche bereits anderwärts, namentlich auch in Schlesien, gefunden und von Büsching [1]) beschrieben worden sind. Die Löcher dieses Gefäßes sind ungleich, das zu ihm verwandte Material wie die Arbeit roh. Es gehört augenscheinlich zu den sogenannten Ceremoniengefäßen, welche den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, und die gewiß eine symbolische Bedeutung hatten.

3. Auch im dritten Grabe wurden metallene Gegenstände und Thongefäße gefunden. Von den letzteren ist namentlich eine schön verzierte schwarze Urne hervorzuheben, zu deren Anfertigung augenscheinlich Graphit verwandt worden ist. Diese Urnen sind bei uns schon keine Seltenheit mehr; sie regen aber immer mehr die Wißbegierde an, denn sie drängen uns die Frage auf: Woher hat man den zu ihrer Anfertigung nöthigen Graphit genommen? Im Osten Europas kennen wir nur ein großes Graphitlager, das sich in der Petschoratundra, jenseits des Polarkreises befindet; das uns nächste westeuropäische Graphitlager aber befindet sich in Mähren, dann bei Passau und Wunsiedel. Weitere Lager befinden sich in England (Cumberland) und Spanien. Ein ganzes Gefäß aus Graphit wurde bereits vor mehreren Jahren in Polen gefunden (Bd. I, S. 212). Obgleich die Petschoratundra, wie neuere Entdeckungen bewiesen haben, in vorhistorischen Zeiten von einem mit der Metallurgie bekannten Volke, wahrscheinlich dem untergegangenen tschuder Volksstamme, bewohnt gewesen ist, ist doch kaum anzunehmen, daß in vorhistorischen Zeiten von dort der Graphit zu uns gekommen sei. Näher liegt die Vermuthung, daß er durch den Handel aus Mähren, Oesterreich oder Frankreich zu uns gebracht und möglicherweise gegen Hörner der Saiga-Antilope, die nur in Polen gehaust hat, und deren Hörner im Westen Europas zu religiösen Zwecken sehr gesucht waren, eingetauscht worden ist. Neben dieser eleganten Urne wurden Töpfe ganz roher Arbeit und rohen Materials gefunden. Neben ganz oxydirten Eisenmassen lag ein schönes bronzenes Rasirmesser — freilich nicht von der Form der unsrigen — wie man sie bis jetzt bei uns noch nicht gefunden hat und wie ähnliche bis jetzt sich nur im Museum in Kopenhagen befinden. Neben diesem höchst seltenen Fundstücke wurden zwei sehr kleine niedliche celtartige Meißel, die wir eher für Schmuck- als Gebrauchsgegenstände betrachten möchten, und Prof. Virchow für Lanzenschuhe hält, eine oben gewundene bron-

[1]) Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens. Breslau 1820. Bd. I, Taf. IX.

Digitized by Google

zene Nadel (Fig. 29), wie sie schon aus einem anderen Grabe herausgeschafft worden ist, eine Nadel mit plattem Kopfe (Fig. 30) und eine Bronzenähnadel von der Form und Größe unserer modernen Stopf-

Fig. 29.

Fig. 30.

nadeln gefunden. Da bis jetzt keine Spur dafür zeugt, daß die vorhistorischen Damen der Provinz Posen überhaupt Strümpfe getragen, noch weniger aber, daß sie dieselben, wenn sie zerrissen waren, gestopft haben, können wir nur annehmen, daß die hier in Rede stehende Nadel als Nähnadel benutzt worden sei, was nicht eben für die Feinheit der Materie spricht, aus welcher die vorhistorischen Bewohner von Kaźmierz-Komorowo-Bythin ihre Kleider angefertigt haben. Die hier abgebildeten Nadeln wurden bereits im Jahre 1877 gefunden; die im folgenden Jahre gefundenen sind ihnen ziemlich ähnlich, doch sind die Köpfchen etwas anders geformt. Die hier dargestellten sind aber wiederum den bei Sophus Müller (l. c.) beschriebenen und abgebildeten vollkommen identisch.

Durch die hier beschriebenen Funde gewinnt das Gräberfeld im Norden des bythiner Sees eine erneute hohe Bedeutung; die Funde in der Provinz Posen mehren sich in letzter Zeit in überraschender Weise, und es wäre nur zu wünschen, daß sich einmal Gelegenheit böte, ein größeres Gräberfeld in seiner Totalität systematisch aufzunehmen, um zu sehen, ob sich dabei eine Reihenfolge der Zeiten ergebe, wie man es z. B. bei der Aufdeckung des Gräberfeldes in Dassow constatirt hat.

Die von Herrn Fehlan gemachten Bronzefunde machen übrigens in ihrer Totalität den Eindruck importirter Waare. Wenn man die edel geformten Pincetten und Nadeln mit den rohen Bronzestierchen, welche vor mehreren Jahren bei Bythin, an der Südspitze des bythiner Sees, an dessen nördlichem Ufer Kaźmierz-Komorowo-Gorszewice liegt, und welche sich in der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften zu Posen befinden, vergleicht, so muß auch das weniger geübte Auge sofort erkennen, daß jene nicht örtlichen Fabrikates sein können;

Digitized by Google

ein Meister, der die zierlichen Sachen von Kaźmierz angefertigt hat, konnte keine so plumpe, rohe Arbeit liefern, wie sie uns in den beregten Stierchen entgegentritt. Diese Stierchen drängen uns aber auch zu der Annahme, daß sie zwar in unserer Provinz gegossen sein können, aber von einem Südländer — marchand fondeur — modellirt worden sind, dem das breite Stirnjoch der italischen Rindviehrace vorgeschwebt hat. Daß übrigens fertige, jedoch unbearbeitete Bronze bei uns importirt worden ist, wahrscheinlich um sie hier nach dem Geschmacke der Bewohner zu bearbeiten, dafür zeugen die dicken Bronzedrahtringe im thorner städtischen Museum. Diese Drahtringe konnten nur die hier angegebene Bestimmung haben, da sie weder die Bedeutung eines Schmuck-, noch die eines Gebrauchsgegenstandes beanspruchen können. Den Vertheidigern der Hypothese einer „heimischen" (hiesigen) Bronzeindustrie dürfte es, gegenüber den bisher gemachten Funden unzweifelhaft italischen (resp. griechischen) Ursprungs und ihrer Vergleichung mit den bythiner Bronzestierchen und den rohen Drahtringen im thorner städtischen Museum, unmöglich werden, ihre Hypothese aufrecht zu erhalten, selbst wenn noch mehr Bronzeschlacken, ja sogar Gußformen, als bis jetzt gefunden würden. Die reisenden marchands fondeurs aus Etrurien haben gewiß Bronzeschlacken und Gußformen in Menge zurückgelassen. Analogien aber für diese reisenden Bronzegießer haben wir noch heute in den slowakischen Topfstrickern und Mausefallenfabrikanten aus Ungarn, welche bei uns umherreisen, und in den Zigeunern, welche noch heutigen Tages die Gebirgsbewohner (górale) Galiziens mit messingenen Beilchen (welche zum Festschmucke gehören und ganz die Form von alten Celten haben) versorgen. Auch in entlegenen vorhistorischen Zeiten hat sich der Reiche schönere, importirte Sachen zu verschaffen gewußt; der Arme aber hat sich auch damals schon mit Pfuscharbeiten begnügt, weil sie billig, wenn auch schlecht gewesen sind.

Hier noch einige Worte über die Bernsteingegenstände, welche bei Kaźmierz gefunden worden sind, und die wohl deshalb bei uns zu den Seltenheiten gehören, weil wir es auf slawischem Gebiete größtentheils mit Brandgräbern zu thun haben, die Bernsteingegenstände also, welche dem Verstorbenen mit in's Jenseits gegeben, während der Ceremonie der Verbrennung vernichtet worden sind.

Es drängt sich auch hier die Frage auf, ob der im Jahre 1877 von Herrn Fehlan gefundene Bernsteinring und die in diesem Jahre gefundene Bernsteinperle örtlichen Fabrikates sind? Vor allen Dingen constatiren wir hier, daß wir bereits in der „Natur" (Nr. 26 im Jahrg. 1878)

Digitized by Google

und H. R. Göppert im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie“ (1878) nachgewiesen, daß auch die Provinz Posen zum Verbreitungsgebiete des Bernsteinbaumes gehört habe. Bernstein konnte also ebenso gut in unserer Provinz fossil gefunden werden, wie er noch heute in der Gegend von Ostrołęka an der Narew fossil gegraben wird. Wie indeß die Bauern in der Umgegend von Ostrołęka noch heute den Bernstein in der primitivsten und rohesten Weise auf einem gewöhnlichen Spinnrade bearbeiten und wenig künstlerische Gegenstände aus ihm bereiten, ebenso haben ihn auch wohl die Urbewohner der Provinz Posen — wenn sie ihn überhaupt bearbeitet haben — nur zu ganz rohen Gegenständen umgestaltet. Der im Jahre 1877 von Herrn Fehlan in Kaźmierz gefundene Bernsteinring ist jedoch so genau und symmetrisch gearbeitet, daß man unmöglich annehmen kann, er sei aus den Händen eines Urbewohners dieser Gegend hervorgegangen. Wahrscheinlich geschah es in jenen uns fernen Perioden noch häufiger als heute, daß irgend ein Rohmaterial aus einer Gegend nach weit entfernten Gegenden versandt worden ist, in welchen seit lange ein Industriezweig blühte, um später von dort in veredelter Form in die Heimath zurück zu gelangen. Die Verbindung des mit edlen Formen ausgestatteten Bernsteinringes mit der ebenfalls Kunstsinn verrathenden Pincette dürfte hinlänglich beweisen, daß der rohe nordische Bernstein den Weg von seinem Fundorte nach Italien zurückgelegt hat, um von dort mit hohen Spesen belastet in seinen heimathlichen Norden zurückzukehren.

Ob die in Kaźmierz gefundenen Glasperlen nur auf die römische Periode der Gräber zurückweisen, wollen wir nicht entscheiden, so lange der neuerdings gegen die Ansichten John Lubbock's begonnene Kampf nicht entschieden ist; denn während der genannte bedeutende Forscher behauptet, die Phönizier seien nie nach den nördlichen Gegenden Europas gekommen, behaupten seine Gegner, gestützt auf Funde unzweifelhaft phönizischer Abstammung, daß sie auch unsere Gegenden frequentirt haben. In einem der Gräber wurde auch ein wirtelartiger Gegenstand aus dunkelbraunem Thon gefunden. Die Oeffnung dieses fast scheibenartigen Gegenstandes ist zu klein und außerdem auch zu gleichmäßig, als daß wir ihn als Spinnwirtel passiren lassen könnten. Nach Analogie der bei Chalina, bei Dobrzyn (Gouvernement Płock) und im Kurgane bei Łęgonice an der Pilica gefundenen ähnlichen Gegenstände, müssen wir ihn in die Kategorie der Netzbeschwerer verweisen, und er würde in diesem Falle beweisen, daß in dem Grabe, aus welchem er stammt, die Asche eines am bythiner See angesiedelten Fischers geruht habe, der,

Digitized by Google

wie die anderen in ihm gefundenen Gegenstände beweisen, für jene Zeit recht wohlhabend gewesen ist.

Diese Funde haben eine ungemein wissenschaftliche Bedeutung; sie beweisen nämlich, auf was wir oben hingewiesen haben, daß zum Mindesten im Posenschen und auf dem ostslawischen Gebiete überhaupt von einer selbstständigen, successiven Existenz dreier Perioden, welche ebenso viele Culturstufen repräsentiren sollen, keine Rede sein kann, daß sonach die alte Hypothese von der Stein-, Bronze- und Eisenperiode für uns vollständig hinfällig ist, denn im Jahre 1878 wurden in Kaźmierz in jedem der drei entdeckten und erforschten Gräber Steine, Bronze, Eisen und Bernstein neben einander gefunden. Es sei noch bemerkt, daß in den hier in Rede stehenden Gräbern einzelne Gegenstände sich wiederholen, so daß hier eine entschiedene Continuität hervortritt.

In den ersten Tagen Octobers (1878) folgten wir einer Einladung des Herrn Fehlan und reisten nach Kaźmierz, um die Gegend selbst etwas eingehender zu studiren. Die hier beschriebenen Gräber, sowie die im Jahre 1877 geöffneten, liegen auf einer Erdwelle, welche sich von Gorszewice in östlicher Richtung nach Kaźmierz hinzieht. Von hier wendet sie sich nach Süden über Wilkowice, Bythin, Kunowo und Dusznik, von wo aus man beim Dorfe Bródki nach Gnin oder Guzdin gelangt. Weiterhin geht es über Wioska, Komorowo (Bucker Kreises) oder Jablonna, durch die Koweler Heide, Berg-Hauland, Kiekpin, Nieborze (vielleicht über Wojciechowo) nach Köpnitz über den dortigen Bruch und bei Köpnitz (poln. Chobienica) zwischen den köpnitzer und gorziger See nach Bomst, von hier aber nach Herrnstadt und Dyhernfurth.[1]) Von Gorszewice aber zieht sich die Erdwelle über Słopanowo nach der Gegend von Samter hin.

Die hier bezeichnete Linie ist theilweise bereits durch Funde charakterisirt. Sie durchschneidet Gegenden, welche theilweise noch in historischen Zeiten nicht passirbar waren, bildete somit den Weg, den die Südländer einschlugen, um zwischen Posen und Schwerin über die Warthe zu gelangen. Von Schwerin aus war es in vorhistorischen Zeiten nicht mehr möglich, die Warthe zu passiren, denn von hier stromabwärts war die Gegend „skwjerna“ (wie der Russe sagt), d. h. schlecht, sumpfig, und von dieser Eigenschaft hat das Städtchen Schwerin a/W. seinen polnischen Namen „Skwjerzyna“ erhalten.

[1]) Ueber den Weg von Dyhernfurth nach Bomst verweisen wir auf: „Die Handelswege der Griechen und Römer, von Sadowski.“ Deutsch bei Hermann Costenoble, Jena. S. 10.

Digitized by Google

Bei der Untersuchung der im Jahre 1877 geöffneten Gräber fanden wir ein Stückchen von einem Feuersteinsplitter. Herr Fehlan erkläret uns, daß man solche Splitter in großer Anzahl gefunden, aber des Sammelns nicht für werth gehalten habe. Jedenfalls ist dieser Splitter, der gewiß nicht zufällig hergekommen ist (um so mehr, als sich ihrer sehr viele dort finden sollen), ein Beweis dafür, daß sich die Bewohner der Gegend ihre Feuersteingeräthe selbst angefertigt haben. Eine andere Frage, von wo sie nämlich die fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben, kann für jetzt noch nicht beantwortet werden. Aus den auf den Feldern des Gutes Kaźmierz (zu welchem Komorowo und Gorszewice gehören) umherliegenden Feuersteinstücken konnten bekanntlich solche Gegenstände nicht angefertigt werden.

Die Gräber von Gorszewice liegen an einem ehemaligen, noch heute als Seegrund deutlich erkennbaren Busen des bythiner Sees, welcher im Vereine mit den Urwäldern, welche sich in der Umgegend befanden, den Bewohnern reichliche Nahrungsmittel geliefert hat.

Im bythiner See, und zwar zur Besitzung Kaźmierz gehörig, befindet sich eine Insel, die derzeit einen Umfang von 20 Morgen hat, die jedoch früher, bei einem höheren Wasserstande, bedeutend kleiner gewesen ist. Auf dieser Insel befindet sich ein Ringwall von bedeutender Höhe, der einen Raum von circa 10 Morgen einschließt. Die Zeit erlaubte es nicht, dieses alterthümliche Denkmal eingehender zu untersuchen. Die unregelmäßige Form dieses Walles dürfte jedenfalls beweisen, daß er keine Befestigung gewesen sei. Es soll sich in historischen Zeiten das Schloß eines Castellans von Samter hier befunden haben, das gewiß nicht aus Ziegeln erbaut gewesen ist, denn wir haben keine Spur von solchen entdecken können, wogegen wir viele große, unbearbeitete Feldsteine (Granit) gesehen, welche dicht am Walle aus dem Boden hervorragen.

Dieser Wall bleibt zu erforschen, sowie auch der Pfahlbau, dessen Pfähle sich am Südende des Sees bei Bythin befinden.

Im September 1878 hat Herr Director Dr. Schwartz mit einigen anderen Herren, die sich dafür interessiren, eine Excursion in den Kreis Wreschen unternommen, um dort die sogenannte „Schwedenschanze" bei Grzybow zu untersuchen. Es ergab sich, daß es eine, mit einem circa 10 Meter hohen Wall umgebene Anlage ist, welche annähernd die Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken hat. Durch Abschreiten wurde festgestellt, daß der Umfang ca. 700 Meter beträgt. Der von Ost nach West gehende Durchmesser beträgt ca. 200—220 Meter, der von Nord

Digitized by Google

nach Süd reichende 190—200 Meter. Die größte Höhe des Walls ist im Osten, die beiden Enden, welche sich von der Ostfront nach Westen abbiegen, senken sich, von ihrer Mitte an gerechnet, nicht unbedeutend; die Westfront, welche die Seitenflügel verbindet, ist am niedrigsten, vielleicht weil sie von einem Terrain begrenzt wird, das noch nach Erinnerung des jetzigen Besitzers ein vollständiger Sumpf war. Während diese Westfront nach dem Dorfe Grzybow sich hin erstreckt, liegt vor der fortifikatorisch stärksten Ostfront kein Sumpf, sondern freies, hochgelegenes Feld, und der Wall zeigt hier in den zahlreich vorhandenen Fuchslöchern nicht blos Erde, sondern meist auch große Stücke von einem Gemenge aus wahrscheinlich ehemals gebranntem Kalk, grobem Sand und Lehm und leicht zerbröckelnder Holzkohle.

Einmal ist schon außerhalb des Walles ein Hammer von Diorit, und zwar in der Tiefe von einem Meter gefunden worden. Mehrere Gräben, welcher innerhalb des Terrains gezogen worden, brachten Knochenstücke in groben Scherben, darunter auch welche mit dem üblichen sogenannten Burgwalltypus, zu Tage. Dasselbe Resultat ergab eine Untersuchung des Terrains an der Südostseite.

Zu bemerken wäre noch, daß in der Nähe der Anlage sich fünf Straßen kreuzen; ob dies schon uralt, wäre noch zu untersuchen; jedenfalls spricht für die Bedeutsamkeit der Anlage die Größe derselben, und daß sie in jener Gegend die einzige sein soll, also wohl für einen größeren Gau eine Bedeutung gehabt haben mag.

Bezüglich der Burgwälle sei hier noch bemerkt, daß auch Rougemont[1]) sie theils für Opferstätten, theils für „zeitweilige Schutzörter", theils aber „für eigentliche Befestigungen" hält. Die Merkmale der ersten Kategorie giebt er an, und bezeichnet als solche den aus Asche und verbrannten Thierknochen bestehenden Boden; eine Charakteristik der beiden anderen Kategorien bietet Rougemont nicht. Ebenso stellt er seine Behauptung daß die kreisrunden (?) Erdburgen slawischen Ursprungs, die quadratischen aber germanischen Ursprungs seien, nicht unter Beweis; er sagt nur, daß die ersteren sich von der Elbe bis an die Kama und den Don, von der Dwina bis an die Ostsee und an's Adriatische Meer hinziehen und überall gleich seien, was mindestens bezüglich der Burgwälle in der Provinz Posen, in Polen, Galizien, Lithauen und im ferneren Rußland nicht richtig ist, da die Burgwälle in den genannten Gegenden sich sowohl der Größe als der Form nach von einander unterscheiden.

[1]) Die Bronzezeit. Gütersloh bei C. Bertelsmann. 1869. S. 412.

Digitized by Google

Aus derselben Gegend stammt übrigens ein höchst interessantes bronzenes Stück. In Staw ist nämlich ein bronzenes Kronendiadem, wie es nur höchst vereinzelt gefunden wird, ausgegraben worden; es lag auf einer Urne, die nicht gerettet wurde. Die Krone ist gleichfalls zerbrochen und hat durch das Feuer sehr gelitten, doch kann man aus den Stücken die Gesammtform abnehmen. In Stockholm, Kopenhagen und Krakau hat man eine ähnliche Krone. Hier im Posenschen ist in einer großen Urne in Ćmachowo bei Wronke schon eine Krone gefunden worden. Die Krone aus Staw ist die zweite und stimmt genau mit der von Sadowski [1]) abgebildeten (krakauer) Krone überein.

Die bei Ćmachowo gefundene Krone (Fig. 31) befindet sich im

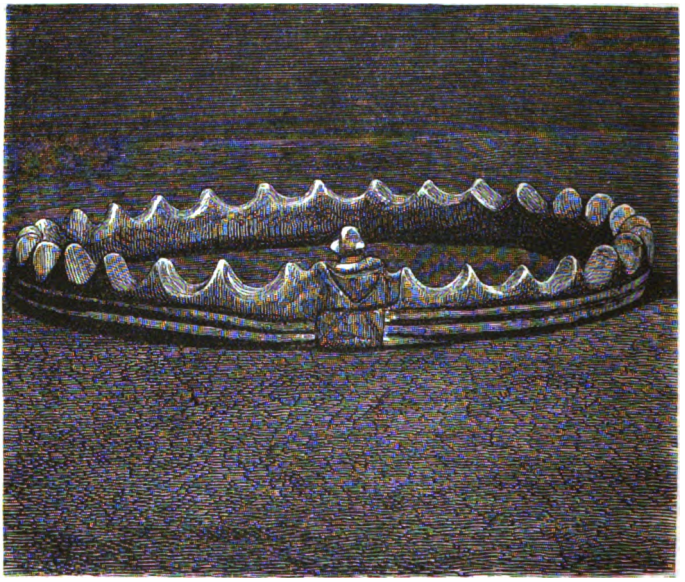


Fig. 31.

Besitz des Herrn Rechtsanwalts Dr. v. Jażdżewski in Posen. Sie wurde von Bauern beim Sandgraben gefunden; da sie glaubten, daß sie aus Gold und nur „verrostet" sei, reinigten sie dieselbe von der Patina, mit welcher die sehr gut erhaltene Krone bedeckt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieses Fundstück Schmuckgegenstand einer vorhistorischen Dame. Es wiegt 225 Gramm, hat einen Durchmesser von 12,5 und eine Höhe von 1,5 Centimeter. Gleichzeitig mit dieser Krone wurde in der Urne ein herzförmiger Stein gefunden, dessen größte

[1]) Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Costenoble in Jena. 1877. (Taf. V, Fig. 76.)

Digitized by Google

Länge 4,5, die größte Breite aber 3,7 Centimeter beträgt. Sollte dieser Stein, der übrigens nicht von Menschenhand bearbeitet zu sein scheint, etwa ein Symbol gewesen sein?[1])

8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Die geschriebene Geschichte erzählt uns gar nichts oder doch nur sehr wenig von den Ereignissen, welche in der ehemaligen Wojewodschaft Podlachien vorgefallen sind, und dennoch ist dieser der Welt entrückte Winkel Polens ohne Zweifel häufig der Schauplatz blutiger Ereignisse, mörderischer Schlachten gewesen, wie dies die große Anzahl von Kurganen, Wällen, Steingräbern in den Kreisen Sokołow, Konstantynow, besonders, aber in den dem Bug nahen Gegenden beweisen.

Zu den interessantesten, räthselhaftesten, wenn auch vielleicht nicht zu den ältesten Grabstätten gehören zwei im Kreise Sokołow gelegene, welche wahrscheinlich der letzten Zeit des Heidenthums angehören; die eine befindet sich auf dem Territorium des Vorwerks Czekanow, die andere auf dem Felde des adeligen Dorfes Niewiadoma. Im October v. J. stellte (nach der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy" [Aehren] Herr R. Eichler bei Czekanow Nachgrabungen an welche folgendes Resultat ergeben haben.

Der czekanower Begräbnißplatz liegt rechts vom Wege, der nach Siedlec führt, auf einer kleinen Anhöhe, welche durch den Pflug auf den Umfang von ca. 1/2 Morgen (Culmer Maaß = 1 Magdeb. Morgen) reducirt ist. Sie ist mit Steinen bedeckt, welche seit Jahrhunderten nicht von der Stelle gekommen sind, auf der sie sich befinden, wofür die Flechten aus der Familie der Lecideen zeugen, mit denen sie bedeckt sind, und ihnen eine graue Farbe geben. Auf den ersten Blick scheinen diese Steine in Unordnung umhergeworfen zu sein; bei näherer Betrachtung ergiebt es sich jedoch, daß sie kleine, rundliche Hügel umgeben, die einen Umfang von einigen Schritten haben, und theils von einander abgesondert, theils aber auch mit einander zu einem undeutlichen Walle verbunden sind. Diese Hügel sind Grabhügel, in deren Innerm je ein Skelett liegt, das sich gewöhnlich in der Tiefe von zwei Fuß im Boden befindet. Diese geringe Tiefe hätte die Leichen nicht vor Raubthieren schützen können, wenn nicht die Menge kleiner Steine, welche auf der

[1]) Wahrscheinlich; vgl. zu dieser Frage: C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande" III. Abth. S. 35—36 u. I. Taf. Nr. 7—10.

Digitized by Google

Oberfläche des Grabes dicht neben einander liegen und augenscheinlich absichtlich von Menschenhänden zusammengetragen worden sind, ihnen einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätten.

Eichler hat sechs solcher Gräber geöffnet und in zweien wohl erhaltene Skelette gefunden; die anderen waren stark verrottet. Alle lagen auf dem Rücken, horizontal, hatten die Hände neben dem Körper ausgestreckt

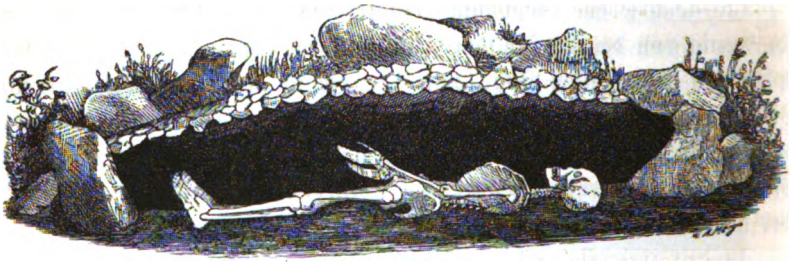


Fig. 32.

und den Kopf in der Richtung nach Osten. Alle Schädel waren nach links, also in der Richtung des Polarsternes, gewendet. Diese gleichmäßige Lage kann nicht zufällig sein; die Hinterbliebenen haben sich augenscheinlich nach gewissen religiösen Vorschriften gerichtet.

Die Messungen der einzelnen Knochen, wie der ganzen Skelette, weisen auf einen sehr hohen Wuchs der Verstorbenen hin. Ihre mittlere Größe hat 6 Fuß betragen.

So viel aus den Bruchstücken einiger Schädel und zweier ganzen geurtheilt werden kann, haben die Verstorbenen der kaukasischen Race angehört; doch weichen sie in mancher Rücksicht von den heutigen Typen ab. Der Gesichtswinkel bildet nahezu einen rechten Winkel, der Hinterkopf ist sehr stark entwickelt, das Hinterhauptbein übermäßig convex, der untere Theil des Gesichtes etwas nach vorn hervortretend. Im Allgemeinen gehören sie der mesocephalen Form an.

Die soeben angeführten Merkmale, welche lediglich auf die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und auf Notizen basiren, werden erst als gewiß betrachtet werden können, wenn die Schädel noch eingehender untersucht sein werden. Ein Schädel, den Herr Eichler an sich genommen hat, kann jedoch als Norm für die Größe der anderen dienen. Dieser Schädel, welchem der Unterkiefer fehlt, hat einem Manne angehört, der über 30 Jahre alt gewesen ist, und der eine Höhe von 6 Fuß hatte. Die Knochen dieses Schädels sind dick, die Wölbung glatt, d. h. ohne jegliche Protuberanz und Einsenkung, der Gesichtswinkel be-

Digitized by Google

trägt ca. 80°, der Hinterhauptknochen ist sehr convex, die Stirn ungewöhnlich niedrig, sanft nach hinten geneigt, die tubera frontalia sehr ausgeprägt. Endlich kann man aus dem schrägen Stande der Zähne schließen, daß die obere Kinnlade etwas hervorstand. Der Horizontalumfang beträgt 518, die größte Breite 142, die kleinste Breite 117 Millimeter. Die Länge des Schädels (von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine) steht im Verhältnisse von 100:70 zur mittleren Breite. Nach Welcker würde also dieser Schädel ein dolichocephaler sein. Uebrigens weist dieser Schädel eine Anomalie auf: das Stirnbein, welches sonst bei erwachsenen Personen ein Ganzes bildet, ist hier deutlich durch eine Naht getrennt. Herr Darwin sagt in seinem Werke über die Abstammung des Menschen, daß, wenn diese Abnormität auch heute noch gefunden wird, man sie doch häufiger an alten, als an neueren Schädeln beobachtet.

Wenngleich die soeben geschilderten Charaktermerkmale durchaus nichts Eigenthümliches, Sonderbares darstellen, und man auch heute noch lebende Individuen mit solchen Schädeln finden kann, so muß man doch zugestehen, daß eine solche Form des Kopfes keine Intelligenz bekundet; denn abgesehen von den zweifelhaften Annahmen der Phrenologen, finden wir in den anthropologischen Museen viele unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Fortschritt der Civilisation, also auch die höhere Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, durch die Verflachung des Hinterhauptbeins und die Erhebung des vorderen Theiles der Stirn ausgedrückt ist.

Die während eines ganzen Tages zusammengebrachte Sammlung von Gegenständen besteht aus einigen kleinen Bruchstücken von Gefäßen der vorhistorischen Keramik, drei eisernen Dornen, welche nur vereinzelt lagen und vierkantigen Nägeln ohne Köpfchen gleichen, 16 Centimeter lang und 1 Centimeter breit sind, und endlich aus einem Ringe, der am Finger der rechten Hand eines Skelettes gefunden worden ist. Der Ring ist aus rundem Silberdraht gemacht und seine beiden Enden mit einander nicht verbunden, was eine Eigenthümlichkeit der letzten Zeit der Bronzeperiode ist. Was die drei eisernen Nägel zu bedeuten haben, ist schwer zu errathen. Aus dieser winzigen und unbedeutenden Ausstattung sind wir nicht im Stande, auf die Beschäftigung der hier begrabenen Menschen zu schließen, noch auch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, wenn auch nur annähernd zu bestimmen.

Von hier begab sich Herr Eichler nach dem Dorfe Niewiadoma, um den dort existirenden Ringwall zu untersuchen, und fand hier einen dem czekanower ganz ähnlichen Begräbnißplatz.

Digitized by Google

Das Dorf Niewiadoma, welches sich in einer Entfernung von 1½ Meile von Czekanow befindet, liegt zu beiden Seiten einer bedeutenden Schlucht, welche vom Flüßchen Cetynia durchschnitten wird, dessen beide Ufer Wiesen bilden. Das Flüßchen entspringt bei Sokolowo und mündet in den Bug. Am rechten Ufer, und zwar hart an dem Dorfe, erhebt sich eine unförmliche Umwallung, welche einige Morgen einnimmt und eine sehr alterthümliche Befestigung (?) zu sein scheint. Dieser hohe Wall verleiht der flachen, nur wenig wellenförmigen Gegend einen gewissen Reiz und unterbricht die Einförmigkeit.

Einige hundert Schritt südwestlich von diesem Walle befindet sich der vorhistorische Begräbnißplatz, welcher wie ein mit Steinen bedecktes Stück Unland aussieht; die vereinzelten Gräber zeigen jedoch eine gewisse Symmetrie in der Anordnung der Steine. Die drei Gräber, welche geöffnet worden sind, waren den czekanower ganz ähnlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese und jene demselben Volksstamme angehören. Die bei Niewiadoma gefundenen Skelette befanden sich im Zustande der vollkommenenne Zersetzung. Die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, in Folge welcher die Knochen gänzlich zerstreut und zerbröckelt worden sind, ist Schuld daran, daß nicht einmal festgestellt werden konnte, ob die Todten hier in derselben Lage wie bei Czekanow bestattet worden sind.

Herr Eichler meint, daß, da die hier beschriebenen Gräber einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen und nichts mit den anerkannt slawischen Gräbern Gemeinsames haben, weil sowohl ihre Form, als auch die Art der Todtenbestattung grundverschieden sind, man genöthigt ist, sie als die letzte Ruhestätte eines andern Volksstammes zu betrachten, und sie den Jadźwingern oder Jazygen zuzuschreiben, welche, wie aus historischen Quellen erhellt, im 11. Jahrhundert in Podlachien ein nomadisirendes Leben geführt haben, deren Ursprung jedoch im Nebel der Zeiten verschwindet. Die Chronisten Bogufal und Kadlubek, welche sie im Allgemeinen Pollesciani, Jacwiczones nennen, schweigen über ihren Ursprung, sowie über die Gegend, aus welcher sie gekommen sind. Die späteren polnischen Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß dieses Volk, welches sich durch Sprache, Sitten und Glaubensansichten von den Slawen unterschieden hat, tapfer aber grausam gewesen ist, seinen Namen mit Feuer und Schwert in der Geschichte verzeichnet hat. Indem es beständig Polen feindlich entgegentrat, verband es sich mit den Lithauern, Ruthenen und alten Preußen, um die Grenzgegenden zu verheeren und zu verwüsten, bis es von Boleslaus dem Schamhaften bezwungen wurde. Achtzehn Jahre

Digitized by Google

später machten die Jazygen im Vereine mit den Lithauern einen Einfall in's Gebiet von Lublin. Der damalige polnische König Leszek der Schwarze brachte ihnen im Jahre 1282 in einer Schlacht an der Narew (der Ort ist nicht mit Bestimmtheit angegeben) eine Niederlage bei, nach welcher der Name der „Jadźwinger" verschwindet.

Dieser Volksstamm, der vielleicht eines besseren Looses würdig gewesen ist, ist spurlos vom Erdboden verschwunden; nicht einmal die Tradition von ihm hat sich unterm Volke erhalten. Möglich, daß die hier beschriebenen Gräber die letzten sichtbaren Denkmäler seines Daseins sind, die sich bis heute erhalten haben. Es ist dies eine Hypothese, zu deren Begründung wir für jetzt noch keine weiteren Daten besitzen. Vielleicht werden sich solche noch finden.

Digitized by Google

Anhang.

Zur Vergleichung mit den in deutscher Sprache veröffentlichten Funden aus der Vorzeit der Menschen im östlichen Europa folgt hier ein gedrängter Auszug aus der „Berliner Zeitschrift für Ethnologie" 1869—1878 mit besonderer Rücksicht auf die derselben anliegenden Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Dem Verfasser (Dr. C. Mehlis) dieses Abrisses ist es wohl bekannt, daß in einer Reihe anderweitiger Publikationen, so insbesondere in den „Schriften der kgl. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg" und auf der andern Seite in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien" eine reiche Menge hierher gehörigen Materials vorhanden ist. Allein weder der Zweck vorliegenden Werkes: außerdeutsches Material zu sammeln, noch der Umfang desselben erlauben es, auf diese Publikationen hier im Anhang gebührende Rücksicht zu nehmen. Im Großen und Ganzen ist in dieser Beziehung auf die Edirung der prähistorischen Karte der Provinz Preußen, wozu O. Tischler in seinem „Bericht über die prähistorisch-anthropologischen Arbeiten der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft", Königsberg 1877, eine Einleitung giebt, sowie auf die Herausgabe derselben Karte für die Provinz Posen durch Director Dr. Schwartz und für Oesterreich durch Dr. M. Much zu verweisen. Es hieße den Arbeiten dieser drei Archäologen vorgreifen, wollten wir uns an die Summirung der Funde auf ihrem Terrain heranwagen. Der Anhang soll die Hauptfundstellen aus der der Gelehrtenwelt am ersten zugänglichen „Zeitschrift für Ethnologie", die ja mehr und mehr den Rang einer Centralsammelstelle einnimmt, in aller Kürze verzeichnen für den Boden, welcher dem Zwecke des Werkes entsprechend in Betracht kommt und den man der jetzigen ethnologischen Stellung halber als den deutsch-slawischen bezeichnen kann. Würde man den slawischen Boden in der Ausdehnung hierfür in Anspruch nehmen, wie ihn in seinen Westgrenzen Virchow auf der IX. Anthropologen-Versammlung zu Kiel gekennzeichnet

Digitized by Google

hat, so ginge dies in topographischer und sachlicher Hinsicht über unsere Aufgabe hinaus. Wir müssen uns auch beschränken. Und zwar muß die Begrenzungslinie in topographischer Hinsicht durch den Begriff des östlichen Europa gegeben werden, in ethnologischer Beziehung durch die heutige Grenze des Slawenthums daselbst. Wenn wir die Oderlinie (vgl. Atlas des Deutschen Reiches von R. Andree u. O. Peschel, 10. Karte: Völkerkarte) als die beiden Momenten gemeinsame Determinante annehmen, glauben wir weder dem Geographen zu wenig zu geben, noch dem Ethnologen zu viel einzuräumen. Ueberschreitungen der Grenzlinie sind nicht verboten, wo es die Sache erfordert.

Da es ferner nicht in dem Zweck des Anhanges liegt, alle Details zu geben, so werden wir typische Hauptfunde ausführlicher, solche von secundärem Werthe und sich wiederholende nur kurz angeben oder übergehen. Eine systematische Zusammenstellung des Gesammtmateriales der Zeitschrift kann ja nicht beabsichtigt werden.

Zeitschrift für Ethnologie.

1869, erster Band.

Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland, von **Virchow**, S. 401—416. Man findet Pfahlbauten in Mecklenburg (Lisch), in Pommern links und rechts der Oder, so bei Wiek und Lübtow, in der Mark bei Joachimsthal, bei Neustettin u. s. w. Mit einziger Ausnahme des Plöner Sees findet sich dort kein einziges, unzweifelhaft der Steinzeit angehöriges Werkzeug. Alle anderen Stellen, so besonders der große Pfahlbau von Daber, die von Persanzig und Schwachenwalde gehören unzweifelhaft in die Eisenzeit. Für diese Gegenden sind die Pfahlbauten kaum vorhistorisch. Die Fundumstände beweisen ferner eine historische Coincidenz der Pfahlbauten und der Burgwälle neben denselben. Beweis dafür die Mode der Topfwaaren in Technik und Ornamentik. Bei letzteren ist die Wellenlinie besonders charakteristisch, bei ersteren die Anwendung der Drehscheibe und das Fehlen einer Politur. Nach den Funden in Pommern und in der Neumark kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieselbe Bevölkerung das Geschirr der Pfahlbauten und der Burgwälle hergestellt haben muß, und daß dieselbe nicht blos auf dem Wasser, sondern auch auf dem festen Lande ihre Wohnsitze hatte. Die Majorität der gefundenen Knochen gehört Hausthieren an; von wilden Thieren finden sich: Wildschwein, Hirsch, Reh, Elch, Biber

Digitized by Google

und einige kleinere Thiere; unter den Hausthieren prävalirt das Schwein. Auch aus den Resten der vegetabilischen Nahrung, Getreide, Nüsse, Kirsch- und Pflaumenkerne, kann man den Schluß ziehen, daß hier eine seßhafte Bevölkerung die Pfahlbauten und Burgwälle errichtete und daß diese schon eine gewisse Feinheit der Technik und Ornamentik errungen hatte. Alle Funde mit Einschluß von Holzinstrumenten und Knochengeräthen gehören unzweifelhaft einer Metallzeit an, welche bis nahe an die historische Periode zu reichen scheint.

1870, zweiter Band.

Ueber Gesichtsurnen, von **Virchow**, S. 73—83. Der Form der etruriſchen Kanopen nähern sich die Gesichtsurnen vom Rhein und von Pomerellen, dem Putziger Wiek. Betheiligt sind bei den Funden in Ostdeutschland die Kreise: Neustadt, Stargard und Berent, d. h. das linke Ufer der unteren Weichsel. In allen Fällen zeigen sich an den aus nicht besonders feinem Materiale gearbeiteten Urnen gewisse menschenähnliche Verzierungen; so ohrartige Ansätze mit Ohrringen, Andeutungen von Nase, Mund und Augen. Dazu kommt ein mützenartiger, gekrempter Deckel; mehrere haben einen Griff auf der Höhe. Außerdem finden sich auf den pomerellischen Gesichtsurnen Zeichnungen, welche organische Formen wiederzugeben versuchen, so Säugethiere, Eidechsen, auch Schmuckgegenstände u. s. w. Die Gesichtszüge auf diesen Gesichtsurnen deuten auf keinen einheimischen Stamm. Die Mützen erinnern an etruriſche Kopfbedeckung. Der Vergleich mit ähnlichen nordischen Funden, so auf dem Wilfara-Stein, liegt nahe. Soll man mit Nilsson an phönikische Colonien denken oder sich an die Einwanderung der Gothen in diese Gegend erinnern? Die Urnen gehören in eine verhältnißmäßig späte Bronzeperiode.

Paläolithische Flintwerkzeuge aus dem Haveldiluvium zwischen Potsdam und Brandenburg, von **Friedel**, S. 158—162. Dort fanden sich in ungestörten Kies-, Lehm- u. Thonablagerungen Reste menschlicher Cultur von völlig gleichem Alter. Im Rothkies und im Diluviallehm in einer Tiefe von 7—20 Fuß Feuersteine mit Einwirkung von Menschenhand. Die Driftwerkzeuge sind größer und derber als die der sog. neolithischen Periode. Es liegen zwei messerartige, mit Eisenoxydhydrat tief imprägnirte, geschlagene Feuersteinmesser vor. Sie ähneln den rohesten Artefacten von Boulogne sur Mer in Amiens.

Ueber Renthierfunde in Norddeutschland, von **Virchow**, S. 162 bis 166. Die vorhandenen Funde lassen sich eintheilen in:

Digitized by Google

1. diejenigen im Torfmoore, die besterhaltenen;
2. diejenigen in Mergelschichten;
3. diejenigen in Höhlen.

Die größte Ausbeute, besonders an Geweihen, von Lisch und Boll gemacht, befindet sich zu Schwerin. In Pommern fanden sich an mehreren Stellen Renthiergeweihstücke; sieben Fundfälle sind auch aus Preußen bekannt. Das Verbreitungsgebiet für die Torf- und Mergelfunde reicht von der Elbe bis zum Niemen. Mecklenburg, die Mark und Lausitz, Pommern, West- und Ostpreußen sind vertreten. Daran schließen sich die russischen Länder an (vgl. Brandt: zoogeographische und paläontologische Beiträge, Petersbnrg 1867, S. 38). Die Höhlenfunde trifft man naturgemäß in der Ebene von Westdeutschland bis herein zum Harz an. Sichere Anzeichen von der Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Ren sind nach den bisherigen Funden nicht vorhanden.

Bronzeartefacte von Köpenick, von **Friedel**, S. 171; $3^1/_2$ Fuß tief im Haidesand gefunden, darunter ein abgekniffenes Gußstück.

Funde aus vorhistorischer Zeit bei Berlin, von **Kunth**, S. 237; 1835 fand Löw im Diluvium des Kreuzberges bearbeitete Steine (vgl. Karsten's Archiv vom Jahre 1835), dabei ein polirter Steinkeil; nach Friedel nicht aus paläolithischer Zeit.

Ueber die pomerellischen Gesichtsurnen, von **Mannhardt** und **Virchow**, S. 244—257 und S. 345—346. Mannhardt ist geneigt, die Gesichtsurne zu Brück mit geflochtenem Barte auf Erntegebräuche der alten Slawen zu beziehen — „den Bart des Herrgotts flechten". — Die danziger Runenurne fand sich eine Meile von Danzig Anfang des 18. Jahrhunderts auf der Höhe. Die Inschrift läuft unterhalb des Urnenhalses. Die Züge deuten auf Entwickelung aus dem altphönizischen Alphabet; doch ist dies System verschieden von der Entwickelung der griechisch-italischen und altgermanischen Schrift. Bei den pomerellischen Gesichtsurnen lassen sich zwei Gesichtstypen unterscheiden:

1. Der häufigere Typus ist der kaukasische, und zwar nach den zusammenstoßenden Augenwulsten eher ein südliches, als ein nördliches Volk.

2. Seltener (Urnen von Warmhof) ist der mongolische, der an Lappen und Samojeden erinnert.

Die Zeit der Gesichtsurnen betreffend, so entspricht diese der von nordischen Gelehrten genannten jungen Bronzezeit, d. h. spätestens die letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung.

Nach Mannhardt fiel diese Periode zusammen mit der, wo an der untern Weichsel bereits gothische Stämme saßen. Die Urnen kamen,

Digitized by Google

wie ihr Verbreitungsbezirk an dem See bezeugt, auf dem Seewege von der Niederweichsel an. Die Gegengabe der Ansiedler war der Bernstein; den Handel hierher zwischen 400—100 n. Chr. vermittelten die Etrusker. Mannhardt ist gegen Nilssons' Hypothese einer phönikischen Handelsfactorei.

Virchow macht Mittheilungen über die ältere Literatur bezüglich der Gesichtsurnen; Hartmann bemerkt Aehnlichkeit der Zeichen auf den Gesichtsurnen mit Schriftzeichen der Tuarik.

Ueber die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz, von **Virchow**, S. 257—271 und S. 461—468. Die Kenntniß der „Schlackenwälle" oder „Glasburgen" auf den Basaltkuppen der obern Lausitz datirt schon seit 1837. Bernhard Cotta bezeichnet namentlich vier derselben: auf der Landskrone bei Görlitz, auf dem Rothstein bei Sohland, auf dem Schafberge bei Löbau und auf dem Stromberge bei Weißenberg. Auch in Böhmen, im Mittelgebirge und südlich von Prag fand man deren bald in größerer Anzahl. v. Peucker hält sie für militärische Anstalten, Preusker und Haupt für heidnische Opferplätze. Untersucht wurden diese vitrified forts in Schottland und in der Bretagne. Man hält sie dort für keltische Anlagen. Nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen Virchow's waren die Steinmassen des Walles am Stromberg überall durchsteckt mit zerschlagenem Holze. Das Holz zerstörte der Brand und seine Asche ward aufgenommen in die schmelzende Masse. So entstanden die zahlreichen im Wall befindlichen Höhlungen. Auch auf dem Schafberge stieß man im Kern des Walles auf eine zusammenhängende Brandmasse. Auch hierbei führen die Fundumstände auf künstlich zerspaltene Holzstücke. Auch auf der Landskrone sind Spuren von Schlacken. Auf dem Schafberge fand Peucker einen Bronzecelt, sowie Drahtringe, Nadeln und andere Bronzegegenstände. Virchow fand außer Spuren von Eichenkohle nichts.

Im Gegensatze zu diesen Höhenwällen entdeckte Virchow in der Ebene eine Reihe von Erdwällen mit Scherben von Burgwalltypus, Eisenstücken, Getreideresten und anderen Merkmalen der Burgwälle aus der Eisenzeit. Diese letzteren gehören entschieden den Wenden an, während die Stein- und Schlackenwälle von einer germanischen oder, verglichen mit denen in Schottland und in der Bretagne, von einer keltischen Bevölkerung stammen. Der Zweck der letzteren war verschieden; manche waren im militärischen Interesse errichtet, andere dienten zu religiösen Zwecken.

Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzer

Digitized by Google

Steinwällen ergab das Vorhandensein von Holzkohle, welche die erstarrenden Schlacken umschloß. Basaltische und andere Gesteine wurden in den Schlackenwällen mit Anwendung von Holz zum Zusammenschmelzen gebracht. Die Ansicht von Cohausen, die Schlacken seien zufällig entstanden bei der in Brandsetzung der aus Stein- und Holzlagen construirten Wälle ist nach der Untersuchung abzuweisen. Ein zufälliger Brand hätte den nöthigen Hitzegrad nicht erzeugt. Auch die geringen Dimensionen der Holzstücke widersprechen der Hypothese von Cohausen; außerdem sind die Wälle nur an bestimmten, sonst leicht zugänglichen Stellen verschlackt (S. 466). Der Gedanke übrigens, durch Feuer festere Umwallungen herzustellen, findet sich unter verschiedenen Verhältnissen bei verschiedenen Völkern. Die Anlage der Wälle in der Oberlausitz gehört nach Schlüssen aus der Menge des gespaltenen Eichenholzes der Eisenzeit an.

Lagerstätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend und in der Niederlausitz, von **Virchow**, S. 352—358. An der obern Havel, an der Grenze von Mecklenburg und Brandenburg im Gebiete der slawischen Linonen fanden sich beim Sandgraben eine Reihe von Steinhaufen. In ihnen lagen Kohlenreste, Thierknochen, Feuersteinsplitter und polirte Steinwerkzeuge. Es sind prähistorische Feuerherde zur Zubereitung des erbeuteten Wildes; daneben schlug man Feuersteine und richtete Werkzeuge her. Aehnliche Verhältnisse traf Virchow in der Nähe von Golssen, in der Niederlausitz an. Auf einem Dünenzuge fand man auf zusammengehäuften Steinen Brandstellen mit Kohle. In der Nähe Feuersteine, Pfeilspitzen, geschliffene Steine und ein Sandstein mit Rinnen. Aehnliche Fundstellen: Feuerstein-Werkstätten mit Kohlenstellen und Urnenscherben in der Nähe sind auch von der Insel Rügen bekannt, dem Jahnberge bei Nauen, dem Kreise Nimptsch.

Pfahlbau im Lübtow-See bei Cöslin, S. 454—455. Von dieser Pfahlbauansiedlung stammen Knochenwerkzeuge: ein Hammer und ein Meißel, zwei Bronzearmringe, ein Thierwirtel, Zähne und Knochen vom Hirsch, Rind und Pferd.

Schanze am Däber-See, von **Hartmann**, S. 468—470. Auf einer Halbinsel zwischen dem großen und kleinen Däber-See eine Schanze mit etwa 12 Fuß hoher, künstlicher Aufschüttung. Funde: Knochen von Hund, Wildschwein, Schaf, Rind, Pferd, Ziege, Hirsch; dann Knochenpfriemen, eine Eisensichel und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Alte Höhlenwohnungen auf der Bischofsinsel bei Königswalde, von **Virchow**, S. 470—480. In der östlichen Neumark im Lande Stern-

Digitized by Google

berg südlich der Warthe liegt das von der Natur abgeschlossene Städtchen Königswalde. An einem See befindet sich die Bischofsinsel. Auf ihr fanden sich Erdtrichter von 5—6 Fuß Tiefe mit Thierknochen, Holzkohle, Asche und zerschlagenen Herdsteinen; auf dem Grunde der Trichter lagen Topfreste mit erhaltenen reinen Fischschuppen. Aehnliche Erdhöhlenwohnungen sind constatirt am Züricherse und an verschiedenen Stellen Mecklenburgs, sowie der Uckermark und Pommern. Die Höhlen waren klein und die Leute lagen darin wie in tiefen Gruben. Die Topfscherben nähern sich denen von den slawischen Burgwällen und Pfahlbauten.

1871, dritter Band.

Ein Knochengeräth, gefunden bei **Neustrelitz** in einer Tiefe von 15 Fuß unter Schichten von Torf und Kalk, S. 3—4.

Ueber ein Gräberfeld aus römischer Zeit in Ostpreußen, von **Virchow,** S. 4—13. Lisch fand schon früher in Mecklenburg bei Grabow und Wismar Römergräber. Bei Gruneiken an der Grenze zwischen Litthauen und dem Masurenlande auf zwei Hügeln eine Reihe römischer Plattengräber an Zahl 100—150. Die Zahl der Urnen in einem Grabe wechselt von 1—6; sie sind gefüllt mit Knochenstücken, selten mit Erde. Dabei Schmuckgegenstände meist aus Bronze, seltener aus Eisen. Die Münzen innerhalb der Urnen reichen von Antoninus Pius bis Constantius. Ein Münzfund aus nächster Nähe reicht von Trajan bis Alexander Severus, vom Jahre 104—223 n. Chr. Die Urnen sind roh und theils mit Nägeleindrücken verziert, theils schon auf einer Art Drehbank verfertigt und mit eingekratzten Zackenlinien und Quarrés verziert. Die Funde gehören nach den Münzen höchstens dem 4. Jahrhundert n. Chr. an. Ob römische Ansiedlung? Bastian zweifelt daran.

Ueber die Anwendung von Stempeln und über das Zeichen des Kreuzes auf alten Töpfen, von **Virchow,** S. 27—33 und Taf. VI. In den Landstrichen Pommerns rechts der Oder fanden sich an fünf Stellen auf dem Boden von Hausgeschirr Stempel aus einem eigenthümlichen Doppelkreuz, bestehend aus schraubenförmigen Randlinien, erhabenen Kreuzen, erhabenen Vierecken, vorspringenden Knöpfen u. s. w. Haben wir in diesen Kreuzstempeln aus den Burgwällen des Ostens das christliche Symbol vor uns? Die geschriebene Geschichte läßt uns hierüber im Stich. Eine Anzahl von Funden aus Oberitalien von den Terramaren der Aemilia, dem großen Gräberfelde bei Villanova und bei Golasecca und Somma am Ticino weist dieselben Typen auf Boden-

Digitized by Google

stücken an Geschirren nach. Diese Funde gehören der vorrömischen, ja selbst der voretruriſchen Zeit an. Allein die sonstigen Fundumstände verbieten jene und diese Funde synchroniſtisch anzusetzen. Wohl aber wäre es denkbar, daß diese Stempel in Osteuropa von Außen eingeführt wurden. Koner sieht darin keine symboliſche Bedeutung, sondern nur den Fabrikſtempel des Gefäßbildners. [1])

Ueber eine bei Marienburg gefundene neue Gesichtsurne berichtet S. 44—45 **Mannhardt.** Das Gesicht ist auf dem Deckel, der in eine Helmspitze ausläuft, angedeutet. Hier eine Annäherung an die egyptiſche Kanopenform.

Ueber die Gräber von Gruneiken, von **Lisch,** S. 68—69. In den römiſchen Gräbern in Mecklenburg und auf den däniſchen Inseln sind die Leichen unverbrannt; die Beigaben bestehen aus römiſchen Geräthen mit Ausnahme der thönernen Gefäße. In den gleichzeitigen heimiſchen Begräbniſſen sind die Leichen verbrannt. Die Gräber von Gruneiken stehen unter dem unmittelbaren römiſchen Handelseinfluß, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr. Wirkliche Römergräber kommen an der Küste der Ostsee vor und stammen von Kaufleuten her, die sich durch die ganze Welt schlängeln.

Ueber märkiſche Horste, von **Friedel,** S. 92—93. Raſtſtätten unter Sanddünen verborgen mit Aſchenlagern und Knochenreſten, Feuersteinsplittern und einer Römermünze von Victorinus (265—267).

Ueber zwei Armringe aus dem Spreewalde, S. 94. Bei Lübbenau unter einer 12 Fuß dicken Torfſchicht gefunden. Durchmesser 8 Centimeter, Höhe fast 4 Centimeter; Verzierung an vier äußeren Stellen je vier mit den Spitzen ineinander greifende Dreiecke. Metall: Bronze.

Ueber Brandwälle in der Nähe von Dresden und auf dem Rothstein in der Oberlauſitz, von **Virchow,** S. 107—112. Im Plauen'ſchen Grunde liegt ein Abſchnittswall, deſſen Mittelſchicht eine koloſſale Quantität verſchlackter Maſſen aufweiſt. Quader-Sandſtein, Plöner-Kalk, Syenit sind durch eingelegtes Holz wie in der Oberlauſitz zu einer glasartigen Maſſe verbunden. Die Stelle war nach Münzen bewohnt bis in das 10.—11. Jahrhundert. Knochenreſte von Hirſch, Reh, Schaf, Schwein, Pferd u. ſ. w.; dann Weizen, Hirſe. In der Nähe und innerhalb der Umwallung Geſchirr vom Burgwalltypus. Eine Bronzegußform aus Glimmerſchiefer.

[1]) Eine Annahme, welche Einfachheit und Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch in der Rheinpfalz finden sich ähnliche Gefäßſtempel.

Digitized by Google

Der Rothstein in der Oberlausitz, ein freier Basaltberg, hat einen Steinwall, der aus drei Abtheilungen besteht. Auch hier Brandverhältnisse mit Eichenkohlenresten, Urnenbruchstücke mit Ornamenten von geraden Horizontallinien, Wellenlinien und punktirten Linien. Thierknochen vom Schwein und Rind. Der Kegel, mit einem Geviertplatz von 9—12 Schritten, zeigt, daß es keine Redoute, sondern ein alter Opferplatz ist, den man hier oben errichtet hat. Aehnlicher Zweck bei den anschließenden Wällen, vergleiche auch solche am Herthasee auf Rügen. Im Speßhart der Happeskippel, ein riesiger Steinwall; dies ein Rückzugsplatz der Vorzeit.

Ueber alte Ansiedlungen auf einer früheren Oderinsel bei Glogau, von **Virchow**, S. 112—115. Bei Glogau uralter Flußübergang einer Handels- und Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Polen. Alte, viereckige Wohnstellen zwischen der Oder und dem Grädityer „See", einem alten Oderlauf. Funde bis zu 6 Fuß Tiefe bestehend in Knochen, Kohle und Thonscherben. Zu unterscheiden sind drei Culturschichten. Knochen von Sus palustris und Sus scrofa, dann von Rind, Schaf, Pferd, Hirsch, Huhn, ferner viele Fischschuppen. Die Kohle ist meist Eichenkohle. Die Scherben zeigen modificirten Burgwalltypus. An mehreren Stellen Eisenschlacken. Auf dem linken Oderufer eine Reihe von mächtigen Burgwällen; ein besonders hoher in der Nähe von Ober-Obisch. Funde bis jetzt von dort nur unbedeutend.

Ueber alte Ansiedlungen bei Warnitz in der Nähe von Königsberg in der Neumark, von **Virchow**, S. 118—119. Kegelgräber mit Mühlsteinen von $1^1/_2$ Fuß Durchmesser. In der Nähe vom Warnitzsee Bodengefäße mit Stempeln, als Kreuz, Kreuz mit Hacken, baumartige Figur, dann einzelne ganze Gefäße, über 100 Spindelsteine aus Sandstein und Thon, Horngeräthe, über 300 Eiseninstrumente, 56 längliche Schleifsteine, 72 Steingeräthe, 2 Bronzekugeln, Silbermünzen mit der Inschrift Oddo; ferner Knochen von Hirschen, Rehen, Füchsen, Rindern, Schweinen, einer kleinen Pferderace. Zeit der Ansiedlung: letzte Heidenzeit, Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts.

Ueber die Gesichtsurne von Liebenthal, von **Marschall**, S. 120 bis 126, vgl. Taf. XII. Nicht nur am linken Weichselufer in Pomerellen, auch auf dem rechten in Pomesanien finden sich diese Urnen, wie der letzte Fund im Jahre 1870 beweist. $^1/_4$ Meile von Marienburg fanden sich in drei Steingräbern 18 Urnen. Gefüllt waren alle mit Knochen

[1]) Auch der Name deutet hier darauf; Happeskippel = Habe-kopf; vgl. Happurg = Habe-burg und Habs-burg.

Digitized by Google

und Asche; die Gesichtsurne war von vier Urnen anderer Form umstellt. Der Deckel hat die Form einer Pickelhaube und besteht aus der Helmspitze und dem Helmkörper. Das Gesicht und das Hinterhaupt ist auf letzterem angebracht. Das Gesicht reicht von der Nasenwurzel bis zur Oberlippe. Das Material des Deckels ist sehr fein; die Farbe war ursprünglich hellbraunröthlich. Diese wurde durch Auftragung einer dunkelgefärbten Flüssigkeit in eine dunkle umgewandelt. Die Form des Deckels ist ein Unicum. Der Künstler wollte offenbar die Gesichtszüge des Verstorbenen nachahmen. Beachtenswerth ist der Fundort nur 4—6 Meilen von der alten Handelsstadt Turso (Tusker? Etrusker?). Man könnte annehmen, diese Urne wäre die freie Nachahmung einer egyptischen Kanope gewesen. Allein diese bilden nie das Bild des Verstorbenen ab. Ebenso wenig entspricht dies griechischer Art. Der Verkehr und die Anschauungsweise der Etrusker deutet darauf hin, daß diese mit der Entstehung dieser Urne in directer Verbindung stehen. Von ihnen sagt O. Müller: „Die den Todten bezeichnende Figur lag auf dem Deckel; die Inschrift auf dem Aschenbehälter". Ebenso von Mollin. Auch die Form dieser übrigens ohne Drehscheibe hergestellten Urne gleicht der der „altitalischen und altgallischen" Visirhelme. Die Art der Beisetzung in Steingräbern gehört einer früheren Periode an, als die ohne Steinsetzung, wie sie bei den alten Aesthern und Pruzzis gebräuchlich war. Jene Gräber sind selten, weil die Bewohner nur in kleineren Trupps hier hausten. Die Periode der Gräber mit Steinsetzung ist von 300 v. Chr. an rückwärts zu setzen bis 1000 v. Chr. Das ist gerade die Epoche des Handels der Etrurier mit der baltischen Bernsteinküste. Die Kunstgegenstände, welche damals die Urbewohner zu Gydanice und Truso sahen und die sie in Thon, Glas, Metall, Bernstein von den Etruskern bezogen, suchten sie schon damals durch Nachahmung bei sich einzubürgern. Die beiden Weichselufer, Pomerellen und Pomesanien, bieten hierfür dieselben Erscheinungen.

1872, vierter Band.

Funde römischer Münzen in Nordostdeutschland, von **J. Friedländer**, S. 162—168 und II. Bd. S. (171)—(172). Resultate der Zusammenstellung und der Karte sind, daß die Bernsteinküste ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Fundorten besäet erscheint, und daß die Straßenzüge von Süden nach dem Baltischen Meere die Flußthäler entlang führen, auf beiden Ufern in großer Breite. Einzelne Anhäufungen von Fundorten um einige größere Städte, wie Berlin und Görlitz, erklären

Digitized by Google

sich aus der besseren Bekanntschaft der Landleute mit dem Werthe antiker Gegenstände. In Schlesien fünf keltische Goldmünzen, die den böhmischen gleichen.

Ueber den Fund eines Menschenschädels im Elbboden bei Dormitz, von **Lisch**, S. (7). Bei Dormitz gefunden 28 Fuß tief und unter dem Boden des niedrigsten Wasserstandes der Elbe. Aehnlich dem Schädel von Plau, Rundkopf mit starken Augenbrauen und hintenüber geneigter Stirn. Der Sand, in dem er sich fand, war mit Torf- und Kohlentheilen durchsetzt.

Ueber Todtenurnen aus einem Gräberfelde bei Złotowo (Prov. Posen), von **Gentzkow**, (S. (8)—(10). Der Urnenfriedhof findet sich bei Pakość, circa 1000 Schritt von der Netze. Die Urnen grub man in einem erhöhten Plateau aus. Es finden sich je 8—12 Aschenkrüge in einem Steinplattengrabe. Dabei lagen hier und da Bronzegegenstände. Die Urnen sind gefällig von Form und meist ohne Verzierung. Solche besteht aus ringförmigen Linien und spitz einander gegenübergestellten Eindrücken. Der Fund zeigt keinen slawischen Burgwalltypus.

Ueber das Gräberfeld bei Zaborowo (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (47)—(55), 1873, V. Bd. S. (98)—(101) und Taf. XIII, VI. Bd. S. (217)—(224) und Taf. XV, VII. Bd. S. (109)—(112) und Taf. VIII und XI. Fundort bei Priment, Kreis Bomst, im Bruchrande der Obra, Beiflusses der Warthe. Der Höhenzug, 200 Schritt vom Westen des Primenter Sees, ist förmlich mit Urnen gepflastert gewesen. Die Urnen sind angefüllt mit Knochen und Erde. Unter den Thongefäßen sind Töpfe, Henkelschalen, Näpfe, Löffel, Becher. Das Material ist sehr glimmerreich. In Form und Ornamentation haben sie keine Aehnlichkeit mit dem Burgwall- und Pfahlbautentypus Nordostdeutschlands. Die Gruben und Knöpfchen hier finden sich auch an Graburnen der Mark, der Lausitz und Pommerns. Bei den Urnen und in denselben liegen Geräthe aus Stein, Bronze und Eisen, aus letzterem ein Pferdegeschirr. Bemerkenswerth sind unter den Steinartefacten zwei Steinpaare, von denen zwei einem Ei, zwei einem flachen Rundkäse gleichen. Die Steinpaare deuten in symbolischer Art die That des Reibens, Mehlfabrikation oder den sexuellen Vorgang an, oder vertraten wirklich Eier und Käse [vgl. V. Bd. (S. 100)].

Die nähere Besichtigung des Grabfeldes ergab eine gruppenweise Aufstellung der Urnen, in deren Mitte die schmucklose Aschenurne steht. Manche Gruppen enthielten 15 und mehr Gefäße. Unter ihnen ist auffallend ein Gefäß mit dem Kopfe eines Ochsen (vgl. Funde von

Digitized by Google

Mykenae!), andere zeigen Spuren von Malerei in Verbindung mit dem Bilde der Sonne und dem Zeichen, das einem griechischen r ähnelt, dem sogenannten Triquetrum. Letztere gemalte Gefäße stimmen auffallend mit solchen aus Schlesien überein, aus der Gegend der Katzbach. Dieselbe Wahl der Farben: lichtgelber Thon, fast kirschrothe Färbung der Sonnenscheibe und schwärzlichbraune Linien und Punkte. Kein einheimisches Gräberfeld existirt, welches in der Vollendung der Form, Technik und Bemalung der Urnen mit diesem verglichen werden könnte.

Die Bronzefunde zeigen ebenfalls große Vollendung, darunter hohle Celte, Sichelmesser, wie sie sich im Norden finden, Pincetten, Ringe, Nadeln aller Art. Römische Fibeln fehlen. Die vorhandenen haben einen Spiraldraht und Scheiben aus Draht gewunden; eine Fibel von 8,6 Centimeter Länge hat den Typus der ungarischen Gruppe (vgl. Bd. VII, Taf. VIII, Fig. 1).

Unter den Eisensachen sind exquisite Gegenstände: Stoßwaffen, Celte, ein dolchartiges Schwert mit Bronzegriff, Ringe, Pferdegeschirre.

Wichtig ist der Umstand, daß sich Armringe und Fibeln derselben Form in Eisen wie in Bronze vorfinden, und daß das nämliche Muster bei den Ausführungen zu Grunde liegt [vgl. VI. Bd., S. (224)].

Sonst kam man auf blaue Glasperlen und glatte Bernsteinperlen. Unter letzteren besitzen manche eine schwierige Durchbohrung zur Herstellung größeren Lichtglanzes [vgl. VII. Bd., S. (112).]

Wir haben es hier mit den Ueberbleibseln einer künstlerisch vorgeschrittenen und verhältnißmäßig reichen Bevölkerung zu thun.

Die Zeit dieses Grabfeldes liegt viel weiter zurück, als die der Burgwälle und Pfahlbauten Nordostdeutschlands; sie geht selbst über die Periode der römischen Cultur hinaus in die Zeit, wo der etrurische Händler seine kunstreichen Gefäße und Metallartefacte gegen Bernstein und andere Landesproducte nach dem Norden gebracht hat.

Eine auffallende Identität mit den Urnen von Zaborowo zeigen die auf dem Boden Niederösterreichs bei Lundenburg jüngst von M. Much entdeckten Massen von Urnen. Auch hier Schönheit, Feinheit der Form und der Technik, auch hier die Mannigfaltigkeit des Geschirres, das vierspeichige Sonnenrad, ein Gefäß selbst zeigt wie dort die Form des Rindes. Die Gefäße von Lundenburg zeigen Graphitverzierungen auf schwarzem oder rothem Grunde, wie auch zu Zaborowo in jüngster Zeit an einzelnen Gefäßen ein graphitischer Ueberzug entdeckt wurde [vgl. VII. Bd., S. (111)]. Ueber die Funde von Much vgl. „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", 1879, Nr. 9, S. 311.

Digitized by Google

Ausgrabungen auf der Insel Wollin, von **Virchow**, S. 58—67. Die Ansiedlung auf dieser Insel, welche durch ihre Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden am frühesten bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die Geschichte tritt, heißt ursprünglich Jomsburg, dann Julin, später Wollin. Die Sage brachte dazu den vierten Namen Vineta. Die riesigen Steingräber des Westens, wie in Holstein, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, fehlen hier gänzlich. Auf der Lüskower Haide fanden sich Urnengräber mit Steinaufschüttungen. Wo sind aber die Spuren alter Ansiedlungen? In der Nähe von Lebbin eine Anzahl ornamentirter Scherben, ferner bei Latzig, Vietzig.

Die Culturschichten hier, von einer Höhe von 4—6 Fuß, zeigen viele Topfscherben, Küchenabfälle, und zwar Thierknochen und Fischüberreste. Der Burgwall bei Warnow besteht aus reinem Sand; keine Spur einer früheren Cultur. Bei Gaulitz, an der südöstlichen Ecke der Insel, wieder Spuren von Ansiedlungen einer mehr landbauenden Bevölkerung. In der Nähe vom Galgenberg in Erdhügeln Menschenknochen und geschmolzene Bronze, also Grabhügel. Nach J. H. Müller gehört die urnenlose Bestattung verbrannter Leichen in's 3.—5. Jahrhundert n. Chr. und noch später. Am Silberberg, nördlich von Wollin, Massen von Urnen desselben Charakters wie bei Lebbin. In der Nähe der Stadt in den Gärten ein Pfahlbau mit Knochen von Hausthieren, Hirsch, Reh und Ellen, sowie viele Topfscherben mit derselben Ornamentik und Structur wie an den anderen Orten der Insel. An der Nordseite der Stadt lag der Burgwall, die Residenz des Herzogs. Eine Angabe vom Jahre 1124 über den Bischof Otto von Bamberg nennt hier an der Divenow plateae palustres und pontes exstructi. Die Stadt Julin erstreckte sich darnach und nach den Funden vom Burgwall in einer Reihe von Pfahlbauten bis an den Silberberg. Aehnlich wie bei Dabis: der Burgwall Sitz des Fürsten, der Pfahlbau Wohnplatz der Bürger. 1177 verbrannte der Dänenkönig Waldemar Julin diese urbs magna und civitas opulentissima und nobilissima, das emporium des Nordens. Die Anfänge der Pfahlstadt Julin verlieren sich ebenso in das Dunkel, wie die von Adria und Ravenna.

Ueber Ausgrabungen in Pomerellen, von **W. Kauffmann**, S. (68)—(69) und (123). Bei Crissau, in der Nähe Danzigs, große Steinsetzungen mit Urnen und Skeletten in sitzender Stellung. An 20 Steinsetzungen auf einer Anhöhe, kreisrund, 8—10 Fuß Umfang. In den Gräbern je ein Skelett, von W. nach O. gerichtet. Die Schädel sind

Digitized by Google

von langer, sehr platter und schmaler Form; Index 70—72,2; Capacität 1310 Kubikcentimeter.

Näheres über den Schädel von Dömitz S. (71)—(74): Breitenindex 79,8, Höhenindex 76,5, Höhenbreitenindex 95,8, Capacität 1380 Kubikcentimenter.

Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel mit alten Gräberschädeln von Nordostdeutschland, von **Virchow**, S. (74)—(84). Nach Quatrefage wäre die europäische Urbevölkerung eine finnische. Die alten Schädel in Nordostdeutschland sind der Mehrzahl nach entweder dolichocephal oder mesocephal, ausgesprochene Brachycephalen sind sehr selten. Stellt nun der Brachycephale von Dömitz den Typus der Urbewohner dar? Der Schädel von Plau mit 80—82 Breitenindex nähert sich allerdings dem von Dömitz. Slawisch sind diese Breitschädel nicht. Dolichocephale kommen im Osten besonders zwischen Oder und Weichsel vor, so bei Pakość (Prov. Posen). Solche Schädel mit einem Breitenindex von 75 und einem Höhenindex von 77 erscheinen bis Mecklenburg und Neustrelitz. In Pommern auch mesocephale, so aus dem Gräberfelde bei Storkow mit Breitenindex 76,8, Höhenindex 75. Diese Typen haben weder mit Finnen noch mit Esthen Aehnlichkeit; jene sind brachycephal mit hohem Gesichte und großem Hinterhaupte, diese nähern sich nach Kopernicki und Virchow der Mesocephalie. Auch mit dem lappischen und magyarischen Typus stimmt der prähistorische nordostdeutsche Schädel nicht überein.

Ausgrabungen in dem Pfahlbau bei Bonin am Lüptow-See in Pommern, von **Virchow**, S. (165)—(173). Der See liegt südlich von Cöslin am Fuße des Gollenberges, in der Nähe der Ostsee. Beim Dorfe Lüptow ein Burgwall mit Topfscherben vom Burgwalltypus. Nördlich davon und vom sogenannten Teufelsdamm wurde unter dem Torfe in einer Tiefe von 8 Fuß ein Auerochsengehörn und eine Renthierstange aufgefunden. Die Hauptstelle des Pfahlbaues liegt auf einer niedrigen Moorfläche; das feste Uferland ist einige hundert Schritt entfernt. Die eigentliche Ansiedlung lag in der Richtung gegen den Burgwall. Die fünfte und sechste Schicht von unten enthalten die Culturreste; es ist dies Torf und eine thonig-moorige Schicht mit Süßwassermuscheln. Zu den Pfählen und Balken war durchgehends Eichenholz verwandt. Das Pfahldorf wurde nicht wegen einer Feuersbrunst, sondern wegen der jüngsten Torfbildung und der geringen Seetiefe verlassen. Von Steinartefacten nur vier längliche Schleifsteine. An Bronze nichts, an Eisen nur ein kleines Messer. Sonst grub man heraus: 1. eine Axt

Digitized by Google

aus Elchhorn, 2. einen Hirschhorngriff, 3. eine Fassung aus Holzmaser. Außerdem bearbeitete Hölzer, besonders Ruder, und Lederstücke. Die massenhaft gefundenen Scherben zeigen in Zusammensetzung, Ornamentation, Stempeleindrücken (meist Kreuze) den ausgesprochenen Burgwalltypus. Kohlen und eine Bernsteinperle sind die übrigen Funde. Außerdem Thierknochen, meist von Hausthieren, als Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Hund, Huhn. Von wilden Thieren wenig Reste; vertreten sind Hirsch, Reh, Eber und Elch (?).

Resultat: Die Pfahlansiedlung gehörte einer seßhaften Bevölkerung, welche alle wesentlichen Hausthiere besaß und welche, selbst in der Mode der Ornamentik, mit den Bewohnern der anderen pommerschen Pfahlbauten vollständig übereinstimmt. Die Verbindung des Pfahlbaues mit dem Rundwall am See bestätigt diese Beziehungen.

Ueber Bronzefunde bei Damerow in Pommern, von **Meitzen**, S. (173)—(174). 2½ Meile N.-O. von Cöslin ein Urnenlager. Zwischen Steinen vier Urnen; in jeder Bronzen und in einer eine Bernsteinperle. ½ Meile N.-W. von Damerow im Moorgrunde drei Bronzeschwerter von 2 Fuß Länge und sämmtlich zweischneidig.

Pfahlbauten von Alt-Görzig (Prov. Posen), von **Witt**, S. (175) bis (177). Um eine Insel fand man bei einer Ablassung des großen Sees in Alt-Görzig Pfahlbauten. Unter der Humuserde eine Culturschicht von 1—1½ Fuß Dicke. Funde: Holzkohlen, Topfscherben vom Burgwalltypus, gespaltene Thierknochen von Wiederkäuern, eine Eisenaxt. ¼ Stunde davon ein Begräbnißplatz mit Urnen im lockern Sande.

Ueber altpreußische Begräbnißstätten in Samland und in Masuren, von **Denitz** und **Virchow**, S. (177)—(183). Bei Rantau am Hünenberge unter einer Steinlage 1—3 Urnen; hunderte solcher Gräber. Die Urnen, bis 2 Fuß hoch, haben am Halsrande mit den Fingern eingedrückte Verzierungen. Im Innern derselben Knochen und Erde mit kleinen Bronzegegenständen und einigen Bernsteinperlen. Auch Pferdeknochen mit eisernem Pferdegeschirre trifft man um die Urnen an. Bei Gruneiken dieselben Funde: Urnen mit um sie liegenden Pferdeknochen, kleinen Bronzen u. s. w.

Ueber eine altpreußische Wohnstätte bei Aweniken im Kreise Gumbinnen, von **Denitz**, S. (183)—(184). Am Ufer der Angerapp ein altpreußischer Schloßberg. 500 Schritt nach Norden ein Steinpflaster von 20—30 Fuß Durchmesser. Oberhalb derselben Knochen von Pferd, Rind, Schwein u. s. w., Thonscherben, Asche und Kohle. Hier stand einst ein altpreußisches Dorf. Auf den Begräbnißplätzen sonst höchstens Knochen

Digitized by Google

von geopferten Pferden; keine 900 Schritt nach Norden der Begräbnißplatz auf einer Anhöhe. Unter einem Steinlager von 4—6 Fuß Durchmesser stehen die Urnen, die roh gearbeitet sind. In ihnen Schmucksachen aus Bronze, Eisen und Bernstein. In der Mitte des Urnenfeldes liegt die Verbrennungsstätte. Der nahe Schloßberg diente den Dorfbewohnern als Refugium vor anrückenden Feinden.

Ueber eine alte Zufluchtsstätte im Boissiner-See bei Belgard in Pommern, von **Virchow,** S. (198)—(199). Am Ostseeufer, auf eine Insel zu, drei Pfahlreihen auf eine Länge von 60—80 Fuß. Es bestehen die Pfähle aus Rundhölzern. Fund vieler Thierknochen, besonders von Hirsch, in dem See. Auf der Insel ergaben Schürfungen Gefäßtrümmer. Keine dauernde Niederlassung auf der Insel, sondern eine Zufluchtsstätte. Die Pfahlreihen Reste einer Brücke dahin?

Ueber ein Steinkammergrab bei Tempelberg (Mark), von **Ahrendts,** S. (213)—(215). Südlich der Stadt Müncheberg, zwischen den Ortschaften Tempelberg und Steinhöfel, im Walde, wurde bei Wegarbeiten eine Grabkammer entdeckt. Länge von Ost nach West 15 Fuß, Breite 4—5 Fuß; gebildet ist sie von senkrechten, unbehauenen Steinplatten; Höhe der Kammer $4^1/_2$ Fuß. Im Innern viele menschliche Gebeine, vermischt mit Sand und Steinen und Lehm, der ursprünglich die Fugen band. Die Todten waren sitzend beerdigt mit der Richtung von Nord nach Süd. Der Breitenindex eines ziemlich erhaltenen Schädels ist 69,5. Sonst wurde nichts als ein Schweinsknochen und ein Bruchstück eines viel gebrauchten Schleifsteins aufgefunden. Das einzige bis jetzt bekannte Steinkammergrab der Mark; bei Neustettin in Pommern und in Pomerellen befinden sich ähnliche Gräber.

Ueber eine alte Ansiedlung am Mühlenbach unterhalb Cöslin, von **Noak,** S. (215)—(221). In einem Garten, nördlich von Cöslin am Mühlenbach, traf man im Boden liegende Querhölzer, Knochen, Thonscherben und Geräthe. Die Lagerungsverhältnisse dieselben wie am Lüptow-See (vgl. oben). Die einzelnen Pfähle standen sehr dicht, oft nur $^1/_2$ Fuß auseinander; sie sind theils gar nicht, theils unregelmäßig oder viereckig behauen. Zwischen den Pfählen lagen Querhölzer, etwa 5—7 Fuß lang, in horizontaler Linie. In der Nähe zwei Holzbrücken, in einer Urkunde vom Jahre 1291 blankae pontes = Plankenbrücken genannt. Knochen von Rind und Reh. Thonscherben gut gebrannt, aus feinem Thon, mit Glasur. Zahlreiche Glasscherben. Auch an anderen Stellen in der Nähe fanden sich seit 20 Jahren Pfahlreste und den genannten ähnliche Artefacte. Vor der Gründung von Cöslin 1266 war

Digitized by Google

schon ein älteres Castrum vorhanden, das 1281 urkundlich zuerst erwähnt wird.

Ueber Gräberfelder und Burgwälle der Niederlausitz und der überoderischen Gebiete, von **Virchow**, S. (226)—(238). Für die vielen Wälle in der Niederlausitz hat Schuster ein Vertheidigungssystem erfunden. Doch dagegen sprechen die chronologische Ordnung und die topographischen Verhältnisse. Zuerst die Grabfelder dort. Bei Lübbenau am Südrande des Spreewaldes ein Urnenfeld. Die Urnen standen in der losen Erde. Die verschiedenartigen Gefäße zeigen eine hohe Ausbildung der Technik, einen großen Reichthum an Formen und der Fixirung gewisser Muster. Diese Geräthurnen deuten auf eine seßhafte und friedfertige Bevölkerung.

Beim Dorfe Vorberg ein zweites Gräberfeld. Große, flache Hügel von 30—40 Schritt im Durchmesser ohne alle Steinsetzung decken die Urnen. Funde dabei: Menschenknochen, Eichenkohle, sehr wenig Bronze. Die Gefäße gleichen denen von Lübbenau und Zaborowo. Von Ornamenten sind häufig: um den Hals gestrichelte Dreiecke und flache, rundliche Eindrücke.

Ein drittes Gräberfeld bei Eichow. Hier Feuerstellen und Gräber mit großen erratischen Blöcken. Auch hier je eine größere Aschenurne, umgeben von zahlreichen kleinen Thongeräthen. Die Feuerstellen erweisen sich mit verschiedenen Schichten als Ustrinen. Ein viertes Gräberfeld bei Blossin. Bei diesen Urnen ähnlicher Gestaltung mehrere Bronzetrümmer und ein Bronzering mit verbranntem Stein. Auch hier wie bei den ersten drei Grabfeldern Buckelurnen. Auch in den Provinzen Hannover und Posen kommen solche vor, in der Neumark bei Woldenberg. Diese gleichheitlichen Funde beweisen, daß dasselbe Volk oder verwandte Stämme (Semnonen?) einstmals zu beiden Seiten der Mittel-Oder gesessen haben, und zwar einerseits in der Lausitz und im Teltow, andererseits in der Neumark und einem Theile von Posen. Den Lausitzern, die niemals in die östlichen Gegenden der Neumark kamen, sind diese Gefäße nicht zuzuschreiben, sondern Stämmen vor ihnen.

Die Wälle der Niederlausitz betreffend, so liegen mehrere Rundwälle in der Nähe von Lübbenau. Hauptfunde darin sind Thierknochen und Gefäßscherben, außerdem dicke Lehmklumpen mit Strohtheilen (von Wohnungen). Die Knochen hauptsächlich von Hausthieren; sonst meist Reste vom Reh. Die Gefäßtrümmer stimmen mit denen der Geräthurnen von den Burgwällen ganz überein. Darnach sind chronologisch und ethnologisch die Gräberfelder und die Burgwälle hier zu trennen. Nicht

Digitized by Google

ein Scherben aus den Burgwällen von Vorberg und Großbeuchow stimmt mit einem Scherben aus dem zwischen beiden gelegenen Gräberfelde von Vorberg überein. Die Gräberfelder sind älter, die Burgwälle jünger. Erstere gehören noch überwiegend der Bronze-, letztere schon ganz der Eisenzeit an, und während in jenen auch das Thongeräth an südliche Muster anknüpft, so zeigt dieses einen durchaus eigenthümlichen Typus, den Burgwalltypus. Sind Burgwälle und Pfahlbauten slawischen Ursprungs, so gehören die Gräberfelder den Germanen an (S. 235).

Der Schloßberg bei Burg im Spreewalde, Grod genannt, ist der größte aller bekannten Burgwälle in Nordostdeutschland. Nach Sagen der letzte Sitz der wendischen Unabhängigkeit. Einzelne Scherben von ihm schließen sich an die Geräthurnen der Gräberfelder in der Niederlausitz an. Man wird den großen Grod in die Zeit der Gräberfelder zurückdatiren müssen. Das schließt nicht aus, daß er auch zu anderen Zeiten, denen der Wenden, benutzt wurde. Dafür sprechen seine Scherben von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die Mode der Topfwaare ist im hohen Grade charakteristisch für die Chronologie unserer prähistorischen Funde. „Die Scherbe ist die Leitmuschel der Archäologie."

Ueber ein Gräberfeld bei Alt-Lauske, Kreis Birnbaum (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (241)—(246). Auf dem Hochufer der Warthe ein Urnenfeld. Die größeren, mit Knochen gefüllten Urnen waren, wie gewöhnlich, von kleineren Gefäßen umstellt. Verziert sind sie mit Horizontal- und auf und absteigenden Parallellinien. Unter ihnen eine Henkelurne mit Buckeln. Dabei Bronzespiralen und Bronzeringe. Von sonstigen Funden sind zu nennen: ein Kornquetscher aus Sandstein in der Gestalt eines abgestumpften Kegels von $7{,}_5$ Centimeter Länge und zwei Eier- und Käsesteine (vgl. oben bei Zaborowo).[1]) Das Grabfeld gehört zum lausitzischen Gräbertypus, zu dem in der Nähe auch die Gräberfelder von Złotowo und Zaborowo sich stellen.

Ueber alte Wohnstätten in der Nähe von Berlin, von **Friedel, Münter** und **Virchow**, S. (246)—(251). 1. Zwei Meilen östlich von Berlin Gerippe im Boden ohne Beigaben. Drei Schritte davon vier Urnen. In der Nähe acht Feuerstellen mit Kohlen, Asche, mit Knochen von Hirsch, Reh, Schwein, Schaf, Pferd, mit Thonscherben, welche Mäander-, Rillen-, Horizontallinienverzierungen haben. Außerdem ein

[1]) Dieselben Funde: Buckelurnen, Kornquetscher, Reibsteine auf der Limburg und der Ringmauer bei Dürkheim in Tiefen bis zu 8 M.

Digitized by Google

Kornquetscher. Nahe dabei eine Trichtergrube mit Muschelschalen. 2. Südlich von Berlin im Teltow am Rande des Hochplateaus eine Reihe von Feuerstellen mit kolossal viel Thonscherben roher Art, Thierknochen und einer interessanten Handmühle aus einem größeren und kleineren Granitstücke, die beide durchbohrt sind.

Ueber ein Gräberfeld bei Klein-Rietz im Kreis Beeskow, von **Schwalbe,** S. (260)—(261). Unter Hügeln, $^3/_4$ Meile von Beeskow, Steinlager mit Urnen, welche in jedem Grabe um eine größere Aschenurne herumgestellt sind. Die Gefäße haben Henkel und Strichverzierungen. Dabei Bronzen: Ring und Dolch.

1873, fünfter Band.

Ueber einen bei Ellernitz (Prov. Westpreußen) gefundenen Stein mit alterthümlichen Sculpturen, S. (10). Auf einem Granitsteine von $2^1/_2$ Fuß Durchmesser das rohe Bild eines Reiters. Das Pferd in springender Stellung, wie auf assyrischen Denkmälern. Auf zwei anderen Flächen je ein Bild eines Mannes zu Fuß. Dabei Urnen mit mützenartigen Deckeln. Die Fundstelle von Gesichtsurnen daselbst.

Ein Bronzeschwert aus Brandenburg a/H., S. (24)—(28). Gefunden etwa 5—6 Fuß tief unter einer Torfschicht; das Schwert stand vertical im Boden, vgl. Taf. VII und weiter unten.

Schlesische Gräberfunde am Riesengebirge, S. (58). Die Urnen stehen unter einem Deckel auf einem Raume von 4 Quadratfuß, $1-1^1/_2$ Fuß tief im Boden. In den meisten Knochen, dabei eiserne Nägel. Außerdem Eiersteine, d. h. thönerne Körper in einer Eigestalt.[1]) Die meisten schlesischen Grabstätten liegen rechts der Oder; am Gebirge werden sie immer seltener.

Gräberfelder bei Brandenburg a/H., von **Schillmann,** S. (87) bis (88). Bei Luckeberg, Neuendorf, Rietz Urnenfelder mit Brandschichten, Steinbettungen, Resten von Stein-, Bronze- und Eisenartefacten.

Pfahlbau der Mönen-Insel im Soldiner See, von **Kamienski,** S. (108)—(119). An einer durch Ablassen des Sees freigewordenen Insel 200—300 Pfähle von verschiedenen Dimensionen und Holzarten. Funde: Ueberreste vom Bau; Speisereste: als Knochen von Schwein, Hirsch, Reh, Fuchs, Bär, Biber, Torfkuh; Wirbel von Fischen; Haselnüsse; Topfscherben mit Verzierungen; Kornquetscher; Messer aus Feuerstein und eines aus Horn; Waffen aus Knochen; ein gelochter Stein-

[1]) Solche Eiersteine finden sich mit Beigaben aus römisch-germanischer Zeit auch in der Rheinpfalz, so in Kindenheim bei Grünstadt.

Digitized by Google

hammer; Thonwirtel; durchbohrtes Stück Knochen mit eingravirten Verzierungen, außerdem mehrere Schleifsteine und Eisengeräthe. Nach Virchow gehört der ganze Pfahlbau der jüngsten Eisenzeit an.

Schlackenwall bei Striegau in Schlesien, S. (110). „Am breiten Berg" bei Striegau ein Schlackenwall mit Funden von Urnen, Skeletten, Knochentheilen, Basaltschlacken, verkohltem Holz.

Funde bei Platiko (Prov. Brandenburg) an der alten Oder, von **Kuchenbuch,** S. (156)—(160) und Taf. XVI. Nordwestlich von der Kirche zu Platiko im Kreis Leubus nahe einer Mühle Urnenscherben mit Massen von Getreide, Skelette im Sandboden mit der Richtung von Ost nach West, endlich trichterförmige Steinbauten mit einem Durchmesser von 2—6 Schritt und mit über 10 Fuß Tiefe. Gefüllt sind sie mit Asche, Scherben, Thierknochen, gebrannten Lehmstücken. Die letzteren zeigen Abdrücke von Holzpfählen und Reisig; offenbar waren über den Trichtern einst Hütten, die innen mit Lehm verstrichen waren. Die Fläche, auf der solche Steintrichter sich vorfinden, hat circa 150—200 Schritt Durchmesser. Von Artefacten finden sich viele Knochenwerkzeuge, wenig Bronze, darunter ein großer Ohrring, kein Eisen. Die Funde ähneln denen von der Bischofsinsel bei Königswalde (vgl. oben).

Die besterhaltenen Schädel von den Skeletten in der Nähe der Trichtergruben sind relativ niedere Dolichocephalen mit einem Breitenindex von 71—73, einem Höhenindex von 71—73, einem Breitenhöhenindex von 98—100. Es sind Germanenschädel, und das Gräberfeld mit den Wohnungen gehört einem älteren deutschen Stamme an, der am linken Ufer der untern Oder wohnte.

Die Wallberge bei Reitwein, von **Röder,** S. (161)—(163). Am linken Oderufer in der Nähe von Platiko Spuren alter Befestigungen. In zwei erhaltenen Erdwällen eine unglaubliche Menge von Urnenscherben aus schwarzem, schieferfarbenem Thon, dabei einzelne Bronzen. Reitwein = Rietwend, von Riet = Rohr und Wend = Wenden. Daselbst ward früher eine Bronzemünze vom Kaiser Antoninus Pius gefunden.

Ueber die Wege der Bronzecultur, von **Virchow,** S. (166) bis (169) und S. (198)—(207) und Taf. XVIII. Eine Straße, auf der sich schon lange vor der Römerzeit von Süd nach Nord Handel und Cultur verbreitet hat, zieht längs der March und dann den niedern Rücken zwischen Ostrau und Prerau an die Oder und die Weichsel. Diese Linie zieht jetzt die Eisenbahn zwischen Breslau und Wien. Sie führt nach Süden an den Punkt, wo bei Carnuntum, in der Nähe von

Digitized by Google

Preßburg, eine Anzahl römischer Hauptstraßen zusammentrafen. Längs der Straße finden sich jene merkwürdigen Bronzen, welche Stier- und Vögelfiguren darstellen. Stierköpfe fanden sich im Odergebiet, in Schlesien und in der Mark, dann in der Niederlausitz, der Gegend von Trebnitz, in Mähren in der Byciscalahöhle, im Salzkammergut in Hallstadt (neuestens bei Lundenburg an der March ein Stierkopf in Thon). Der jüngste derartige Fund bei Bythin, im Kreis Posen. In einer Tiefe von $2^1/_2$—3 Fuß lagen zwei kleine, durch ein Joch verbundene Stiere aus reinem Kupfer und daneben sechs kupferne Celte. Das betreffende Land war früher Waldland (vgl. Taf. XVIII, Fig. 1). Ein Stierkopf ward auch im Sande zu Walchow bei Fehrbellin aufgefunden. Figuren von Vögeln sind bekannt von Schwachenwalde in der Neumark, Frankfurt a/O., der Gegend von Schwerin, mehrere aus Jütland, dann aus Irland. Die schönsten Exemplare rühren von Hallstadt her. Das Mittelglied zwischen Nord und Süd bildet der Bronzestierfund aus der Byciscalahöhle. Es kommen auch Combinationen beider Thiergestalten vor, Köpfe mit Stierhörnern und Vogelschnäbeln, nordische Parallelen der orientalischen Greifenform; dies bezeugt die innere Verbindung beider Formen. Auch die Bronzewagen gehören hierher; man kann unterscheiden: Kesselwagen, Plattenwagen mit daraufstehenden Figuren, einaxige Deichselwagen mit Stier- und Vogelköpfen (vgl. Taf. XVIII, Fig. 2). Exemplare davon sind bekannt aus Mecklenburg, dem Odergebiete (drei Deichselwagen), Lund in Schweden, Ungarn, Judenburg in Steiermark. Die Wagen kann man bis in den Orient, bis nach Assyrien verfolgen, andererseits an den Darstellungen auf dem Kirik-Monument des Nordens. Bronzen von Etrurien haben Aehnlichkeit mit diesen nordischen Artefacten; auch andere Gegenstände finden sich ähnlich, so eine zusammengesetzte Fibula in Hallstadt mit einem Bronzegeräth von Zaborowo. Die Nieten der nordischen Kesselwagen, bemerkt Friedel, sind gleich den altitalischen und etruriischen ausgezogen und mit einem Titulus versehen. Bei den Griechen hießen diese Bronzewagen θυματῆρες und trugen Weihrauchschalen zu Grabceremonien. Auch zu Troja fand Schliemann ähnliche kleine Bronzewagen. Wie kamen nun diese orientalischen Wagen nach dem Norden? Durch Gräberraub oder durch den Handel? vgl. übrigens Sadowski: Die Handelsstraßen der Griechen und Römer; Jena 1877 a. m. St.

Digitized by Google

1874, sechster Band.

Gräberfeld von Zarnikow bei Belgard in Pommern, von **Noack**, S. (64)—(67). Auf einer zwischen Wiesen liegenden Erhöhung ein Urnenfeld. Unter Steinen Urnen mit Asche, Knochen und verrosteten Eisensachen. Auch Asche und Knochen ohne Urnen; auch standen die Urnen ohne Steine im Boden. Die Urnen hatten Deckel, theilweise mit Henkeln. In der Nähe elliptische Steinkreise im Walde. Nach der Form der Urnen sowie ihrer Ornamentation (Kreise, Parallelstriche, dreieckige Eindrücke) gehört dies Gräberfeld dem lausitzer Typus an.

Zwei Urnenplätze bei Reinswalde und Göllschau in der Niederlausitz, von **Voß**, S. (67)—(70). Die Urnen, die im Kreis Sorau beim Bahnbau sich fanden, staken 1—3 Fuß tief im Sande. An einzelnen Stellen standen sie in Gruppen, meist waren sie mit Steinen überdeckt. Die Funde schließen sich an den lausitzer Typus an und liefern einige ausgezeichnete Exemplare von Buckelurnen.

Ueber bemalte Thongefäße von Radziejewo bei Schroda (Prov. Posen) und Folgerungen, von **Virchow**, S. (110)—(116). Bei der Aufdeckung eines Gräberfeldes von hier, das zahlreiche Funde von Bronze und Eisen, Perlen von Emaille und blauem Glas lieferte, kamen Gefäße mit farbigen Zeichnungen auf dem Thon zum Vorschein. Die schönsten Exemplare darunter sind bemalte Schalen. In einer Urne lagen zusammen ein durchbohrter Diorithammer, ein großer Schleifstein, viel Eisen, darunter ein Pferdegebiß und etwas Bronze. Die Thongefäße haben Aehnlichkeit mit denen von Zaborowo. Auch aus Schlesien, dem Kreise Trebnitz, sind bemalte Schalen bekannt, außerdem von Glogau, Massel, Wohlau, Neumark, Leschwitz. Darnach ein Gebiet bemalter Gefäße vom rechten Ufer der Warthe, oberhalb Posen, bis auf das linke Ufer der mittleren Oder; Hauptentwickelung auf dem rechten Oderufer. Nach Anordnung und Einrichtung der Gräber schließen sich diese Gräberfelder mit bemalten Gefäßen an den lausitzer Typus an. Es gehören diese Gräberfelder einem germanischen Volke an, welches Handelsbeziehungen mit dem Süden hatte.

Nach Funden von Gesichtsurnen aus der Umgegend von Neustettin kann man schließen, daß ein Uebergang stattfindet von Gesichtsurnen mit Mützendeckeln zu einfachen Urnen mit derselben Deckelform. Diese Mützenurnen schließen sich dem lausitzer Urnenkreise an. In der Nähe von Gnesen kommen Urnen vor mit Mützendeckeln, Ohren und Ohrringen aus Bronze. Solche Ohrenurnen sind bekannt aus dem Gräberfelde von Pakczyn im Posenschen, wo ausgezeichnete Bronzen, als

Digitized by Google

Celte, Paalstäbe, Bügel, Ringe, Fibeln mit Eisensachen, besonders einfachen und gedrehten Halsringen, aufgedeckt wurden. Alle diese Funde sind vorslawisch, und der spätest mögliche Zeitpunkt für ihre Fabrikation ist das 4. Jahrhundert n. Chr. Die Pfahlbauten und Burgwälle dagegen sind slawischen Ursprungs und stammen aus der Zeit von mindestens 8.—13. Jahrhundert. Zur Zeit Adam's von Bremen, der von der Anwesenheit der Graeci im alten Julin spricht, wohnte das Volk in Pfahlbauten und errichtete daneben und zum Theil darauf Burgwälle.

Bronzeschwert bei Brandenburg a/H., S. (128) und Taf. X. 7 Fuß tief im Thon unter Torf gefunden; kurzer Griff mit zwei Nietnägeln, lanzettförmige Gestalt.

Gerippte Bronzecyste, mit Schmuck gefüllt, von Primentdorf (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (141)—(150). Eine solche etrurische gerippte Bronzecyste fand sich zufällig bei Primentdorf am Ostufer des primenter Sees, gegenüber dem Grabfelde von Zaborowo. Dieser gerippte Eimer lag im Seesande 2 Fuß tief, ist 20 Centimeter hoch, hat 21 Centimeter im Durchmesser, zeigt Nieten und besitzt zwei spiralig gedrehte bewegliche Henkel. Versehen war er mit einem eisernen Deckel. Im Eimer lagen folgende Gegenstände:

1. Ein kunstvoll gearbeiteter Bronzehalsring von $20,_5$ Centimeter Durchmesser.
2. Ein spiralig aufgewundenes, gravirtes Bronzeblech (Armring).
3. Die Hälfte eines solchen Armrings.
4. Vier gleiche, starke Ringe (?) aus Bronze, von $9,_2$—$10,_5$ Centimeter im Durchmesser.
5. Zwei Bronzenadeln von 24 Centimeter Länge.
6. Eine kleine Axt aus Eisen mit rundem Stielloch.

Der Eimer enthielt keine gebrannten Gebeine, gehörte zu keinem Grabe, sondern zeigt die Eigenschaften einer Schmuckcyste und schließt sich den Moorfunden an. Er ward wahrscheinlich absichtlich in der Erde oder im Sumpfe verborgen. Opfergabe, wie im Norden?

Die Technik an dem ganzen Kunstwerk deutet auf eine hochentwickelte Gewerbthätigkeit. Die Nietung und die Anwendung des Hämmerns deutet auf eine weit zurückliegende Epoche der südlichen, etrurischen Fabrikation. In Italien kommen solche Cysten vor bis zum 4., vielleicht sogar bis zum 8. Jahrhundert vor Chr. In Römerstädten sind keine ähnlichen Eimer nachgewiesen. Unzweifelhafte Momente führen die Handelsstraße vorläufig von der Oder und Weichsel nur bis Hall-

Digitized by Google

stadt. Das Vorkommen von Eisen bei diesem Funde beweist nichts für die einheimische Eisenfabrikation; es kann recht gut aus Norikum mit den südlichen Bronzegeräthen hierher gelangt sein.

Eine andere gerippte Bronzecyste [vgl. S. (162)—(164)] stammt von Meyenburg, an der Grenze der Priegnitz gegen Mecklenburg. Sie fand sich mit einem etruriſchen Spiegel und einem sehr großen Bronzering mit Knopf ohne Oeffnung in einem Hügelgrab von 5 Fuß Höhe. Dasselbe war von einem Steinkranz umgeben, oben lag ein großer Geschiebeblock. Die Bronzen lagen in einer Urne, welche gerade unter dem Blocke 3 Fuß tief im Sande stand. So hoch — 3 Fuß — war auch der Abhang des Hügels mit Steinen bedeckt. In ähnlichen Gräbern lagen Bronzecysten derselben Façon in Hannover.

Die Gräber von Meyenburg, von **H. Müller**, S. (163)—(164) Anm.

1. Hügelgräber mit einem Steingehäuse in der Mitte, unter dem die Urne aus Thon oder Bronze mit Bronze, auch Gold und Knochenkohlen steht. Zwei Erd- und Steinkränze bilden den circa 6 Fuß hohen Tumulus.

2. Steingräber gleich dem Erdboden mit Durchmesser von circa 20 Fuß, 1—1½ Fuß tief alles mit Steinen erfüllt. In der Mitte Thonscherben, Knochenkohlen, Bronzen (so der etruriſche Spiegel), aber kein Eisen!

3. ein Steinkreis von 50 Fuß im Durchmesser; in der Mitte ein großer, platter Block.

Münzfund von Siedlimowo bei Bromberg, S. (172). Auf einer Anhöhe 79 römische Münzen im Boden mit Scherben (Topf?) gefunden. Sie reichen von Vespasian bis Commodus; die meisten rühren von Vespasian, Hadrian, Antoninus Pius (mit Faustina 29 Stück) her.

Gräberfelder in der Nähe von Werder bei Potsdam, S. (175). Ein Urnenfeld in der Feldmark von Werder mit Bronzen. Nördlich vom Ternowsee Hunderte von mit Steinen eingefaßte Urnen. In mehreren Bronzen, besonders Ringe. Die Urnen hatten Thondeckel.

Wohnstätte bei Neuhoff (Kreis Leubus), S. (175)—(176). Nordwestlich von Platkow (vgl. oben) in der Nähe der alten Oder beim Pflügen eine Menge Steine, Scherben, Holzkohlen, acht ganze Gefäße, zwei Bronzegegenstände, ein Thonwirtel, Stücke von bearbeitetem Hirschgeweih. Die Gefäße haben denselben Typus wie die von Platkow, Gusow, Neuhardenberg u. s. w. Hier an der unteren Oder saßen einst gleiche Stämme.

Feuersteingeräthe am Burtneck-See in Livland, von **Sievers**, S. (182)—(183). In einer der fruchtbarsten Gegenden Livlands am Burtneck-See Feuersteinsplitter und Feuersteinpfeilspitzen (vgl. Taf. XIII,

Digitized by Google

Fig. 4—9). In Summa 500 Stück. In der Nähe alte Gräber mit Skeletten.

Urne von Rąbczyn, von **Virchow**, S. (224)—(226) und Taf. XVI. Eine am Bauch ornamentirte Mützenurne gefunden nördlich von Gnesen in einem mit Steinen umsetzten Grabe. Gnesen der südlichste Punkt, wo eine Gesichtsurne entdeckt ist. In der Nähe von Rąbczyn die Gräberfelder von Palczyn und Skopanowo mit Ohren- und Mützenurnen. Die Urne 35,3 Centimeter hoch, am Boden 14,5 Durchmesser, Querumfang 88,5 Centimeter, langer Hals von 11 Centimeter Höhe; die Mündung hat 11,5 Centimeter Durchmesser, der Deckel 4,3 Centimeter Höhe. Die Farbe glänzendschwarz, wie polirt. Die Verzierung unter der Halsverjüngung besteht aus einfachen und unterbrochenen Linien, welche sich gitterförmig in Quadraten und Dreiecken herumziehen in Gestalt eines Halskragens (Spitzenkragen). Die Urne erinnert in Gestalt und Ornamentik sehr an die Gesichtsurnen. Dieser Halsschmuck findet sich bei der Hälfte aller Gesichtsurnen. Seine Muster hatte der Künstler in der Tracht jenes Volkes. Weiblicher Schmuck?

Moorfunde aus der Provinz Posen, von **Schwartz**, S. (228) bis (229). Ein Elchschädel im Torfmoor bei Bolechowo, 1 Meter tief; Scherben, Knochengeräthe, Steininstrumente, Thierknochen bei Rokilnitza $1\frac{1}{2}$ Meter tief. Letztere Sachen lagen an einer alten Feuerstätte auf einem durchgebrannten Steinpflaster. Unter den Thierknochen sind nach Virchow solche von Rind, Schwein, Schaf. Die Scherben gehören dem Burgwalltypus an. Ein Pfahlbau hier.

1875, siebenter Band.

Zusammenstellung vorhistorischer Funde in der Umgebung von Müncheberg, Mark Brandenburg, von **Kuchenbuch**, S. 26 - 36. Eine Reihe von Wohnstätten, Wirthschaftsabfälle, Geräthschaften aus Holz, Knochen, Stein, Metall, 4 Schanzen, Opferplätze, Grabstätten, Thier- und Pflanzenreste.

Burgwälle bei Wollstein und Barchlin (Prov. Posen), S. (10) bis (11). Im ersteren Feuersteinsplitter, Topfscherben, Eisensachen; der andere zeigt keine Scherben mit Burgwalltypus, sondern nichtornamentirtes Topfwerk.

Funde von Pawlowice und Żnin (Prov. Posen), S. (12). Ein großer Pfahlbau bei Obornik, rings um den See Gräber. $\frac{1}{8}$ Meile davon in Mitte eines Gräberfeldes gewöhnlicher Art ein rother Topf derselben Art, wie bei Pawlowice und Binenwalde bei Ruppin. — Bei

Digitized by Google

Znin schwarze, plastisch gezierte Kanne, schwarzer Becher in der Form des römischen Kantharus.

Heidnische Begräbnißplätze bei Joachimsthal, von **Schwartz**, S. (12)—(17):

1. am Grimnitz-See. Steinhügel von 20—24 Fuß im Durchmesser. Unter einem unbehauenen Steindeckel Grab von 2½ Fuß Länge und 2 Fuß Breite, gebildet aus Steinplatten. Im Innern Aschenurnen.

2. Urnenfeld bei Friedrichswalde. Auf einem Raume von 5—6 Fuß im □ 10—12 Urnen.

3. Bei Ringenwaide drei heidnische Begräbnißplätze; Art ähnlich wie am Grimnitz-See.

4. Begräbnißplatz auf der Schorfheide.

5. Urnenfeld in dem Lieper Forst. Alle Plätze haben ähnlichen Charakter.

Bronzen von Zuchen in Pommern, S. (25)—(26) und Taf. III. Fundort im N. von Bärwalde in Hinterpommern in einer mit einer Steinkiste versehenen Hügelgrabe; dabei eine Aschenurne.

Bronzefunde: Sichelmesser, Messer mit langem, gedrehtem Griffe, Fibel mit Doppelspirale und zierlichen Ornamenten, Fingerring, Bruchstück eines unbekannten Geräthes. Die Funde erinnern an die von Zaborowo; das Hügelgrab erinnert an die Ausgrabungen von Weißenfels [vgl. VI. Bd. S. (229)—(235)].

Ueber die bemalten Posener Thongefäße, von **Klopfleisch**, S. (41). Conze bezeichnet diese bemalten Thongefäße als urarisch. Klopfleisch will sie in die Zeit setzen, wo Griechen, Römer und Kelten noch eine zusammenhängende Völkergruppe bildeten. Diese Ornamentik klingt noch nach auf gallischem Boden und in den Schweizer Pfahlbauten, während sie in den rein germanischen mitteldeutschen Gegenden gänzlich fehlt. Zu bemerken ist die Aehnlichkeit mit den von Schliemann zu Troja entdeckten Gefäßen: Urnen mit Mützendeckeln, Urnen mit Thierfiguren u. s. w. In diesen ein urarisches Element.

Artefacte aus der Mark, von **Friedel**, S. (44)—(46) und Taf. V. Fig. 1—3.

1. Feuersteinkeil. 2. in einem Hünengrab ein Feuersteinkeil zugleich mit einem Bronzecelt gefunden (letzterer 11,5 Centimeter lang, Schneide 5,5 Centimeter breit). 3. Bronzemeißel von 17 Centimeter Länge, 1 Centimeter Breite; den jetzigen eisernen ähnlich. 4. drei Bronzegefäße, kalt gearbeitet, mit einem angenieteten Griff und von demselben Typus, wie ein solches von Mainz (vgl. Lindenschmit: Alterthümer

Digitized by Google

u. h. V. II. 3. 5. Nr. 3); letztere fanden sich in Staaken bei Spandau in bedeutender Tiefe. Nach Lindenschmit sind diese Bronzegefäße entschieden altitalischen Ursprunges. Auch nach Virchow, der sie mit den Bronzecysten zusammenstellt, sind sie importirte Arbeiten!

Eine verzierte Urne von Persanzig bei Neustettin, von **Kasiski**, S. (60)—(61) und Taf. II, Fig. 1—3. In einem flachen Grabhügel unter Steinpflaster ein Steinkistengrab. Darunter zwei Urnen; in der einen eine Bronzenadel von 12 Centimeter Länge mit Knochenasche. Die zweite Urne glänzend schwarz. Durchmesser des Bodens 11 Centimeter, größter Umfang 60 Centimeter, dann Verzierungen, langer Hals von 9 Centimeter Höhe, die Mündung 8¼ Centimeter im Durchmesser. Höhe mit Deckel 24¼ Centimeter. Von der Höhe des Deckels gehen drei „Troddeln" aus als Ornament. Vier Bündel von Linien umgeben den Umfang der Urne; auf einer Seite die Zeichnung eines Schiffes, ähnlich den auf Felseinritzungen in Ostgothland. Diese Urne enthielt nur eine Bronzehaarnadel. Die Urne ist in Material, Form und Farbe der von Rombozyn gleich. Weibliches Grab und Abbildung weiblicher Tracht?

Ein Steingrab bei Obornik, von **Witt**, S. (63)—(64). 2 Fuß unter Erde standen in einem regelmäßig construirten Steingrabe (Dimensionen: Höhe 36 Centimeter, Länge ca. 90 Centimeter, Breite 64 Centimeter) drei Urnen mit Knochen ohne weitere Beigaben. Von den Massengräbern in der Nähe an der Welna unterscheidet sich dieser Fund durch die regelrechte Steinsetzung und das Fehlen von Thongefäßen rund um die Aschenurne. Das Grab von Einwanderern aus einem Schiefergebirge, das die Plattenstellung ermöglichte? etwa aus den rheinischen Gegenden?

Vorhistorische Funde bei Seelow im Kreis Lebus, von **Kuchenbuch**, S. (85)—(88) und **Virchow**, S. (112)—(117); vgl. Taf. VII. Beim Bahnbau Wriezen-Frankfurt a/O. wurden am Thalrand der Oder beim Durchstechen von vier Vorsprüngen gefunden:

1. Skelettreste 7 Meter tief im Sande (ohne Schädel).

2. weiter südlich schwarzgraue Urnen, meist mit Oesen und verziert mit Strichen und Punkten. Dabei Knochenreste und mehrere Bronzen, als ein molchähnliches Gebilde mit Ringen und Oesen (Schmuckstück), Bronzeperlen, 1 Bronzering, ein Steinartefact (Hammer?)

3. in einer Mulde in der Nähe Stücke von Ur, Bison, Renthier, Reh und Hund (?), dabei Scherben von Burgwalltypus, Herdstelle mit Thierknochen u. s. w., also Reste einer alten Ansiedlung.

Digitized by Google

Neue Ausgrabungen bei Priment und Wollstein ꝛc., von **Virchow**, S. (95)—(109). Spuren eines Brandwalles bei Stradow in Polen mit Spuren von Holzscheiten. Bis jetzt der östlichste Brandwall, jenseits der Weichsel!

Burgwälle in der Provinz Posen bei Karne auf einem alten Seeboden und bei Wollstein. Von beiden Scherben mit Burgwalltypus, letzterer lieferte noch Thierknochen von Hausthieren, einzelne Stücke von Hirsch und Reh, dann Feuersteinmesserchen und Eisensachen. Im Volksmunde heißen sie „Schwedenschanzen" und sind slawischen Ursprungs. Südlich am andern Ufer der Obra bei Priment liegt ein weiter Bruch. Dies war ehemals ein Abfluß der Weichsel zur Oder und Elbe. Zwischen diesem Bruche, der von West nach Ost läuft, und dem primenter See, der von Süd nach Nord geht, liegt das Städtchen Priment. Dies ganze Zwischen-Terrain mit dem Reste eines Burgwalles ist nach den Funden durch Massen von Getreide, Hausthierknochen, Thonscherben, Eisen eine alte Aufschüttung aus der Burgwallperiode. Hier einst ein ganz schlechter Paß. Urkundlich heißt Przymęt eine civitas lignea. In den Fundschichten mehrere Skelette mit dolichocephalen Schädeln. Im Walde von Primentdorf mit einem Eisenschwert eine Urne mit Mäanderverzierung, auch sonst kommt der Mäander hier vor in der Nähe von Zaborowo. Die Thonscherben bei Priment sind von großer Mannigfaltigkeit. In der Tiefe feinere, glatte, schwarze Scherben mit starken Henkeln und vertieften Ornamenten. Diese aus vorslawischer Zeit. Sonst Hauptornamente: Wellenlinien und schiefe Punktlinien. Die Stempel zeigen z. B. ein Rad, wie ein Stück vom Daber-See.

Steingeräthe aus Urnen, von **Werben**, S. (119)—(120). In einer zerbrochenen Urne ein roh polirter Steinhammer und ein polirter Käsestein aus Sandstein (vgl. die Funde von Zaborowo und Alt-Lauske).

Materialien zur prähistorischen Karte von Posen, von **Schwartz**, S. (121)—(122). Aus den Acten des Ober-Präsidiums und nach Mittheilungen der Posener Zeitung.

Urnenfeld bei Samter, S. (123). Im Kiessande Aschenurnen mit Knochentheilen. Bei einzelnen ein muschelförmiger Deckel. Verzierungen: Kreise, Punkte, Vertiefungen von Gestalt einer Haselnußschale.

Steingrab bei Völkendorf bei Angermünde, S. (123)—(124). In einer Steinkiste (Dimensionen: Höhe 86, Länge 97, Breite 54) stand in jeder Ecke eine Urne, in der Mitte eine kleinere, sogenannte Hängeurne. In jeder Asche und Knochen, in letzterer noch Schädeltheile. Ornament: horizontale Riefen; eine Urne hat zwei Henkel.

Digitized by Google

Urnen von Niemegk (Prov. Brandenburg). Im Süd und Ost von Niemegk am Nordabhange des Fläming Urnengräber umlegt von Steinen. In den zierlichen Urnen Knochen, Asche und wenig Bronze. Nach Virchow gehören sie zu jenem großen Urnenkreise, der von der Lausitz bis nach Schlieben und Halle reicht.

Vorhistorische Gegenstände von Stargard in Pommern, von **Virchow,** S. (125)–(127) und Taf. VIII. In mooriger Erde 18 Fuß tief fanden sich mit Schweinsknochen (ohne Scherben) Gegenstände von Metall und Hirschhorn. Aus Eisen ein Messer von 20 Centimeter Länge; aus Bronze ein starker Celt mit engem Oehr. Aus Hirschhorn ein schön ornamentirter Griff, dann eine Messerscheide und ein kurzer Kamm mit doppelseitigen Zähnen. Ob von der Burgwallperiode, ist fraglich.

Burgwall bei Zahsow, von **Virchow,** S. (127)—(131). Derselbe liegt im Nordwesten von Cottbus in der Niederlausitz auf einem alten Seeboden. Er ist zur Seezeit auf einem Pfahlrost errichtet worden. Im östlichen Theile eine Trichtergrube, die mit verbranntem Holz und mit mächtigen Stücken von Eichenholz angefüllt war. Hier und sonst Thonscherben mit dem Burgwalltypus. Die Pfähle des Rostes 10—12 Fuß lang und tief in den Grund hineingetrieben. Besser erhalten ist die erste derartige Anlage von Potzlow in der Ukermark. Doch auch hier kein Zweifel, daß der Burgwall ursprünglich mitten im See auf einem Roste von Pfählen stand. Welche Arbeit! Aehnlich die Anlage der Terramaren Oberitaliens. Wahrscheinlich hat hier an manchen Stellen des Pfahlwerkes eine starke Belastung mit Steinen Statt gefunden. So die Aussage der Leute. Die Zeit der Einwanderung der Slawen, 5.—6. Jahrhundert, also 12—13 Jahrhunderte konnten genügen, um an Stelle eines bewegten Sees eine zusammenhängende Moorsumpffläche entstehen zu lassen.

Die wendische Bevölkerung daselbst zeigt starke Brachycephalie, und zwar sowohl Männer wie Frauen. Der Breitenindex der Männer ergab im Durchschnitte $84{,}_{95}$, der der Frauen $84{,}_{01}$. Dabei ist der Wendenkopf im Allgemeinen ziemlich hoch. Das Gesicht der Frauen ist breiter, als das der Männer. Im Lande kommen häufig hölzerne Blockhäuser vor, deren Giebel gekreuzte Sparren mit Pferdeköpfen tragen.

Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus, S. (133)—(135); Zu Cottbus eine Ausstellung prähistorischer Gegenstände am 6. Juni 1875, aus ihr sind hervorzuheben:

1. zwei Gefäße in Gestalt eines Trinkhornes, sonst bekannt von der Gegend der schwarzen Elster, eines von Zaborowo.

Digitized by Google

2. Aus Bronze: Ringe und ein Paalstab ohne Schaftlappen mit flacher, bis zur Mitte gehender Rinne.

3. Goldfunde von Werben und Burg im Spreewalde: Spiralen aus Golddraht herrührend von der Peripherie gefundener Urnen.

4. Urnenfeld auf dem Sandrücken von Cottbus bis Kolknitz. In einer Urne Goldplättchen. Die Urnen haben den lausitzer Typus.

Die Ausgrabungen von Kertsch, von **Fritsch**, S. (149)—(154). In der Krim Dolmen aus vier senkrecht gestellten Platten. Diese bilden Steinkisten, in denen die Skelette liegen. Die Sitte des Dolmenbaues ging allmählig über in die der steinernen Särge. Vom Uebergange rührt her das Grab des Mithridates, ein Hügel von über 30 Meter Höhe. Im Innern ein 45 Schritt langer Gang, dessen Decke durch Ueberkragung der Steine gebildet ist. Der Gang ist 2 Meter breit und 8 Meter hoch. Die Skelette wurden hier beerdigt, nachdem das Fleisch durch Leichenbrand oder Ausdörrung zerstört war. Nach erhaltenen Schädeln ist diese Dolmenbevölkerung dolichocephal mit Neigung zur Mesocephalie. Außerdem kommen in Kertsch Schnürschädel vor, als Macrocephalus, Turricephalus, Platycephalus bezeichnet; es sind traditionell in einzelnen Familien fortgeerbte Difformitäten des Schädels (vgl. die Avarenschädel und Tschudi's amerikanische Platycephalen). Funde von Kertsch: kurze eiserne Schwerte und Messer; zierliche Glasgefäße (= Thränenfläschchen); hölzerne Sarkophage. Neben Resten griechischen Charakters auch Funde sogenannter etruriſcher Vasen; rothbraune Gefäße mit schwarzen Figuren oder schwarzer Grund mit rothbraunen Figuren. Dargestellt sind: Kampf des Theseus mit dem Centauren, Amazonen ꝛc. Charakteristisch sind die vielen Pferdeköpfe mit Köpfen einer weiblichen Gottheit. Das Pferd als Reitthier bezeugen auch zahlreiche Reiterfiguren auf Steinen in den Gräbern. Inschriften fehlen(?). Jedenfalls hier am Nordrande des Schwarzen Meeres häufiger Wechsel der Verhältnisse und Vermischung der Reste verschiedener Zeiten. War es ein besonderes Volk, das hier diese Dolmen baute? Fest steht, daß in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung dolichocephale Volksstämme die Nordküsten des schwarzen Meeres bewohnten. Dies Volk scheint den germanischen Urstämmen als Nachzügler im Osten gar nicht so entfernt zu stehen. Die Platycephalen gehören einem Volksstamme an, der wie ein Schattenbild durch die Geschichte dieser Gegenden zog. Virchow erwähnt, daß schon Hippocrates die Macrocephalen am Mäotischen See erwähnt, die ihre Schädelform durch künstliche Difformation und später durch Ererbung erwürben.

Digitized by Google

Steinwerkzeuge aus der Mark, von **Friedel**, S. (182)—(184).

1. ein großer polirter Steinkeil mit einer Rille zur Befestigung; 18 Centimeter lang.

2. zwei Haken aus Stein mit konischer Durchbohrung; 21 und 19 Centimeter lang; gefunden mit Eisen-, Bronze- und Knochengeräthen bei Kohlhasenbrück in der Nähe Potsdams.

3. zwei durchbohrte Steinhämmer von Jüterbogk; der eine ist 8 Centimeter, der andere 14 Centimeter lang; letzterer hat vom Bohrloch bis zum stumpfen Ende eine federkielartige Gravirung.

Bronzeanalysen, von **Virchow** und **Bunsen**, S. (197)—(200) und S. (247)—(248). Sie betreffen Bronzefunde von Primentdorf, Meyenburg, Zaborowo, Belitz, Daber, Blossin, Seelow.

	Kupfer.	Zinn.	Blei.	Kobalt.	Nickel.
Cyste (Priementdorf)	$87_{,90}$	$11_{,25}$	Spur	$0_{,82}$	0
Armband „	$87_{,74}$	$11_{,87}$	$0_{,1}$	$0_{,50}$	0
Cyste (Meyenburg)	$86_{,63}$	$12_{,93}$	$0_{,16}$	0	Spur
Messer (Zaborowo)	$93_{,66}$	$6_{,14}$	Spur	$0_{,40}$	0
Ampel „	$89_{,65}$	$8_{,15}$	$0_{,95}$	0	$0_{,81}$
Pincette „	$84_{,64}$	$13_{,60}$	$0_{,59}$	$0_{,83}$	0
Ring „	$94_{,47}$	$3_{,71}$	$1_{,83}$ Arsenik	$0_{,08}$ Silber.	Spur Eisen
Ring „	$95_{,60}$	$4_{,37}$	Spur Wismuth	Spur Silber	Spur Eisen
Halsring (Belitz)	$85_{,26}$	$13_{,87}$	$0_{,89}$	$0_{,26}$	0
Kessel (Daber)	$100_{,12}$	$0_{,2}$	Spur	0	Spur Eisen
Metallklumpen (Blossin)	$91_{,10}$	$8_{,72}$	Spur Arsenik	Spur	$0_{,19}$ Eisen
Gegenstand [?] (Seelow)	$90_{,78}$	$4_{,13}$	$2_{,85}$ Arsenik	$0_{,48}$ Silber	$1_{,06}$ Nickel u. $0_{,72}$ Eisen.

Das Mischungsverhältniß von 87—88 Kupfer und 11—13 Zinn entspricht der prähistorischen alten Bronze. Sowohl die Cyste von Primentdorf als die von Meyenburg sind vorrömisch. Die Bronzen von Zaborowo sind so verschieden, daß sie wahrscheinlich von verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eingeführt wurden. Doch auch sie sind im Ganzen vorrömisch; die römische und spätere Bronze hat andere Mischungsverhältnisse. Die Ampel mit dem Nickelgehalt paßt zu den Hallstädter Bronzen. Die auffällige Uebereinstimmung des Ringes von Belitz und der Pincette von Zaborowo scheint auf dieselbe Bezugsquelle zu deuten. Charakteristisch ist das Fehlen von Zink, das in den Funden Scandinaviens schon im älteren Eisenzeitalter in Procenten von 2—23 auftritt. Das norddeutsche Eisenzeitalter kann man schon darnach nicht mit dem scandinavischen zusammenstellen.

Ein normannisches Schiffsgrab bei Ronneburg und die Ausgrabung des Rinnehügels am Burtneck-See in Livland, von **Sievers**, S. (214)—(225) und Taf. XIII und XIV. Ein Grabdenkmal mit

Digitized by Google

Steinsetzung in Form eines Schiffes nach Weinhold normannischen Ursprungs. Richtung O.-W., Länge 42,62 Meter, Breite 5,96—8,20 Meter, an der Spitze 3,50 Meter breit, 1,50 Meter hoch; besteht aus einer Doppelreihe von Steinen, überdeckt mit einer Schicht großer Blöcke. In der Unterschicht mit Asche und Kohlen viele calcinirte menschliche Knochen und Schmuckgegenstände, darunter Kupfer- und Bronzesachen, 1 Steinmeißel, 1 Schleifstein. Dieser Fund, in Verbindung mit anderen Steinhaufen, dem Opferberg und einem Runenstein, weisen auf eine längere Zeit dauernde Herrschaft der Normannen. Von hier aus ging Rurik mit seinen Genossen nach Rußland. Daher datirt die Abhängigkeit Livlands von den russischen Theilfürsten. Zwei Gräber in der Nähe lieferten Leichen mit reichem Bronzeschmuck, 4 Silbermünzen (Ethelreed und Bracteat) und Kleidung aus geköpertem Wollenzeug mit Bronzeringen.

An einer Verengung des Burtneck-Sees, am linken Ufer, liegt der Rinnehügel mit einer Höhe von 2.35 Meter. In seinem Innern eine Masse von Skeletten mit Artefacten aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Knochenartefacte bestehen aus Harpunen, Fischangeln, Pfriemen, Pfeilspitzen, Hohlmeißeln, Schmuckgegenständen u. s. w. Die Steinartefacte aus Steinbeilen, Pfeilspitzen, Schleifsteinen, Mahlsteinen (ohne Loch). Zwei Skelette lagen in einer Tiefe von 1,27 Meter, ein drittes in 0,74 Meter Tiefe, ein viertes lag im Untergrunde mit Klumpen von Fischgräten und Schuppen [vgl. S. (223—224)]. Nach oben zu lagen eine Menge von Skeletten mit Beigaben (Messer und Münzen), welche auf die Ordenszeit und die polnische und schwedische Herrschaft hinweisen.

In dieser Gegend nomadisirte eine Urbevölkerung, die mit Knochengeräthen von Fischen (viele Reste von Gräten und Schuppen!), Muscheln und Wild lebte. Die Kleidung bestand aus Fellen. Mit der steigenden Culturentwickelung treten Schmuckgegenstände von Knochen auf. Erst später Steinwerkzeuge. Mit dem Anbau von Cerealien verlor der Hügel als Ernährungsstätte in Zeiten des Mangels durch den Fischreichthum des Sees mehr und mehr seine Bedeutung. Der Platz, wo hervorragende Persönlichkeiten (?) beerdigt wurden, erhielt den Werth eines heiligen Ortes, wo Versammlungen zu Cultuszwecken stattfanden. In den Zeiten des ersten Christenthums fanden dann hier vielfache, heimliche Beerdigungen mit heidnischen Gebräuchen statt. — Sagen haben sich keine erhalten.

Halsschmuck, von **Lehmden**, S. (233) und Taf. XVI, Fig. 1. Im Wesergebiet im Moor fanden sich zwei, ineinandergehende Bronze-

Digitized by Google

ringe mit Behäng aus einem Kettchen. Dabei ein zweiter, geriefelter Halsring. Auch sonst in den Mooren, früheren Ausflüssen der Weser, Bronzefunde. Von Küstenschifffahrt und Strandungen herrührend?

Materialien zur prähistorischen Karte Posens, von **Schwartz**, S. (256)—(258).

Gräberfund bei Ruscza (Prov. Posen), von **Schwartz**, S. (258). In einem Grabhügel bei Sandomir lagen Skelette von W. nach O. Scherben, Messer und Hacken aus Eisen, silberne Blechstücke und Zinnringe. Bei einem Skelette eine vergoldete Medaille mit einem Thierbilde (vgl. Taf. XVI, Fig. 5; Wolf?). Nach einer dabei liegenden Münze gehört das Grab in die Zeit der fränkischen Heinriche; das Amulet (die Medaille) verräth Beziehungen zu Scandinavien.

Aehnliche Grabhügel sind bekannt in der Nähe von Krakau, Sandomir, in Samogitien und bei Nowgorod. Im Krakauischen liegen oft Münzen von den Kaisern Hadrian, Trajan und von Antoninus bei den Leichen. Auffallend sind bei diesen Leichenhügeln die regelmäßigen Schichten von Flußsand, den man oft ein paar Werste weit herbeigeholt hatte.

Märkische Bronzen, von **Friedel**, S. (281)—(283). In einer mit Steinen umstellten Urne zu Beveringen lagen aus Bronze eine 24 Centimeter lange Lanzenspitze, ein 14 Centimeter langes Rasirmesser, eine 8 Centimeter lange Bartzange, ein Ring. Nach Montelius gehörten sie dem „second âge du bronce“ an. Vom Kreise Ruppin eine Bronzegußform für zum Schmuck verwendete Bleche (sie ähneln einer weiblichen Gestalt mit hoher Mütze).

Von einem vorhistorischen Pfahlbau am Plönsee in Pommern — S. (285)—(286) — rohe Topfscherben mit Knochenresten und bituminösen Pfahlstücken; sie fanden sich auf dem sogenannten Teufelsdamme, einer flachen Landzunge im Plönsee.

1876, achter Band.

Prähistorische Funde aus der Niederlausitz, von **Jentsch**, S. 312—321. Wenig Steinartefacte, darunter eine durchbohrte Steinaxt; mehrere Bronzen; wenig an Eisen; an 61 Urnenfunde.

Der mikorzyner Runenstein, von **A. Kohn**, S. 420—427; nach Kohn echt; ob altslawisch?

Bemalte Thonscherben aus Ostgalizien, S. (15) und Taf. V, Fig. 4—5.

Digitized by Google

Ein Schwerthfahl aus Bronze, von **Friedel**, S. (18)—(20) und Taf. V, Fig. 1. Gefunden im Moor bei Triplatz im Kreise Ruppin; früher daselbst ein gleiches aufgedeckt. Nach Klemm: Zeichen königlicher Würde. Lindenschmit: Alterthümer unserer h. Vorzeit, III. Bd. 6. H. 1. Taf. hat neun solcher Schwertstäbe abgebildet, im Ganzen sind zwölf bekannt. Sie rühren meist aus dem Nordosten Deutschlands her und finden sich von Thüringen bis nach Brandenburg, Mecklenburg und Westpreußen. Friedel begründet vielseitig ihre Eigenschaft als Symbole des Schwertgottes der Germanen Zio oder Tyr. Bemerkenswerth ist, daß an den Giebeln alter, norddeutscher Bauernhäuser aufrecht gestellte Spitzen in Form der Klingen an den Schwertstäben sich noch bis heute erhalten haben; vgl. unten.

Gräberfunde in der Provinz Posen, S. (38)—(39). Bei Kiekrz unter einem Steinpflaster Urnen. Um die Aschenurnen standen Scherben und lagen hie und da thönerne Kinderklappern. In einigen Urnen Vögelknochen; Metallüberreste fanden sich nicht. In der Nähe mehrere Mühlsteine aus Granit von alterthümlicher Form.

Funde aus der Uckermark ohnweit der Oder meist in Mooren gemacht, von **Friedel**, S. (45)—(47). Urnen mit kugeligem Bauche und cylindrischem Halse; Pfriemen und Ahlen aus Knochen; Steinkeile mit und ohne Durchbohrung; zwei geschliffene Feuersteinäxte; an Bronzen: Pferdeschmuck und Celt. Besonders interessant eine Knochenflöte und eine Bronzegußform (vgl. Taf. VIII, Fig. 3—7) für ein Messer, für ein Schmuckstück und für einen Streifen (?). [1]) Aus derselben Gegend eine Silbermünze mit der Inschrift: Augusta Agrippina.

Eine Gesichtsurne (woher?) S. (74) und Taf. VIII, Fig. 1. Sie hat einen Mützendeckel, hohen Hals, kragenartigen Gürtel unter dem Halse, und Bronzegehänge in den Ohren.

Ueber eine Urnenform mit doppeltem Bauche, unten und oben, von **Voß**, S. (94)—(97). Solche doppelbauchige mit Henkeln und Zierfurchen versehene Urnen kommen vor in Pommern, Sachsen, Posen (bei Kiekrz) und dem nördlichen Böhmen. Es kommt ihnen eine gewisse Beziehung zur Bronzezeit zu und ihr Vorkommen deutet auf gewisse, gleichartige Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung in ihren Fundstellen. Der Zeit der lausitzer Urnenfelder und der posener steht ihre Periode nicht fern.

---

[1]) Wahrscheinlich ein Gürtelblech, wie ähnliche aus den Grabhügeln im Stumpfwalde und bei Kaiserslautern in der Rheinpfalz.

Digitized by Google

Eiserne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin in Pommern, von **Kunisch** und **Virchow**, S. (97)—(101) und Taf. XIV, Fig. 5. Ein zweischneidiges Schwert mit unleserlicher, schöner Inschrift aus dem 11. Jahrhundert. Dabei ein Schädel. Dann Wurfspeerspitzen, Streitaxt, mehrere Schwerter, Säbel, ein zweiter Schädel. Die Funde sind aus verschiedenen Zeiten; wahrscheinlich stand hier zur Deckung einer Peenebrücke ein alter, wendischer Burgwall. Der Schädel bei dem Schwerte ist hypsibrachycephal und mesorrhin. Er hat mehrfache Aehnlichkeit mit den Schädeln von Dömitz und Neu-Brandenburg (vgl. oben).

Ueber den Zustand der Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel, von **A. Kohn**, S. (111)—(114); vgl. oben.

Ueber den Silberfund von Niederlandin im Kreis Angermünde, von **Friedel**, S. (115)—(119). Im Waldlande unter einem Baumstocke in einem Gefäße beim Roden gefunden. Das Gefäß gehört in die späteste Heidenzeit der Gegend. Die Silbersachen bestehen aus Schmuckgegenständen, als Halsband, Fingerringe und Berloques aus Filigran mit orientalischem Typus und aus circa 100 Silbermünzen. Letztere stammen meist aus den deutschen Landen (darunter 28 sogenannte Wendenmünzen = deutsche Nachmünzen), dann aus Böhmen, Ungarn, England, Irland, Dänemark. Ein Specimen für den Geldverkehr in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Arabische (kufische) Münzen waren in diesem Falle nicht dabei. Die Filigranarbeiten sind wahrscheinlich noch orientalischen Ursprunges; die nordische Filigranarbeit ist erst an 600 Jahre alt. Nach Virchow sind sie Handelsartikel, welche im 11. Jahrhundert im Tausch gegen Pelzwerk und Bernstein in die slawischen Gebiete und nach Skandinavien gelangten.

Schädel von Radajewitz (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (119) bis (120) und (214)—(215). Von einem feuchten Orte (Moorbruch?) stammend gehört er einem weiblichen Individuum an. Er ist klein, fast rund, kurz, hoch und hat ein auffallend kurzes Hinterhaupt.

Längenbreitenindex . . .	88,0	Dabei im Humus Scherben, Feuersteinsplitter, zerbrochene Steingeräthe; Beweise einer Niederlassung. Es wurden hier drei Gerippe gefunden.
Längenhöhenindex . . .	78,6	
Auricularhöhenindex . .	69,1	
Breitenhöhenindex . . .	89,2	
Nasenindex	55,8	

Er gehört einer ausgezeichneten hypsibrachycephalen und platyrrhinen Form an. Er nähert sich am meisten dem czechischen Schädeltypus.

Antike Bronzen von Floth im Kreis Czarnikau, von **Krüger** und **Virchow**, S. (125)—(133) und Taf. XVII. Am hohen Ufer der

Digitized by Google

Netze liegt die große Colonie Floth. Am Fuße einer Bergkante ward der Bronzefund gemacht. Vom Bromberger Regierungsbezirk ist eine Reihe czechischer und römischer Artefacte schon bekannt. Die Fundstellen liegen auf einer von der Weichsel sich westwärts ziehenden Straße. Der neueste Fund ist ein vollständiges Bekleidungsornament für zwei Opferpriester (?).

1. Eine Fibel mit Vogelköpfen (vgl. dazu Taf. XXV, Fig. 8).

2. Eine Fibel (Brustschild nach Crüger) mit Doppelspiralen.

3. Eine Mitra; verziert mit 12 Buckeln, Randstrichen und Linien in der Mitte mit Ausläufen von der Gestalt des Triquetrums.

4. Zwei Ringe (nach Crüger Cymbeln, weil sie tönen in der großen Terz ?).

5. Zwei schalenförmige Gefäße, eins in der Mitte mit Omphale, das andere mit Henkel. Am Rande haben beide Strichornamente in Dreieckform.

6. Ein Spiralarmband von 6 Centimeter Durchmesser und 15 bis 16 Centimeter Länge.

7. Zwei Platten; Fibeln? Dieselben haben Ornamente wie die Mitra und vier concentrische Kreise zwischen drei Buckeln.

8. Eine Fibel mit einer Spirale (vgl. Nr. 2) und an der Stange Vogelgestalten.

9. Ein schnurförmig gedrehtes 62 Centimeter langes Gewinde mit Haken an beiden Enden; ein Urnenhenkel?

Die Funde, besonders die Mitra mit dem Triquetrumzeichen, haben Analogien mit nordischen und mittelländischen Funden. Crüger nimmt directe Verbindung mit Griechenland an. Nach Virchow erinnert die Mitra an etruskische Funde. Crüger setzt die Funde in Verbindung mit einer sagenhaften griechischen Colonie, welche an der untern Weichsel ansässig um 270 n. Chr. westwärts zog. Die Bronzen sind neu oder wenig gebraucht und vielleicht an Ort und Stelle von einem fremden Metallarbeiter gegossen. Floth nach Crüger von flo, flare = Metallgießen?

Vorhistorischer Wohnort im Regathale, Kreis Schievelbein, von **Schulz** und **Virchow**, S. (145)—(152). Unweit der Rega ein Burgwall; in der Nähe davon ein Gräberfeld und ein Wohnplatz mit Scherben vom Burgwalltypus. Dabei gefunden eine Anzahl von Speeren, 11 von Eisen, 6 von sehr kupferhaltiger Bronze; zusammengehalten waren sie durch ein mit parallelen Längslinien und halbmondförmigen Eindrücken versehenes Bronzeband. Von den Bronzespitzen hatte die kleinste 12 Centimeter, die längste 17,2 Centimeter Länge. Ver-

Digitized by Google

sehen mit hohlem Stiel ohne Nebenlöcher; das Blatt hat eine unregelmäßig rhomboide Form. Rohe Verzierungen an einer Lanzenspitze: Parallelringe mit Dreiecken. Die Eisenspitzen wechseln in der Länge von 9,8 Centimeter bis 16,5 Centimeter. Die Form ist den der bronzenen Lanzenspitzen sehr ähnlich. Diese Concordanz der Form und der Synchronie ist auffallend. Dabei noch mehrere eiserne Gürtelhaken. Ist der Metallfund mit dem slawischen Burgwall und dem Urnenfeld synchronistisch?

Brandwall bei Blumberg in der Oberlausitz, von **Virchow**, S. (152)—(154). Im Neissethal bei Ostritz auf einem Vorgebirge am rechten Ufer des Flusses ein Burgwall. Das Gestein beweist durch seine Beschaffenheit (mürb, schwarz, verschlackt und glasig), daß es ein Brandwall ist. Die Topfscherben zeigen deutlich den Burgwalltypus. Also ein slawisches Schutzwerk, wie deren von der Ostsee bis nach Böhmen reichen. Er unterscheidet sich in seiner niedern Lage von den auf höheren Kuppen gelegenen vorslawischen Brandwällen. In der Nähe nach Schuster auf dem linken Neissefer ein Burgberg und eine Schanze auf dem Venusberg. Oestritz — Ostara — Venusberg — Opferstätte (?).

Burgwall zu Schlieben im Kreise Schweinitz, von **Voß**, S. (169)—(171). Er hat nach Wagner eine Peripherie von 630 Schritten, Höhe des Walles 15—20 Fuß, Durchmesser an der Basis 20—25 Fuß. Die Umgebung eine meilengroße Wiese, früher Elsterbruch. Ein künstlicher Erddamm, „der heilige Steg", stellt die Verbindung mit dem festen Lande her, das auf den St. Martinsberg führt. Ein Urnenfeld in dessen Nähe enthält Gefäße aus vorslawischer Zeit. Aschenschichten im Boden, darunter eine Balkenschicht auf Steinplatten, also eine Holzconstruction; solche auch außerhalb des Walles. Der Wall ist demnach auf einer ordnungslos hingeworfenen Masse von Baumstämmen errichtet. Nur in den oberen Schichten Scherben mit Burgwalltypus, an allen Stellen unter ihnen Scherben vorslawischen Charakters. Nach Voß wohnten hier sehr lange Zeit germanische Volksstämme, slawische nur vorübergehend. Auch die Wahlberge bei Falkenberg auf dem linken Elbufer zeigen in ihren Scherben vorslawischen Charakter; vgl. über letztere S. (168)—(169).

Funde vom Silberberg bei Wollin, von **Virchow**, S. (234) bis (237). Eine Urne vom Burgwalltypus neben einem Skelett, eine Messerklinge aus Eisen, ein Ohrring aus Messing. Erhalten zwei Skelette. Der Grabfund gehört dem 11. Jahrhundert an. Ein Schädel (männlich), groß, lang, hoch; der andere (weiblich) hoch; die Breite bei letzterem ist

Digitized by Google

vorn gering, hinten größer. Gelenkhöcker stehen bei beiden sehr vor; das Kinn bei beiden vorstehend und sehr breit. Der erstere ist ein mäßig hoher Dolichocephale mit Leptorrhinie, der andere ein Hypsimesocephale.

Das Mittel aller hier gefundenen 6 Schädel ergiebt:

Längenbreitenindex	75,4
Längenhöhenindex	76,4
Breitenhöhenindex	99,0

Somit entfernt sich dieser Typus — nach den Funden dieser slawischen Leichen — nicht wenig, jedoch überwiegend durch seine Höhenverhältnisse von dem west- und süddeutschen Typus älterer Gräber.

Mützenurne und Haarpfeil von Posen, S. (237) und Taf. XXV, Fig. 5—7. Eine Mützenurne mit Halskragen von Kostrzyn identisch mit der Form der Urne von Rąbczyn. Ein Haarpfeil aus Bronze in einer Urne bei Murowana Goślin mit zweizinkigem, links und rechts auslaufendem Ende.

Grabfeld bei Flinsberg in der Niederlausitz, S. (237). In einem kesselartig mit Steinen umstellten Grabe gehenkelte und mit Buckeln versehene Geräthurnen, die Aschenurnen einfache, großbauchige Gefäße. Abbildung S. (238).

Bronzewagen von Burg an der Spree, von **Virchow,** S. (238) bis (243). Gefunden bei der Kanalisirung der Spree 1 Meter unter der Flußsohle im torfigen Grunde. Dies der zweite Bronzewagen von hier! (vgl. oben.) Der neue Wagen ist ein Deichselwagen und hat drei Räder und zwei Stierköpfe. Wenn nicht bestimmt für Kinder, dann für Cultuszwecke beim Opferdienst. Dafür spricht ein Fund bei dem ersten Wagen von Burg, der ein Conglomerat von $1^1/_2$ Centner Kohlen, Scherben, Feuersteinstücke und Knochen enthält. Nach der Ornamentik stehen diese Wagen parallel den Bronzegeräthen der etruriſchen Kunst. Die Fibel mit den Vogelköpfen von Floth (vgl. oben) findet sich ganz ähnlich im Fibratathal in Süditalien. Dies Verhältniß auch bei den Stierköpfen, die hier in eine Art Vogelschnabel übergehen. Der Wagen ist ein reines Gußstück ohne Löthung. Die dreirädrigen Wagen lassen sich bis nach Indien verfolgen; in den Rigveda werden die Wagen der beiden Açvin stets dreirädrig dargestellt (Dioscuren = Morgenstern und Abendstern).

Eine Terramare an der Theiß, Lapos halom genannt, — von **Virchow,** S. (243)—(255), — auf Pfählen errichtet, lieferte Urnenstücke mit Henkeln, Buckeln, Leisten, die mit Nägeleindrücken ornamentirt sind, Verzierungen durch Linien, Nägeleindrücke, fischschuppenartige Ver-

Digitized by Google

tiefungen u. s. w., die den Ergebnissen der vorslawischen Urnenfelder (lausitzer Typus!) entsprechen. Dabei polirte Steine, Knochengeräthe, Bronzen. Die Funde stimmen mit denen von einem Gräberfelde bei Pilin (Comitat Nográd) zusammen. Die Urnen an letzterer Stelle waren mit Deckeln von flachen Steinen verschlossen und mit kleinen Steinen umstellt. Die Knochen von Lapos halom gehören den Hausthieren an; der massenhafte Fund von verkohltem Weizen deutet auf ein einst hier ansässiges, ackerbautreibendes Volk — wahrscheinlich ein germanisches.[1])

Zwei vorhistorische Stationen im Samland und in der Neumark, S. (255)—(256). Sehr rohe Topfscherben, selten Knochen und einige Holzkohlen, an ersterer Stelle sind die Ueberreste einst hier wohnender roher Horden. Eine Station in der Neumark mit Feuersteinartefacten und besseren Thonscherben. 41 feingegossene Bronzeäxte vom ostpreußischen Samland — S. (256) — gehören der römischen Kaiserzeit an, wo sie wahrscheinlich als Tauschmittel gegen Bernstein nach dem Norden kamen. Kaiser Nero hatte besondere Vorliebe für den Bernstein.

Funde in Posen im Jahre 1876, von **Schwartz,** S. (268) bis (273). Folgende Gräberarten fanden sich bis jetzt in Posen:

1. Ohne Steinsetzung.
2. Von Feldsteinen umgeben.
3. Kleine quadratische Steinkistengräber aus 6 behauenen Platten bestehend.
4. Große rechteckige Steinkisten aus unbehauenen Blöcken.
5. Ein quadratisches Plattengrab aus gespaltenen Steinen mit Einsätzen.
6. gewölbte, runde Plattengräber aus gespaltenen Steinen.

Pfahlbau im Arraschsee in Livland, von **Sievers,** S. (157) und (276)—(279), vgl. IX. Bd. 1877, S. (433)—(435). Im Arraschsee auf einer Insel von circa 900 □ Meter ein regelrechter Pfahlbau. Derselbe ist ein sogenannter Packwerkbau, aus dem die ganze runde Insel besteht. Gegenüber liegt die alte Burgruine und das Dorf Arrasch. Die Funde bestehen in Thierknochen von Hausthieren und dem Biber, in Thonscherben ohne Henkel und ohne regelmäßige Ornamentation, in Hölzern von Rothtannen, Eichen, Birken u. s. w.; letztere sind scharf be-

[1]) Man beachte hier die Coincidenz des lausitzer Urnentypus mit germanischer Bevölkerung.

Digitized by Google

hauen und gespalten, offenbar mit eisernen Werkzeugen; dann in wenig Eisensachen, in wenig Bronze, als Schnallen, Nadel mit Ring und Oese, in einer Bronzegußform aus Thon, in einem Schleif- und einem Reibstein. Der Pfahlbau fällt in die Eisenzeit; seine Bewohner erlebten vielleicht noch die Ankunft der deutschen Ritter und Priester. Er gehört zu der großen slawo-lettischen Gruppe der Pfahlbauten im Gegensatze zu der schweizerischen, süddeutschen, österreichischen, ungarischen, italienischen Gruppe. Auch der Pfahlbau Arysee in Ostpreußen (der Arraschsee heißt urkundlich auch Aries; derselbe Name!) stammt aus derselben Zeit, wo man schon Eisen anwandte, wenngleich seine Funde, so das Thongeräth, Steinwerkzeuge, etwas abweichender Natur sind. Beide sind Packwerkbauten im Gegensatz zu den schweizerischen Hochbauten, die auch in Nordostdeutschland vorwiegen. (Aus der Schweiz ist bis jetzt nur ein Packwerkbau bekannt, der bei Niederwyl von Messikommer entdeckte).

1877, neunter Band.

Urnen und Bronzen von Milow im Kreis West-Priegnitz, S. (9)—(10). Rohe Urnen mit Mäanderverzierung; dabei Bronzen, sogenannte Wendenspangen. Aehnliche Anticaglien bei Teplingen, Amt Lüchow; dabei Spangen aus Eisen, Bronze und Silber, ähnlich denen vom Urnenfriedhof von Darzau. Friedel hält beide Fundstätten für germanisch und die Bronzen für römische Arbeit, eingeführt zwischen 150—250 n. Chr.

Geräth aus Horn von Mallmitz in Schlesien, S. (22)—(24). Gefunden auf dem linken Ufer der Queiß im Lehm ein Schmuckstück aus Horn vom Elch. Die Schnitzerei erinnert an scandinavische Ornamentik; zwei Pferdeköpfe mit Wolfszahnornament. In der Mitte ein Sonnenornament (?), bestehend aus acht kreuzförmig geordneten Kreisen. Etwa um 1000 n. Chr. zu setzen und vielleicht verwandt für den christlichen Cultus.

Heidnische Grabstätten bei Schlieben, von **Schlesier,** S. (32)—(34). Rechts und links des heiligen Steges, der vom Burgwall bei Schlieben (vgl. oben) zum Martinsberge führt, stecken im Boden über 1 Stunde weit Urnen. Auf einem Hügel liegen diese circa 3 Fuß tief. Am Rande der Kuppe die rohesten Urnen, je tiefer abwärts, desto gefälliger werden sie. In durch Steinsetzung abgetheilten Räumen (für Familien?) findet man die Brandstelle und die Aschenschicht; um diese herum in Abständen von 5—10 Fuß die Aschenurnen und Geräthurnen. Die größeren Knochen

Digitized by Google

wurden zur Aufnahme in den Urnen zerschlagen. Nach diesen Knochen zu urtheilen ein starker Menschenschlag. Einzelne Steinhämmer stecken unter der Knochen(Aschen-)urne. Fast alle Urnen, unter denen sonst große Mannigfaltigkeit, haben Henkel. Die theils rothe, theils schwarze Färbung der Gefäße ist durch eine Art Lack (?) hervorgebracht. Von Schmuck in den Knochenurnen Ringe, Nadeln und Pfeilspitzen aus Bronze. Eisen findet sich nirgends. Nach Wagner war hier der heilige Hain der Semnonen. Sicher eine germanische Grabstätte.

Ein schwertstabähnliches Geräth von der Inwa im Gouvernement Perm, von **Friedel**, S. (34)—(39) und Taf. VI, Fig. 3—6. Eine zweischneidige dolchartige Klinge aus Eisen fand sich in der Erde am Ufer des Nebenflusses der Inwa, der Welwa. Die Klinge läuft in einen unter rechtem Winkel abgebogenen, bis zur Hälfte massiven Stab aus. Die hohle untere Hälfte war bestimmt zur Aufnahme eines hölzernen Handgriffes. Friedel hält dieses Geräth für die Form des Kriegsgottes, der nach Herodot von den Skythen in Gestalt eines auf einen Stab gesteckten alten [1]) eisernen Schwertes verehrt wurde. An dieses eiserne Geräth erinnern gewisse hunnische und ungarische, sowie orientalisch-slawische Waffen. Es erinnert ferner an gewisse, auf den Bildern Altegyptens dargestellte Attribute der Pharaonen. Zweck: Commandostab und Waffe. Aehnliche Waffen beschreibt Wilde bei den Iren. Viele solcher Waffen sind in Irland noch aus Kupfer. Ihr Name heißt dort: „Kriegssicheln". Die Irmensäulen, die Symbole des Kriegsgottes, waren Pfähle mit eisernen Schwertern. Aehnliche Abgötter bei den Sachsen hießen Iodute. Dieser Name ist nach Grimm und Petersen = Tiodute und von Tiu = Zio abzuleiten. Eine andere Form heißt Zioter und -ter stellt den Begriff des Pfahles, Baumes oder der Säule dar. Also hieße Tiodute wie Zioter wirklich = Schwertpfahl. Auch an den einarmigen Kriegsgott Tyr kann man mit Simrock denken; er ist einarmig, weil es das Schwert ist, das nur eine Klinge hat. Darnach Irmensäule Tiodute = Schwertpfahl = Tyr = Kriegsgott.

Steingeräthe östlich von Berlin gefunden, S. (69)—(70). Es sind Schleifsteine, Steinbeile (ein durchbohrtes); letztere von birnförmiger Gestalt, die charakteristisch für die Mark Brandenburg; Mineral: devonischer(?) Sandstein, Schiefergestein (aus Sachsen), Granit.

---

[1]) Vgl. darüber Herodot, IV. 62. Der Ausdruck ἀκινάκης σιδήρεος ἀρχαῖος bedeutet nicht ein „altes (von der Zeit) Eisenschwert", sondern ein „alterthümliches (von der Form) Eisenschwert."

Digitized by Google

Urnen aus der Uckermark vom lausitzer Typus, S. (76). Dabei Bronzen; die Urnen glatt und gelb. Ein Schädel dabei jüngerer Zeit angehörig (?), da diese Art von Urnen der Periode der Leichenverbrennung angehören.

Wendische Volkssagen in der Niederlausitz, von **Veckenstedt**, S. (93)—(111). Interessant daraus die pšezpolnica = Mittagsfrau = märkische Roggenmuhme, braunschweigisches Kornwif, osnabrückische Tremsemutter = Hertha (?). Reste einer wendischen Sigfridssage mit treuer Anlehnung an den ursprünglichen Kern. Die Riesen- und Zwergsagen der Niederlausitz haben eine ethnologische Basis. Erstere heißen hobêr (von Avarus oder den Ambronen?), letztere lûdki = kleine Leute.

Heidnische Kirchhöfe bei Włocin, Kamiensko und Ruszczyn in Polen, S. (158)—(161).

1. Bei Włocin im Sande unter Steinen zerschlagene Urnen mit Asche und Knochen. Dabei aus Bronze: Armspangen, Haarnadeln, Ohrringe. Ganze Urnen sind roth und haben Henkel.

2. Bei Kamiensko, Ruszczyn und Rudnizna Urnenfelder mit Thonscherben, Knochen, Asche. Die Gefäße roh, auswendig röthlich, innen grau. Bei den Knochen einzelne Bronzen. Ein Fund von Steinsetzung im Quadrat um die Urne.

Ein Gefäß von Petrikau (Polen), S. (161)—(162). Unter dem Straßenpflaster gefunden; Höhe 26¾ Zoll mit zwei Henkeln. Der Anstrich erinnert an römische Thongefäße, die Form an die des Dolium (= Tonne).

Urnen, S. (162)—(163). 1. Gesichtsurne von 35 Centimeter Höhe; ähnelt den pomerellischen Gesichtsurnen bei Berendt, Fig. 25 auf Taf. III. 2. zwei Deckel von Mützenurnen, gefunden in der Provinz Posen in Steinkistengräbern.

Urnenfeld bei Fürstenberg a. O.; liegt auf einer Halbinsel der Oder; Urnen mit Knochenstücken und Asche; S. (220).

Gesichtsurne von Golencin in Posen, S. (220) – (221). ½ Stunde von Posen in Steinkistengräbern eine Gesichtsurne mit Deckel ohne Augen. Hier ganze Stufenleiter von überstülpten größeren zu kleineren hutartigen Schüsseln und dann allmählige Ausbildung menschlicher Gestalt, indem die Henkel durch Ohrringe als Ohren verziert werden, dann Nasen, Augen, ja schließlich Arme dazu kommen.

Neue Grabfunde aus Posen, S. (221)—(223). In Kiączyn ein Urnenfeld mit Bronzen. Darunter ein roth in Dreiecken bemalter

Digitized by Google

Drilling, verziert mit bläulichen Strichen und Punkten. Dabei dreimal das Triquetrum, blau gemalt. Innen drei verbundene Bronzeringe. In Radziejewo dasselbe Zeichen auf einem Gefäße weiß auf gelbem Grunde. Dort auch neuestens ein polirter durchbohrter Steinhammer, Eisensachen, darunter eine Lanzenspitze und ein Pferdegebiß; letzteres, aus geflochtenem Eisen, ähnelt dem bronzenen von Zaborowo. Bei Znin Gräberfeld; dabei eine große Urne mit Mützendeckel. Bei Ostrowo Gruben mit Kohlen gefüllt; auf dem Boden mehrere eiserne angebrannte Dolche und zerbrochene Schwerter. 100 Schritt abseits ein Urnenfeld. Bei Sulencin ein Gräberfeld, ähnlich dem von Zaborowo mit Stein-, Bronze- und Eisensachen. Darunter ein polirter Steinhammer, dann von Bronzen eine Nadel, ähnlich der in dem Bronzeeimer zu Priment (vgl. oben), unter den Eisensachen eine Lanzenspitze und ein Hohlcelt.

Die Burgwälle an der Mogilnitza in Posen, von **Virchow**, S. (243)—(254). In Posen eine größere Anzahl von Burgwällen, als Wuttke und Schuster annehmen. Längst der Mogilnitza, welche von Norden nach Süden in die Obra geht (Name von Mogil und nitza = Hügelwasser), eine Reihe alter Burgwälle und Schanzen. Diese haben eine Auswahl aller möglichen Formen; sie liegen im Sumpf, im Waldterrain, am Hochufer des Flusses, also: Sumpf-, Wald-, Bergburgen. Auch die Form dieser Anlagen ist sehr verschieden. Ein ausgezeichneter Typus der Burgwallscherben ward erhalten von einer alten Wohnstätte bei Marienwalde in der Neumark. Neben Bronzen, Thierknochen und Holzkohlen ausgezeichnete Scherben mit dem Burgwalltypus. Typisch: das Hakenkreuz, das Wellenornament und die mit drei- und fünfzinkigen Gabeln hervorgebrachten Einritzungen; dann schräge Gabelstriche. Die Ornamente sitzen gewöhnlich dicht unter dem Rande. Seltener erhabene Leisten mit Nageleindrücken an der größten Rundung des Bauches, sowie vertiefte Parallelfurchen. Henkel fehlen durchweg. Das Material grob, die Farbe grau und schwärzlich, der Bruch schwärzlich. Dicke der Stücke 1—2 Centimeter. Dies der Typus der Gefäße von altslawischen Wohnplätzen. In diese Kategorie gehören von der Mogilnitza namentlich zwei:

1. der Burgwall von Niewierz, an einem kleinen östlichen Arme der Mogilnitza gelegen. Ein Kessel von circa 30 Schritt Durchmesser, Wände bis zu 30 Fuß hoch. In den Culturschichten: Eichenkohlen, Thierknochen, Topfscherben mit Burgwalltypus.

2. der Burgwall von Dakowy Mokre, gelegen in einer feuchten Wiesenniederung. Ein großer Rundwall, größter Durchmesser von Ost nach

Digitized by Google

West circa 65 Schritt; Wallhöhe 11 bis 12 Fuß; Basis circa 34 Schritt. In einem Kessel lagen Thierknochen von Hausthieren und Hirsch, etwas Kohlen und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Dem Ende der altslawischen Periode gehört an:

3. der Burgwall von Niegolewo, gelegen am Westufer der Mogilnitza gegenüber dem Burgwall von Zalesie inmitten einer feuchten Wiese. Umfang 158 Schritt, Höhe 18—20 Fuß, Form ein Kegel. Beim Nachgraben gebrannte Thonklumpen mit Abdrücken von Stroh und Strauchwerk. Einzelne feinere Thonscherben und Thierknochen.

4. der Burgwall von Mlynkowo, gelegen nach Nordost im Quellgebiet der Mogilnitza. Ein Kegel von 40 Fuß Höhe, umgeben von sumpfigem Terrain. Durchmesser oben circa 30 Schritt. Unter einer Pflasterung rohe Thonscherben mit spitzwinkligen Ornamenten. In der Nähe ein Gräberfeld mit Urnen und Bronzen.

5. Die Schanze von Zalesie am östlichen Ufer der Mogilnitza, gegenüber dem vorigen Burgwalle. Rundwall inmitten einer feuchten Wiese. Höhe des Walles 20 Fuß, Durchmesser im Innern 60—65 Schritt. Rohe Thonscherben mit wenig Ornament, bestehend in horizontalen Eindrücken; Mangel an Henkelstücken. Diese Anlage schließt sich an den Burgwalltypus an, stammt jedoch aus älterer Zeit.

Aus verschiedenen Zeiten herrührend, bilden diese Burgwälle auch kein System. Der von Mlynkowo nach Lage, Größe und Funden wahrscheinlich ein Opferplatz. Eine richtige Sumpfburg der Wall von Dakowy Mokre; die anderen drei, Kesselwälle, sind wahrscheinlich Beobachtungsposten. Die Pfahlbauten gehören zu diesen Burgwällen. Die Gräber dazu zeigen wahrscheinlich Spuren der Leichenbestattung auf. Es sind dies Gräberfunde mit Eisensachen.

Gräberfeld bei Selchow in der Mark Brandenburg, S. (254). Urnen, Thierknochen, Kohlen. Zusammengehörig?

Gräberfunde aus der Gegend von Elbing, von **Anger und Virchow**, S. (259)—(273). Nahe der Stadt auf dem Neustädter Felde Urnen mit gebrannten Knochen neben bestatteten Leichenresten. Bei letzteren Artefacte aus Silber, Eisen, Bronze, Knochen, Thon, Glas. Die Skelette lagen 4½ Fuß tief auf einer Kiesschicht und lagen von Westnordwest (Kopf) nach Ostsüdost (Fuß). Begräbnißstelle der Bewohner des alten Truso (davon Drausensee)? Aehnlichkeit mit den rheinischen und bayerischen Reihengräbern!

Digitized by Google

Schädel.

1. der Torfschädel von Baumgart mit Längenbreitenindex 75,4
   Auricularindex 63,3.
2. der Schädel von Cadinen mit Längenbreitenindex 83,7
   Längenhöhenindex 70.
   Auricularindex 66.

3. die Schädel vom neustädter Felde mit Neigung zur occipetalen Brachycephalie (80,2 und 80,3) und sind zugleich ziemlich hoch (Längenhöhenindex 74,1 und 84,6 [?]). Die Schädel links der Weichsel weisen nach Lissauer und Wittich gleichfalls Neigung zur Brachycephalie auf. Diese Brachycephalen sucht Lissauer in den Altpreußen (Pruzzi). Außerdem am linken Weichselufer dolichocephale und mesocephale Schädel. Das Urnenfeld im neustädter Felde ist nach den Scherben und Beigaben älter und geht in die Periode der römischen Kaiserzeit und der nachfolgenden zurück; das Reihengräberfeld ist nach den Münzfunden u. s. w. jüngeren Datums. Bevölkerung nach den Schädeln noch unsicher.

Hünengrab von Neu-Brandenburg, von **Brückner und Virchow**, S. (277)–(279). Unter einem Granitblock ward in einem Hügel von 6 Meter Durchmesser eine Steinkammer entdeckt; Länge 1,70, Breite 1,16, Tiefe 1,28 Meter. Auf der Westseite war der Eingang zu der von Ost nach West sich erstreckenden Steinkammer. In der kalkhaltigen Erde lagen sieben Skelette, welche fünf Erwachsenen und zwei Kindern angehören. Die Leichen waren ursprünglich in hockender Stellung rings an den Wänden der Kammer beigesetzt. Neben jeder Leiche stand eine Urne, welche, unten bauchig, einen langen Hals und Strichverzierungen besitzen. Die Urnen sind ohne Drehscheibe aus schwarzer, mit Granitbrocken gemischter Masse hergestellt. Sonstige Artefacte keine! Aehnlichkeit des Grabes mit den nordischen Ganggräbern; es stammt aus der Zeit der mecklenburgischen Hünengräber. Ein weiblicher Schädel zeigt mäßig hohe Dolichocephalie mit mesorrhiner Nase. Ein ähnliches Ganggrab zwischen Elbe und Oder nur bei Tempelberg (bei Müncheberg vgl. oben, s. IV. Bd. 1872) gefunden; auch das Schädelfragment von dort ist dolichocephal.

Räuberschanze bei Potsdam, S. (279); vgl. dazu Höltzermann: Localuntersuchungen über die Kriege der Römer und Franken, S. 105 und Profile- und Terrainzeichnung auf Taf. XLI [1]); Steinwerkzeuge,

[1]) Nach Höltzermann's Angabe können die Erbauer dieses Walles nur Sachsen

Digitized by Google

Topfscherben, Knochenfragmente. Nach Virchow gehört diese Anlage der slawischen Burgwallgruppe an.

Funde von der Lausitz, S. (298)—(302). Von Jentsch aus der Niederlausitz angeführt Bd. VIII, S. 312—321 und Nachtrag Bd. IX, S. 273—278: Geräthe aus Stein, Bronze, Eisen, Thon. Interessant darunter die Funde vom rechten Ufer der Neisse, dem „heiligen Lande" um Niemitsch und dem „alten Land" mit dem Burgwall von Stargard.

Sowohl dieser Burgwall, als der von Niemitsch gehören der slawischen Zeit an. Thonscherben von letzterem Walle aus einer Tiefe von 6 8 Fuß, sowie die Namen deuten auf altgermanische Ueberlieferungen. Am linken Ufer der Neisse ein Burgwall gegenüber von Buderose mit unverzierten, rohen Scherben ohne Glätte; eine Scherbe trug spitzwinklige Doppelstriche. Alte Hochäcker auf dem Höhenzuge zwischen Kaltenborn und Deulowitz (?).

Hünenbetten bei Clemmen in Hinterpommern, von **Voß**, S. (302)–(309). Nicht nur westlich der Linie Marseille – Brüssel kommen diese den Dolmen verwandten Bauten, nach Fligier iberischen, nach Klemm, Danneil u. A. germanischen Hünen- oder Riesenbetten vor, auch östlich davon, selbst östlich der Oder. So im Kreise Soldin bei Liebenwalde 10 bis 11 Hünenbetten, dann im Kreis Randow in Pommern die sogenannten „Steinkaveln", und andere mehr bis an das Ostende der Provinz Pommern (Kreis Stolpe). Zu Clemmen liegen im Walde vier neben einander. Drei davon liegen von Ost nach West. Eines 24 Fuß lang, 12—20 Fuß breit; am breiteren Ostende war die Steinkammer. An der Stelle letzterer rohe Scherben und Reste gebrannter Knochen und Kohlen. Das eigentliche Grabdenkmal war hier zerstört. Das zweite 130 Fuß lang, 7—12 Fuß breit. Am Ostende große, unterirdische Steinanhäufung. Unter ihr Thonscherben, mit Nägeleindrücken und Stempeln (mit einem Stabe) verziert. Letztere Verzierungen bestehen in Bändern mit franzenartig herabhängenden, viereckigen Rabatten, welche den Verzierungen auf Gefäßen aus der Steinzeit von Westphalen, Hannover und Mecklenburg ähneln. Reste von Feuersteinartefacten und von gebrannten Knochen und Kohlen sind die sonstigen Ueberbleibsel der Begräbnißstelle. Das vierte Denkmal liegt von Nord nach Süd, 100 Fuß lang, 9—15 Fuß breit; es ist noch nicht untersucht, aber gleichfalls nicht mehr intact.

---

gewesen sein; Höltzermann kennt die sächsische Befestigungsmanier genau. Wer hat nun Recht, Virchow oder Höltzermann? Sind die Erbauer Sachsen oder Slawen?

Digitized by Google

Schwerter und Dolche aus der Mark, von **Friedel**, S. (349)—(351).

1. Ein Bronzeschwert, senkrecht mit der Spitze in den thonigen Untergrund gebohrt; gefunden in einem ehemaligen See bei Briest; 96 Centimeter lang; das mächtigste Bronzeschwert von Deutschland.

2. Ein Bronzeschwert mit angenietetem Griffe, mit der Spitze senkrecht im Moorboden des Klopp-Sees; 77 Centimeter lang.

3. Zwei Bronzeschwerter mit angenietetem Griffe, neben einem großen Stein sorgfältig verborgen bei Kuhbier; je 64 Centimeter lang.

4. Ein Bronzeschwert mit glatter Griffzunge; 60 Centimeter tief im ehemaligen Seeboden bei Wachow; 60 Centimeter lang.

5. Zwei Bronzeschwerter, gefunden im ehemaligen Seeboden bei Zehdenik, ein drittes im ehemaligen Seeboden bei Linum; je 58,5 Centimeter und 54 Centimeter lang.

6. Ein Bronzedolch aus einem Moor der Nordmark; breitschneidig, Klinge dreieckig.

7. Ein Miniaturschwert von Bronze; gefunden in einer Urne bei Neuendorf, Kreis Lebus.

Das Auffinden von Bronzeschwertern im Seeboden, unter alten Bäumen, großen Steinen u. s. w. (man vgl. die Funde in nordischen Mooren, wo ebenfalls solche Bronzen intact, gleichsam als Weihgeschenke versenkt, vielfach entdeckt wurden) weist auf eine Sitte hin; vielleicht Funde zum Andenken an Verstorbene deponirt.

Analysen posener Bronzen, S. (361):

	Kupfer.	Zinn.	
Kessel von Lagiewnik	79,81	20,00	= 100 %
Ring von Cmachowo	88,60	11,40	
Bronzen von Jankowo	89,69	10,31	

Gräberarten der Kreise Neustettin und Schlochau (Prov. Pommern), von **Kaciski**, S. (362) (363).

I. ohne Leichenbrand:

1. Grabhügel, bald rund, bald viereckig. Meist gruppen- oder strichweise; 762; dabei 1 Eisenmesser.

2. Steinkammergräber, mit Leichen in hockender Stellung; nur 2; dabei Steinartefacte.

II. mit Leichenbrand:

1. Wendengräber mit Bronze und Eisen; 18 (Wendengräber?).

2. Brandgräber; 261.

3. Steinkistengräber; 274; meist Bronze dabei.

Digitized by Google

Von Burgwällen im Kreis		Neustettin	20
"	"	Schlochau	4
"	"	Konitz	2
			26

Burgwälle im Bartener Land (im S.-O. von Königsberg), S. (363); in der Nähe dieser Grenzwälle Urnenfelder und Kistengräber.

Pfahlbauten außer im **Arys-See** (vgl. oben) mit Stein-, Bronze- und Eisensachen und überwiegend solchen aus Holz, Horn und Knochen, dann mit Mahlsteinen, Samen von Lein und Getreide, zahlreichem Thongeräth auch ein solcher im **Czarey-See** mit ähnlichen Funden.

Virchow's archäologische Reise nach Livland, S. (365)—(437) und Taf. XVIII und XIX. Werthvoll für die Ethnologie der Ostseeprovinzen. Darnach geht die südliche Grenze der Esthen bis an den Fluß Salis. Ein Rest von Liven (circa 2000) an der nördlichsten Küste von Kurland. Von den Kuren nichts mehr übrig. Die livische Sprache gehört zum finnischen Sprachstamme; dahin gehört auch das kurische. An die Stelle der Liven trat in Ostpreußen und den Ostseeprovinzen das lettische Element. Ganz Livland ist lettisirt. Das finnische Element ist wahrscheinlich das ältere, gegen welches der lettische Keil Vorstöße machte. Sievers hat die gegentheilige Ansicht. Alte Gräberschädel aus Riga von livischem Gebiete ergaben ein dolichocephales Mittel (bis $71_{,3}$ herunter), die Höhe derselben ist mäßig, die Nase mesorrhin. Alte Schädel von Mitau ergaben gleichfalls einen dolichocephalen Typus (bis $74_{,3}$ herunter) mit kleinerem Höhenindex. Allein Schädel vom Ikkul-See, Launekaln, Saarahof (mit Längebreitenindex von $71_{,7}$—$83_{,7}$) machen das Resultat unsicher.

Dem lettischen Typus ist sicherer die Dolichocephalie (Mittel von 8 Schädeln $74_{,3}$) gegen Wittich und Retzius, welche die Letten zu Brachycephalen machen, zuzuschreiben. Außerdem sind die Letten blond oder hellbraun, blau- oder grauäugig, kräftig mit länglicher Schädelform und stark vorstehender spitzen Nase (letztere mesorrhin und platyrrhin). Sie stehen im Aueßern und dem Schädelbau den Germanen sehr nahe. Nach Lissauer kommen auch an der untern Weichsel analoge Schädelformen vor. Die lettische Sprache steht dem Sanskrit am nächsten.

Der finnische (und esthnische) Schädeltypus wechselt von $78_{,6}$—$82_{,1}$ im Längenbreitenindex und ist im Allgemeinen stark brachycephal [vgl. S. (387)]. Nach den Gräberfunden in Ostpreußen und den Ostseeprovinzen müssen wir dies ganze Gebiet culturell als preußisch-lettisches ansehen, wo kein einzelner Stamm Träger einer bestimmten

Digitized by Google

Cultur war. Ein südlicher, orientalischer Einfluß ergoß sich im Mittelalter über das ganze Gebiet, und Finnen und Letten, Slawen und Germanen haben diesen in gleicher Weise aufgenommen.

Man kann daher hier in Preußen und den Ostseeprovinzen aus der archäologischen Ausstattung eines Grabes Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit seines Besitzers machen.

Im Rinnehügel (vgl. oben) liegen in den tieferen Schichten brachycephale, in den oberen überwiegend mesocephale und dolichocephale Schädel; letztere sind meist mesorrhin und platyrrhin. Die Brachycephalen gehören finnischen Elementen, die Dolichocephalen lettischen an. Ob die Mesocephalen den Liven, oder einem letto-finnischen Mischvolke angehören, ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden. Die Ankunft der Letten wäre nach der Lage der Skelette ziemlich früh anzusetzen. Die untersten Schichten mit Knochengeräthen, rohen Steinwerkzeugen gehören finnischen Familien an, die hier zum Biber-, Fisch-, Muschelfang einst zeitweilig Aufenthalt genommen haben.

Alte Herdstellen bei Dambitzen in der Nähe von Elbing, S. (442)—(443). In solchen von 1 Meter Länge, $0{,}_{75}$ Breite und gleicher Tiefe (circa 30—40) lagen außer Kohlen, Knochen von Hausthieren, Fischschuppen: Knochengeräthe (darunter ein Doppelkamm und ein Messerheft), rohes Thongeräth mit dem Finger ornamentirt und ein Thonsieb.

Alterthümer aus der wendischen Lausitz, S. (448)—(451).

1. Ein Urnenfeld bei Drebkau; die Urnen unter Steinplatten; darunter eine Vogelurne verwandt als Kinderklapper (vgl. Taf. XX, Fig. 6 a und b).

2. Ornamentirte Mühlsteine von den Pfahlbauten in Cottbus (vgl. Taf. XX, Fig. 5).

3. Gezahnte Holzkelle und gezahnte eiserne Sichel; erstere mit Wellenornament; letztere heißt wendisch serp, daher der Name Serben = Sichelmänner (?) (vgl. Taf. XX, Fig. 2 und 1).

4. Sogenannte Schreckſteine in Gestalt eines Papierdrachens für Kinder um den Hals (vgl. Taf. XX, Fig. 3 und 4). Der Gebrauch dieser Schreckſteine — hier aus polirtem Serpentin gefertigt — ist bekannt aus den slavischen Landen, Süddeutschland, den Rheinlanden u. s. w. In einer Urne befanden sich zu Forst mit Artefacten aus Stein, Bronze und Eisen zwei derselben.

Zwei Gesichtsurnen aus dem Reg.-Bezirke Bromberg, von **Voß,** S. (451)—(456) und Taf. XX, Fig. 7—8). Die eine von Lobsens

Digitized by Google

hat zwei Bänder oberhalb des größten Bauchumfanges, Nase, Ohren, Augen und unterhalb des Halses zwei Zeichnungen, welche offenbar zwei Nadeln wiedergeben. Das zweite Gefäß hat ganz gleiche Conturen und dieselbe Zeichnung zweier Nadeln. Die Deckel beider sind mützenförmig, versehen mit Bandlinien. Von den Ohren laufen bei dem ersten Gefäße Linien aus, welche nach analogen Funden die Arme der Gestalt andeuten. Man wollte mit den Gesichtsurnen die Persönlichkeit der Verstorbenen darnach und nach anderen Funden (so mit Speeren und Jagdhunden) zu schließen mehr oder weniger vollständig porträtiren (vgl. die Arbeiten darüber von Berendt: „Die pomerellischen Gesichtsurnen" und Lebebur: „Das kgl. Museum vaterländischer Alterthümer" des Weiteren).

Schiffssetzung bei Staarup in Dänemark, S. (467)—(469). Aehnliche Steinsetzungen (Gräber) in Gestalt eines Kahnes sind bekannt von früher aus der Gegend von Schievelbein, Schlönwitz in der Mark Brandenburg und Nobbin auf Rügen (Halbinsel Wittow im N.). Von ersteren ist nichts mehr vorhanden; letztere sah Virchow noch im Jahre 1841.

Bei Elbing ein Schädel neben einer Wendenfibel, welche typisch für das Urnenfeld von Darzau ist [vgl. Hostmann's Schrift darüber], S. (476)—(477).

Drei brachycephale Schädel von Allenberg in Preußen, S. (477). Sie lagen 4—5 Fuß tief im Torf; kräftig entwickelte Augenbrauen und Breitenindex zwischen 81 und $84{,}_5$. Bei einem waren mit Birkenrinde an der linken Schläfe der zum Schädel passende Atlas und die Metakarpalknochen der rechten Hand festgebunden. Also die ganze Hand in diese Lage gebracht. Wie zu erklären?

1878, zehnter Band.

Crania Prussica, von Lissauer, I. Abth. Bd. VI, 1874, S. 188—226 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Durch die ganze Provinz Preußen von Tilsit bis an die pommersche Grenze findet sich eine große Menge rein dolychocephaler Gräberschädel, welche mit den Reihengräbern vollständig übereinstimmen, daher aus rein kraniologischen Gründen die Abstammung von einer germanischen Urbevölkerung sehr wahrscheinlich machen (vgl. oben Letten und Germanen!).

Digitized by Google

2. Diese Abstammung wird um so wahrscheinlicher, als die ältesten historischen Nachrichten damit übereinstimmen.

3. Oestlich von der Weichsel tritt außerdem noch eine Reihe breiterer Gräberschädel auf, welche auf eine Verschmelzung von rein brachycephalen und rein dolichocephalen Elementen hinweisen, eine Verschmelzung, deren allmähliges Fortschreiten sich in den verschiedenen Gräberfunden verfolgen läßt.

4. Für das stark brachycephale Element kommen in erster Linie die Pruzzen in Betracht; aus der Vermischung beider Elemente, des germanischen und des pruzzischeu, sind dann die alten Preußen der historischen Zeit hervorgegangen.

5. Westlich von der Weichsel, im heutigen Pomerellen, zeigen fast alle Gräberschädel den rein dolichocephalen Typus der Reihengräber; breitere Mischformen treten hier nicht auf. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die germanische Urbevölkerung hier vollständig ausgewandert ist oder wenigstens mit der nachfolgenden slawischen sich nicht vermischt hat.

6. In den Hügelgräbern bei Neustettin zeigen die Schädel ganz vollständig den Charakter der Schädel aus den süddeutschen Hügelgräbern, neben dem rein dolichocephalen Reihengräbertypus auch breitere Formen; es ist daher wahrscheinlich, daß hier die Reste einer germanischen (keltischen?) Urbevölkerung, welche in der Vermischung mit einem brachycephalen Volke begriffen ist, vorliegen.

Im heutigen Pommern wohnten nach den classischen Autoren die Ruger, dann in Westpreußen die Turcilinger, auf dem rechten Weichselufer die Sciren und weiter in Ostpreußen bis an die Memel die Gothen. Ende des 2. Jahrhunderts brachen die Gothen, gedrängt von den Slawen, nach dem Süden auf, und ihnen nach wanderten die anderen Völker. Ihnen folgten an ihre Stelle die Pruzzen oder Aestier und die Pomoranen.

Ueber die Grabhügel von Neustettin mit ihren Reihengräberschädeln und der Beigabe eiserner Messer (= Sax), eines Steinhammers und eines Bronzeringes vgl. S. 190—203.

Crania Prussica, von **Lissauer,** II. Abth. Bd. X, 1878, S. 1—16 und S. 81—113 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Die Kassuben haben eine den heutigen Slawen ähnliche Schädelform.

Digitized by Google

2. Die Hakenringe bezeichnen eine specifisch slawische Sitte und wurden theils als wirkliche Ohrringe, theils als eine besondere Art des Kopfputzes an beiden Ohren herabhängend getragen.

3. Die Gräber mit Hakenringen reichen von der älteren Eisenzeit bis in die Zeit des ersten Christenthums.

4. Die Reihengräber von Lorenzberg bei Caldus stammen aus der Zeit der polnischen Herrschaft, enthalten aber physisch den Pruzzen verwandte Menschen.

5. Die Gräber in Wiskiauten im Samland und in Groß-Morin in Kujawien stammen aus der jüngeren Eisenzeit und enthalten äußerst dolichocephale Menschen.

Die Gothen wanderten in Ostpreußen und im Samland Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. nicht vollständig aus (aus dieser Zeit das Rosenauer Gräberfeld), sondern an der untern Weichsel blieb ein Theil der Bevölkerung zurück, welcher sich mit den späteren Herren, den Pruzzi's, vermischte. So erklären sich die dolichocephalen Schädel aus späterer Zeit.

Von einem Burgwall bei Zossen, Kreis Teltow, — S. (12) bis (13) — bearbeitete Knochen und Thonscherben. Unter dem Walle ein Packwerkbau; die Packung ist mit Sand und Steinen beschüttet.

Silberfund von Tempelhof bei Soldin, S. (13)—(15); bestehend in Halsspange, Armspange, Hänge- und Zierrathen aus Filigran, 14 Stück Münzen, worunter 10 arabische. Die meisten Münzen rühren von der Mitte des 10. Jahrhunderts her. Gefunden in einem Topfe wendischer Art am Clara-See. Diese Silber- und Münzfunde beweisen den Weg des arabischen Handels, der zwischen der Zeit von Karl dem Großen und der Seldschuckenherrschaft, 9.—11. Jahrhundert, von Asien über Byzanz nach den slawischen Ländern und nach dem südlichen Schweden führte. Das Vordrängen des Christenthums aus dem Westen und die Unruhen der Seldschuckenherrschaft gaben dem Handel eine veränderte Richtung.

Ueber böhmische Burgwälle, von **Schneider** und **Virchow,** S. (34)—(49) und Taf. VI. Es überwiegt auch nach den böhmischen Funden in der vorslawischen (germanischen) Zeit die freie Formung der Töpfe, in der slawischen die Töpferscheibe.

Funde in Posen im Jahre 1877, von **Schwartz,** S. (49)—(54) und Taf. VII. Die Funde von Kazmicrz auf Taf. VII mit Steinsetzung, feinen Bronzezierrathen in Urnen, Bernsteinringen, Eisenschwertern (nach Virchow Hellebarden oder Lanzen = framea?), Räuchergefäßen

Digitized by Google

aus Thon stimmen ganz mit denen von Zaborowo überein. Ein vollständiger Culturkreis im Posenschen.

Funde aus den Torfmooren bei Zossen im Nottethal (Kreis Teltow). Geweihe von Hirsch, Reh, Elch, Ur; Artefacte aus Hirschhorn, Knochen, Eisen. Das Alter der Funde ist ungleich.

Steinsetzung auf den Freibergen bei Kalau, S. (55)—(56). Unter Steinen eine Reihe von Urnen, versehen mit Henkeln und Buckeln; in der Aschenurne lagen Bronzefragmente und ein kleines polirtes Steinbeil von Feuerstein. Die Aschenurne gehört dem lausitzer Typus an.

Verglaste Burgen von Schottland und Böhmen, S. (58)—(59). Schlacken von der verglasten Burg bei Craig Phoedrick bei Inverneß in Schottland und dem gebrannten Walle bei Hostim bei Beraun in Böhmen. Bei letzterem Punkte vier Parallelwälle zur Isolirung einer Bergzunge gezogen. Der zweite von Außen zeigt Feuereinwirkung, der dritte besteht aus einer einzigen, compacten, ziegelartigen, rothbraunen Masse. Aus welcher Zeit diese Anlage stammt, noch fraglich. Am äußersten Walle fanden sich in beträchtlicher Tiefe Thierknochen und Scherben von altslawischen Typus (Burgwalltypus).

Burgwall am Dniestr und Topfgeschirr von Uście Biskupie, von **L. Schneider** und **Virchow,** S. (135)—(141).

Am linken Dniestrufer bei Chotym, der südlichsten Grenze altrussischer und altslawischer Länder, ein Burgwall mit Vorburg. Form dreiseitig, Dimensionen der Seiten 140 und 120 Schritt. In der Nähe und in ihm Scherben, welche auffallend mit denen aus den slawischen Burgwällen Böhmens übereinstimmen. Von Ornamenten kommt die Wellenlinie vor. Noch heutzutage gebraucht man am Dniestr unglasirte Gefäße mit Wellenlinien und Parallelstrichen bemalt; so zu Uście Biskupie auf dem Wochenmarkte. Im Museum zu Krakau sind drei Arten von Gefäßen vertreten:

1. Diesseits der Weichsel und der San in Großpolen von freier Hand geformte Gefäße ohne Graphitanstrich. Ihren Fundorten entsprechen die Fundorte von antiken Bronzegegenständen.

2. Aus der Umgebung von Krakau und Lemberg auf der Drehscheibe geformte Gefäße.

3. Gefäße aus Grabhügeln bei Kroszyna im Gouvernement Minsk, welche eine Sonderstellung einnehmen.

Nach Virchow ist dieser an der Grenze von Bessarabien und Galizien

Digitized by Google

liegende Burgwall (hrádek) von besonderer Wichtigkeit als der südlichste der slawischen Burgwälle.

Die Ornamente der Gefäße bestehen vorwiegend in Wellenlinien, dann in Nägeleindrücken und Parallellinien. Von Henkeln und Knöpfen keine Spur. Die Masse unterscheidet sich von dem Geschirr der nördlicheren Wälle durch das Fehlen der groben Beimengungen von Glimmer, Quarz und Granit; auch ist der Thon stärker gebrannt. Im Ganzen zeigen diese Gefäße den Burgwalltypus.

Ueber livländische Schädel, von **Virchow**, S. (141)—(154) und Taf. XIII. Anknüpfend an die Verwandtschaft der lettischen Schädel mit den germanischen werden Mittheilungen gemacht über eine Reihe von Schädeln aus Fellin, Hallist u. s. w. in Estland.

Drei Schädel von Fellin ergeben mit denen von Hallist u. s. w. in drei Gruppen eingetheilt folgende Dimensionen:

	Längenbreiten-,	Längenhöhen-,	Breitenhöhenindex.
I. (3 Schädel)	$79_{,7}$	$72_{,0}$	$92_{,0}$
II. (8 Schädel)	$77_{,4}$	$72_{,8}$	$94_{,0}$
III. (4 Schädel)	$78_{,5}$	$73_{,9}$	$94_{,1}$

Diese Messung stimmt mit dem Längenbreitenindex lebender Esten von $78_{,6}$.

Diese estnischen Schädel schließen sich darnach dem finnischen Typus an, obwohl sie nicht so hoch und nicht so kurz sind, wie die Schädel der Finnen auf der andern Seite des Meerbusens. Die Nasenmaße ergeben einen mesorrhinen Index und deuten auf eine etwas breite, dicke und aufgeworfene Nase.

Die Schädel der Litthauer dagegen sind mesocephal und platyrrhin. Drei Schädel ferner aus Kurland, dem Sitze der lettischen Semgallen, ergeben im Anschlusse daran einen dolichocephalen Breitenindex ($74_{,8}$) und einen ihm fast gleichen orthocephalen Höhenindex ($74_{,4}$) bei gleichzeitiger Leptorrhinie.

Darnach ist zu schließen, daß das finnische Element auch in den Ostseeprovinzen mehr zur Kurzköpfigkeit, das lettische Element mehr zur Langköpfigkeit oder höchstens zu einer auch den germanischen Stämmen eigenen Mittelköpfigkeit tendirt.

Eine Reihe von Graf Sievers aufgefundener Schädel aus livischem Gebiete, von Neu-Salis und Mehtak, ergaben langköpfige Formen. Virchow vermuthet für diese Liven den frühen Einfluß von Mischheirathen mit lettischer Bevölkerung; dies würde die Aenderung der finnischen

Digitized by Google

Livenschädel erklären. Eine endgültige Entscheidung macht das geringe Material unmöglich.

Objecte aus dem Märkischen Museum, von **Friedel**, S. (158) bis (161) mit Abbildungen.

1. In einem Hünengrab 5 Kilometer südlich von Crossen ein Steinkeil aus weißlichgrauem Flint von $8_{,6}$ Centimeter Länge zusammen mit einem schwach gelappten, nach der Schneide zu sich stark verbreiternden Bronzecelt von 12 Centimeter Länge. Schon früher, 1839, ward bei Stargard in Pommern ein Hünengrab aufgedeckt, das ähnlich eine Bronzespange und ein steinernes Schneidemesser lieferte.

Unter dem Hünengrab bei Crossen lag ein Steinmantel, bestehend aus zusammengestellten Granitstücken in oblonger Form von 3 Fuß Länge und 2 Fuß Breite.

2. Drei eigenthümliche Steinplatten aus den Kreisen Cammin und Nieder-Barnim; zwei davon sind biconvexe Scheiben von Sandstein und Quarzit. Um die Decke des Steines läuft eine 4 Millimeter tiefe Rinne. Der dritte Stein ist auf beiden Seiten plan und glatt geschliffen und besteht aus grobkörnigem Granit. Die Scheiben haben einen Durchmesser von $11_{,5}$—$14_{,5}$ Centimeter. [1])

3. Eine tassenkopfförmige Urne mit thönernem Spinnwirtel, Bernsteinperlen, Bronzeringlein und silberner Nadel mit sackartigem Knopfe; letzterer Knopf scheint einen Falken darzustellen; und diese Form reicht nach analogen Funden in die Merowingerperiode vom 5.—8. Jahrhundert; gefunden in Seelow, Kreis Lebus (vgl. oben).

Ueber ein Elchskelett von Schlieben und Urnen von Forst, von **Beckenstedt**, S. (161)—(162). Ein fast vollständiges Elchskelett im Torf gefunden bei Schlieben. Urnen von Berge bei Forst zeigen ein häufiges Vorkommen von Schwärzung, die nach Aussage eines Töpfers aus Wasserblei besteht. Nach Jagor kann man diese Schwärzung auch herstellen mit einer Destillation von Reisähren; so in Indien. Im Urnenfelde bei Berge fanden sich noch Bronzenadeln und ein Eisencelt.

Ueber wendische Mythen vom Wendenkönig, dessen Wesen an den germanischen Wodan und Sigfrid erinnert, sowie von der Boża-Łość, der wendischen Wassernixe, welche an die rheinische Loreley und an die sizilischen [semitischen?] Sirenen sich anschließt, einer „Frau voll Anmuth und Wehmuth in weißem Kleide", berichtet **Beckenstedt**

[1]) Nach Virchow sind es Schwungsteine, die beim Bohren (von Steinhämmern?) oder beim Feuerreiben angewandt wurden (vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd., S. 187—196).

Digitized by Google

S. (162)—(182). Den Namen der letzteren deutet Miklosich = polnisch **boża włość** = „die Gewalt Gottes" [nach A. Kohn = „der Besitz Gottes"].

Bezüglich der **heutigen Ethnologie des Ostens Europas** machen wir zum Schlusse auf zwei Arbeiten der neuesten Zeit aufmerksam, da ihre Ausführungen über die Einwanderung und Verbreitung der slawischen Hauptstämme in Rußland wichtige Rückschlüsse allgemeiner Natur erlauben.

1. Ergänzungsheft Nr. 54 zu den „Mittheilungen Petermann's", enthaltend die Ethnographie Rußlands nach A. F. Rittich, mit zwei Karten.

2. „Mittheilungen Petermann's", 24. Bd., IX. Heft, S. 325—338 und Karte von K.: die Hauptstämme der Russen.

Von den 58 Millionen Slawen im europäischen Rußland gehören darnach dem Stamme der Großrussen im Norden $34^4/_{10}$ Millionen
dem Stamme der Kleinrussen im Süden $14^2/_{10}$ „
dem Stamme der Weißrussen im Westen $3^8/_{10}$ „ an.
Der Rest gehört Polen, Tschechen, Bulgaren.

Darnach sind die Großrussen ein Mischvolk mit vorwiegend finnischer Basis und starkem slawischen Zusatze,[1]) deren Gewicht durch den Sieg ihrer Sprache über das ursprünglich Finnische ganz wesentlich verstärkt wird. Den Namen Moskowiter erhielten sie von ihren kleinrussischen Nachbarn, welche als Maloruśiny = Kleinrussen von jeher im Wesentlichen das Gebiet des Dniepr bewohnten. Sie repräsentiren als östliche Lechen (westliche sind die Polen) die eigentlichen Slawen unter der russischen Bevölkerung. Sie nannten sich zuerst Russen, Rusinen oder Ruthenen. Die Weißrussen zwischen Großrussen im Nordosten, Kleinrussen im Süden, Letten im Nordwesten, Polen im Westen wohnen im Gebiete des obern Dniepr, des obern Niemen und der obern Düna. Sie sind die Nachkommen des alten slawischen Stammes der Kriwitschen. Ursprünglich ein Zweig des kleinrussischen Volkes, sind die Weißrußen stark beeinflußt von polnischen und litthauischen Elementen. $13^4/_{10}$ Millionen Bewohner im europäischen Rußland sind Nichtslawen, also verhalten sich Slawen zu Nichtslawen wie 433:100.

[1]) S. auch Uwarow, Graf: Изслѣдованія первобытн. народовъ Россіи. (Studien über die Urvölker Rußlands). Petersb. 1875.

Digitized by Google

Nachtrag.

1. Funde bei Strońsko, Chodaki und Ochle.

Wir haben bereits [1]) des Dorfes Strońsko erwähnt. Hier bieten wir Folgendes als Nachtrag zu dem, was wir oben berichtet haben, da es uns erst nach Veröffentlichung des ersten Bandes gelungen ist, von der Redaction des „Kaliszanin" hierüber Aufschluß zu erhalten. Man schreibt uns:

„Am Wege von der Stadt Łodż nach Zduńska-Wola (im Szadkower Kreise) findet man häufig auf den sandigen, mit Kiefernbüschen bewachsenen Hügeln vorchristliche Gräber. Am Wege von Łask nach Lutomirsk, und zwar zwischen den Dörfern Choszczewo und Wodzirадz soll sich ein Stein befinden, auf dem die Fußsohle eines Menschen ausgehauen ist. Hierüber ist bereits in Nr. 13 des „Kaliszanin" vom Jahre 1872 berichtet worden.

„Das Dorf Strońsko, welches auf einem steilen, von Weitem bemerkbaren Berge am rechten Ufer der Warthe liegt, und wo die Deutschen zu südpreußischen Zeiten die Arbeiten zu einer dort zu erbauenden Festung begonnen haben, muß wegen seiner hohen Lage im Alterthume eine wichtige Rolle gespielt haben; doch würde ich es nicht wagen, es für den Berg „Asciburgien" des Ptolemäus, noch auch für den Ort zu halten, wo der Tempel des Kastor und Pollux (Lelum polelum) gestanden. Daß aber hier auf dem höchsten Punkte einst ein heidnischer Tempel (Bożnica oder Gontyna) gestanden, ist schwer zu bestreiten, und dies um so mehr, als, wie die Tradition sagt, bei der Restaurirung des jetzigen Gotteshauses oder beim Anbringen eines Anbaues zur Zeit, als die Walewskis das Patronat übten, man im Boden auf eine große Anzahl thönerner Urnen gestoßen ist.

[1]) Materialien. Bd. I, S. 209 und 214.

Digitized by Google

„Der ebenfalls nahe Berg, der „Lysa góra“ (Kahle Berg, Blocksberg) genannt wird, versetzt uns um so mehr in die Zeit des Heidenthums, als auch dort Urnen gefunden werden, von denen ich eine gesehen habe, auf welcher ein Pentagon oder die Fußspur der Druiden, des berühmten Zeichens des Pythagoras, eingegraben war.

„Es ist unmöglich, des Dorfes Chodaki (Parochie Wierzchy) nicht zu erwähnen, das an einem Bache liegt, den das Volk gewöhnlich die „Pisia“ nennt, wo rechts am Wege nach Zygry ein viereckiges Stück Boden von etwas mehr als einem Morgen (culmer Maaß = circa zwei magdeb. Morgen) Umfang liegt. Dies Stück war ganz mit Steinen bedeckt und konnte deshalb nicht gepflügt werden. An der linken, schmäleren Seite steht eine hundertjährige Eiche. Als der Besitzer von Chodaki neue Bauten ausführte, nahm er die Felsblöcke allmählig fort; beim Ausgraben der Granitstücke entdeckte man hin und wieder Urnen verschiedener Form und Größe. Von den der Beschreibung würdigeren wurde eine erhalten, welche inwendig und auswendig schön glatt gewesen ist. Der untere Theil hatte die Form einer Schüssel, deren weitester Umfang mit schrägen Streifen verziert gewesen ist. Da wo die Verengung begann, war sie mit Linien verziert, die unter rechten Winkeln mit einander verbunden waren. Diese Urne war auch mit zwei kleinen, einander entgegengesetzten Henkeln ausgestattet. Die Höhe dieser Urne hat 7 Zoll, der Bodendurchmesser $3^1/_2$ Zoll, der größte Durchmesser 9 Zoll und der Durchmesser der Oeffnung 6 Zoll betragen. Die zweite Urne war ein Beigefäß; sie war inwendig und auswendig geglättet, gelb, bedeutend kleiner als die vorige, ihr jedoch der Form nach ähnlich; sie unterschied sich nur dadurch von ihr, daß sie anders ornamentirt war, keine Henkel hatte und sich nach oben nicht in einer geraden Linie, sondern in concaven Bogen verengte, welche sich oben etwas erweiterten. Diese Urne war $4^1/_2$ Zoll hoch, ihr Boden hatte einen Durchmesser von 2 Zoll und eine Bauchweite von $5^3/_4$ Zoll.

Auch bei Ochle, in der Nähe von Sieradz, sind im Jahre 1850 verschiedene Urnen gefunden worden, und einige derselben wurden mit Urnen aus Stroúsko und Chodaki an Herrn K. Wl. Wojcicki, den Redacteur der wissenschaftlichen Zeitschrift „Biblioteka Warszawska“ (Warschauer Bibliothek) gesandt.“ [1])

[1]) Siehe Bd. I, S. 209 u. ff.

Digitized by Google

2. Auszug aus einem Schreiben von Dr. O. Lenz in Wien an Dr. C. Mehlis vom 13./11. 1878.

Sowohl im Sommer 1878 als auch bereits 1877 habe ich in dem früher Pokutien genannten Theile Ostgaliziens geologische Aufnahmen ausgeführt,[1]) wobei mir wiederholt der enorme Reichthum an Mogilas in diesen Ländern, besonders in der Dniestrgegend, auffiel. Einzelne, an ausgezeichneten Punkten stehende sind wohl nur Warten, um das Herannahen von Feinden, besonders der Tartaren, von einer Gegend zur andern zu signalisiren, die Mehrzahl aber sind wirkliche Gräber, und habe ich im heurigen Sommer Gelegenheit genommen, einige der letzteren zu öffnen.

Zunächst befindet sich eine Stunde östlich von Stanislawow eine wenigstens fünfzig Mogilas enthaltende Grabstätte, im Alluvialgebiet des Bystrzycaflusses gelegen. Es werden ursprünglich wohl noch mehr gewesen sein, aber viele sind überackert. Gegen fünfzig Stück sind aber noch deutlich wahrzunehmen, kreisrunde Hügel von 4—6 Fuß Höhe und 12—20 Fuß Durchmesser. Ich ließ eine Anzahl öffnen und fand überall Urnen mit verbrannten Knochen; die Urnen aber wegen des feuchten Bodens sehr schlecht erhalten, auch sehr roh gearbeitet und schwach gebrannt. Von Schmuck fand ich nur eine Perle, ganz ähnlich der von Ihnen S. 261 Fig. 116 abgebildeten, aus einer Quarzvarietät gefertigt.

Südlich von der uralten, am Dniestr gelegenen galizischen Königsstadt Halicz, bei Wiktorow, öffnete ich einen sehr großen Tumulus, fand auch einige sehr zerbrechliche rohe Urnen, sowie ein deutliches Feuersteinmesser.

Etwas östlich von Tlumacz wurden an drei verschiedenen Punkten Mogilas geöffnet. Ein sehr großer, an einem hervorragenden Punkte befindlicher Hügel ergab nichts, es war nur ein Wahrzeichen, die beiden anderen enthielten Urnen mit Knochenresten und zahlreiche kleine Feuersteine, an denen man aber ein Zeichen der Bearbeitung nicht wahrnehmen konnte. Immerhin war das Auffinden von Feuersteinen auffallend, da dieselben erst mehrere Stunden entfernt in Kalken der Kreideformation auftreten.

Bei Siemiakowce endlich, zwei Stunden nördlich von Horodenko, waren mitten im freien Felde sechs auffallende Mogilas. Zwei davon

[1]) Der freundliche Schreiber dieses Briefes ist Geolog an der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien.

Digitized by Google

ließ ich öffnen und fand in jedem ein vollständiges menschliches Skelett. Von Schmuck lag bei dem einen ein Stück durchbohrter Bronze, taubeneigroß, wie das S. 315 Fig. 144, sowie einige runde Bernsteinperlen, alles in den Halswirbeln, bei dem andern Skelett war nur ein stark verrosteter Eisenring. Auch von den Opfersicheln von Chocimierz, die im Werke erwähnt sind, habe ich erhalten. Die Sachen selbst habe ich mit nach Wien gebracht und dem Intendanten des kaiserl. Hofmuseums, Hofrath v. Hochstetter, übergeben.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 337 B. 1 für Aſchereden lies Aſchenraben.
S. 341 B. 1 für Ruscvurm lies Rußwurm.
S. 347 B. 1 für Ditmar und Helmhold lies Diethmar und Helmold.
S. 348 B. 1 (und noch einige Male) für Grevingk lies Grewingk.
S. 85 B. 2 für Fig. 163 lies Fig. 1.
S. 239 B. 2 [1]) nach Mykenae iſt einzuſetzen das Wort entdeckten.

Digitized by Google

Sachregister.

A.

Aberglauben betreffs der Donnerkeile und Steininstrumente. I, 355.
Abflachung (Platycnemia) des Schienbeins. II, 92, 100.
Aehnlichkeit der mecklenburgischen und polnischen Gräber. I, 123.
Aexte von Serocżyn. I, 158.
Ahle aus den Pfahlbauten von Kwaczała. I, 71.
Akroteria aus Kalkstein. II, 44.
Alabastergegenstände. II, 19.
Alabastrone. II, 44.
Alter des Grabes durch die Form der Urnen bestimmt. I, 342; der Grabhügel. I, 328.
Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus. II, 294.
Alterthümer aus der wendischen Lausitz. II, 314.
Alterthümlicher Sattel. II, 55.
Alth, Aloysius, über die Drachenhöhle bei Krakau. I, 13; über den Pfahlbau bei Kwaczała. I, 67.
Amphoren mit goldenen Anhängseln. II, 35.
Amulett aus Elfenbein (Mammuthknochen). I, 36.
Amulette aus Thierzähnen, aus einem Grabe bei Jaroslaw. I, 115.
Analysen Posener Bronzen. II, 312.
Angelhaken aus Feuerstein bei Dotrzyma. I, 149.
Anomalie eines Czekanower Schädels. II, 263.
Ansiedelung am Mühlbach bei Cöslin. II, 281.
Ansiedelungen auf der Oderinsel bei Glogau und bei Warnitz bei Königsberg in der Neumark. II, 274.
Antike Bronzen von Floth. II, 300.
Archäologie, prähistorische; ihre Aufgabe. I, 3.
Archäologische Funde in Kijew. I, 374.
Armband von Bronze aus Piaski. I, 206.
Armbänder aus Bronze von Eichberg. I, 219, 311, 318; in Schlangenform, I, 331; aus Silber. II, 56.
Armringe aus dem Spreewalde. II, 273.
Artefacte aus der Mark. II, 291.
Asche im Grabe von Żurawice. I, 94; von Wróblewo. I, 133.
Asche und Knochenreste in Gräbern von Dobrzyszyce. I, 130.
Aschik, über Ausgrabungen in Kertsch. I, 303 und häufiger in Band II, 1. Kapitel.

Digitized by Google

Aufschütten der Grabhügel. I, 302.
Ausgrabungen in Pomerellen. II, 278; neue, bei Priment und Wollstein. II, 293; von Kertsch. II, 295.
Außergewöhnliche Langschädel. II, 94.
Axt, polirte, aus Diorit, aus der Wierszchower Höhle. I, 38; doppelschneidige aus Sandstein, aus Wjzedzin. I, 221; aus Feuerstein aus Pietrowo. II, 211; aus Serpentin aus Szarlej. II, 216.

B.

Babionka auf dem Territorium von Czeszewo. I, 66.
Bär, Akademiker, Skelette mit Halsbändern. I, 316; über die Sitte in Liefland, Pferdchen auf der Brust zu tragen. I, 322.
Bären, gewöhnliche (Ursus arctos). I, 24.
Bail, Dr. aus Danzig, öffnet Gräber bei Brody-Mühle. I, 103.
Balken in einem Kurgane. II, 29.
Barbaren und griechische Luxusgegenstände. II, 59.
Bau des Pfahlbaus bei Kwaczała. I, 68.
Bearbeitung von Knochen, den Bewohnern der Mammuthhöhle schon bekannt. I, 28.
Bedeutung altslawischer Ortsbezeichnungen. I, 179; der Jungfernschellchen. I, 320; der Kreuze in vorhistorischen Gräbern Lithauens. I, 321; des Wortes „Kurgan" und „Mogiła". I, 266; der Ringe bei Lithauern und Ruthenen. I, 335.
Begräbnißplatz bei Krzyżowniki (Michałowo) zerstört. I, 216.
Begräbnißplätze mit Gegenständen aus allen drei Epochen. I, 254.
Begräbnißstätten in Samland. II, 280.
Beilchen aus Feuerstein an der Drwenza. I, 96; aus Bronze en miniature. I, 322
Beileidsbezeugungen bei Begräbnissen. I, 344.
Bejer über einen Helm aus Bronzeblech. II, 203.
Beläge dafür, daß Hämmer an Ort und Stelle angefertigt worden sind. I, 351.
Bemalte Posener Thongefäße. II, 291; Thonscherben aus Ostgalizien. II, 296 Vasen. II, 53.
Beraubung der Gräber. II, 49.
Berdiczow, unterirdische Höhlen. I, 49; Katakomben. I, 54.
Bernardzikiewicz, entdeckt der Begräbnißplatz bei Kwaczała. I, 66.
Bernstein-(?) Perlen aus Andzin. I, 89.
Bernstein aus Kociubińce. I, 101; aus der Nähe des Goplosees. II, 224; sein Verbreitungsgebiet. II, 256.
Bernsteingegenstände aus Trzebcz. I, 104.
Bernsteinperle aus Rędziúskie. I, 167.
Bernsteinknolle an der Warthe. I, 213.
Bernstein- und Glasperlen bei Eichberg. I, 219.
Bernsteinperlen zwischen Beresina und Hajna nicht gefunden. I, 316; erst in der Nähe des Baltischen Meeres werden solche gefunden. I, 317.
Bestandtheile der Kurgane. I, 303.
Bestattung der Leichen. I, 254; eines Lieblingskindes. I, 361.
Bestimmung der Ringwälle eine vielseitige. II, 67.
Bienenkorbgrab bei Wróblewo. I, 137.
Bildsäule des Światowit in der Kirche von Kruschwitz. II, 78.
Bilcz am Seret, Höhle. I, 20.
Blätter, goldene von einem Lorbeerkranz. II, 19.

Digitized by Google

Bleiplättchen mit sonderbaren Abdrücken im Bug gefunden. II, 172, 173; in Westmoreland, nach Way, Andeutung eines Handelsweges. II, 176.
Bniński, Graf, Ausgrabung in Żurawice. I, 94.
Boden zu den Kurganen nach Herz herbeigeschafft, II, 35.
Bogdanow, über Schädel aus Jhumen, Borysow und Miąst. II, 158.
Bohlen im Czeszewer See. I, 60.
Bohren der Steinwaffen. I, 353.
Borowiczka, dritte archäologische Station bei Płock. I, 123.
Bos primigenius in der Warthe. I, 213.
Brachycephaler Schädel von Allenberg. II, 315.
Brandgrab mit Asche und Kohlen. II, 37; mit zwei goldenen Fibeln. II, 55.
Brandgräber bei Jeżewo. I, 233; und Leichenbestattungsgräber bei Kwaczała. I, 257.
Brandwall bei Blumberg in der Oberlausitz. II, 303.
Brandwälle. II, 273.
Brehm über das Renthier. I, 42.
Bret, Theodor, im Besitze eines Mammuthzahns. I, 15.
Bretter auf Skeletten. I, 361.
Brody (= Furthen). I, 103.
Bronze in der Petschora-Tunder. I, 55; in der Weichselgegend. I, 98; aus den Gräbern in Jablonowko. I, 105; in einem Grabe bei Wróblewo. I, 134; Funde bei Kwaczała. I, 256; und Eisen in Gräbern. I, 249.
Bronzeanalysen von Virchow und Bunsen. II, 296.
Bronzen von Zuchow in Pommern. I, 291.
Bronzearmband aus Chocimierz. I, 262.
Bronzeartefacte von Köpenick. II, 268.
Bronzecelt mit Tülle aus Kaźmierz. II, 252.
Bronzecyste von Primentdorf. II, 288.
Bronzefibel, Stückchen von einer, aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; aus dem Grabhügel bei Łęgonice. I, 277; aus Szarlej. II, 222.
Bronzefibeln in lithauischen Gräbern selten. I, 325.
Bronzefund bei Damerow in Pommern. II, 280.
Bronzegegenstände aus dem See von Cichowo, Kreis Kosten. I, 112; von Grabówka und Ośnica. I, 128; von Dotrzyma. I, 149; von Kostomłoty. I, 182; verschiedener Form. II, 32.
Bronzehalsring. I, 217.
Bronzeindustrie, heimische. I, 248.
Bronzeketten aus einem Grabe bei Cranz. I, 106.
Bronzeknöpfchen, Nadeln und dreifach gewundene Ringe aus den Gräbern von Kwaczała. I, 247.
Bronzemesser mit Münzen aus Ostrowo am Goplosee. I, 112.
Bronzenadel aus Rędzińskie. I, 168; aus Piaski. I, 206; aus Wola-Marzeńska. I, 211; mit Knöpfchen aus Zaborowo. I, 228; aus Obornik. I, 230.
Bronzenähnadel aus Kaźmierz. II, 254.
Bronzenägel aus Kaźmierz. I, 218.
Bronzeperle aus Cranz. I, 106.
Bronzepfeilspitzen mit Widerhaken. I, 163, 166.
Bronzeringe in den Ohren der Gesichtsurnen. I, 104; neben Steinwaffen. I, 115; aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; aus Żywaczow. I, 261; aus Szarlej. II, 221.
Bronzescheibe aus Szarlej. II, 221.
Bronzeschnalle, Stückchen von einer, mit Silber ausgelegt. I, 155.

Digitized by Google

Bronzeschwert aus dem Schlosse von Adelnau. I, 113; aus Brandenburg a/H. II, 284, 288.
Bronzespiegel aus Kwaczała. I, 251; aus den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel. II, 58; Bruchstück eines solchen und irdenes Flacon. II, 50.
Bronzesicheln aus Derska. I, 268.
Bronzespeerspitze aus Chocimierz. I, 262.
Bronzespiralen aus den Gräbern Samlands. I, 332; aus Szarlej. II, 221.
Bronzestatue aus Małachowo bei Gnesen. I, 113.
Bronzeurne aus Dzikowo. I, 242; aus Duszniki in Böhmen. I, 263; aus Landwarowo. I, 263.
Bronzewagen von Burg an der Spree. II, 303.
Bruchstück einer Goldmünze aus dem XII. Jahrhundert. I, 365; einer Vase mit griechischer Inschrift. II, 33.
Bruchstücke von einem Marmorpiedestal. II, 144.
Brücke zum Uebergange der verschiedensten Völkerschaften aus Asien nach Europa. II, 1.
Brunnen im Innern der Umwallung bei Krewy. II, 76.
Brustschmuck aus Kettchen. I, 322.
Büste einer Frau. II, 42.
Budziński, Alfons, über die Gräber bei Piątnica, Lelewa und Andzin. I, 67. 88.
Bukowica, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Bunte Perlen. II, 58.
Burgwall Baszta bei Wilna. II, 68; bei Szarlej. II, 216; bei Zahsow. II, 294; bei Schlieben. II, 302; bei Zossen. II, 317; am Dniestr. II, 318.
Burgwälle, ihre Bedeutung. II, 160; bei Wollstein. II, 290; an der Mogilnitza (Posen). II, 308; im Bartener Lande. II, 313.

C.

Calcinirte Menschenknochen. II, 56.
Cannelirte Urne. II, 24.
Carneolperlen. I, 331.
Chalcedonkügelchen. II, 17.
Chapmann über den Damarastamm. II, 129.
Charakter der Epoche, in welcher die polnischen Höhlen bewohnt gewesen sind. I, 31.
Chemiker der Vorzeit. I, 327.
Chocimierz, Höhle. I, 16.
Chodakowski, Sammler alter Sagen und archäologischer Forscher. I, 3.
Celtartige Meißel aus Kaźmierz. II, 253.
Cichocki, Hünengrab bei Bruß. I, 220.
Ciaputowicz, Gebrüder, verhindern die Nachgrabungen in den Ojcower Höhlen, geben schließlich die Erlaubniß. I, 22.
Clarke, hat einen Kurgan gesehen, der wie ein Berg aussah. II, 4.
Constantin Porphyrogenitus über die Sjewjerianer. I, 367.
Continuität der Fundgegenstände. II, 257.
Cramoges. I, 66.
Crania Prussica. II, 315, 316.
Cromlechs. I, 83.
Culturelle Entwickelung, auf welche die Funde auf der Tamanischen Halbinsel hinweisen. II, 2.
Cumbocephaler Schädel aus einem Kurgane bei Chocimierz. I, 291.
Cupower See, ehemals Pfähle in ihm gefunden. I, 16.

Digitized by Google

Cuvier, seine Ansicht über die Existenz des vorsündfluthlichen Menschen. I, 5.
Czarnecki, August, über Gräberfunde aus Dobrzyszyce. I, 130.
Czerniak, Eingang zu Höhlen. I, 17.
Czerwiakowski, Dr., erklärt Samen für Hülsenfrüchte. I, 68.
Czeszewer See. I, 58.
Czortkowiec, Höhle. I, 17.

D.

Dachs (Meles taxus). I, 24.
Dachziegelstückchen. II, 43.
Dachziegel mit griechischen Buchstaben. II, 44.
Damenputz im Samland. I, 332.
Dawkins, über Höhlen. I, 7, 12.
Denkmal der Königin Komosaria. II, 6.
Desnoyers über Benennung der Höhlen in Frankreich. I, 12.
Dębowski, Peter, Ausgrabung in Grabówka. I, 120.
Diadem aus Bronze aus Wszedzin. I, 221; aus Silberblech. I, 318.
Diademe. I, 311.
Dichtigkeit, die, der vorhistorischen Begräbnißplätze läßt keinen Schluß auf die Dichtigkeit der Bewohner zu. I, 126.
Dierawa Houdia, Felsen. I, 17.
Dioritbeil in Wielki Piątek bei Kalisch. I, 354.
Diorithammer von Suszyczno. II, 85; aus Szarlej. II, 220; von Grzybow. II, 259.
Długosz, Chronist, über das Wachsen von Töpfen im Boden. I, 5, 6.
Dobieszewko, noch erhaltener Begräbnißplatz. I, 59.
Dobrzyn, anscheinend ehemaliger Begräbnißplatz. I, 139.
Dolch, verrostet. II, 17.
Dolichocephaler Schädel aus Semenowo. II, 104.
Dolina bei Isakow, Knochenfunde. I, 15.
Dolmen. I, 83; im strengen Sinne auf slawischem Boden nicht gefunden. I, 84.
Donimirski, Theodor, Dr., findet einen Bronzeschmuck. I, 111.
Donnerkeile. I, 192; Verehrung derselben. I, 355.
Drachenhöhle bei Krakau. I, 12.
Draniczowka und Uladowka bei Czortkow, Thonscherbenfunde. I, 19.
Dreieckige Gräber bei Trzebcz; ihre Aehnlichkeit mit Menhiren. I, 105; bei Służewo, Radziejewo, Piotrkowo, Sompolno und Lubraniec in Kujawien. I, 107.
Drei Gräberschichten in einem Kurgane. II, 16.
Drei- und vierstöckige Gräber. I, 244.
Droszewski, schenkt archäologische Gegenstände ohne Angabe des Fundortes. I, 212.
Dubois de Montpereux über ein Skelett mit zwei Schädeln auf der Brust. I, 114; Kurgane geöffnet. I, 300.
Dupont über die Wierszchower Höhle. I, 40.
Durchlöcherte Ellenbogengruben. II, 93.
Dydyński, Dekan von, findet Urnen mit Kreuzen. I, 108, 223.

E.

Echte Perle aus einem Grabe bei Artüchowo. II, 52.
Edelsteine als Schmuck scandinavischer Frauen. I, 315.

Digitized by Google

Edwards, Alfons Milne, 51 Vogelspecien beschrieben. I, 142.
Egyptisches Gewölbe. II, 19.
Eicheln aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Eichhörnchen. I, 24.
Eimerreste aus Stare Zalesie. I, 203.
Eingeborene von Panticapäum nach Stassow. I, 51.
Einfluß der physiographischen Eigenschaften der Gegend auf die Cultur. I, 299.
Eintheilung nach Fundstätten und Grabarten. I, 7.
Eisenfunde im Kurgan bei Łęgonice. I, 275; in der Petschoratunder. I, 55.
Eisen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Eisen und Bronze bei Siemkowice. I, 232.
Eiserne Axt und Bruchstücke eines eisernen Messers aus einem Kurgane. I, 372.
Eiserne Fibel aus Wszedzin. I, 221.
Eiserne Gegenstände aus den Gräbern bei Jablonowko. I, 105; aus einem Grabe bei Artüchowo. II, 152; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Eiserne Gurtschnalle. II, 24.
Eiserner Halsring. I, 217.
Eisernes Instrument aus einem Grabe bei Trzebcz. I, 105.
Eiserner Meißel mit Tülle aus Kaźmierz. II, 251.
Eisernes Messer aus Czerniejewo. I, 176; aus Wszedzin. I, 222.
Eiserne Pfeilspitze aus Ośnica. I, 128; neben einem Skelette. I, 371.
Eiserne Schnalle aus Chalina. I, 141; Schnallen neben einem Thränengefäße und Schleifstein. II, 49.
Eisernes Schwert aus Kaźmierz. I, 218; und eiserne Lanzenspitze. II, 37.
Eiserne sichelartige Messerchen von Jama. I, 172.
Eiserne Speerspitze von Kaźmierz. II, 251; Streitaxt aus Wola-Marzeńska. I, 211.
Eisenstückchen als Münze benutzt. I, 146.
Eiserne Urne mit Schwert aus Słobodka-Polna. I, 262.
Eiserne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin. II, 300.
Elchskelett von Schlieben und Urnen. II, 320.
Elenthier (Cervus alces). I, 24.
Elephantenknochen und drei thönerne Statuen. II, 12.
Erdhütten. I, 194.
Erdtrichter mit Thierknochen. II, 272.
Erklärung der Todtenbestattung bei den Troglodyten. I, 33.
Epoche der Gräber bei Sjenna durch Münzen bestimmt. II, 23.
Eßlöffel als Nadel. I, 328.
Ethnologie, die heutige, des Ostens Europas. II, 321.
Euböische Münzen. II, 45.
Eule, weiße (Strix nyctea L.) in polnischen Höhlen. I, 42.

F.

Familiengewölbe mit zwei Abtheilungen in der oberen Etage. II, 49.
Familiengrab bei Ośnica. I, 121.
Familiengräber bei Sjenna. II, 34.
Farbe der Knochen aus verschiedenen Perioden. I, 43.
Feldmanowski, über Bronzegegenstände aus dem See bei Cichowo. I. 112; über den Ringwall bei Pawłowice. II, 82.
Felsblöcke zur Anfertigung der Kurgane bei Sieliszcze. I, 330.

Digitized by Google

Feuergruben. II, 84.
Feuerherd im Grabe bei Cranz. I, 106.
Feuersteine, bearbeitete, in den Kurganen Galiziens. I, 287.
Feuersteingeräthe aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77; aus Garbowo. I. 86; aus Lelewo. I, 89; am Burtneckſee in Livland. II, 289.
Feuerſtein im Pfahlbau von Bialka. I, 75.
Feuerſteininſtrumente aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 71.
Feuerſteinknollen im Boden aufbewahrt bei Wawrzyszewo. I, 160.
Feuerſteinmeſſer aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 79; aus Seroczyn. I, 157.
Feuerſteinpfeilſpitze von ſeltener Schönheit. I, 162.
Feuerſteinſchaber aus Dotrzyma und Okradzinowo. I, 153.
Feuerſteinſpäne aus der Gegend von Plock. I, 129.
Feuerſteinſpitze aus Rędziński. I, 167.
Feuerſteinſtation am Niemen. I, 194.
Fibel aus Eiſen vom Gräberfelde Dotrzyma. I, 150; aus Gold aus Brzezie. I, 225; eigenthümlicher Art im Muſeum in Krakau. I, 325; eiſerne aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Fibeln aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Fichten als Pfähle im Pfahlbau bei Bialka. I, 75.
Figur aus Carneol. II, 55.
Figürchen in Kindesmantia mit griechiſcher Inſchrift. II, 21; aus Warszówka. II, 207.
Filipek beſcheinigt den ehemaligen Pfahlbau bei Kwaczala. I, 67.
Fingerringe in Männergräbern ſelten. I, 334.
Fiſchſchuppen in einem Grabe bei Kijew. I, 265.
Fligier, Dr. C., über die Skythen. I, 253.
Foltański, Domherr, Mittheilungen über das Steingrab in Garbowo. I, 85.
Form der altſcandinaviſchen Friedhöfe. I, 341; und Anfertigung der Ringwälle in Lithauen und Ruthenien. II, 70.
Fortunahörner in Frauengräbern. I, 327.
Fraas, Dr. Oscar, beſtimmt die Funde aus der Mammuthhöhle. I, 24, 31, 38.
Freske in den Katakomben von Kertſch. I, 52.
Fuchs, gewöhnlicher (Canis vulpes). I, 24.
Funde in den Höhlen von Ojcow. I, 28; in den Katakomben von Kertſch. I, 50, 51; im Czeszewerſee. I, 65; in kleinen Gräbern. I, 118; in den Kurganen in Polen und Lithauen. I, 266; in den Grabhügeln der Sjewjerianer. I, 269; im Kurgane Perepjetiha. I, 371; in einem Grabe mit zwei Skeletten bei Sjenna. II, 48; aus der vorhiſtoriſchen Zeit bei Berlin. II, 269; bei Platico. II, 285; bei Pawlowice und Znin. II, 290; aus der Uckermark. II, 299; vom Silberberg bei Wollin. II, 302; in Poſen im Jahre 1876 und 1877. II, 304, 317; in der Lauſitz. II, 311; aus den Torfmooren bei Zoſſen. II, 318; von Strońsko, Chodaki und Ochle. II, 322.
Fußbekleidung der alten Lithauer. I, 336.
Fußboden aus Eichenſtämmen in einem Kurgane. I, 373.
Fußring aus Gold. II, 5; aus Bronze. II, 224.
Futteral zu einer Waage. I, 358.

G.

Gallerie aus gebrannten Ziegeln. II, 53.
Gans (Anser). I, 24.

Digitized by Google

Gebäude im Alterthum. II, 43.
Gefäße aus Gräbern bei Dobrzyszyce. I, 131; im Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 137; aus Granit aus Wola-Dzierlińska. I, 211; tassenähnliche mit Henkeln aus Priment. I, 228; aus Holz oder Birkenrinde. I, 316; der alten Lithauer nicht ohne Zierlichkeit. I, 337; mit griechischen Buchstaben. II, 8; mit zerhackten Pferde- und Menschenknochen. II, 54; von Petrikau. II, 307.
Gegenstände aus Bernstein und Chalcedon. II, 15; aus Alabaster. II, 20; aus Gold mit Granate. II, 21; griechischer Bildhauer in den Kurganen bei Sjenna. II, 23.
Gekerbte Glasperlen. I, 313.
Gemalte Gefäße von Wasilkow. I, 234; von Borysłowce. I, 237; von Mokrzyszow. I, 238.
Gemälde in den Katakomben von Kertsch. I, 49.
Gemauertes Grab in Landwarowo mit Urne. I, 263.
Genien in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Genius des Lebens und Todes. II, 39.
Genthe, über den etruskischen Tauschhandel. I, 6; gegen die heimische Bronzeindustrie. I. 248.
Geognostischer Bau der Gegend von Zaluża. I, 295.
Geräthe aus Stein, aus der Mammuthhöhle. I, 26; aus Knochen und Horn. I, 27; aus Horn von Mallmitz. II, 305.
Gerippe von Slaboszewo. II, 241.
Geschirre, verzierte, irdene in polnischen Höhlen. I, 38; ohne Drehscheibe gemachte noch jetzt in Lithauen in Gebrauch. I, 198; von Tassenkopfform. I, 227; aus dem Kurgane Perepjeticha. I, 372.
Geschliffene Steine in den Kurganen Galiziens. I, 287.
Geschmack der vorhistorischen Welt. I, 329.
Geschmeide mit Schellchen. I, 312.
Gesicht aus Kalkstein aus Wola-Dzierlińska. I, 214.
Gesichtsurnen von Brody-Mühle. I, 103; aus Skurcz in Westpreußen. I, 111; pomerellische. II, 269; von Marienburg. II, 278; unbekannte. II, 299; von Liebenthal. II, 274; aus Golencin bei Posen. II, 307; aus dem Regierungsbezirk Bromberg. II. 314.
Gewebe in Kurganen. I, 329.
Gewicht aus Bronze aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Gewichtstückchen. I, 358.
Gewölbe aus Kalkstein in Drzewce. I, 95; aus weißem Kalkstein entdeckt. II, 5.
Gęślarz (Sänger, Barde). I, 2.
Gläserne Tasse. II, 17.
Glasirte Thongeschirre im Grabe von Dobrzyszyce. I, 130.
Glasperlen aus Ośnica und Umgegend. I, 128; aus Dotrzyma. I, 151; aus Kostomłoty. I, 186; mit Blümchen. I, 200; die auf die Römerzeit hinweisen. II, 32; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Glaubitz, öffnet Gräber bei Brody-Mühle. I, 103.
Gloger, Sigismund, erforscht Begräbnißplätze am Niemen. I, 189.
Glowacki über das Grab bei Beremijany. I, 99.
Gniezno (Gnesen), Abstammung des Namens. II, 213.
Götterbilder aus Silber in einer Eiche gefunden. I, 347.
Götter von Prillwitz von Johann, Grafen Potocki erklärt. I, 347.
Götterstatuen in lithauischen Gräbern selten. I, 347.
Göttin Milda vom Vicar in Kowno zertrümmert. I, 347.

Digitized by Google

Goldbleche mit Sternchen. II, 21.
Goldblech als Verzierung, im Museum in Wilna. I, 317; eine Fliege darstellend. II, 37.
Goldener Ring aus einem Kurgane bei Wilkomirz. I, 317; aus einem Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel. II, 15; Ohrringe wie aus einem Stäbchen gewunden. II, 21; Perlen. II, 21.
Gold- und Silberschmuck in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel. II, 150.
Gothen, die Verfertiger der Steinfiguren. II, 201.
Goplosee. II, 215.
Grab bei Nowemiasto. I, 89; aus großen, kreisrund gesetzten Steinen bei Błędowo (Westpreußen). I, 105; bei Owietschek. I, 109; mit Skelett im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; aus kleinen Steinen bei Ośnica. I, 118; aus großen Steinen. I, 121; bei Dobrzyszyca. I, 130; bei Chalina und Łagiewnik. I, 139; aus kleinen Feldsteinen mit Feuerspuren. I, 154; mit einem verschütteten Diebe. II, 4; mit Steinplatten. II, 15; aus bearbeiteten Steinen. II, 20; aus angebrannten Ziegeln. II, 29; aus weichen, gesägten Steinstücken. II, 32; aus Rohziegeln mit hölzernen Balken. II, 35; aus Rohziegeln. II, 51; unter einem Kurgane mit Holz ausgelegt. II, 52; aus Steinplatten in Łuszczew. II, 227.
Grabhügel (Kurgane). I, 84; bei Łęgonice in Polen von Jagmin erforscht. I, 270; in Lithauen und dem lithauischen Ruthenien. I, 300; bei Kertsch. II, 3.
Gräber der Riesen. I, 85; aus großen Steinen bei Flatau, Dolsk und Biechowko in Westpreußen. I, 105; in der Gegend von Krzemieniec in Volhynien. I, 115; aus Steinen in konischer Form bei Grabówka. I, 119, 120; bei Wróblewo. I, 131; in der Nähe von Kaźmierz. I, 218; mit runden Steinen umlegte. I, 227; mit Skeletten und Brandbestattung. I, 254, 255; der Reichen beraubt und zerstört. II, 3; mit Seegras oder Balken. II, 32; aus Rohziegeln. II, 37; bei Kaźmierz II, 251; mit Skeletten bei Czekanow und Niewiadoma. II, 261; von Gruneiken. II, 273; von Meyenburg. II, 289.
Gräberarten der Kreise Neustettin und Schlochau. II, 312.
Gräberfeld bei Antoninowo. I, 145; bei Dotrzyma. I, 145; bei Dotrzyma-Abbau. I, 145; bei Grochowo. I, 145; bei Wawer. I, 145; bei Zaborowo. II, 276; bei Alt-Lauske Kr. Birnbaum (Prov. Posen). II, 283; bei Klein-Rietz Kr. Beeskow. II, 284; bei Brandenburg a/H. II, 284; von Zarnikow bei Belgard. II, 287; bei Werder bei Potsdam. II, 289; bei Selchow (Brandenburg). II, 309; bei Flinsberg. II, 303.
Gräberfelder bei Targówko und Neu-Praga mit Scherben, Feuersteingegenständen, Bronze und Eisen bedeckt. I, 145; und Burgwälle der Niederlausitz. II, 282.
Gräberfunde in Kijew und Kaniowo. I, 263; im Riesengebirge. II, 284; bei Ruscza. II, 296; in der Provinz Posen. II, 307; in der Gegend von Elbing. II, 309.
Grabstein mit Figuren. II, 13; mit der Figur eines Mannes. II, 20.
Grabowski über ein weibliches Skelett in sitzender Stellung. I, 361.
Gramse untersucht das Grab in Czarniß. I, 220.
Granitgefäß unbekannten Ursprungs. I, 212.
Granitkugeln aus Szarlej. II, 226.
Granitsplitter aus Rożnowo-Abbau. I, 110.
Graphitgefäß unbekannten Ursprungs. II, 212.
Gravirte Urne aus Skurcz. I, 111.
Grenzen, alte, der Gemeinden. I, 65.
Grewingk, Dr. C., Prof., nimmt bei Erforschung der Steinperiode die Naturwissenschaft zu Hülfe. I, 348.
Griechen auf dem Kimmerischen Bosporus. I, 49.

Digitized by Google

Griechische Vase mit Henkel und Figuren. II, 53.
Grimm, Gebrüder, reconstruiren die alte Geschichte moderner Völker. I, 3.
Größe des Kurgans bei Łęgonice. I, 274.
Größenmessungen jetziger Ruthenen. I, 260.
Gruben mit Asche. II, 34.
Gruft aus Erde. II, 51.
Gryglewski, Probst, rettet Urnen bei Siemkowice. I, 282.
Gurt mit Herz oder Wappenschild. I, 358.
Gußform aus der Gegend des Goplosees. II, 224.
Gußformen aus der Petschora-Tunder. I, 55.
Gürtelschnalle aus den Gräbern bei Cranz. I, 106.

H.

Häkchen aus Silber. I, 318.
Härte, die Ursachen der, des Bodens in den Kurganen. II, 53.
Häusliches Leben der Sjewjerianer. I, 269.
Hakenringe von Slaboszewo. II, 241.
Halsband oder Halsring. II, 19.
Halsband (oder Schulterbedeckung) aus Bronze (aus Telkwic in Westpreußen). I, 111.
Halsband aus spiralförmigen Drähtchen. I, 319; mit Jungfernschellchen. I, 319.
Halsbänder bei Männern. I, 316.
Halsgeschmeide. I, 318; aus Carneol. II, 21.
Halsketten in Kurland. I, 323; der Frauen ein Zeichen des Reichthums des Mannes I, 224.
Halsschmuck. II, 297.
Hammer des Höhlenmenschen. I, 30; und Keile in Lithauen häufig aus Serpentin, hauptsächlich aus Grünstein. I, 350; aus grauem Granit im Museum in Wilna. I, 350; und Steinwaffen aus dem Norden nach Lithauen gebracht. I, 351.
Hamster, Schneidezahn eines, aus Żywaczow. I, 258.
Hamy, an, Schädel zur Bestimmung gesandt. I, 38.
Handelsweg, wahrscheinlicher nach und durch Kałmierz. II, 257.
Hartknoch findet unbekannte Urnenformen aus zwei Steinen. I, 343; über Urnen im nördlichen Preußen. I, 338.
Hase (Lepus timidus). I, 24.
Hauer eines wilden Ebers aus Bialka. I, 79.
Hausthiere den Troglodyten Polens noch nicht bekannt. I, 28; kamen sichtlich mit spätern Menschenstämmen. I, 40; der Pfahlbautenbewohner im nördlichen Deutschland. II, 267.
Hautrelief, Frau im Peplum darstellend. II, 24.
Hebelwaage im Museum in Köln und im Britischen Museum. I, 359.
Heideck, Prof., entdeckt mit Andern Megalithgräber in Samland. I, 106.
Heidnische Begräbnißplätze bei Joachimsthal. II, 291; Grabstätten bei Schlieben. II, 305; Kirchhöfe bei Włocin, Kamienko und Ruszczyn. II, 307; Tempel bei Stronsko. II, 322.
Helix lutescens aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258.
Helm aus Eisen (oder Bronze?). II, 16; Helm aus Bronzeblech im Bache Strużka gefunden. II, 209.
Henszlman, Dr. Emerich, über Steinfiguren in Spanien. II, 197.

Digitized by Google

Herd, alter, bei Ośnica. I, 123; zur Leichenverbrennung in Drzewce. I, 96; Stellen alte, bei Dambitzen (bei Elbing). II, 314.
Hermessäule aus weißem Marmor. II, 42.
Herz, R., findet keine Spur von Ruinen bei Achtanisowsk. II, 10.
Hirsch (Cervus elaphus). I, 24.
Historische Schilderung in Gräbern in Griechenland. II, 34.
Helena, Höhle bei Czortkowiec. I, 18.
Höhlenfunde. I, 12; bei Okopy am Prądnik. I, 44, 45.
Höhlen Galiziens. I, 14; drei, bei Ojcow im Königreich Polen. I, 22; bei Okopy am Prądnik. I, 44; in der Petschora-Tunder. I, 55; die von Ojcow während drei Perioden bewohnt. I, 29, 38.
Höhlenbär (Ursus spelaeus). I, 24.
Höhlenbewohner vertraut mit der Kunst Steine zu sprengen. I, 40.
Höhlenwohnungen auf der Bischofsinsel bei Königswalde. II, 271.
Hölzernes Grab in einem großen Kurgane. II, 50.
Hölzerner Sarg. II, 15.
Hölzerne Särge mit thönernen Rosetten verziert. II, 22.
Holz, versteinertes, aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 72.
Holzspuren in einem Kurgane. I, 371.
Hörner eines Elenthiers in der Warthe gefunden. I, 213.
Hornkamm aus Bruß. I, 220.
Horste, märkische. II, 273.
Hünenbetten bei Clemmen, Hinterpommern. II, 311.
Hünengrab von Zbiechowo. I, 107; bei Bruß. I, 220; von Neubrandenburg. II, 310.
Hülsenfrüchte aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 68.
Hufeisenspuren auf Stein. I, 170.
Huxley über Schädel verschiedener Racen. II, 167.
Hypsistenocephaler Schädel. II, 95.

J.

Ibn-Foslan, über die Bestattung eines Slawen. I, 306.
Irdene Lampe. II, 21.
Irdenes Schöpfgefäß. II, 15.
Irdene Vase. II, 21.
Isakow am Dniepr, Höhlen. I, 35.

Jod.

Jagmin, Calixt, erforscht den Kurgan von Łęgonice. I, 270.
Jazygen (Jadźwinger). II, 264.
Jerzmanower Höhle. I, 35.
Jüdischer Kurgan. II, 21.
Jungfernschellchen. I, 318.

K.

Kännchen unbekannten Ursprungs. I, 212; aus schwarzem Thon. II, 208; aus Szarlej. II, 218.
Kalisch, Stadt der Lygier. II, 206.

Digitized by Google

Kalk, Lehrer, über verschiedene Funde im Kreise Kosten, Fraustadt und Bomst. I, 226, 227.
Kalk unter Skeletten. I, 261; -Steine im Kurgane bei Chocimierz. I, 268.
Kamm aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 275.
Kanne aus dem Grabe bei Grabówka. I, 120.
Kapitel aus Marmor. II, 44.
Karnies aus Alabaster. II, 47.
Karnkowski aus Oleszno öffnet ein Steingrab bei Klobia. I, 123.
Katakomben bei Kertsch. I, 48; eine mit zwei hölzernen Särgen. II, 50.
Keil aus Stein mit scharfer Schneide. II, 209.
Kelche als Schmuckgegenstand. I. 326.
Keller bei Andzin und Lelewa. I, 87, 88.
Keramik der alten Lithauer. I, 337.
Kernsteine und Feuersteine bei Popielżyn. I, 155.
Kesselchen (vaisseau en bronze) von Stupce. II, 210.
Kette vorhistorischer Begräbnißplätze am rechten Weichselufer. I, 124.
Kicka, Nathalia von, entdeckt die Megalithgräber von Zurawice. I, 93.
Kiefern als Pfähle im Pfahlbau bei Bialka. I, 76.
Kirkor, A. H., über die Höhlen Galiziens. I, 15; über den Pfahlbau von Kwaczała. I, 66; Kirkor über Megalithgräber in Lithauen und Galizien. I, 99; über bemalte und ornamentirte Gefäße in Galizien. I, 235; über Kurgane. I, 255; über Ringwälle. II, 65; für die slawische Nationalität der von Dr. Kopernicki untersuchten Schädel. II, 112; für den slavischen Charakter der Gräber im galizischen Podolien. II, 162; über Steinfiguren in Galizien. II, 195.
Kiß, Professor, über Bronzen als Familienreichthum. I, 147.
Kistengräber bei Posen. I, 108.
Klammern aus Eisenblech aus Chalina. I, 142.
Klappe aus Szarlej. II, 223.
Klassenunterschied in vorhistorischen Zeiten. I, 10.
Klima zur Zeit der Troglodyten in Polen. I, 41.
Klopfer zum Einrammen von Pfählen. I, 856.
Kluger, Wladislaus, Professor, über den Gebrauch von löffelförmigen Nadeln in Bolivia. I, 328.
Knaben, geflügelte, in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Knochen, gespaltene, verschiedener Thiere in den polnischen Höhlen. I, 31; von Pferden, Wildschweinen, Rehen und Ochsen auf einem Herde aus der Periode des polirten Steins in den polnischen Höhlen. I, 38; im Grabe von Zurawice. I, 94; und Schädelstücke aus Kociubince. I, 101; verkohlte, von Menschen in Gräbern bei Chalina. I, 141.
Knochengeräth von Neustrelitz. II, 272.
Knochenreste und Asche neben einem Kruge in einem Grabe bei Wróblewo. I, 138.
Knochenstücke aus dem Grabe bei Drzewce. I, 96.
Knöpfchen aus Szarlej. II, 221.
Kociubince, alter Begräbnißplatz bei. I, 99.
Köcher aus Knochen als Schmuckgegenstand. I, 323.
Köhne, Baron von, über die letzten Erwerbungen des kais. Museums der Eremitage. II, 22.
Königliches Grab. I, 220.
Körbchen in Frauengräbern. I, 327.
Kohlen aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 70; bei Bialka. I, 77; Kohlen, Knochen und zerbrochene Geschirre in Gräbern. II, 14.

Digitized by Google

Kopański, Oberstlieut., über die Berdyczewer Katakomben. I, 54.
Kopernicki, Dr. J., Material zur vorhistorischen Anthropologie. I, 11; über den Schädel von Kociubince. I, 101; über Menschenknochen bei Kwaczała. I, 256; anthropologische Messungen. I, 259; anthropologische Messungen der Skelette aus Chocimierz. I, 291; Untersuchung vorhistorischer Schädel. II, 88; Untersuchungen der Schädel aus Volhynien. II, 90; über die Schädel von Kwaczała. II, 90; über die Schädel von Zywaczow. II, 115; Betrachtungen und Folgerungen. II, 136; Methode der Messungen. II, 141.
Kopf Apollo's. II, 16; einer Kindesleiche nach Osten. II, 50.
Korallen, blaue und grüne, gestreift aus Wszedzin. I, 221; aus „Herzstein" bei Kijew. I, 265; aus Glas und Stein in Kurganen. I, 308; aus Krystall und Achat. I, 315.
Kraszewski, J. J. über die Kunst bei den Slawen. I, 93 und öfter; über Ringwälle. II, 65.
Krämer, Dr, öffnet Gräber bei Zdziechowo. I, 108; bei Wróblewo. I, 132; bei Słaboszewo. II, 247.
Kreise als Ornamente in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Kreisrundes Grab aus Steinen. I, 124.
Kreuze in vorhistorischen Gräbern. I, 318; auf Urnen mythologischer Schlüssel. I, 340,
Krieger mit eisernem Panzer. II, 36; mit Panzer und mit ihren Pferden bestattet. II, 58.
Kriegsgott Kawas im Museum in Wilna. I, 347.
Krone von Ćmachowo. II, 260.
Kronendiadem von Staw. II, 260.
Krügelchen mit Henkel, roh, aus Wróblewo. I, 133.
Kruse, Dr., Necrolivonica. I, 114; Forschungen in Esthland. I, 314; liefländischer Gräber. I, 315, 322.
Krystallperlen aus Cranz. I, 106.
Krzywcze, Höhle, im Jahre 1783 von Ładnowski erwähnt. I, 20.
Kurczyński, Michael, öffnet Kurgane Lepell. I, 300.
Kügelchen aus Metall und Glasperlen aus Siemkowice. I, 233.
Kugel aus Thon aus Wola-Marzeńska. I, 210.
Kuhn, Dr. Ad., sammelt alterthümliche Sagen. I, 3.
Kupfer in der Petschora-Tunder. I, 55.
Kupferdraht neben verrostetem Eisen. II, 56.
Kupferne Gegenstände. II, 24; Metallepoche repräsentirt im Kurgane bei Uspienskoje. I, 374; Münzen. II, 32, 43; Pfeilspitzen. II, 32.
Kurgan bei Pfarskie, Kr. Schrimm, nicht erforscht. I, 270; bei Załuża. I, 292; der zwei Perioden angehört. I, 365; bei Perepjetowka. I, 368; aus Scherben. II, 20; Nr. 10 mit Grab aus Rohziegeln und Balken. II, 37.
Kurgane als Wachthügel. I, 267; als Wegweiser. I, 267; auf der Tamanischen Halbinsel. II, 2; haben mehreren Geschlechtern gedient. II, 14.
Kwaczała und sein Pfahlbau. I, 66—73.

L.

Lackirte Vasen aus Kurganen. II, 56.
Lämpchen aus schwarzem Lehm. II, 43; mit Reliefverzierung, Bronzefibel und eisernes Messer in einem Grabe. II, 50; mit männlicher Figur. II, 51.
Lage, seltene, einer Leiche. I, 256; der Gräber bei Kijew. I, 264; des Skelettes in den Gräbern bei Chocimierz. I, 289; im Kurgane bei Załuża. I, 293; der Skelette in den Kurganen. I, 360.

Digitized by Google

Lagerstätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend. II, 271.
Langschädel aus der Wierszchower Höhle von Prof. R. Virchow untersucht. I, 38; aus Pawlowice. II, 83.
Langköpfige Schädel aus Kociubince. II, 99.
Lanzen mit eisernen Spitzen und kupfernen Ringen. II, 57.
Lanzenspitze, eiserne, von Kostomłoty. I, 186; eiserne in Kwaczala. I, 249; mit Runeninschrift. II, 177.
Lebensweise des vorhistorischen Menschen. I, 127.
Lederschohlen an den Füßen eines Skeletts. I, 366.
Lederstreifen in einem vorhistorischen Grabe. I, 321.
Legende von Bialka. I, 80; von einer Aufschüttung in der Ukraina. II, 77; über die Steinfiguren. II, 191; von Lech, Popiel und Piast. II, 214.
Lehmgefäße den Bewohnern der Mammuthhöhle unbekannt. I, 28.
Leichenbestattung in der Periode der Kurgane. I, 304; eine spätere Neuerung. I, 306.
Leichen zu Pferde in der Ukraina, I, 365; in Särgen mit dem Kopfe nach Osten. II, 50.
Leichenschmaus. I, 304.
Leichenverbrennung. I, 20; ursprünglich ein Bittopfer und eine Ehrenerzeugung. I, 305.
Leidenschaften bei den Alten. I, 362.
Lenz, Dr. O., über Funde in Galizien. II, 324—325.
Leszczyński, Probst, Forschungen bei Pączek. I, 243.
Leyell, der Urmensch hat in der Eisperiode Europa bewohnt. I, 7.
Libelt, Dr. Karl, über die Pfahlbauten bei Czeszewo. I, 58; über die Schwedenschanze am Czeszewoër See. II, 65.
Lindenschmit, Ludwig, über Artformen. I, 211; gegen heimische Bronzeindustrie, Beweise. II, 248.
Lisok, Fels, in seiner Nähe eine Höhle. I, 16.
Lissauer, Dr, über Hakenringe. II, 242.
Lode betheiligt sich an Ausgrabungen in Grabówka. I, 120.
Löffelchen an einem Halsgeschmeide. I, 326.
Loparen, die, über das Tschudenvolk. I, 56.
Lorbeerkranz aus vergoldetem Kupfer. II, 8.
Lubbock, Sir John, über die ersten Ansiedelungen der Menschen. I, 7; über Dolmen u. s. w. I, 83; über das das erste Auftreten des Menschen in Europa. II, 87.

Ł.

Ładowski über die Höhle bei Krzywcze. I, 20.
Łaniewski über das Megalithgrab bei Drzewce. I, 95.
Łepkowski, Dr. Joseph, Prof., über die Pfahlbaureste aus Czeszewo. I, 63; über den Begräbnißplatz bei Wasilkowce. I, 234; über Kurgane. I, 266; über den Michalkower Schatz. II, 239.
Łokjetek's Höhle. I, 45; Funde in dieser Höhle. I, 46.
Łoski, Erforschungen der Grabstätte Kostomłoty. I, 115.
Łysa Jóra (der kahle Berg, Blozberg). II, 323.

M.

Männliche Gräber in den tamanischen Kurganen unberührt. II, 4.
Märkische Bronzen. II, 296.
Mäusethurm in Kruschwitz. II, 214.
Mallen aus Lübeck über die erste Urne aus dem Posenschen. I, 338.

Digitized by Google

Mammuth. I, 24.
Mammuthhöhle. I, 22.
Mammuthknochen bei Kijew. I, 266.
Mammuthzahn versteinert. I, 37.
Marmortafel von Agrippaea und Caesarea. II, 9; mit zwei Giganten. II, 31.
Maschinen zum Schleudern von Steinkugeln. II, 67.
Maske. II, 37.
Material der Troglodyten zum Anfertigen von Werkzeugen. I, 29, 30.
Materialien zur prähistorischen Karte von Posen, von Direktor Dr. Schwartz. II, 293, 298.
Matthes über Funde bei Wszedzin. 1, 150.
Mauer im Kurgane. II, 42.
Maus (Mus). I, 24.
Medaillon aus Bronze. I, 250; mit Perlen. I, 322; mit Kreuzchen. I, 322.
Megalithgrab in Stodoła. I, 87; bei Branica-Suchowolska. I, 91; bei Okalew. I, 92; in Zurawice. I, 93; in Drzewce. I, 95; in Jeżewo (Kr. Sieradz). I, 97; bei Beremijany und Kociubince. I, 98.
Megalithgräber im Posenschen, in Westpreußen und Kujawien. I, 103; in Trzebcz. I, 104; in der Gegend von Cranz (Samland). I, 106; bei Rożnowo und Potrzanowo. I, 107; bei Nawra und Flatau. I, 111; in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und andern Gegenden Rußlands. I, 115; bei Kostomłoty. I, 115.
Megalithgräberfunde. I, 83.
Menhirs. I, 83.
Menschenknochen in einem Grabe bei Chalina. I, 141.
Menschenschädel bei Dormitz. II, 276.
Messer in den Ojcower Höhlen. I, 30; aus Porphyr im Krakauer Museum. I, 40; aus Feuerstein aus Branica-Suchowolska. I, 91; aus Feuerstein aus Popielżyn. I, 146; aus Knochen aus Szarlej.
Messer oder Säge aus dem Kurgane bei Załuża. I, 295.
Metallgefäß, zertrümmertes, aus dem Kurgane Perepjeticha. I, 373.
Metallgeflecht. I, 311.
Methode des Aufgrabens der Kurgane. I, 309.
Michałkower Schatz. II, 228.
Mikorzyner Runensteine. II, 298.
Mithridates von Pontus, sein Verhältniß zu den Katakomben von Kertsch. I, 53.
Mithridatesberg. I, 50.
Mittelalterliche Gegenstände aus Szarlej II, 226.
Mode der Topfwaaren. II, 267.
Moorfunde aus der Provinz Posen. II, 290.
Morgenstern aus Eisen. I, 356.
Mosaikkorallen. I, 315.
Much, Dr., M., über Kurgane. I, 253; über kleine Umwallungen. II, 63; über die Steinfiguren in der Steppe. II, 205.
Muchliński, über die Bedeutung des Wortes „Kurgan". I, 267.
Mühlenstein aus Granit von Piaski. I, 207.
Müller, Sophus, über die Wichtigkeit des Sammelns von Material. I, 6; zur Erklärung des Mangels an Bronze. I, 98.
Münze aus einem Grabe bei Błędowo. I, 105.
Münzen bei Krzyżownik. I, 217; wendische(?) aus Starkowo. I, 227; in Kurganen gefunden. I, 269; von Amisosa und Sinope. II, 35; mit griechischer Inschrift. II, 42; Fund von Słupce. II, 211; von Siedlimowo bei Bromberg. II, 289.

Digitized by Google

Mützenurne und Haarpfeil von Posen. II, 303.
Muldenartiger Stein aus Kosewo. I, 156.
Muschelschalen mit Asche vermengt. II, 35.

N.

Nachgrabungen auf der Tamanischen Halbinsel begannen nach Einverleibung der Krim. II, 4; der russischen Regierung. II, 11; im Auftrage des Grafen Perowski. II, 28.
Nadeln mit Drachenköpfchen aus Wszedzin. I, 221; aus Bronze aus Kaźmierz. II, 252.
Narbutt, Theodor, hat Kurgane am Dniepr geöffnet. I, 300.
Nationalität, die, des vorhistorischen Menschen im Osten Europas noch nicht bestimmbar. I, 127.
Nationalitäten auf den Darstellungen in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Nephrithammer von Popowka. I, 64.
Niemirowitsch-Dantschenko über die Vermehrung des Aberglaubens bei den Lappländern. I, 2; über Alterthümer in der Petschora-Tundr. I, 55.
Netzbeschwerer aus einem Grabe bei Chalina. I, 141; aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 284; aus Szarlej. II, 217.
Normannisches Schiffsgrab. II, 296.
Nuclei (Kerne) in der Ojcower Höhle. I, 30.
Nuß aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 68.

O.

Objecte aus dem märkischen Museum. II, 320.
Oefen aus Hohlziegeln in Kroszyna. I, 143.
Oeffnung im hintern Winkel des Scheitelbeins. II, 99.
Ofen, Ueberreste von einem, bei Chalina. I, 140.
Ohrgehänge von Schildform. I, 324; mit Jungfernschellchen. I, 325.
Ohrringe aus Bronzedraht und aus Eisen aus Dotrzyma. I, 149; aus lithauischen Kurganen. I, 311; mit Katzenköpfchen. II, 15; aus Bronzedraht aus Szarlej. II, 223.
Olęcki, Nachgrabungen in Grabówka. I, 120.
Opferaltar der alten Lithauer in Wilna. I, 144.
Opferkessel, Bruchstücke von einem, aus Bronze. I, 243.
Opferplätze in der Nähe des Meeres. I, 231.
Opfertopf bei Skeletten in lithauischen Gräbern. I, 339.
Ornamentik an Gefäßen aus Mokrzyszowo. I, 239.
Os anti-epilepticum an einem Schädel aus Żywaczow. II, 126.
Ossa epactalia. II, 126.
Ossowski, G., über die Gräber bei Trzebcz. I, 104; über den Kurgan bei Załuża. I, 292.
Ostra Houdia Felsen. I, 17.
Ovales Steingrab bei Strużewo. I, 107.

P.

Pachta, Josef, über böhmische Urnen. I, 240.
Paläolithische Flintwerkzeuge aus dem Haveldiluvium. II, 268.

Digitized by Google

Pantikapäische Münze. II, 46; eine solche Silbermünze. II, 20.
Patera mit griechischer Inschrift. II, 21.
Pauli Żegota über das Grab bei Beremjany. I, 98.
Pawiński, Prof., über die polnischen Höhlen. I, 48; über die Gräber bei Jeżewo. I, 97; über die Gräber bei Siemkowice. I, 232.
Pegasus aus Elfenbein. II, 56.
Penisknochen vom Höhlenbären. I, 37.
Perle aus Lehm aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; aus Silberdraht aus Stare Zalesie. I, 203.
Perlen aus rothem Thonschiefer. I, 296; aus Bernstein, Carniol und Bronze. I, 312; II, 17; eine aus Bernstein. II, 47; aus Carneol. II, 221; aus Glas und Bernstein aus Szarlej. II, 221.
Perowski, Graf, läßt auf der Tamanischen Halbinsel systematische Forschungen beginnen. II, 3.
Pfähle im Czeszewoër See. I, 60; im San bei Jaroslaw. I, 73; bei Szarlej. II, 215.
Pfahlbau bei Bnin. I, 73; bei Bythin. I, 73; bei Lussowo. I, 73; alle von Dr. Schwartz angezeigt. Von Białka. I, 75; muthmaßlicher bei Alt-Zambrzyce. I, 201; im Lübtow-See bei Cöslin. II, 271; bei Bonin. II, 279; bei Alt-Görzig (Prov. Posen). II, 280; im Soldiner See. II, 284; am Ploensee in Pommern. II, 296; am Arraschsee in Livland. II, 304; im Czarey-See. II, 313.
Pfahlbautenfunde. I, 57.
Pfahlbauten-Ruinen. I, 57.
Pfahlbauvolk. I, 57.
Pfeilbündel. II, 37.
Pfeilspitzen in den Ojcower Höhlen. I, 30; aus dem Pfahlbau bei Białka. I, 78; aus Feuerstein aus Okalew, I, 90; aus Targowka. I, 145; drei Arten vom Gräberfelde von Targowka. I, 148; herzförmige von Antonówka. I, 154; mit Griff von Kosewo. I, 156; aus Kupfer, stark oxydirt. II, 36.
Pfeile Peruns auf dem Boden einer Urne aus Ośnica. I, 121; auf Geschirren aus Łęgonice. I, 281; auf lithauischen Geschirren. I, 340.
Pferd, adamitisches. I, 24. 40.
Pferdchen aus Metall in lithauischen Gräbern. I, 322.
Pferdeknochen neben menschlichem Skelette. II, 32.
Pflaster bei Podlężyc, darunter zerdrückte Urnen. I, 209.
Pflaumenkern aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71.
Pietät des vorhistorischen Menschen für die Verstorbenen. I, 96, 99.
Pilecki entdeckt mehrere Steingräber bei Jablonowko. I, 105.
Plaettchen mit Mannskopf und Inschrift. II, 49.
Plater, Graf Adam (jun.), über spiralförmige Bronzen. I, 332.
Platte aus weichem Stein mit Mannsfigur. II, 53.
Płaza, Ringwall bei Pogorzyce. I, 21.
Podbereski, über Steinfiguren. II. 191.
Pogorzyce Höhle. I, 21.
Polarfuchs (Canis lagopus). I, 24.
Polen sind mit Eisen hergekommen. I, 234.
Porzellangeschirre aus Gräbern bei Kijew. I, 265.
Postumous deformation. II, 92.
Prähistorische Funde aus der Niederlausitz. II, 296.
Prinzipieller Unterschied zwischen den Kurganen in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland und denen auf der Tamanischen Halbinsel. II, 1.

Digitized by Google

Provisorische Kommission für Archaeologie. I, 367.
Pruner-Bej sagt, die Steinwaffen stammen aus Asien. I, 350.
Przyborowski über die Gräber aus der Weichsel zwischen Plock und Warschau. I, 74—175.
Przybyslawski, Wadislaus, über die Höhlen bei Czortkowiec. I, 17, 20.
Pulenzower Schatz. II, 24.
Puzyna, Fürst, in seinem Gute eine eiserne Urne mit Schwert gefunden. I, 262.

Q.

Quelle der Erzählungen von Helden, welche Hydren u. s. w. besiegt haben. I, 363.

R.

Race, die Frage über, welcher der Höhlenbewohner angehört, ist unentschieden. I, 55.
Racengleichheit vorhistorischer podolischer und altgermanischer Schädel. I, 96.
Räuberhöhle in Sąspowo. I, 35.
Räuber der classischen Periode. II, 3.
Räuberschanze bei Potsdam. II, 310.
Räuchergefäß aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; II, 252.
Rasirmesser aus Kaźmierz. II, 253.
Ratzel, Dr. Fr., Prof., über den Mangel archäologischer Quellen bei den Slawen. I, 4.
Reh (Cervus capreolus). I, 24.
Reichthum an Urnen der Gräber im Posenschen und in Westpreußen. I, 111; der Gräber in Samland. I, 334.
Reihen zerdrückter Amphoren. II, 18.
Renthier-Geweihstücke, Zeichen der Würde. I, 36; mit Kärben und querlaufenden Zeichen. I, 40.
Renthierfunde in Norddeutschland. II, 268.
Reste eines alten Baus. II, 47.
Reusch, C. M., erläutert preußische Urnen durch Zeichnungen. I, 338.
Reuter's, Prof., Analyse des Inhalts einer Thränenkugel. I, 346.
Riesengräber in Liefland. I, 114.
Rinenberg, K. J. v., behandelt die Keramik wissenschaftlich. I, 338.
Ring ohne Verzierung von der Größe eines Armbandes. I, 336; aus Silber. I, 318; kupferner (?). II, 16; mit der Gestalt eines geflügelten Mannes. II, 58.
Ringchen aus einem Kurgane. II, 17; aus Silber. II, 56.
Ringe aus Eisendraht. I, 168; aus Silber und Gold aus Kwaczała. I, 246; verschiedener Form. I, 311; am Kopfe. I, 329; passend für alle. I, 333; Zeichen der Würde. I, 334.
Ringwall bei Giecz zur Erbauung einer christlichen Kirche benutzt. II, 64; von Lednogóra. II, 79; auf der Insel bei Kaźmierz. II, 258; bei Grzybow. II, 258.
Ringwälle, ihre Bedeutung. 1, 9; bei den Polen Akropolen. II, 63; Embryone der heutigen Städte. II, 66; in Pokucie (Galizien). II, 70; bei Kaczyn. II, 85; am Rhein. II, 63, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Rittich, A. F., über die Ethnographie Rußlands. II, 321.
Römischer Schild aus Rowno. I, 251.
Rogawski, Controverse über Kurgane. I, 266; findet Körbchen in Kurganen. I, 327.
Rogowicz, G. A., Gräberfunde bei Kijew und Kaniowo. I, 263.
Rossi über den Menschen in der Quartärperiode. I, 33.
Rozwadowski, Prof., Analyse von Knöpfen aus Żywaczow. I, 147.

Digitized by Google

Rubel, Abstammung des Wortes. I, 147.
Rubruquius über die Steinfiguren. II, 192.
Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw. II, 79.
Runen, Hieroglyphen der west-, nord- und osteuropäischen Völker. I, 2.
Runenkalender. I, 341.
Runensteine von Mikorzyn. II, 185.
Ruscvurm, E., über das Zeichen der Ewigkeit den Marienfesten entsprechend. I, 341.
Ruthenen selten langköpfig. II, 96.
Rzączynski über die Drachenhöhle bei Krakau. I, 14; glaubt, Urnen seien Naturprodukte. I, 338.

S.

Samen aus dem Pfahlbau von Kwaczała. I, 68.
Sadowski, v., die Handelswege der Griechen und Römer. I, 6; Handelsstraße an der Tuchler Haide. I, 220; über das Rad mit vier Speichen. I, 224; über locale Bronzeindustrie.
Särge zertrümmert von der Last des Bodens. I, 372; aus Wachholderholz. II, 57.
Samojeden ohne Begriff von der Bearbeitung der Metalle. I, 55.
Samokwassow, Prof., Gräberfunde in der Nähe von Kaniowo. I, 266; über die gründliche Erforschung der Grabhügel. I, 268; über Grabhügel an der Rossawa. I, 365; über Ringwälle. II, 65.
Sarg eines Kindes. II, 17.
Sargreste mit vergoldeten Karniesen. II, 20.
Sarkophag aus Marmor. II, 30.
Schaaffhausen, H. Dr., Prof., über Bronzezelte. I, 177.
Schädel aus den Ojcower Höhlen von Virchow untersucht. I, 50; des Höhlenbären aus der Lokietekhöhle. I, 47; aus Kociubince, Semenowo und Sapohowo (galiz. Podolien). I, 97; und Skelette aus dem Grabe bei Beremjany. I, 99; aus dem Grabe bei Kociubince. I, 101; brachycephaler aus Czerniejewo. I, 176; von Dömitz. II, 279; von Radajewitz. II, 300; neben Wendenfibel bei Elbing. II, 315.
Schaftloch im Steinhammer ungleich. I, 354.
Schaken eines Kettengehänges aus Zdziechowo. I, 108.
Schale mit Henkel aus Szarlej. II, 223; aus Kaźmierz. II, 252.
Schanze am Däbersee. II, 271.
Schatz von Petreosa. II, 199.
Schatzgräberei auf der Tamanischen Halbinsel hat Alles verdorben. II, 3.
Schenkelknochen von einem Reh aus Białka. I, 79.
Schenkungurkunde mit der Bezeichnung alter Kurgane. I, 368.
Scherben aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 68, 70; aus dem Pfahlbau bei Białka. I, 77; bemalter Vasen. II, 12, 33; verschiedener Ceremoniengefäße. II, 37; mit griechischer Inschrift. II, 47; mit griechischem Stempel. II, 50; mit deutlicher griechischer Inschrift. II, 52; Sch., Süßwassermuscheln und Seegras in einem Kurgane bei Fontanka. II, 54; von Gefäßen, die währnd eines Leichenschmauses zertrümmert wurden. II, 56; Scherben eines Räuchergefäßes von Szarlej. I, 218.
Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben griechischer Gefäße. II, 43.
Schiffssetzung bei Staarup in Dänemark. II, 315.
Schildspitzen bei Łęgonice. I, 272.
Schlackenwall bei Striegau. II, 284.

Digitized by Google

Schlange, die, hatte mystische Bedeutung. I, 325.
Schlangenform bei weiblichen Schmucksachen vorherrschend. I, 325.
Schleifstein bei Sjenna. II, 43; länglicher aus Achtanisowsk. II, 24; aus Slaboszewo. II, 248; aus Szarlej. II, 220.
Schleudersteine aus Diorit im Altaigebirge. I, 356.
Schloßberg bei Wilna. II, 69.
Schlußfolgerungen Dr. Kopernicki's bezüglich der von ihm untersuchten Schädel. II, 149.
Schmorgruben. II, 84.
Schmuck aus Bernstein und Bronze aus einem Grabe bei Kaźmierz. I, 218; der vorhistorischen Frauen Lithauens. I, 311; -gegenstand aus gelbem Feuerstein. I, 165; -gegenstände mit Halbmonden. I, 312; -sachen aus Knochen aus der Mammuthhöhle. I, 24, 25; -sachen aus Silber aus dem Grabe bei Grabówka. I, 121; -sachen aus Eisen. I, 232.
Schneider, Dr.. entdeckt mit Andern Megalithgräber bei Cranz. I, 106.
Schneider und Virchow über böhmische Burgwälle. II, 317.
Schnepper zum Aderlassen aus Feuerstein. I, 129.
Scholtz, Bürgermeister, über einen Münzenfund bei Krzyżownik. I, 216.
Schöpfer aus Piaski. I, 206.
Schöpfgeschirr mit zwei Henkeln. II, 23.
Schöpfgefäß in Gestalt einer Hydra. II, 51.
Schuppe aus Bronze. I, 168.
Schüssel aus Bronze. II, 15; aus Szarlej. II, 223, 224.
Schwartz, Dr. W., Direktor, weist in seinen „Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen" auf den Pfahlbau bei Bythin hin. I, 73; Ausgrabung bei Zdziechowo. I, 108; Ausgrabung bei Wróblewo. I, 132; Ausgrabung in Grabowiec. I, 217; Ausgrabung bei Kaźmierz. I, 218; Ausgrabungen in der Gegend von Samter. I, 228; Ergebniß der Nachgrabung in Slaboszewo. II, 241; Nachgrabung in Kaźmierz. II, 251; untersucht die Schwedenschanze bei Grzybow. II, 258.
Schwedenlager bei Hrybek in der Nähe von Kowal. II, 86.
Schwedenschanze bei Boguniew. II, 65; woher der Name? II, 74; im Pegnitzthale. II, 86.
Schwert aus Bronze um eine Urne gebogen. I, 115.
Schwerter aus Gräbern bei Cranz. I, 106; aus der Gegend des Goplosees. I, 113; in lithauischen Gräbern eine Seltenheit. I, 333.
Schwerter und Dolche aus der Mark. II, 312.
Schwertgriff mit Filigranarbeit verziert. II, 49.
Schwertpfahl aus Bronze. II, 299.
Schwertähnliches Geräth von der Inwa (Gouv. Perm). II, 306.
Scythen haben Eisen gekannt. I, 249; Abstammung des Wortes. I, 366.
Seegras im Grabe. II, 17; unter dem Kopfe eines Skeletts. II, 50; -schicht im Grabe. II, 5.
Seltsamer Begräbnißplatz bei Stare Zaleśie. I, 203.
Serpentinaxt aus dem Pfahlbau bei Bialka. I, 77.
Sibirski, Fürst, seine Funde. II, 38.
Siebenzahl der Urnen in den Gräbern. I, 123.
Siegelring aus Gold. II, 19.
Sierakowski, Graf, über die Ohrringe aus Kostomloty. I, 185.
Silber vom Gräberfelde bei Dotrzyma. I, 149; in samländischen Gräbern selten. I, 333.
Silbermünze zwischen den Zähnen eines Skeletts aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.

Digitized by Google

Silberne Perle aus einem Grabe bei Chalina. I, 142; Gegenstände und steinerne Pfeilspitzen aus Kostomłoty. I, 181; Ohrgehänge aus Dánica. I, 128; Ohrringe aus Dotrzyma. I, 151; aus Kostomłoty. I, 185; Scheiben. II, 16.
Silberfund von Niederlandin. II, 300; von Tempelhof bei Soldin. II, 317.
Silbersachen aus dem Grabe bei Cranz. I, 106.
Sitte der Leichenverbrennung in Lithauen nicht allgemein. I, 305; der aus Asien gekommenen Völker ihre Leichen in sitzender Stellung zu bestatten. I, 361.
Skelett aus Garbowo. I, 86; aus Andzin. I, 89; und Schädel außerhalb des Grabes bei Kociubince. I, 102; aus einem Grabe bei Błędowo. I, 105; mit zwei Schädeln auf der Brust aus einem Grabe aus Lithauen. I, 114; im Grabhügel von Chalina. I, 140; mit Schwert oder Messer aus Sulencin. I, 230; eines Mannes aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 258; einer Frau aus einem Grabe bei Żywaczow. I, 259; mit einem Schädel zu Füßen. I, 363; mit goldenem Lorbeerkranz. II, 8; mit dem Kopfe nach Osten. II, 37; eines Kindes mit dem Kopfe nach Osten. II, 51; mit dem Kopfe nach Nordost. II, 52; mit dem Kopfe nach Osten. II, 56; an der Sohle des Walls bei Pawłowice. II, 83.
Skelette aus den Höhlen von Ojcow. I, 34, 35; in sitzender Stellung im Grabe bei Kociubince. I, 101; aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; mit Ringen an den Fingern. I, 261; bei Kijew. I, 264; in sitzender Stellung in Kiernówko und Poniewież. I, 360; zwei in einem Grabe. I, 364; ohne Beigaben. II, 17; in hölzernen Särgen. II, 17; von einem Manne und einem Kinde in einem Grabe. II, 46; gut erhalten. II, 47; nach Norden. II, 49; mit dem Kopfe nach Nordost und Südost. II, 51; übereinander in einem Kurgane. II, 57; mit vier Pferden die Schädel nach Osten. II, 58; von Pferden mit Zäumen beerdigt. II, 58; vom Schlachtfelde bei Czortowiec. II, 132; mit Hakenringen am Kopfe aus Słaboszewo. II, 245.
Skipten (Scythen) haben ihre Todten nicht in der Erde bestattet. I, 304.
Skulpturen bei Ellernitz (Westpreußen). II, 284.
Skythen in kleinen Gräbern. I, 253.
Slawische Abstammung der Grabhügel. I, 269.
Slósarski, Anton, bestimmt Knochen vom Schneehuhn. I, 41; bestimmt die Holzgattung der Pfähle von Białka. I, 76; erklärt Schädel von Czerniejewo für brachycephal. I, 174; erklärt in der Warthe gefundene Hörner für Elenthierhörner. I, 213.
Sokołowski, Marian, über die Ruine von Lednogóra. II, 86.
Soldaten haben werthvolle Gegenstände gestohlen, andere zertrümmert. II, 5.
Speer von Rehhorn aus Szarlej. II, 216.
Speisen in Töpfen in Gräbern. I, 265.
Spiegel aus Bronze aus Sapohowo. I, 250; aus einem Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel. II, 24; aus Kupfer. II, 46.
Spieß aus Knochen aus Szarlej. II, 216.
Spuren von Begräbnißplätzen am Swider. I, 157; von Scheiterhaufen bei Kurganen. I, 366; eines halbbarbarischen Volkes neben griechischen Culturerzeugnissen. II, 54.
Stadt der Todten bei Jeżewo. I, 98.
Staffow Untersuchung der Katakomben von Kertsch. I, 49.
Statuen scythischer Reiter. II, 13.
Stauvorrichtung bei Ringwällen. II, 75.
Stawiski, Edmund, über das Grab bei Dobrzyszyce. I, 130; über Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom. I, 205.
Stein und Bronze häufig zusammen in polnischen Gräbern. I, 144.
Stein, Bronze und Eisen in einem Grabe bei Piaski. I, 206.

Digitized by Google

Stein und Eisen häufig zusammen in polnischen Gräbern. I, 144.
Steinäxte aus Kociubince. I, 101.
Steinarbeiten aus der Gegend von Dubno. I, 297.
Steinaxt mit Kern im Krakauer Museum. I, 63.
Steinbeile zu Opfern benutzt. I, 355.
Steinerne Gräber und Erdgräber. II, 21; Kugeln bei Ringwällen. II, 67; und knöcherne Waffen gehören einer entlegenen Epoche an. I, 348; Waffen in Gräbern bei Łohojsk nicht selten. I, 350.
Steinerne Grabhügel bei Rosocka Wola. II, 227.
Steinernes Gewölbe beraubt. II, 53.
Steinfiguren im östlichen Europa und in Spanien. II, 186; im Posenschen. II, 197.
Steingeräthe aus der Mammuthhöhle nicht verschieden von denen aus andern Höhlen. I, 29; mit Handgriffen. I, 39; vom Typus St. Acheuil. I, 39; aus der Gegend von Ośnica. I, 129; aus Urnen. II, 293; östlich von Berlin. II, 306.
Steingrab in Garbowo. I, 85; in Zykowce bei Minsk mit Urnen. I, 114; bei Klobia mit sieben Urnen. I, 123; im Kurgane an der Tusla. II, 32; bei Obornik. II, 292; bei Völkendorf bei Angermünde. II, 293.
Steingräber bei Jablonowko in Westpreußen. I, 105; in der Gegend von Upita und Szawel in Lithauen. I, 114; in der Gegend von Krol. I, 114; die, in Podolien liegen in der Nähe von Flüssen und Ringwällen. I, 116; bei Terespol von Bauern vernichtet. I, 177.
Steinhämmer, Ansicht Dr. Lepkowski's über die Bedeutung derselben. I, 63.
Steininstrumente von Kostomloty. I, 183.
Steinkammergrab bei Tempelburg. I, 281.
Steinkammern. I, 83.
Steinkeil aus Wszedzin. I, 221.
Steinkistengrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110; auf dem Felde bei Golęcin bei Posen. I, 108, 109; bei Slaboszewo. I, 240.
Steinkistengräber in Preußen. I, 103.
Steinkreise. I, 83; decken Begräbnißstätten. I, 230.
Steinkugeln konnten als Waffen nicht benutzt werden. I, 356.
Steinmesser bei Piaski. I, 205.
Steinplatten mit griechischer Inschrift. II, 33.
Steinsetzungen auf den Freibergen bei Kalau. II, 318.
Steinwaffen im Grabe bei Żykowce. I, 115.
Steinwälle in der Oberlausitz. II, 270.
Steinwerkzeuge, vier, nochmals bearbeitete aus der Wiersznower Höhle. I, 38; in einem Grabe im Gouv. Jaroslaw. I, 115; aus der Mark. II, 296.
Stelle eines Scheiterhaufens in einem Kurgane. II, 52.
Stemmeisen aus Kupfer aus Tarnowo. II, 211.
Stempel mit Kreuz zum Anfertigen von Gefäßen. II, 272.
Steppenpferd, vom kleinen, keine Spur in der Mammuthhöhle. I, 31.
Stern auf einem Bronzemedaillon. I, 250.
Sterne auf den Darstellungen in den Katakomben von Kertsch. I, 51.
Stierchen aus Bronze im Posener Museum. I. 248.
Stirnbein eines Knaben mit Feuerspuren. II, 107.
Stirnbleche. I, 318.
Stück von einer Marmorstatue. II, 33.
Stücke von einem Schwerte. II, 29; einer Marmorsäule. II, 44.
Stürze einer Urne aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135.

Digitized by Google

Stürzen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 70.
Stufenweiſes Gewölbe. II, 19.
Swastika des Sanskrit. II, 183.
Światowit's Standbild von Lelewel erklärt. I, 347.
Syenithämmer aus Waśkowice. I, 297.
Symboliſche Begriffe, einige, bei Slawen und Scandinawen gemeinſam. I, 341; Steine von Zaborowo. II, 276.
Syrokomla (Kondradowicz) erforſcht Grabhügel bei Kowno und Nowogrodek. I, 300.
Szlak czarny (der ſchwarze Weg). I, 285.
Szokalska, Malvina, hat Feuerſteininſtrumente bei Okradzinowo gefunden. I, 153.
Szulc, Dr. Caſimir, über Burgwälle. II, 61; über die Ruine von Lednogóra. II, 78; über die Mikorzyner Runenſteine. II, 185.
Szumowski über die Gegend von Pinsk. II, 84; über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 177.

T.

Tafeln mit griechiſcher Inſchrift aus einem Kurgan bei Sjenna. II, 42.
Tannen als Pfähle zu Pfahlbauten bei Białka verwendet. I, 76.
Tatarengräber auf griechiſchen Grabhügeln. II, 18.
Tatariſche Münze. II, 17.
Taſſenkopfähnliches Töpfchen von Kurowka. II, 212.
Teichmann, Dr., determinirt Knochen aus der Höhle bei Pogorzyce. I, 21; aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72, 245.
Terramare an der Theiß. II, 303.
Teodorowicz, Nicolaus, findet im Pruth rieſige Knochen. I, 15.
Thiere und Menſchen in einem Kurgane beſtattet. II, 1.
Thierknochen, gut erhalten. II, 47.
Thönerne, verzierte Gegenſtände bei Koſtomłoty. I, 181.
Thongefäße aus Okalew. I, 90; aus Branica-Suchowolska. I, 92; verzierte, aus Kociubince. I, 101; aus Łęgonice. I, 273.
Thonperle, römiſche, aus dem Grabe bei Cranz. I, 106; aus Czerniejewo. I, 176.
Thonſcheibe mit Löchern. I, 217.
Thonſcherben aus Branica-Suchowolska. I, 91; gravirte, aus den Gräbern bei Trzebcz. I, 105.
Thränengefäß, ein Stück von einem gläſernen. I, 173; aus Glas. I, 344, 345, 346; aus Szadek. II, 209.
Thränengefäße aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; II, 19.
Thurman über Grabhügel und Schädel Großbritaniens. II, 111.
Todten, wo haben die Troglodyten dieſelben beſtattet? I, 32.
Todtenurnen von Złotowo. II, 276.
Töpfchen aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 71; mit Henkel aus Zdziechowo. I, 107; aus dem Grabe bei Owieczek. I, 110.
Töpferkunſt auf polniſchem Gebiete Gegenſtand der Forſchung. I, 338.
Tradition über die Kurgane Perepjet und Perepjetycha. I, 369.
Trauerſtätten (żale) bei Tykocin und Łomża. I, 204.
Triquetrum auch auf rheiniſchen Urnen. I, 340.
Troglodyten aus der Zeit des polirten Steins. I, 27.
Trzciński, Joſef, findet ein Bronzemeſſer am Goploſee. I, 112.
Tryholowa oder Tryholowatka bei Chocimierz, Höhle. I, 16.
Tſchuden, die, ein Culturvolk. I, 55.

Digitized by Google

Typus der Mammuthhöhle gleich dem der Höhle La Madeleine (Dordogne). I, 31.
Tyszkiewicz, Graf Constantin, über lithauische und ruthenische Kurgane. I, 259; über die im Bug gefundenen Bleiplättchen. II, 171; Graf Eustachius, erforscht vorhistorische Denkmäler Lithauens. I, 300; über Burgwälle. II, 60.

U.

Ueberreste verbrannter Leichen bei Kursk. I, 367; verbrannter Leichen. II, 13; einer Frau mit goldenen Gegenständen geschmückt. II, 36.
Umgearbeitete Feuersteininstrumente. I, 159.
Unverbrannte Leichen in kleinen Gräbern. I, 253.
Urne mit Henkeln aus Drzewce. I, 95; von Żurawice. I, 97; mit quadratischen Henkeln aus Zdziechowo. I, 107; mit Knochenresten aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; mit Asche und Knochenresten aus Grabówka. I, 120; mit verbrannten Menschenknochen aus Dobrzyszyce. I, 130; ganz mit calcinirten Knochen gefüllt aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135; etruskischer Form aus Wszedzin. I, 221; mit Kreuzen auf dem Boden aus Klecko. I, 223; mit metallenen Ringchen aus Brąszewic. I, 225; Urne mit Asche gefüllt aus Wudzynek. I, 230; aus dem Kurgane bei Zakuża. I, 293; aus der Gegend von Stettin. I, 343; in einem Kurgane neben Rüstungsstücken und einem silbernen Schulterbleche. I, 365; bemalt mit Henkeln. II, 55; mit Knochen bei Szabek. II, 209; mit Menschenknochen und Stückchen Bronzedraht. II, 210; mit Quarzkörnern von Kurowka. II, 212; von Szarlej. II, 222; von Rąbczyn. II, 290; von Chodaki. II, 323.
Urnen aus dem Grabe bei Drzewce vernichtet. I, 95; aus dem Grabe von Błędowo. I, 105; im Grabe von Owieczek. I, 109; aus dem Grabe von Rożnowo-Abbau. I, 110; von feinem Thon aus der Gegend von Obornik. I, 111; aus dem Grabe von Ośnica zerbrochen. I, 121; schwarze, aus Podlężyc. I, 208; aus Góra Baldrychowska. I, 216; mit Graphit. I, 217; mit Knochenresten bei Bruß. I, 220; von Obrowo und Slopanowo. I, 229; bei Obornik. I, 230; mit Ringen und Kettchen verziert aus Sulenczyn. I, 230; mit Knochen und Asche aus Orthöfel; mit Knochenschichten und Asche aus Siemkowice. I, 231; in Gräbern bei Chalina. I, 141; aus dem Grabhügel von Łęgonice. I, 271; und Menschenknochen aus Oleśnica. II, 212; zierliche. II, 245; von Niemegk (Brandenburg). II, 249; und Bronzen von Milow. II, 305; aus der Uckermark, II, 307; von Ochle bei Sieradz. II, 323.
Urnenfeld bei Samter. II, 293; bei Fürstenberg a/O. II, 307.
Urnenformen mit doppeltem Bauch. II, 299.
Urnenplätze bei Reinswalde und Göllschau. II, 287.
Urnenscherben bei Borowiczka. I, 123; bei Popielżyn. I, 154; bei Neubrück und Chartowo. I, 216.
Uwarow, Graf A., über die Gräber im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; über Ringwälle. II, 65; über die Urvölker Rußlands. II, 321.

V.

Vasen aus den Gräbern bei Sjenna. II, 23; mit Malereien. II, 32; mit Quadratchen verziert. II, 46; mit Palmetten und Quadratchen. II, 57.
Verbrannte Leichen. II, 45.
Verglaste Burgen von Schottland und Böhmen. II, 318.
Vergleichung der verschiedenen Schädel mit einander. II, 142.

Digitized by Google

Vergoldete Gegenstände in lithauischen Gräbern eine Seltenheit. I, 317.
Verschiedenheit der Zeichen auf Urnen. I, 34; der vorhistorischen Gräber. I, 125; der am Niemen gefundenen Gegenstände. I, 197; der Leichenbestattung kein Zeichen der Racenverschiedenheit. I, 257.
Verschwinden des wilden Pferdes und Urochsen, Ursachen des. I, 40; des Renthiers. I, 41.
Vertiefungen mit Asche und Knochenresten. I, 373; welche als Keller gedient haben. II, 33.
Verzierte Urne aus Stolec. I, 211; Urne aus Stroński. I, 215; Geschirre aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 281; Urne von Persanzig. II, 292.
Virchow, Dr. Rudolf, Prof., über den Langschädel aus der Mammuthhöhle. I, 38; Burgwalltypus. II, 73; über die Burgwälle an der Mogilnitza. II, 73; über die Bestimmung der Race mittels der Schädel. II, 167; über Gesichtsurnen. II, 268; Ausgrabungen auf Wollin. II, 278; Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel. II, 279; über die Wege der Bronzecultur. II, 285; über bemalte Thongefäße bei Radziejewo. II, 287; archäologische Reise nach Livland. II, 313; über livländische Schädel. II, 319.
Vogelknochen in polnischen Höhlen. I, 42.
Volksglauben über die Steinhämmer. I, 192.
Vollkugel aus Glas. I, 173.
Vorhistorische Funde bei Seelow (Kr. Leubus). II, 292; Gegenstände von Stargard II, 294; Stationen im Samland. II, 304.
Vorhistorischer Wohnort im Regathale. II, 301.

W.

Waage, Abstammung des Wortes. I, 359; und Maaß der alten Lithauer in Gräbern gefunden. I, 357.
Waagschalen aus lithauischen Gräbern. I, 357; in Liefland, Esthland und Kurland. I, 359.
Wachthügel. I, 285.
Wallberge bei Reitwein. II, 285.
Wappen der Stadt Krewy. II, 76.
Warägische Kaufleute tragen goldene und silberne Ringe. I, 334.
Wasser, das, als Wohnort des Menschen. I, 8.
Wasserkastanien aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 71.
Wasservogel, unbestimmbarer Knochen von einem. I, 24.
Wawel bei Krakau. I, 24.
Weberschiffchen zum Netzestricken verwendet. I, 352; aus Stein im Museum in Wilna. I, 352.
Wegeaufschüttungen. I, 285.
Weibliches Skelett mit dem Kopfe nach Osten. II, 58.
Weinland, Dr., Gedanken über den Ursprung und das Leben des europäischen Höhlenmenschen. I, 55.
Welcker, Eintheilung der Schädel. II, 168.
Wendische Münzen bei Rzegocin. II, 210.
Wendische Mythen. II, 320.
Wendische Volkssagen in der Niederlausitz. II, 307.
Wierszchower Höhle. I, 22.
Wildschwein. I, 24.
Wisent (Bos priscus). I, 24.

Digitized by Google

Wilſon, Dr., über cumbocephale Schädelform. I, 291.
Wimmer, Dr., über die Lanzenſpitze mit Runenſchrift. II, 181.
Witt-Bogdanowo, über ein Steingrab bei Rożnowo-Abbau. I, 110.
Wituski, Dr., bei der Aufgrabung in Zdziechowo. I, 108; in Wróblewo. I, 132.
Wohlſon, Dr., arabiſches Manuſcript über Leichenverbrennung bei den Slawen. I, 208.
Wohnſtätte, altpreußiſche, bei Aweniken. II, 280; bei Neuhoff (Kr. Leubus). II, 289.
Wohnſtätten, alte, bei Berlin. II, 283.
Wolf (Canis lupus). I, 24.
Wróżbiarz (Seher). I, 2.
Wurmbrandt, Graf G., über den Pfahlbau bei Kwaczała. I, 73.

X.

Xenoklid's Inſchrift und Marmortafel von Agrippaea und Caeſarea entdeckt. II, 9.

Z.

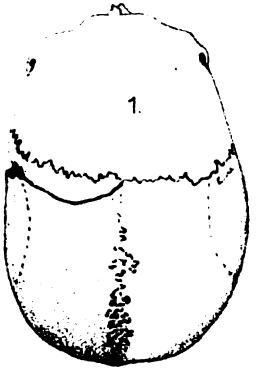
Zähne, durchlöcherte. I, 24; von Pferden aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72.
Zange aus Bronze aus einem Kurgane an der Śluda. I, 327; aus einem Grabe bei Kaźmierz. II, 252.
Zaręczny, Aſſiſtent, an der Ausgrabung des Pfahlbaus bei Kwaczała betheiligt. I, 67.
Zawiſza, Johann v., erforſcht die Höhlen bei Ojcow. I, 22 u. ff.; über Kurganenſchädel aus dem Gouvernement Minsk und Grodno. I, 110.
Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer wurden bis jetzt in polniſchen Höhlen nicht gefunden. I, 43.
Zeitbeſtimmung für die Katakomben bei Kertſch. I, 52.
Zerbrochene Feuerſteininſtrumente: muthmaßliche Bedeutung derſelben. I, 175.
Zerſtörte Gräber „an der ſteinernen Brücke". II, 29.
Zerſtörtes Grab aus Steinplatten, mit kupfernen Pfeilſpitzen und goldenen Perlen. II, 51.
Ziegelmaſſe unter Skeletten. I, 372.
Ziegel aus Szarlej. II, 224.
Zieliński, Guſtav v., erforſcht die Gräber von Chalina. I, 139.
Zieńkiewicz, Romuald v., über die Kurgane im Kreiſe Ośnicany. I, 300; über Burgwälle in Lithauen. II, 74.
Zufluchtsſtätte im Boiſſiner See bei Belgard. II, 281.
Zuſtand der Kurgane auf der Tamaniſchen Halbinſel. II, 300.

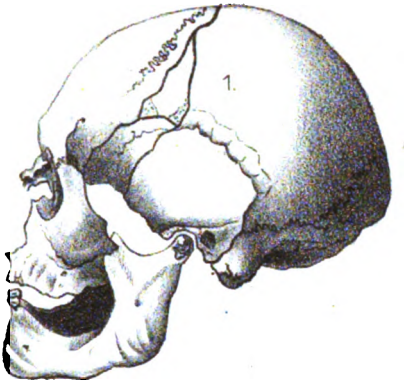
Ż.

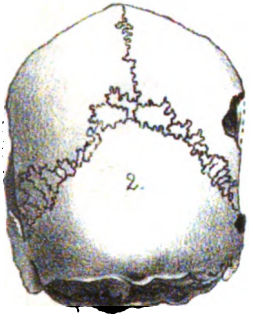
Żabokruki bei Horodenko, Höhle. I, 18.
Żale (Trauerplätze). I, 59.
Żnin, das „Setidava" der Alten. I, 62.
Żurowniki bei Wiślica, Megalithgräber. I, 93.

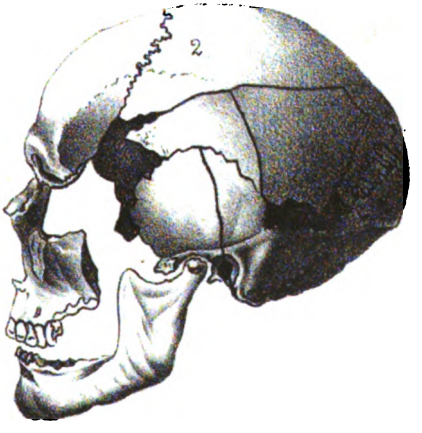
G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Digitized by Google







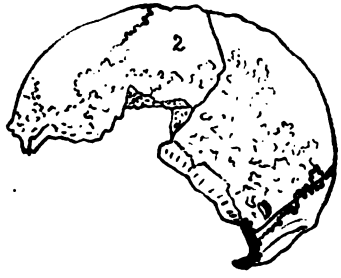


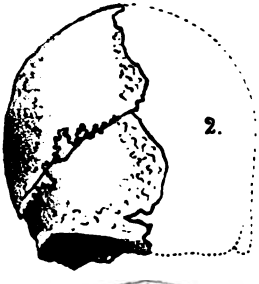
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

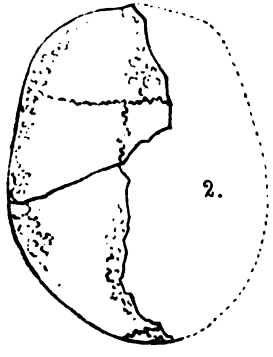
Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.

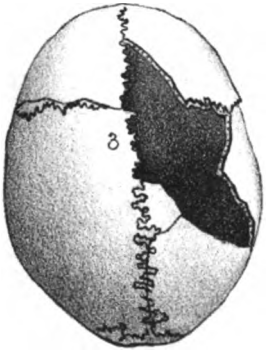
Digitized by Google

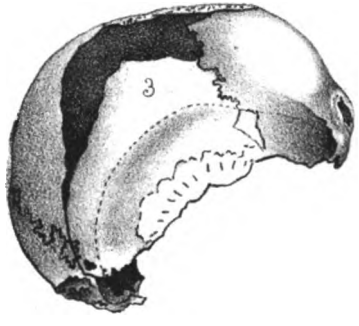
Digitized by Google









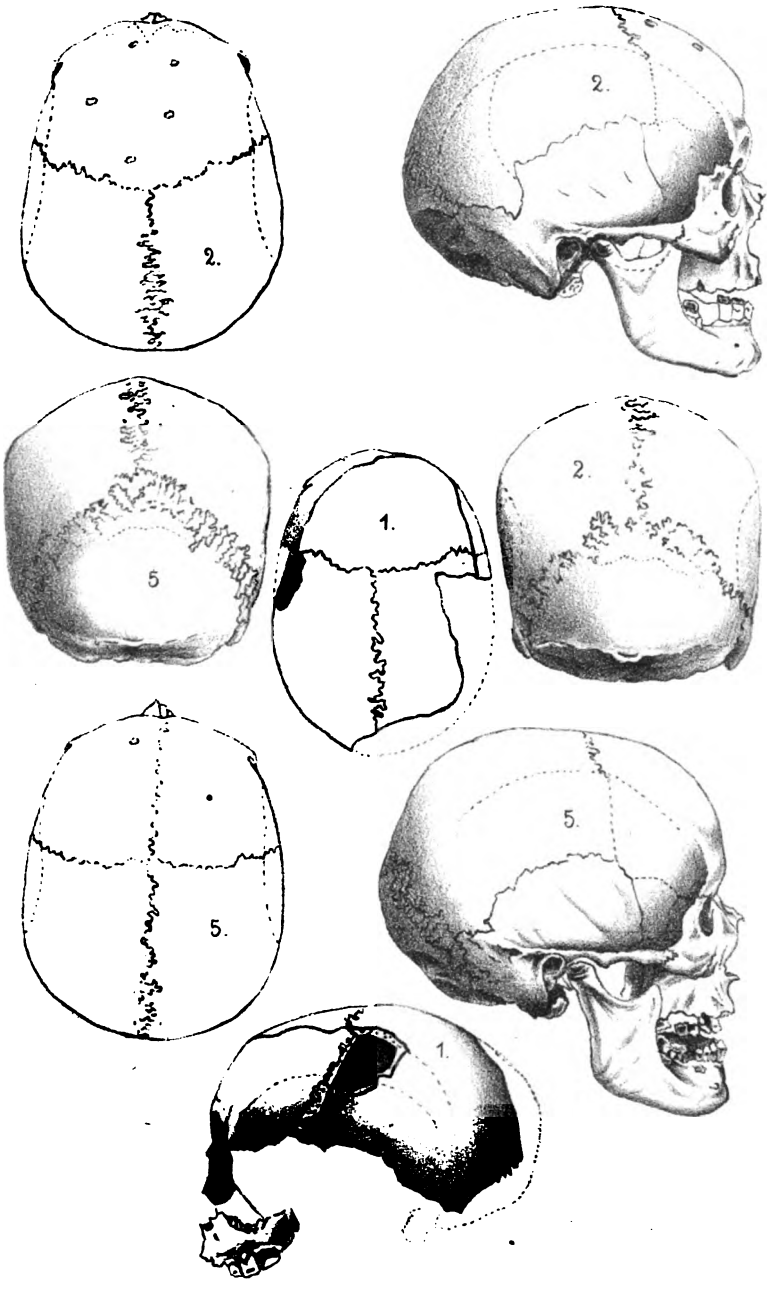


A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Reichenbach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.

Digitized by Google

Digitized by Google



A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Rechebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus den Kurganen bei Semenowo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Typus der Mammuthhöhle gleich dem der Höhle La Madeleine (Dordogne). I, 31.
Tyszkiewicz, Graf Constantin, über lithauische und ruthenische Kurgane. I, 259; über die im Bug gefundenen Bleiplättchen. II, 171; Graf Eustachius, erforscht vorhistorische Denkmäler Lithauens. I, 300; über Burgwälle. II, 60.

U.

Ueberreste verbrannter Leichen bei Kursk. I, 367; verbrannter Leichen. II, 13; einer Frau mit goldenen Gegenständen geschmückt. II, 36.
Umgearbeitete Feuersteininstrumente. I, 159.
Unverbrannte Leichen in kleinen Gräbern. I, 253.
Urne mit Henkeln aus Drzewce. I, 95; von Żurawice. I, 97; mit quadratischen Henkeln aus Zdziechowo. I, 107; mit Knochenresten aus dem Grabe bei Flatau. I, 111; mit Asche und Knochenresten aus Grabówka. I, 120; mit verbrannten Menschenknochen aus Dobrzyszyce. I, 130; ganz mit calcinirten Knochen gefüllt aus dem Bienenkorbgrabe bei Wróblewo. I, 135; etruskischer Form aus Wszedzin. I, 221; mit Kreuzen auf dem Boden aus Klecko. I, 223; mit metallenen Ringchen aus Brąszewic. I, 225; Urne mit Asche gefüllt aus Wudzynek. I, 230; aus dem Kurgane bei Zaluża. I, 293; aus der Gegend von Stettin. I, 343; in einem Kurgane neben Rüstungsstücken und einem silbernen Schulterbleche. I, 365; bemalt mit Henkeln. II, 55; mit Knochen bei Szadek. II, 209; mit Menschenknochen und Stückchen Bronzedraht. II, 210; mit Quarzkörnern von Kurowka. II, 212; von Szarlej. II, 222; von Rąbczyn. II, 290; von Chodaki. II, 323.
Urnen aus dem Grabe bei Drzewce vernichtet. I, 95; aus dem Grabe von Błędowo. I, 105; im Grabe von Owieczek. I, 109; aus dem Grabe von Rożnowo-Abbau. I, 110; von feinem Thon aus der Gegend von Obornik. I, 111; aus dem Grabe von Ośnica zerbrochen. I, 121; schwarze, aus Podlężyc. I, 208; aus Góra Baldrychowska. I, 216; mit Graphit. I, 217; mit Knochenresten bei Bruß. I, 220; von Obrowo und Slopanowo. I, 229; bei Obornik. I, 230; mit Ringen und Kettchen verziert aus Sulenczyn. I, 230; mit Knochen und Asche aus Orthösel; mit Knochenschichten und Asche aus Siemkowice. I, 231; in Gräbern bei Chalina. I, 141; aus dem Grabhügel von Łęgonice. I, 271; und Menschenknochen aus Oleśnica. II, 212; zierliche. II, 245; von Niemegk (Brandenburg). II, 249; und Bronzen von Milow. II, 305; aus der Uckermark, II, 307; von Ochle bei Sieradz. II, 323.
Urnenfeld bei Samter. II, 293; bei Fürstenberg a/O. II, 307.
Urnenformen mit doppeltem Bauch. II, 299.
Urnenplätze bei Reinswalde und Göllschau. II, 287.
Urnenscherben bei Borowiczka. I, 123; bei Popielżyn. I, 154; bei Neubrück und Chartowo. I, 216.
Uwarow, Graf A., über die Gräber im Gouvernement Jaroslaw. I, 115; über Ringwälle. II, 65; über die Urvölker Rußlands. II, 321.

V.

Vasen aus den Gräbern bei Sjenna. II, 23; mit Malereien. II, 32; mit Quadratchen verziert. II, 46; mit Palmetten und Quadratchen. II, 57.
Verbrannte Leichen. II, 45.
Verglaste Burgen von Schottland und Böhmen. II, 318.
Vergleichung der verschiedenen Schädel mit einander. II, 142.

Digitized by Google

Vergoldete Gegenstände in lithauischen Gräbern eine Seltenheit. I, 317.
Verschiedenheit der Zeichen auf Urnen. I, 84; der vorhistorischen Gräber. I, 125; der am Niemen gefundenen Gegenstände. I, 197; der Leichenbestattung kein Zeichen der Racenverschiedenheit. I, 257.
Verschwinden des wilden Pferdes und Urochsen, Ursachen des. I, 40; des Renthiers. I, 41.
Vertiefungen mit Asche und Knochenresten. I, 373; welche als Keller gedient haben. II, 33.
Verzierte Urne aus Stolec. I, 211; Urne aus Stroński. I, 215; Geschirre aus dem Kurgane bei Łęgonice. I, 281; Urne von Persanzig. II, 292.
Virchow, Dr. Rudolf, Prof., über den Langschädel aus der Mammuthhöhle. I, 38; Burgwalltypus. II, 73; über die Burgwälle an der Mogilnitza. II, 73; über die Bestimmung der Race mittels der Schädel. II, 167; über Gesichtsurnen. II, 268; Ausgrabungen auf Wollin. II, 278; Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel. II, 279; über die Wege der Bronzecultur. II, 285; über bemalte Thongefäße bei Nadziejewo. II, 287; archäologische Reise nach Livland. II, 313; über livländische Schädel. II, 319.
Vogelknochen in polnischen Höhlen. I, 42.
Volksglauben über die Steinhämmer. I, 192.
Vollkugel aus Glas. I, 173.
Vorhistorische Funde bei Seelow (Kr. Leubus). II, 292; Gegenstände von Stargard II, 294; Stationen im Samland. II, 304.
Vorhistorischer Wohnort im Regathale. II, 301.

W.

Waage, Abstammung des Wortes. I, 359; und Maaß der alten Lithauer in Gräbern gefunden. I, 357.
Waagschalen aus lithauischen Gräbern. I, 357; in Liefland, Esthland und Kurland. I, 359.
Wachthügel. I, 285.
Wallberge bei Reitwein. II, 285.
Wappen der Stadt Krewy. II, 76.
Warägische Kaufleute tragen goldene und silberne Ringe. I, 334.
Wasser, das, als Wohnort des Menschen. I, 8.
Wasserkastanien aus dem Pfahlbau bei Kwaczala. I, 71.
Wasservogel, unbestimmbarer Knochen von einem. I, 24.
Wawel bei Krakau. I, 24.
Weberschiffchen zum Netzestricken verwendet. I, 352; aus Stein im Museum in Wilna. I, 352.
Wegeaufschüttungen. I, 285.
Weibliches Skelett mit dem Kopfe nach Osten. II, 58.
Weinland, Dr., Gedanken über den Ursprung und das Leben des europäischen Höhlenmenschen. I, 55.
Welcker, Eintheilung der Schädel. II, 168.
Wendische Münzen bei Rzegocin. II, 210.
Wendische Mythen. II, 320.
Wendische Volkssagen in der Niederlausitz. II, 307.
Wierszchower Höhle. I, 22.
Wildschwein. I, 24.
Wisent (Bos priscus). I, 24.

Digitized by Google

Wilson, Dr., über cumbocephale Schädelform. I, 291.
Wimmer, Dr., über die Lanzenspitze mit Runenschrift. II, 181.
Witt-Bogdanowo, über ein Steingrab bei Roknowo-Abbau. I, 110.
Wituski, Dr., bei der Aufgrabung in Zdziechowo. I, 108; in Wróblewo. I, 132.
Wohlson, Dr., arabisches Manuscript über Leichenverbrennung bei den Slawen. I, 208.
Wohnstätte, altpreußische, bei Aweniken. II, 280; bei Neuhoff (Kr. Leubus). II, 289.
Wohnstätten, alte, bei Berlin. II, 283.
Wolf (Canis lupus). I, 24.
Wróżbiarz (Seher). I, 2.
Wurmbrandt, Graf G., über den Pfahlbau bei Kwaczała. I, 78.

X.

Xenoklid's Inschrift und Marmortafel von Agrippaea und Caesarea entdeckt. II, 9.

Z.

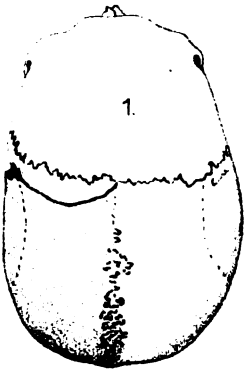
Zähne, durchlöcherte. I, 24; von Pferden aus dem Pfahlbau bei Kwaczała. I, 72.
Zange aus Bronze aus einem Kurgane an der Śluda. I, 327; aus einem Grabe bei Kałmierz. II, 252.
Zaręczny, Assistent, an der Ausgrabung des Pfahlbaus bei Kwaczała betheiligt. I, 67.
Zawisza, Johann v., erforscht die Höhlen bei Ojcow. I, 22 u. ff.; über Kurganenschädel aus dem Gouvernement Minsk und Grodno. I, 110.
Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer wurden bis jetzt in polnischen Höhlen nicht gefunden. I, 43.
Zeitbestimmung für die Katakomben bei Kertsch. I, 52.
Zerbrochene Feuersteininstrumente: muthmaßliche Bedeutung derselben. I, 175.
Zerstörte Gräber „an der steinernen Brücke". II, 29.
Zerstörtes Grab aus Steinplatten, mit kupfernen Pfeilspitzen und goldenen Perlen. II, 51.
Ziegelmasse unter Skeletten. I, 372.
Ziegel aus Szarlej. II, 224.
Zieliński, Gustav v., erforscht die Gräber von Chalina. I, 139.
Zieńkiewicz, Romuald v., über die Kurgane im Kreise Osnicany. I, 300; über Burgwälle in Lithauen. II, 74.
Zufluchtsstätte im Boissiner See bei Belgard. II, 281.
Zustand der Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel. II, 300.

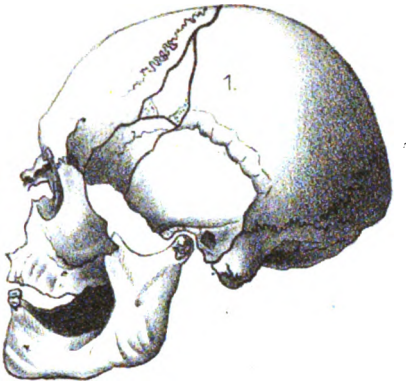
Ż.

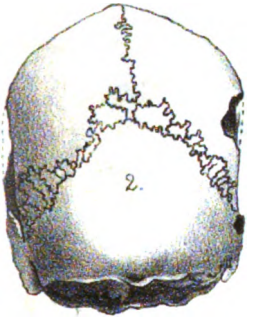
Żabokruki bei Horodenko, Höhle. I, 18.
Żale (Trauerplätze). I, 59.
Żnin, das „Setidava" der Alten. I, 62.
Żurowniki bei Wiślica, Megalithgräber. I, 93.

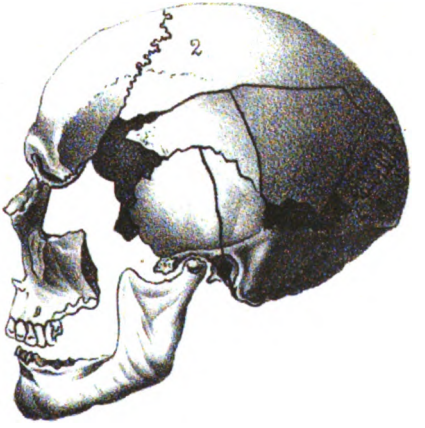
G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Digitized by Google







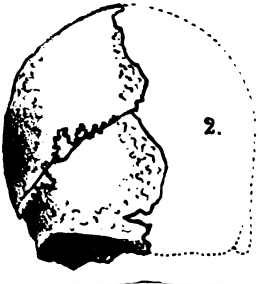


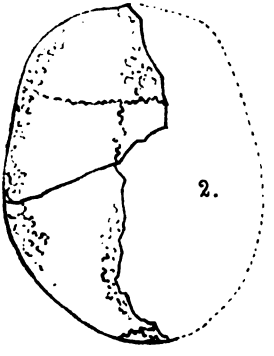
A. Kohn u. Dr. O. Mehlis, Materialien. Lith. Bachebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

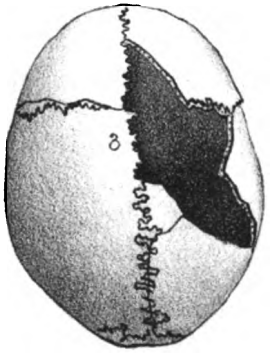
Schädel aus dem Kurgane bei Radsimin.

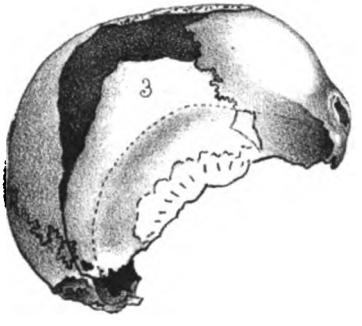
Digitized by Google

Digitized by Google







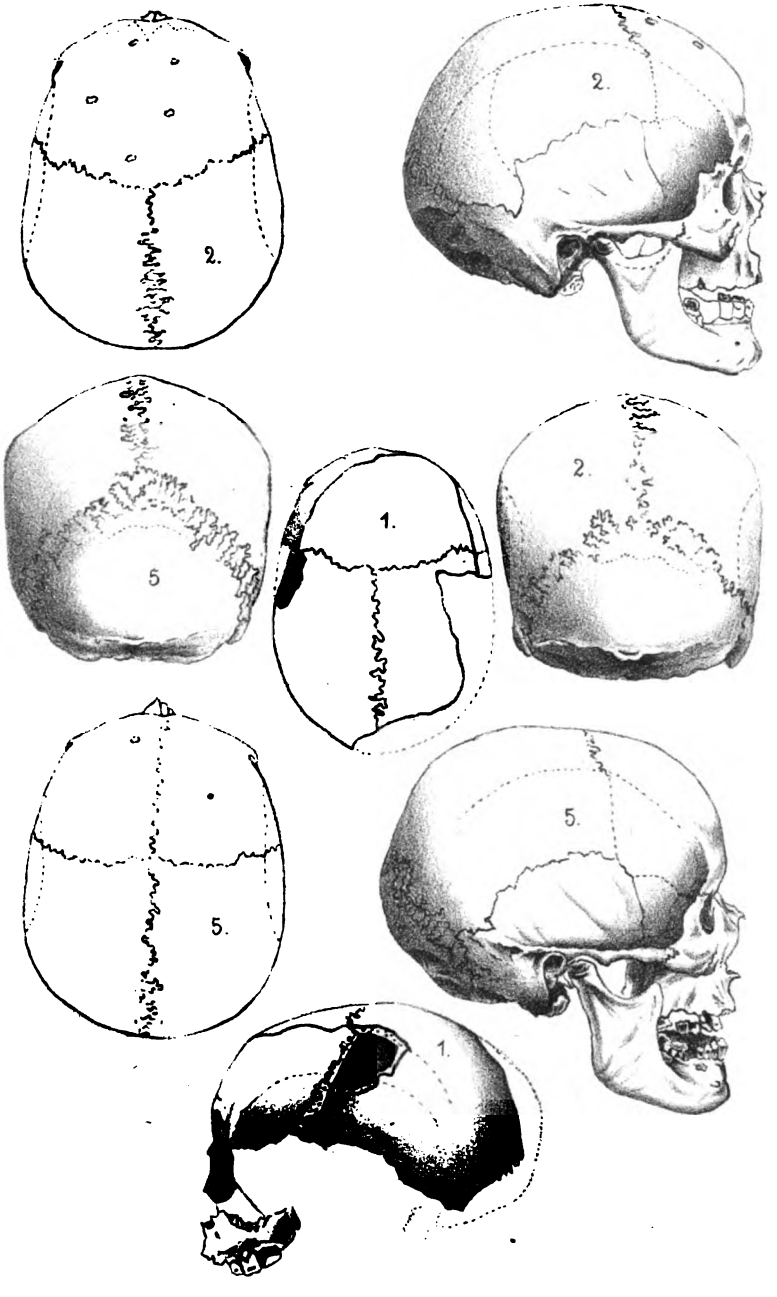


A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Reichenbach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.

Digitized by Google

Digitized by Google



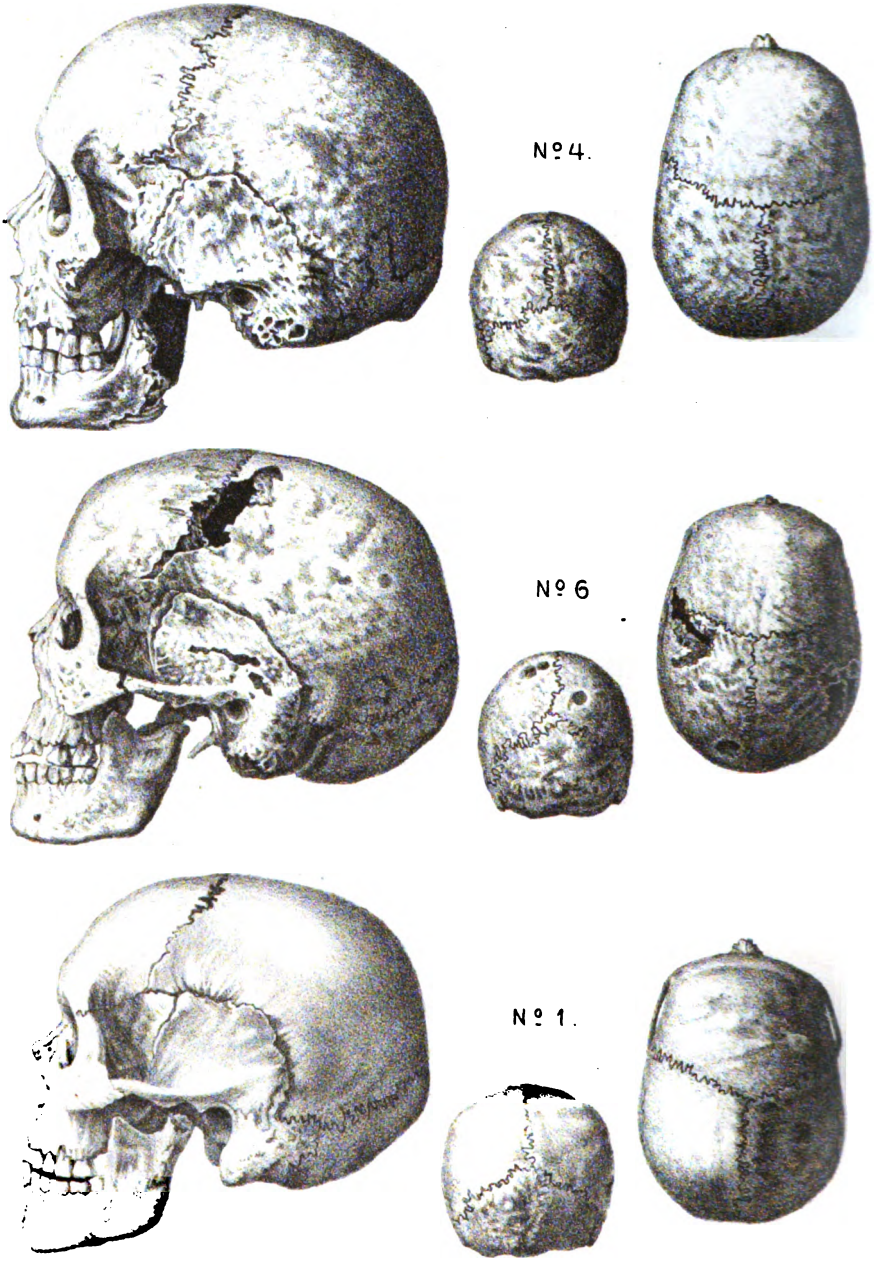
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Escheboach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Schädel aus den Kurganen bei Semenowo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

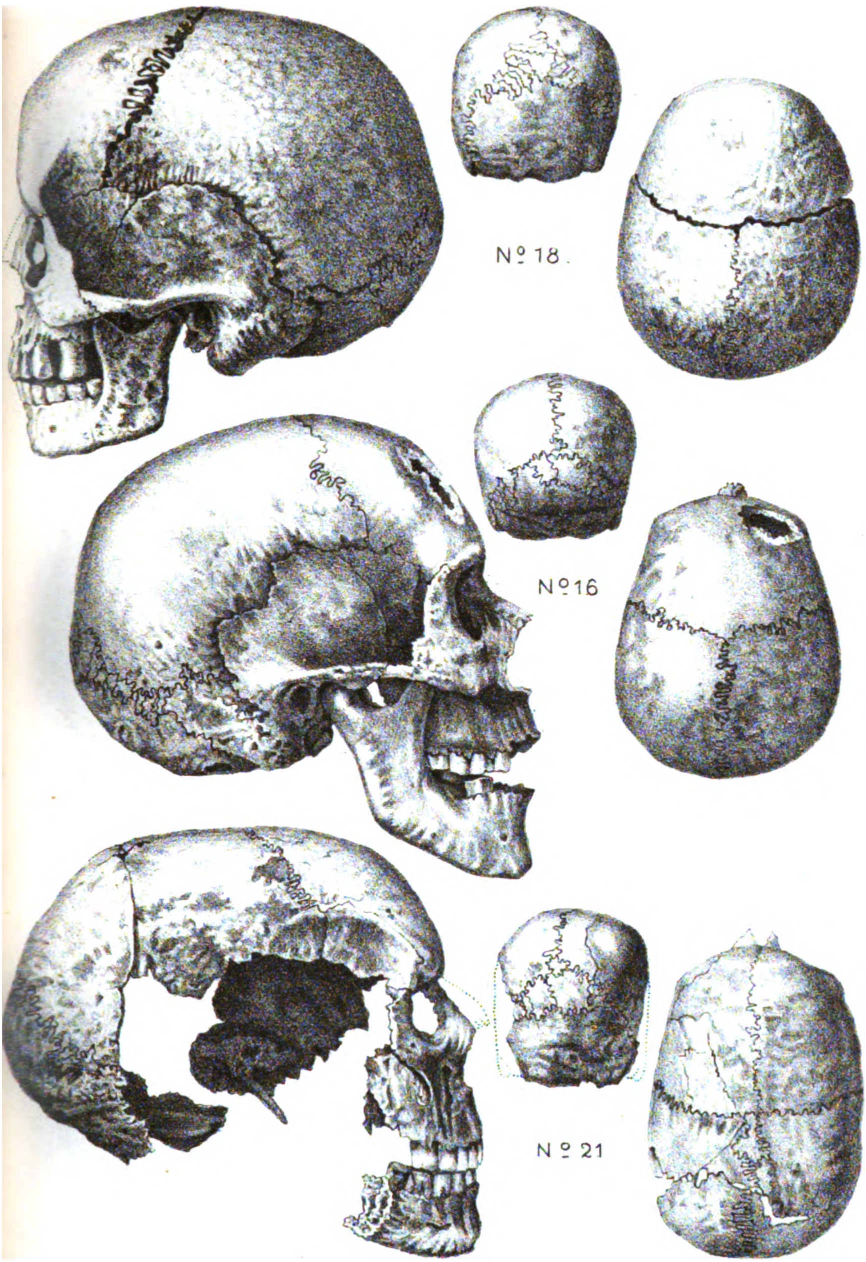


Schädel von Żywaczow.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien

Hermann Costenoble, Ve

Digitized by Google



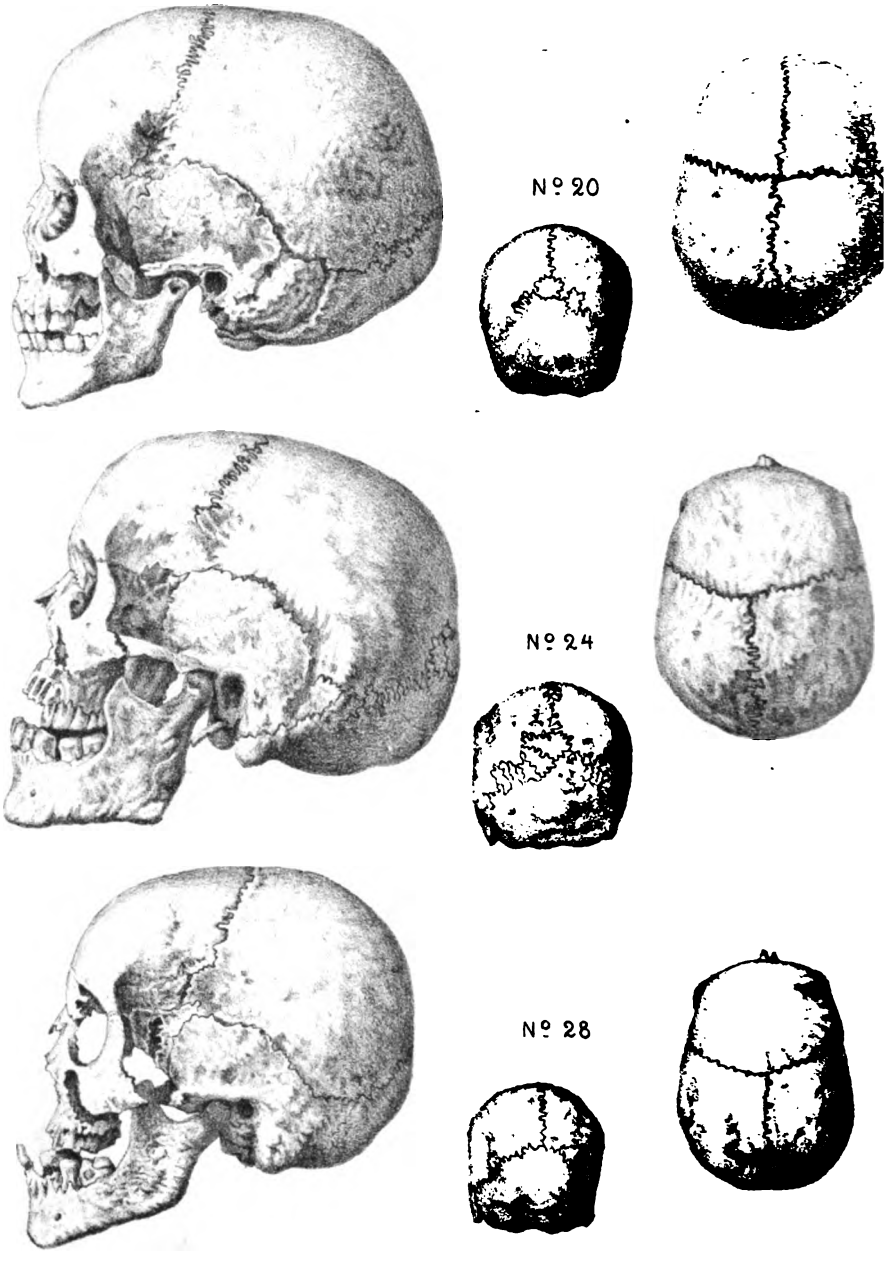
Männliche Schädel von Chocimierz.

..chhandlung Jena. Lith. Eschebach & Schaefer Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

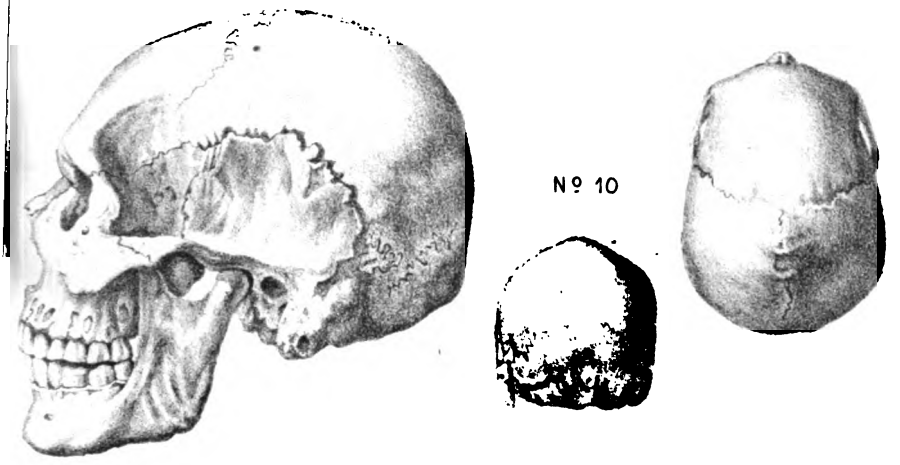


Weibliche Schädel von Chocimierz.

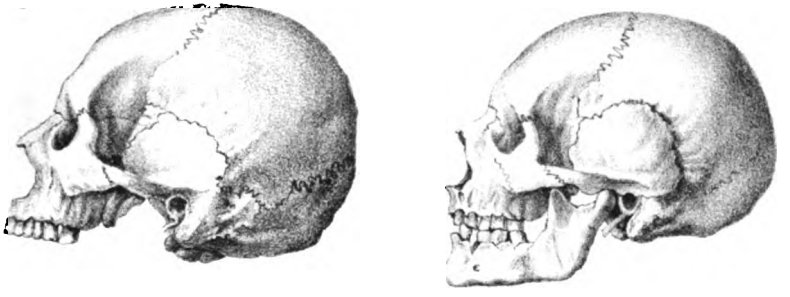
v. Kolb u. Dr. C. Mehlis, Materialien

Hermann Costenoble.

Digitized by Google



Schädel von Czortowiec.



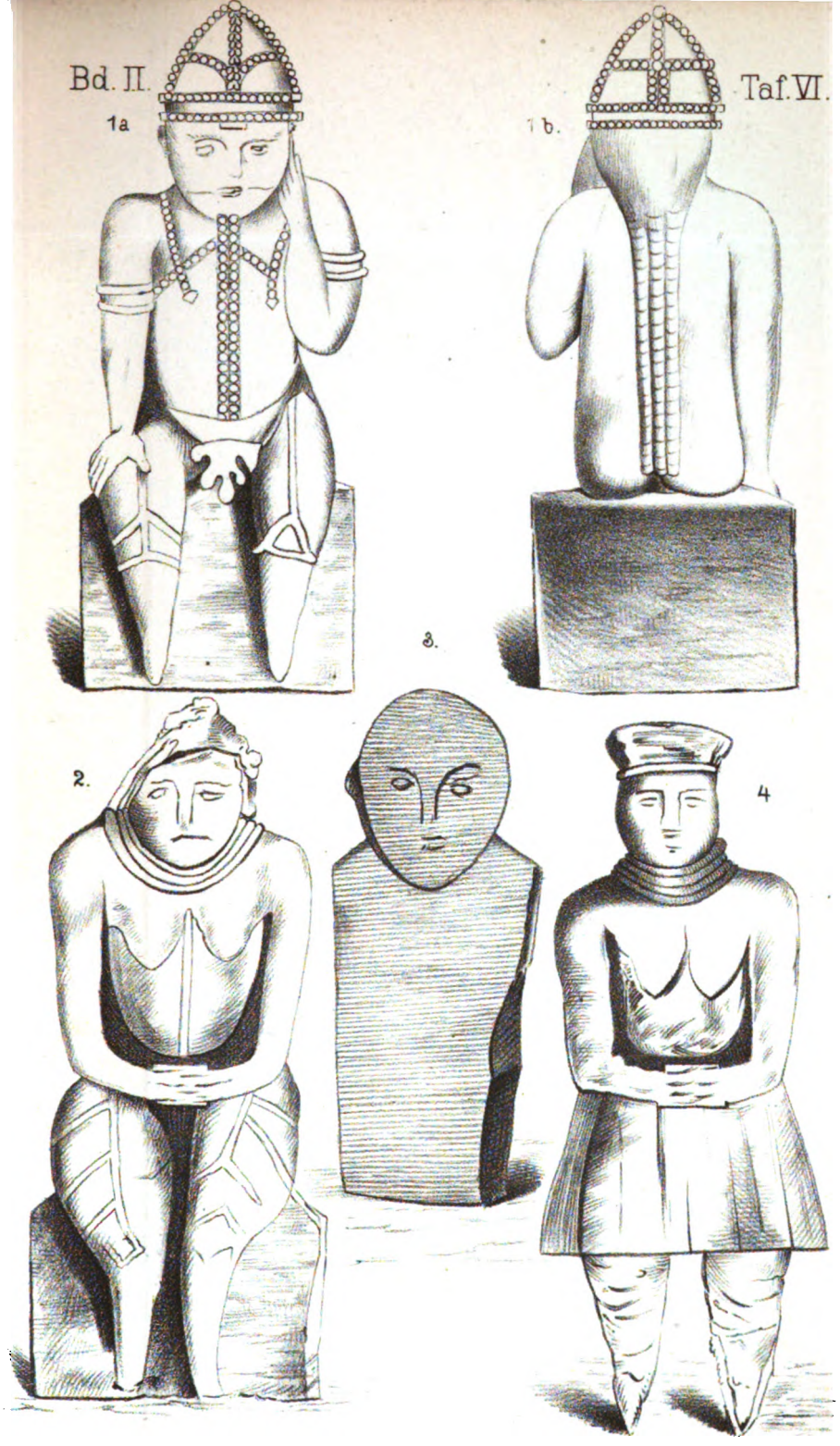
Bulgarische Schädel.

nsichten eines Krakauer Schädels aus dem XVIII. Jahrhundert

...chhandlung Jena. Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google



A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Escheabach & Schaefer, Leipzig.

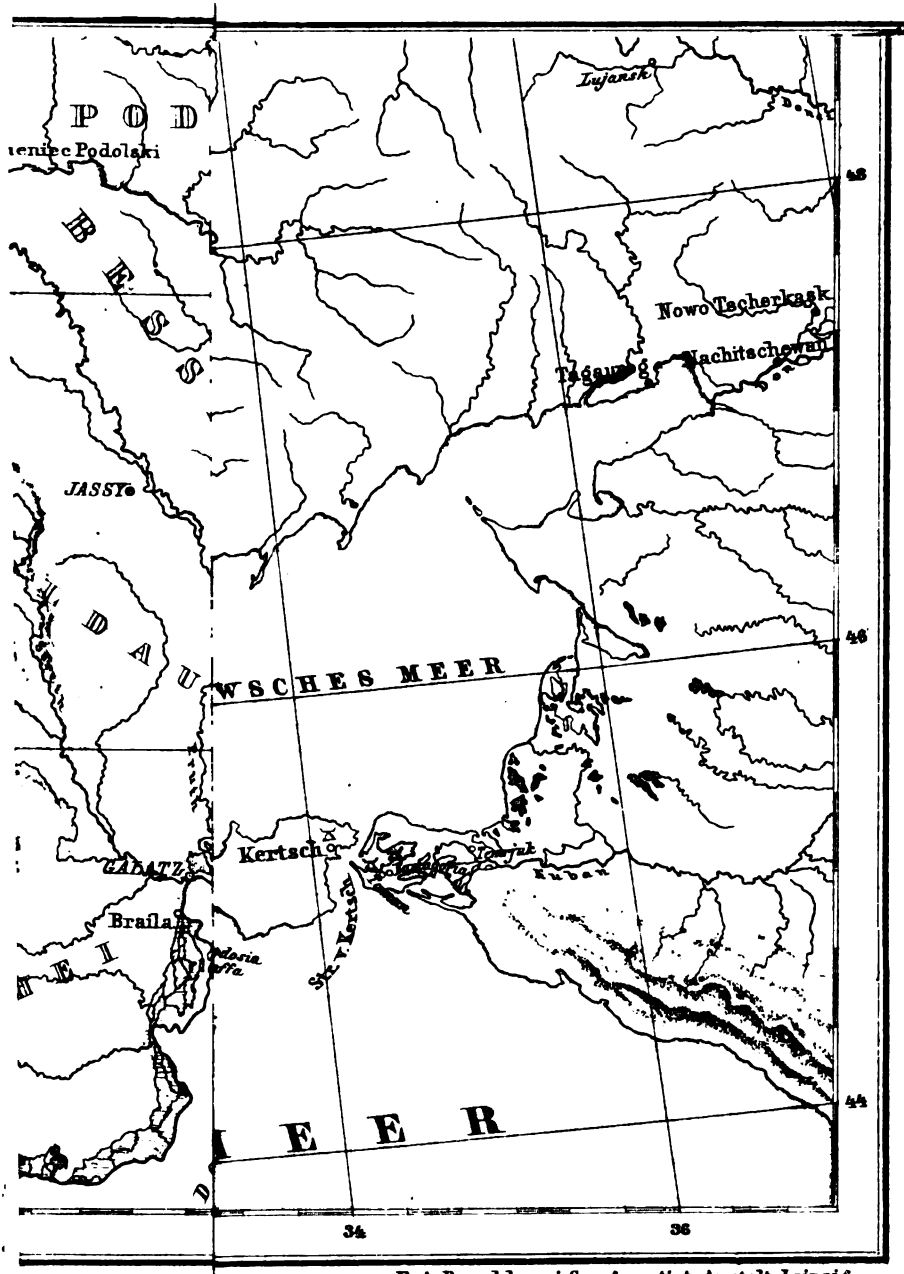
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Steinerne Weiber aus den Steppen Russlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIEN ZURAS".



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

700000

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 8 1937

Digitized by Google

Digitized by Google